GIFT OF
JEROME B. LANDFIELD

Suworow

und

Polens Untergang.

Nach archivalischen Quellen

dargestellt von

Friedrich von Smitt.

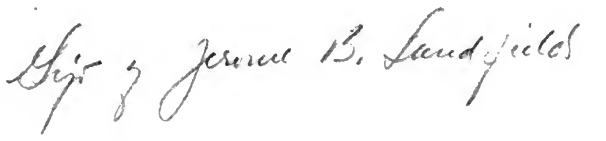
Erster Theil.

Suworow.

Mit 2 Plänen.

Leipzig und Heidelberg,
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1858.

Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.



DK169
S8[illegible]
v.1

Sr. Majestät

Kaiser Alexander II.

M266669

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Als vor fünfundzwanzig Jahren der erste Theil dieser Geschichte erschien, geruhten Ew. Kaiserliche Majestät, als damaliger Großfürst, die Widmung des Werks huldreichst anzunehmen. Die Zeit ist seitdem fortgeschritten: Throne sind gefallen, andere erstanden, ein neues Geschlecht hat das alte verdrängt; — Ansichten, Neigungen, Richtungen der Welt sind anders geworden. Aber in unveränderlicher ehrfurchtsvoller Liebe und Dankbarkeit huldigt der indeß Greis gewordene Verfasser seinem erhabenen Wohlthäter auf dem Throne

und wagt es in tiefſter Ehrerbietung Ihm die Frucht ſeiner fortgeſetzten Arbeiten zu Füßen zu legen.

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Friedrich v. Smitt.

Vorbericht.

Eine der außerordentlichſten und folgenreichſten Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts war das Sterben und Untergehen der weiland mächtigen Polniſchen Republik.

Ein außerordentlicher und tief in die Zeitbegebenheiten eingreifender Karakter und Feldherr war Suworow, der Rymniker und Italiker.

Das Leben des Einen, der Untergang der Andern ſind noch in viele Dunkelheiten gehüllt, Dunkelheiten, welche Haß, Parteiſucht, Voreingenommenheit und argliſtige Beſtrebungen um ſie verbreitet haben.

Beide ſtehen in nahem Zuſammenhang: beide gingen zuerſt nebeneinander, jeder in ſeiner Weiſe, der eine aufſteigend, die andere untergehend; beide wirkten auf einander, indem einerſeits die Wirren, Thorheiten und Fehler der einen die Schule wurden, in welcher der andere ſich zum Feldherrn heranbildete; und wiederum der andere es

zuletzt war, der durch kräftiges Einschreiten und Handeln den Wirren und Verwickelungen ein Ende machte, als sie verderblich auf die Nachbarstaaten überzugreifen drohten.

Beschränktheit oder Partei-Ansicht hat es nicht sehen wollen, von welcher Gefahr Mittel-Europa dadurch befreit ward. Eben damals schlugen die Fluthen des französischen Revolutionssturms nach Deutschland hinüber, das sich kaum vor ihnen zu schützen wußte — wie wäre es gewesen, wenn die Fluthen des Sarmatischen Volkssturms, ihrerseits überwallend, von der andern Seite über Deutschland eingebrochen, und dieses zu gleicher Zeit vom Ost wie vom West dem Revolutions- und Eroberungs-Andrange ausgesetzt worden wäre. Und nach dem Ausbruch der Insurrektion in Südpreußen, nach Aufhebung der Belagerung Warschau's durch Preußens König, nach dem Aufgähren und Erglühen der Begeisterung darob in den Ländern Polnischer Zunge, und bei der matten Kriegführung veralteter Generale ohne höhern Geist noch Karakter, waren solche Gefahren keine eingebildeten und konnten sich leicht verwirklichen. Vor der wirklichen Erfahrung hatte man auch die von Frankreich kommende nicht geahnt oder nicht an sie geglaubt. Deutschland ward bewahrt vor ihnen durch Maciejowice und Praga, und konnte nun seine ganze Kraft gegen den einen Hauptfeind richten, ohne zu befahren, daß der andere es indeß von hinten faßte.

Das hat man den Preußen und den Deutſchen aus den Augen zu rücken und ihr Mitgefühl für ein ſterbendes Volk zu erwecken geſucht; und als ſich anderweitige Rückſichten und Beſorgniſſe einmiſchten, mit großem Erfolg: die vorübergegangene Gefahr ſchien klein, das gethane Unrecht groß. Und doch hatte das Genie Friedrichs des Großen das Verhältniß Preußens zu Polen bereits lange vorher richtig erkannt, hatte eingeſehen, daß man treffend auf daſſelbe die verhängnißſchweren Worte anwenden könnte, die einſt das Schickſal Italiens beſtimmten:

Vita Conradini mors Caroli,
Mors Conradini vita Caroli,

und daß ein großes Preußen nur möglich wäre bei einem kleinen Polen und umgekehrt. Er ward von dem an der eifrigſte Unterhöhler dieſer Macht, und die lebenserſtickenden Beengungen, durch welche ſeit Poniatowski's Thronbeſteigung und früher ſchon, Polens Republik allmälig der Lebenskraft beraubt ward, kamen in erſter Quelle von ihm, nicht von Katharinen! — Die Beweiſe wären leicht beizubringen, und werden mit der Zeit gebracht werden.

Doch laſſen wir das, und kehren wir zu unſerem Gegenſtand. Die Geſchichte Polens ſeit Stanislaus liegt ſehr im Argen, ſie iſt durchaus nur von Einer Partei bearbeitet worden, während die andere ſchwieg; und wo man in den Geſchichtsbüchern nur nachſieht, da ſind immer die Rhulière, die Ferrand, das Werk vom

Untergang der Mai-Konstitution, Zayonczek und Oginski die einzigen Grundquellen, woraus geschöpft, auf die gepocht wird; die Ansichten dieser Partei sind somit in die Geschichte übergegangen und zuletzt für die Geschichte selbst ausgegeben worden. — Das ist aber ein großer Irrthum. Jene Werke wurden von dem blindesten Parteihaß diktirt, der sich nicht scheute, die Thatsachen öfters zu verfälschen, jederzeit aber sie zu entstellen. Nur eine gutherzige Bonhomie hat sich damit zufrieden geben können.

Doch die Geschichte will ihr Recht, sie will auch die andere Seite abhören, um mit voller Sachkenntniß ihr Urtheil zu fällen. Aber dazu war wenig Aussicht. Die Zeit war vorgeschritten, das betheiligte Geschlecht war untergegangen, ohne Aufschluß und Belehrung zu geben, und die Akten seines Handelns und Seins lagen tief in den Archiven vergraben. Zwar haben sich in letzter Zeit Stimmen hören lassen, die den verborgenen Schatz der Wahrheit dort erhoben haben wollten: bei näherer Prüfung ergibt es sich aber, daß sie, durch Irrwische verleitet, nur falsches Leuchtgold, nicht das reine Gold der Wahrheit geschöpft haben. Noch haben die Akten der Archive nicht gesprochen, man hat nur die Stimmen einzelner Parteiführer oder den diplomatischen Salonklatsch vernommen und darüber viel Gerede verführt. Es thut Noth, besonders Noth in unserer Zeit der Oeffentlichkeit, daß der enge Verschluß aufgehoben, und die Wahrheit,

wie sie in den verschiedenen archivalischen Dokumenten liegt, an das Licht gezogen werde.

Der Kaiser Nikolaus, wie er in allen seinen Handlungen und Reden offen und freimüthig war, dachte auch hierin ohne Vorurtheil. Er verstattete Männern, die Vertrauen einflößten, leicht den Zutritt zu den Archiven. So durfte sie Danilewski einsehen, was er freilich nur einseitig that, so Miliutin, und so ward auch dem Verfasser, auf die Vorlage des Kanzlers Grafen Nesselrode, die freie Benutzung des großen Reichsarchivs in Moskau gestattet, wie die der Militair-Archive in Petersburg und Moskau ihm schon früher zugestanden war. Ein halbes Jahr weilte er zu jenem Endzweck in Moskau, fast nur in den Papieren des Archivs lebend. Wie ganz anders entfaltete sich ihm da die eigentliche Geschichte der Zeit; wie oft erschien was in den Geschichtsbüchern als Unzweifelhaftes vorgetragen wird, nur als fable convenue! —

Die erste Ausbeute seiner Forschungen gibt er hier im zweiten Bande, der Polen umfaßt; der Kenner wird das Neue bald herauslesen. Der erste Band, Suworow's Leben, war lange vorher geschrieben und sogar veröffentlicht worden; da es aber im Selbstverlage und nur in einer sehr begränzten Zahl von Exemplaren geschah, so ist er, außer Rußland, wenig bekannt geworden. Gegenwärtig erscheint er in einer hin und wieder verbesserten Gestalt; der zweite Band ist ganz neu; ein

dritter Band wird den Abſchluß bringen: Kosciuszko's Erhebung und Polens Untergang. Der Verfaſſer hofft darin viel Neues mitzutheilen, da ihm außer den Archiven auch die nachgelaſſenen Papiere von Suworow, Ferſen, viele Briefe Kosciuszko's und die Memoiren des Königs Stanislaus Auguſtus zu Gebot geſtanden haben.

Den 1. März 1858.

Friedr. v. Smitt.

Erſter Theil.

Suworow.

Inhalt

des erſten Bandes.

Seite.

Vorbericht . . . . . III — VIII

Erſter Abſchnitt. Geburt — Herkunft — Erſter Dienſt 3

Herkunft — Jugend — Dienſt-Eintritt — Der Siebenjährige Krieg — Ueberſicht der Feldzüge der Ruſſen wider die Preußen — Feldzug von 1757 — von 1758 — 1759 — 1760 — 1761 — Suworow's Theilnahme an denſelben — Ueber den Einfluß dieſes Kriegs auf ſeine Bildung — erſter Keim ſeines Syſtems.

Zweiter Abſchnitt. Der Polniſche Konföderations-Krieg. Von 1768—1772 29

Blick auf Polens Zuſtand — Entwickelung der Urſachen, welche den Verfall dieſes Reichs herbeigeführt — Stanislaus Poniatowski, König — Sache der Diſſidenten — Entſtehen der Barer Konföderation — Ausbruch des Kriegs mit den Ruſſen — Suworow wird zum Korps nach Polen befehligt — Sein raſcher Marſch — Kriegsübungen — General Weimarn, Oberfeldherr der Ruſſen — Suworow's Züge gegen Kadlubowski und die beiden Pulawski — Lublin wird der Mittelpunkt ſeiner Operationen — Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes — Art zu kriegen der Konföderirten — ihre Anführer — Suworow's Weiſe — Elemente ſeiner Taktik — Die Pforte erklärt an Rußland den Krieg — der Feldzug von 1769 wider die Türken — glänzender Feldzug

Seite

von 1770 — Eindruck dieſer Siege in Europa — Choiſeul nimmt ſich der Konföderirten an — Dumourier wird von ihm nach Polen geſchickt — die Gräfin Mniſchek — Dumourier's Entwürfe und Arbeiten — Sein Operations-Plan — Urſachen von deſſen Nicht-Erfolg — Anfängliche Vortheile der Konföderirten — Suworow kommt — Sawa's Untergang — Gefecht von Landskron — Pulawski geſchlagen — Suworow gegen Dumourier gerechtfertigt — ſeine Thätigkeit — Koſſakowski's Zug nach Litauen — Oginski erklärt ſich gegen die Ruſſen — Suworow bricht gegen ihn auf — und ſchlägt ihn bei Stalowice — beruhigt hierauf Litauen — Brief an Bibikoff — Graf Viomenil erſetzt Dumourier — Ueberrumpelung des Schloſſes von Krakau — Suworow eilt herbei — und belagert das Schloß — Sturm — Koſſakowski geſchlagen — Uebergabe des Schloſſes — Erſte Theilung Polens. — Einige Briefe Suworow's an Bibikoff — Suworow nach Finnland hinbefehligt — Sein ſtandhaftes Streben nach einem Ziel — Reiſe nach Finnland.

Dritter Abſchnitt. Der Krieg gegen die Türken. Von 1773—1774 113

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe — Das Ruſſiſche Heer — Die Türken — Vergebliche Friedens-Unterhandlungen — Rumänzow ſoll über die Donau gehen — Schwierigkeiten der Unternehmung — Vertheilung der Streitkräfte der Ruſſen — Suworow's Verſuch auf Turtukai — Kommt dafür unter Kriegsrecht — Rumänzow's verfehlter Zug gegen Siliſtria — Weismann's Tod — Rückzug über die Donau — Suworow's zweiter Verſuch auf Turtukai — Er wird nach Hirſowa verſetzt — Schlägt hier die Türken — Abermaliger Uebergang der Ruſſen über die Donau — und Rückzug — Schluß des Feldzugs von 1773 — Muſtapha's III. Tod — Abdul Hamid folgt ihm — Sein Karakter — Rumänzow's Operations-Plan für 1774 — Schlacht von Kosludſhi — Suworow verläßt die Armee — Ende des Kriegs — Friede von Kainardſhi — Fortſchritte der Kriegskunſt —

Seite

Schilderung der Türken — Unwiſſenheit ihrer Anführer — Selbſtzuverſicht der Gemeinen — Heftigkeit ihres Anfalls — Schwäche der Vertheidigung — Hartnäckiger Widerſtand in Feſtungen — End-Ergebniſſe des Kriegs für Suworow.

Vierter Abſchnitt. Pugatſchew's Aufruhr — Suworow gegen Pugatſchew. Von 1774—1775 . . 183

Pugatſchew's Aufruhr — Suworow wird gegen ihn geſchickt — Urſachen des Aufſtandes — Die Koſaken vom Jaik — Urſachen ihrer Unzufriedenheit — offene Widerſetzlichkeit — Pugatſchew erſcheint unter ihnen — ſeine frühere Geſchichte — Fortſchritte der Aufrührer — Ihre Grauſamkeiten — Pugatſchew's Vorſpiegelungen — Bibikoff tritt gegen ihn auf — Bibikoff's Tod — Oberſt-Lieutn. Michelſon — Niederlage der Rebellen — Suworow übernimmt die Verfolgung — Die Uraliſche Wüſte — Suworow's Zug durch dieſelbe — Pugatſchew ausgeliefert und hingerichtet — Suworow ſtillt vollends die Unruhen.

Fünfter Abſchnitt. Suworow in der Krimm und der Kuban. Von 1775—1787 207

Suworow vermählt ſich — Gegenſtände der Ruſſiſchen Politik — Angelegenheiten der Krimm — Suworow in der Kuban — und in der Krimm — Wie der Fürſt Potemkin ihn näher kennen gelernt — Urſprung und Zweck ſeiner Sonderbarkeiten — Vortheile, die ſie ihm gewähren — Plan, dem Indiſchen Handel eine andere Richtung zu geben — Potemkin tritt in der Krimm auf — Cherſon wird angelegt — Aufſtand in der Krimm — die Krimm mit Rußland vereinigt — Suworow nimmt den Nogaiern den Huldigungs-Eid ab — und bewirthet ſie — Die Nogaier fliehen über den Kuban — Suworow marſchirt gegen ſie — ſetzt über den Kuban — und überfällt die Nogaier — Hiſtoriſche Merkwürdigkeit jener Länder — Wechſel der Dinge — Schahin-Ghirai's ferneres Schickſal — Waffenruhe — Suworow, Invalid — Urtheil über ihn.

Seite

Sechster Abſchnitt. Reiſe der Kaiſerin in die Krimm — Anfang des zweiten Türken-Kriegs 1787 239

Potemkin — ſeine Entwürfe gegen die Türken — damalige Verhältniſſe der Europäiſchen Staaten — das Gleichgewichts-Syſtem — Rußlands Verbindung mit Oeſtreich — Bemühungen Frankreichs den Frieden zu erhalten — durch welche Urſachen die Kaiſerin zur Reiſe nach Taurien bewogen ward — Potemkin's Vorbereitungen dazu — Reiſe der Kaiſerin bis Kiew — Aufenthalt in dieſer Stadt — Merkwürdige Fremde — Aufbruch von da — Kanew — Zuſammenkunft mit dem König von Polen — Krementſchug — Kaiſer Joſeph kommt herbei — Cherſon — die Krimm — Rückkehr — Argwohn und Erbitterung der Pforte — Sie erklärt den Krieg — Aeußerung der Kaiſerin — Rüſtungen Rußlands — Anſtalten der Pforte — Suworow in Kinburn — der tapfere Lombard — Gefecht von Kinburn am 1. Okt. — Suworow verwundet.

Siebenter Abſchnitt. Der Feldzug von 1788 . . 297

Der Kaiſer Joſeph erklärt ſich wider die Türken — Karakteriſtik der beiden Oberanführer der Verbündeten — Feldmarſchall Lascy und ſein Kordon-Syſtem — Fürſt Potemkin — England und Preußen arbeiten den Kaiſerhöfen entgegen — Graf Herzberg — Streitmacht der Oeſtreicher — Kaiſer Joſephs Hoffnungen — Streitkräfte der Ruſſen — Ziel der Operationen für die Ruſſen — Für die Oeſtreicher — Maßregeln der Türken — Suworow will Otſchakow ſtürmen — Sackens Tod — die Katharinoſlaw'ſche Armee bricht dahin auf — Gefechte auf dem Liman — Niederlage der Türken — Haſſan Paſcha — Potemkin ſchließt Otſchakow ein — Beſchreibung dieſes Platzes — Potemkin's Unentſchloſſenheit — Suworow ſucht ihn zu einem Sturm fortzureißen — und zieht ſich ſeinen Unwillen zu — Lebensgefahr — Suworow's Briefe an Potemkin — Ausfall der Türken

Seite

am $\frac{14}{25}$. August — der Prinz von Anhalt-Bernburg — Nassau entzweit sich mit Potemkin — Leiden der Soldaten vor Otschakow — Potemkin muß sich zum Sturm entschließen — Otschakow genommen — Freude der Kaiserin — Rumänzow's Feldzug in der Moldau — Unglücklicher Feldzug der Oestreicher — Einfall der Türken ins Banat — Kaiser Joseph erkrankt — der König von Schweden greift Rußland an — Suworow's Briefe an seine Tochter.

Achter Abschnitt. Feldzug von 1789 — Die Schlachten von Fokschani und vom Rymnik . . 375

Ueberblick — Potemkin in Petersburg — Rumänzow von der Armee entfernt — Sein Karakter — Suworow erhält den Befehl über eine Division der Ukrainischen Armee — Beschreibung des Kriegs-Schauplatzes — Veränderter Operations-Plan der Pforte — Regierungs-Veränderung in Konstantinopel — Operations-Plan der Russen — Haddik ersetzt Lascy bei den Oestreichern — Suworow's Aeußerung über diesen Krieg — Er marschirt dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Lehnt eine Unterredung mit ihm ab — Schlacht von Fokschani — Suworow und Koburg auf dem Schlachtfelde — Suworow entschuldigt sich wegen verweigerter Unterredung — Verlust der Türken — Belohnungen der Heerführer — Eintracht der Verbündeten — Potemkin's Maßregeln — Drohende Bewegungen der Türken — Suworow zieht abermals dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Seine Zusammenkunft mit Koburg — er erkundet die Stellung des Feindes — die Verbündeten setzen sich in Marsch — Schlacht vom Rymnik — Folgen des Siegs — Belohnungen — Potemkin's Operationen — Bender ergibt sich — Feldzug der Oestreicher — Meinungen und Ansichten über Suworow — Seine Verbesserungen in der Taktik — Marsch-Ordnung — Briefe.

Neunter Abschnitt. Feldzug von 1790 — Erstürmung von Ismail 473

Seite

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe — Graf Herzberg und ſein Tauſchplan — Kaiſer Joſeph's Tod — Urtheile über ihn — Leopold II., ſein Nachfolger — Kriegs-Anſtalten in Rußland — Potemkin's Unterhandlungen mit dem Großweſir — Unthätiger Feldzug — Suworow vereinigt ſich mit Koburg — Anmarſch des Großweſirs — die Reichenbacher Convention bringt einen Stillſtand zu Wege — Suworow und Koburg trennen ſich — General „Vorwärts" — Suworow kehrt in die Moldau zurück — Unterhandlungen in Schiſtowe — Koburg's Abſchiedsbrief — der Friede mit Schweden gibt Rußland freiere Hand — Potemkin ſoll thätiger gegen die Türken operiren — Suworow's Rath — Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes — Eroberung Kilia's — Ribas zerſtört die Türkiſchen Flottillen — Ismail — die Ruderflottille ſchließt Ismail von der Waſſerſeite ein — die Belagerung ſoll aufgehoben werden — Sie wird Suworow aufgetragen — Seine Ankunft daſelbſt — Schwierigkeiten der Unternehmung — Anſtalten zum Sturm — Aufforderung und Antwort — Kriegsrath — Der Sturm wird beſchloſſen — Schreiben von Potemkin — Diſpoſition zum Sturm — Freiwillige — Letzte Einleitungen — der Sturm beginnt — die zweite Kolonne — die erſte Kolonne — die dritte Kolonne — die ſechſte Kolonne — die Koſaken der vierten und fünften Kolonne — der heldenmüthige Prieſter — die Waſſerkolonnen — Kampf im Innern der Stadt — Tod des Seraskiers — Fortdauernder Kampf — Tod Kaplan Ghirais — die letzten Türken ergeben ſich — Heldenmuth der Ruſſen — Anblick der eroberten Stadt — Suworow's lakoniſcher Bericht — Anzahl der Gebliebenen — Dankfeſt — Trophäen und Beute — Schluß.

Anhang 552

Erſter Abſchnitt.

Erſter Abſchnitt.

Geburt, Herkunft, erſter Dienſt.

Herkunft — Jugend — Dienſt-Eintritt — Der ſiebenjährige Krieg — Ueberſicht der Feldzüge der Ruſſen wider die Preußen — Feldzug von 1757 — von 1758 — 1759 — 1760 — 1761 — Suworows Theilnahme an denſelben — Ueber den Einfluß dieſes Kriegs auf ſeine Bildung — Erſter Keim ſeines Syſtems.

Die Familie Suworow ſtammt aus dem Vaterlande vieler Helden, aus Schweden. Im Jahre 1622, zur Zeit der Regierung des Zaren Michaila Fedorowitſch, zogen Naum und Suwor von dort nach Rußland, wurden auf ihre Bitte als Unterthanen aufgenommen, und achtbare Bürger genannt. Ihre Nachkommen gediehen, mehrten ſich und zerfielen bald in verſchiedene Zweige; die von Suwor herkommenden nannten ſich Suworow [1]).

Wohlverhalten in den Krimmiſchen und andern Feldzügen unter dem Zaren Alexei Michailowitſch, erwarb ihnen Achtung, Anſehen und Vermögen, und ſie erhielten, zum Lohn ihrer geleiſteten Dienſte, von der Regierung verſchiedene Güter geſchenkt.

---

[1]) Wir finden uns veranlaßt zu bemerken, daß man den Namen Suworow, nicht wie es in Deutſchland üblich iſt, Súwarow, ſondern Suwórow, mit dem Ton auf der Mittelſylbe ausſprechen müſſe.

Unſers Helden Vater, Waſſilij Iwanowitſch Suworow, genoß der Ehre, den Kaiſer Peter den Erſten zum Tauf-Vater zu haben, und unter dieſes großen Monarchen Regierung begann er auch ſeine militäriſche Laufbahn; zuerſt als Gemeiner, ward ſpäter Feldwebel von der Garde, Fähnrich, Hauptmann; diente ſodann in andern Stellen, und ſtieg unter der Kaiſerin Eliſabeth bis zum General-Lieutenant. Im ſiebenjährigen Kriege leitete er das Verpflegungsweſen, und verwaltete hierauf als Statthalter das Königreich Preußen, wobei er ſich den Ruf der Milde und Gerechtigkeit erwarb [2]). Unter der Kaiſerin Katharina II. ward er General en Chef, Senator, und in mancherlei wichtigen Geſchäften gebraucht: ein Mann von redlichem, uneigennützigen Gemüthe, der, ob er gleich den einträglichſten Stellen vorgeſtanden, nicht mehr wie angeerbtes Vermögen ſeinen Kindern hinterließ.

Sein Sohn, Alexander Waſſiljewitſch Suworow, unſer Held, wurde im 1729ten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung in Finnland geboren [3]). Ueber ſeine Jugendgeſchichte iſt wenig bekannt. Der Vater wünſchte ihn zum Staatsmann zu erziehen, als dem ſicherſten Wege, wie er meinte, zu

---

[2]) Vergl. darüber die Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1817 und darnach den Сынъ Отечества von Gretſch, Jahrgang 1822 Nro. 31 und 32. Das Königreich Preußen wurde von den Ruſſen mit der höchſten Milde behandelt, vornämlich machten ſich die beiden Gouverneure, Korf und Suworow der Vater, um daſſelbe verdient.

[3]) Gewöhnlich wird das Jahr 1730 angegeben. Wir ſtützen unſre Angabe auf ſeine Grabſchrift in der St. Alexander-Newski Kirche zu St. Petersburg, wo der 13. Novbr. 1729. als der Tag ſeiner Geburt bezeichnet wird.

Macht und Einfluß; aber schon früh offenbarte sich im Knaben ein anderer Geist, und trotz seiner Erziehung zu den Künsten des Friedens, glühte er nur für die des Kriegs. Die Helden des Alterthums begeisterteten ihn; Alexander, Cäsar, Hannibal wurden frühe schon die Lieblinge seiner Seele; ihre Geschichten machten sein unausgesetztes Studium, und sein heißestes Verlangen war, ihnen einst nachstreben zu können. Von neuern liebte er vornämlich den tapfern Schwedenkönig Karl XII., mit welchem sein Charakter viel verwandtes hatte: gleiche Kühnheit, gleiche Unerschrockenheit, ein Wille fest wie Eisen, und angeborne Herrschaft über fremde Gemüther. Aber auch den weisen, bedächtigen Montekukuli achtete er, und studirte viel und oft dessen Denkwürdigkeiten, die, obwohl trocken und methodisch geschrieben, voll brauchbarer Bemerkungen und Belehrungen über den Krieg sind, vornämlich wie er damals geführt ward. Cornelius Nepos nur zu kurze Lebensbeschreibungen, des milden Rollin's und Hübner's, des verdienten Schulmanns, historische und geographische Werke, belehrten ihn über die Geschichten des Alterthums und der neuern Zeit; in Leibnitzens und Wolfs Schriften endlich schöpfte er die ersten Begriffe der Philosophie. Die Wißbegierde des Knaben ergriff alles mit lebendiger Theilnahme, und so erwarb er sich frühe schon einen Vorrath von Kenntnissen, der ihm später oft zu statten kam.

Rußland befand sich damals auf einem jener merkwürdigen Uebergangs-Punkte, wo das Alte aufhört, und das Neue beginnt. Mit entschiedener Thatkraft hatte Peter der Große gestrebt, sein Volk empor zu heben, es der alten Barbarei zu entreißen und in die Reihe der

Europäiſchen Staaten einzuführen. Alles ward umgeändert, ſelbſt manche unſchädliche Sitte; und damit erhob ſich ein Kampf zwiſchen dem was war, und dem was werden ſollte.

Die Menſchen, je nach ihrem Alter, werden entweder von einem großen Hange zur Veränderung, oder hartnäckigem Trägheitsſinn, der feſt an dem einmel beſtehenden klebt, geleitet; der Jüngling, voll Thatkraft, will alles, was iſt, reformiren, der bejahrte Mann, in deſſen Bruſt der Sturm ausgetobt, will alles, wie es iſt, erhalten. Dadurch theilt ſich unvermerkt der Geſellſchaft ein fortwährender Kampf, aber auch eine Art Gleichgewicht entgegengeſetzter Beſtrebungen mit. Da indeß das Alter der Jugend immer wieder Platz macht, ſo weichen auch allmählig die alten Sitten, Gebräuche, Anſichten und Gewohnheiten; und die Welt geſtaltet ſich, wie phyſiſch, ſo auch moraliſch, ſtets wieder neu. Den Gang dieſer Umgeſtaltung vermögen ausgezeichnete Geiſter mehr oder weniger zu beſchleunigen. Ein ſolcher war in Peter dem Ruſſiſchen Lande aufgegangen, und reißend ſchnell folgten ſich die Veränderungen, ſo daß in dem kurzen Zwiſchenraum zwiſchen Geburt und Tod jenes großen Mannes, Jahrhunderte gewöhnlichen Ganges der Menſchheit zu liegen ſchienen. Als er die Regierung antrat, ward Rußland noch unter die barbariſchen Reiche gezählt, und ſeine Macht wenig geachtet; als er ſtarb, richteten ſich ſchon ſchüchterne Blicke auf die überlegene Kraft des Nordiſchen Rieſen, der alle Nachbarn zu bedrohen ſchien.

Aber noch lange nach Peters Tode bekämpften ſich im Innern Altes und Neues, und nur allmählich trat erſteres

vor dieſem zurück. — Leichter iſt es, Stärke, als Sittenfeinheit zu erringen; und der langſame gleichförmige Fortſchritt der Civiliſation läßt ſich nicht ohne Erſchütterung in einen Eilgang bringen. Noch waren die alten Gewohnheiten, die alten Meinungen und Gebräuche nicht ganz gewichen; und oft ſah man, neben ſeiner Europäiſcher Cultur, alt-aſiatiſche Einfalt oder Rohheit. — In dieſen Zeitraum fiel Suworows Geburt und Jugend. Die Menſchen ſind mehr oder weniger die Frucht, aber auch der Abdruck ihrer Zeit; und gerade die ausgezeichnetſten Gemüther führen das Gepräge derſelben am ſchärfſten in ſich. So behielt es auch Suworow, wie die Jugendzeit es ihm gegeben, bis zum ſpäteſten Alter.

Unter obgenannten Studien verſtrichen dem Knaben die glücklichen Jahre der Jugend, ohne daß der Vater, durch vielfache Beſchäftigungen von näherer Aufſicht über ihn abgewendet, es geahnet, welch' aufſtrebender Geiſt ihn beſeele. Ein Zufall klärte ihn darüber auf. Der Knabe war nie glücklicher, als wenn er ungeſtört ſeine Zeit über ſeinen Büchern und Zeichnungen zubringen konnte; ſelten erſchien er vor Leuten oder in Geſellſchaft, und nahm daher etwas Scheues, Ungelenkes in ſeinem Betragen an: man pflegte ihn nur ſpottweiſe den „Scheuvogel" zu nennen.

Unter den Nachbarn ſeines Vaters auf dem Lande befand ſich auch der alte Artillerie-General Hannibal, der unter Peter dem Großen ſich ausgezeichnet hatte[4]). Gegen

[4]) Er war ein Neger, den man jung in Amſterdam dem Kaiſer Peter geſchenkt hatte. Dieſer nannte ihn, den Afrikaner, zum Scherz,

dieſen beklagte ſich der Vater im Vertrauen über das ſchüchterne Weſen des Sohnes, und wie man ihm deshalb ſelbſt einen Spitznamen gegeben hätte. „Und in Wahrheit, fügte er hinzu, mein Alexander ſitzt immer auf ſeinem Dachzimmer, und man kann ihn gar nicht von da wegbekommen. Es verdrießt mich oft, er iſt ſo linkiſch, daß er kaum ſich zu verbeugen verſteht.“ — Wo iſt der Sohn? fragte Hannibal. — „Da, wo gewöhnlich,“ antwortete der Vater. — Hannibal kletterte hierauf ſelbſt eine ſteile Treppe hinan zu dem lichtſcheuen jungen Menſchen. „Hör mal, Brüderchen, ſagte er ihm, warum zeigſt du dich niemanden? deinen Vater verdrießt es — was biſt du für ein Wunderding? willſt du klüger ſein wie andere? Laß ſehen, was treibſt du da?“ — Schüchtern legte ihm der junge Suworow ſeine Bücher, Charten, Zeichnungen vor. — Hannibal geht ſie verwundert durch, umarmt ihn, und ruft: „Und wenn ſelbſt unſer großer Kaiſer Peter deine Arbeiten geſehen hätte, er würde dich nach ſeiner Gewohnheit auf die Stirne geküßt haben. Fahre fort, mein Sohn, und kümmere dich nicht um die Reden modiſcher Leute.“ — Hierauf zum Vater zurückkehrend, ſagte er ihm: „gebe Gott allen Vätern ſolche lichtſcheue Kinder; laß deinen Alexander in ſeiner Abſonderung, er wird viele andere, die jetzt gelobt werden, weit vorbei gehen“[5]). So verräth ſich dem durchdringenden Blick das Genie allezeit;

Hannibal, und ließ ihn in den Militair-Dienſt eintreten, in welchem ſich der junge Hannibal, der nicht ohne Talent war, bis zum General emporſchwang. Seine Nachkommen exiſtiren noch jetzt in Rußland.

[5]) Nach einer handſchriftlichen Erzählung aus den Papieren des Grafen Chwoſtow.

Sylla errieth es in Cäsar, und Bonaparten wurde glänzende Laufbahn von einem seiner Lehrer vorausgesagt.

Der alte Suworow widersetzte sich nun nicht länger der Neigung des Knaben, und ließ ihn, im 13ten Jahre seines Alters, (1742), in das Semenoff'sche Garde-Regiment als Gemeinen einschreiben. Zwar geschah dies ein wenig spät, und nicht nach der Sitte des übrigen Adels, der seine Kinder früh, oft schon bei der Geburt, einzeichnen ließ, um ihnen, wenn sie als Jünglinge den wirklichen Dienst antraten, die Jahre der Kindheit, die mitgerechnet wurden, zu gute kommen zu lassen. Es brachte aber den Vortheil, daß der junge Suworow nun den Dienst von unten auf lernte, und so allmählig die ganze Reihe der Rangstufen, von der untersten an gerechnet, durchging, bis er zuletzt im spätern Alter die letzte und höchste erreichte, zu der nur wenigen vom Schicksal Begünstigten zu gelangen vergönnt ist. Wer aber früher gehorchen gelernt, weiß hernach leichter und besser zu befehlen.

Nach zwölfjährigem Dienst, in dem er bis zum Feldwebel empor gestiegen, ward er im Jahre 1754, nach dem Vorzug der Garden, als Lieutenant zu einem Feld-Regiment versetzt. Von nun an stieg er schneller; drei Jahre später sehen wir ihn schon als Oberst-Lieutenant, und, nach dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen, als Kommandanten der Festung Memel. Aber seinem feurigen Geiste behagte die Ruhe einer Kommandanten-Stelle wenig; der Augenblick des Handelns war gekommen, wie sollte er ihn in unrühmlicher Stille vorüber gehen lassen. Er ruhte nicht mit Bitten, bis er endlich von seinem Posten abgerufen und zur aktiven Armee versetzt wurde. Nun end-

lich sollte er den Krieg in der Wirklichkeit kennen lernen, dessen Theorie ihn bis dahin so vielfach beschäftigt hatte.

Es war ein großer, ein erhebender Kampf der gekämpft wurde; ein kleiner, durch die Bemühungen weiser Fürsten unlängst emporgestiegener Staat, sollte mit aller Gewalt niedergedrückt werden. Eine furchtbare Verbindung wider ihn ward in der Stille angesponnen; ein weites Netz allmählig um ihn herumgezogen, alle Maßregeln genommen, um, wenn der Augenblick gekommen, mit Europens gesammter Kraft über ihn herzufallen. Aber dieser kleine Staat hatte damals einen großen König an der Spitze. Mit starkem Arm zerriß derselbe das Netz, ehe es völlig ihn umschlang, und unternahm einen Kampf, der reich an Wechselfällen, ihn zwar oft an den Rand des Unterganges brachte, dann aber wieder zu der höchsten Glorie des Sieges erhob. Wo keine Gefahr, ist kein Ruhm; und je größer dieselbe, desto herrlicher die Ehre, männlich sie bestanden zu haben. Nun schon in das vierte Jahr kämpfte Friedrich von Preußen wider seine mächtigen Gegner den schweren Streit; — bald siegreich, bald überwunden, dankte er vorzüglich seine Erhaltung, nächst seiner geistigen Ueberlegenheit, den unzusammenhängenden Planen seiner Gegner, und der wenigen Uebereinstimmung ihrer Heerführer. Frei und ungebunden in der Ausführung seiner Entwürfe, hatte er das Glück, gegen Feldherren zu streiten, die bei angebornem Kleinsinn, noch durch die Furcht vor Verantwortung gezügelt wurden. So blieb er stets Meister der Operationen, und statt von seinen mächtigen Feinden den Anstoß zu empfangen, gab er diesen ihnen selber.

Unter solchen Umständen betrat Suworow nun zum erstenmal den Kriegsschauplatz als wißbegieriger Jüngling, um durch die Erfahrungen, die er hier sammeln sollte, dereinst selbst Meister zu werden. Mit einem durch Studium geschärften Geist achtete er auf alles, was um ihn vorging, verglich aufmerksam, was gethan wurde, mit dem, was hätte gethan werden können, und brachte so allmählig in seinem Geiste jenes ihm eigenthümliche System zur Reife, dem er späterhin seinen Ruhm verdankte.

Es war gegenwärtig der 3te Feldzug, den die Russen wider die Preußen thaten. In dem ersten (1757) waren sie blos erschienen, hatten einen Sieg bei Großjägerndorf erfochten, gleichsam um ihren Gegnern zu zeigen, welche gefährliche Feinde sie an ihnen finden würden, und waren dann unverzüglich wieder zurückgegangen. Dieser unerwartete Rückmarsch nach einem erfochtenen Siege erregte Verwunderung, und ließ damals schon ein geheimes Verhältniß ahnen, das die Kraft dieser Heere lähme; spätere Begebenheiten sollten es nur zu sehr offenbaren.

Der befehligende General, Graf Aprarin, fiel diesesmal als Opfer zu genauer Befolgung geheimer Vorschriften und wurde durch den General Fermor, der mehr feiner, gewandter Weltmann, als geschickter Kriegsmann war, ersetzt. Dieser nahm im folgenden Jahre (1758) das verlassene Königreich Preußen in Besitz, und zog von da in langsamem Marsch gegen die Mark Brandenburg. Schon war er vor Küstrin angelangt, und bombardirte diese Stadt, als der König, mit einem ausgesuchten Schlachthaufen und voll Erbitterung herbeieilte, um wegen der begangenen Ausschweifungen der Kosaken seine Rachelust

am Russischen Heer auszulassen. Noch kannte man in Europa die Russen wenig, und achtete sie noch weniger. Der Sieg von Jägerndorf hatte zwar den wider sie gestandenen Truppen eine große Scheu vor ihnen beigebracht; man schrieb ihn aber weniger ihrer Tapferkeit, als der Ungeschicklichkeit des Feldmarschalls Lehwald zu. Jetzt wollte der König in eigener Person zeigen, wie man diese Horden, (so nannte man sie) zu Paaren treiben müsse. Durch geschickte Manöver drängte er den wenig geschickten Fermor bei Zorndorf in einen Winkel, wo jeder Ausgang ihm abgeschnitten war, und griff ihn nun mit großer Erbitterung an. — „Kein Pardon, hieß es unter den Preußen, mögen sie alle fallen." „Wohl, erwiderten die Russen, so geben wir auch keinen." Diese wechselseitigen Entschlüsse lassen die Wuth der Schlacht errathen. Von beiden Seiten büßte man mehr wie ein Drittheil der Mannschaft ein; und was ward gewonnen? Als die Erschöpfung nach vielstündigem Morden sie getrennt, behauptete jedes der beiden Heere seinen Theil des Kampfplatzes; und erst am zweiten Tage zogen sie langsam, scheu sich beobachtend, auseinander; die Preußen nach Sachsen, die Russen, nachdem sie noch in Pommern einen kleinen Besuch gemacht, zurück in ihre Winterrastungen [6]). Man hatte sich gemessen; noch war aber nichts entschieden.

---

[6]) Die Preußen schreiben sich hier einen großen Sieg zu, — man vergleiche aber nur unparteiisch, selbst, wenn man will, den parteiischen Tempelhof, um sich zu überzeugen, daß nichts weniger als ein großer Sieg errungen ward. Hätten die Preußen gesiegt, so wäre von den Russen, bei ihrer nachtheiligen Stellung, kein Mann dem Verderben entronnen.

Die Vortheile, einerſeits größerer Zahl, andererſeits mehrerer Geſchicklichkeit und Manövrir-Fertigkeit, hatten ſich, bei gleicher Tapferkeit, einander aufgewogen, und man trennte ſich gegenſeitig mit der Achtung, die Muth und Ausdauer auch dem erbittertſten Feinde ſtets einflößen.

Ein dritter Feldzug ſollte endlich das Urtheil Europens über die Ruſſiſchen Truppen beſtimmen. Fermor ward durch den Grafen Saltykow erſetzt, der anfangs nicht ungeſchickt operirte, und ohne die politiſchen Verhältniſſe am Petersburger Hofe, wo der Thronfolger offen für Preußen Partei nahm, vielleicht noch mehr gethan haben würde. Trotz der Bemühungen des Grafen Dohna, ihn aufzuhalten, drang er unaufhaltſam aus Polen hervor gegen die Marken; beſiegte bei Züllichau den General Wedel, der mit dem Befehl, Dohna abzulöſen, und die Ruſſen zu ſchlagen, angekommen war; beſetzte Kroſſen am 25ten Juli, und rückte von hier gegen Frankfurt an der Oder vor, wo General Laudon mit 15000 Oeſtreichern, größtentheils Reitern, zu ihm ſtieß. Aber ſchon eilte der König, der verſchiedene Korps zuſammengezogen, heran, um, was er nicht bei Zorndorf gekonnt, jetzt bei Frankfurt zu vollführen, und das Ruſſiſche Heer, durch eine geſchickte Umgehung in die Oder zu werfen. Und ſomit begann der furchtbare Kampf bei Kunnersdorf (am 12ten Auguſt 1759) wo trotz der ungeheuerſten Anſtrengungen, die Preußen, zuletzt wie erſchöpft, eine vollſtändige Niederlage erlitten. Muth und Geſchicklichkeit ſcheiterten hier an gleichem Muth, gleicher Tapferkeit, aber noch größerer Ausdauer von günſtigen Terrain-Beſchaffenheiten unterſtützt. Das Schickſal Preußens lag jetzt in Saltykows

Hand; eine rasche Benutzung des Siegs, unermüdete Verfolgung der Ueberbleibsel des geschlagenen Heers, die Einnahme von Berlin, Besetzung der Marken, und in Verbindung mit den Oestreichern unter Daun, Erdrückung der wenigen Preußen, die noch in Sachsen und der Lausitz übrig waren, hätte dem Kampfe und der Existenz des Preußischen Staates leicht ein Ende machen können. Jedoch im Rathschluß des Schicksals war es anders beschlossen. Die bekannte Vorliebe des Russischen Thronfolgers für den heldenmüthigen König, legte Saltykow die Pflicht auf, zu verhindern, daß derselbe nicht ganz unterdrückt würde; und, trotz der wiederholten Bitten der Oestreicher, war er zu nichts weiterem zu bewegen. Mit Recht erwiderte er, er habe genug gethan, und die Reihe des Handelns sei an ihnen. Der furchtsame, ängstlich-methodische Daun, dem es durchaus an Unternehmungs-Geist gebrach, war nie zu kräftigen Entschlüssen zu vermögen. Der König gewann Zeit, sich zu erholen, und einige Wochen später stand er wieder in furchtbarer Haltung da; worauf Saltykow, der sich völlig mit dem Marschall Daun überworfen, in seine Winterquartiere nach Preußen zurückkehrte.

Dieses war der Feldzug, in welchem Suworow zum erstenmal den Kriegsschauplatz betrat. Er langte beim Heere kurz vor der Einnahme von Kroffen an, gerade zur rechten Zeit, um den gewaltigen Entscheidungs-Kampf bei Kunnersdorf mitzukämpfen.

Was im vergangenen Jahre verabsäumt worden, sollte in dem nächsten (1760) vollbracht werden. Die Oestreichischen und Russischen Heere sollten sich in Schlesien

vereinigen, und ſodann mit geſammter Kraft über die kleine Armee des Königs herfallen, um ſie durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Allein, auch hier ſchadete die Uneinigkeit der beiden Oberfeldherren, (Daun und Saltykow) und verhinderte jede übereinſtimmende Bewegung. Nach verſchiedenen Märſchen hin und her, zogen die Ruſſen wieder ab; nachdem ſie zuvor durch ein Streifkorps unter General Tottleben, Berlin hatten brandſchatzen laſſen. Suworow machte dieſen Zug mit, ohne jedoch Gelegenheit zu haben, ſich beſonders auszuzeichnen.

Klagen über die Feldherrn, die den gehegten Erwartungen ſo wenig Entſprechendes geleiſtet, erfüllten die verbündeten Höfe; und man ſann ernſtlich auf Abhülfe. Ruſſiſcher Seits wurde der reizbare, ſchwer zu behandelnde Saltykow durch den Feldmarſchall Butturlin, (in dieſem Kriege nun ſchon der vierte Heerführer) erſetzt; Daun hingegen erhielt ſich, trotz ſeiner alljährlich aufs neu ſich bewährenden Unfähigkeit, durch die Bemühungen ſeiner am Hofe vielvermögenden Gemahlin. Man wußte nicht, wen man an ſeine Stelle ſetzen ſollte; nur zwei Anführer hatten hervorſtechendes Verdienſt bewieſen, Lascy und Laudon, aber beide durften als Fremdlinge, (ſie waren beide in Rußland geboren, Lascy in Petersburg, Laudon in Liefland) nur auf wenig Unterſtützung und viele Neider rechnen. Auch lehnte der feſte, unbeugſame Lascy den Oberbefehl, den man ihm antrug, entſchloſſen ab, da er als Haupt des Generalſtabs von Daun, nur zu wohl die Schwierigkeiten kennen gelernt, die mit demſelben bei einem Oeſtreichiſchen Heere verbunden ſind. Laudon, der tapfere Parteigänger, wurde von Marien Thereſiens viel-

vermögendem Minister, dem Grafen Kaunitz, begünstigt, dem es auch endlich gelang, ihm die Oberleitung eines von Daun unabhängigen Heers zu verschaffen, das in Gemeinschaft mit den Russen, dem Könige Schlesien, die erste Ursache aller dieser Kriege, entreißen sollte. Allein auch diesesmal blieben die, im Vertrauen auf Laudons Geschicklichkeit und der Russen Tapferkeit, neubelebten Hoffnungen, unerfüllt; zu viele im Verborgenen wirkende Ursachen stellten sich den Erfolgen der Verbündeten entgegen. Nachdem der halbe Feldzug vergangen, eine Vereinigung der durch die Preußische Armee geschiedenen Streitmassen zu Stande zu bringen, trennten sich dieselben, als sie endlich erfolgt, ohne auch nur das Mindeste gegen den in das befestigte Lager von Bunzelwitz sich rettenden König unternommen zu haben. Die Russen zogen weit weg nach Pommern, wo sie festen Fuß zu gewinnen suchten, und Laudon, wiewohl 20,000 Mann ihrer Krieger unter General Tschernyschew bei ihm zurückgeblieben, wagte nichts weiter gegen den gefürchteten König; außer, fast am Ende des Feldzugs, bei einer zu weit getriebenen Seitenbewegung desselben, eine glücklich vollführte Ueberrumpelung der Festung Schweidnitz, die aber, weil sie ohne vorläufig eingeholte Erlaubniß des Hofkriegsraths gemacht wurde, ihn beinahe dem strengen Ausspruch eines Kriegsgerichts ausgesetzt hätte.

Friedrich entsandte den General Platen mit 10,000 Mann, um der Russen Marsch zu erschweren, ihre Magazine in Polen zu zerstören, und ihnen, soviel er vermöchte, in ihren Bewegungen hinderlich zu fallen. Platen entledigte sich mit Geschicklichkeit seines Auftrags. Doch

die Ruſſen ſetzten ihm ein fliegendes Korps unter General Berg, aus lauter Reiterei beſtehend, entgegen, das ihn nicht aus den Augen ließ, und überall aufzuhalten ſuchte. Das Hauptheer rückte indeſſen langſam nach; ein Theil deſſelben aber, unter dem Fürſten Waſſilj Dolgoruki, eilte in raſchen Märſchen Platen zuvor. Um bei fernerem Kriege nicht den halben Feldzug durch das weite Heranrücken aus Preußen zu verlieren, war beſchloſſen worden, ſich eines feſten Punkts in Pommern zu verſichern, wo man den Winter über raſten, und bei beginnendem Sommer leicht wirkſame Operationen vornehmen könnte. Vorzüglich günſtig zu dieſem Behuf erſchien Kolberg, wo man auch die Verbindung zur See ſich offen erhalten konnte. General Rumänzow mußte demnach deſſen Belagerung unternehmen. Der König fühlte die Wichtigkeit dieſes Platzes, und befahl dem Herzog Eugen von Würtemberg und dem General Platen, die Anſtrengungen der Ruſſen, es koſte was es wolle, zu vereiteln. Von jetzt an begann hier herum ein lebhafter Krieg, in der Abſicht, einerſeits ſich des belagerten Kolbergs zu bemächtigen, andrerſeits es zu behaupten. Faſt täglich kleine Gefechte; Kolberg, vom tapfern Oberſten Heiden vertheidigt, gerieth in die äußerſte Noth; vergeblich unternahmen die Preußen Transporte mit Lebensmitteln ihm zuzuführen; die Wachſamkeit und Thätigkeit der Ruſſen vereitelte alle dieſe Verſuche; bis tief ins Jahr zog ſich die Entſcheidung des Kampfs um den ſtreitigen Punkt hin, hunderte von Kriegern, beſonders der leichter bekleideten und weniger abgehärteten Preußen, erfroren in dem ſtrengen Winter, bis endlich jene Feſtung, nachdem ſie alle Vertheidigungs-Mittel er-

schöpft, am $^{5}/_{16}$ten December 1761 durch Kapitulation an die Russen überging.

Hiermit war der Grund zu einem künftig thätigern Krieg von Seiten dieser beschwerlichsten Gegner Friedrichs gelegt worden; sein Untergang schien unvermeidlich, als plötzlich die Kaiserin Elisabeth, die persönlich gegen ihn erbittert war, die Augen schloß, um einem Nachfolger Platz zu machen, der, ein begeisterter Verehrer des Königs, lange schon im Stillen alle Unternehmungen der Feldherren wider ihn erschwert hatte. Derselbe erklärte sich sofort öffentlich für ihn, gab alle gemachten Eroberungen heraus, und verbündete sich später sogar mit dem bisher so hartnäckig bekämpften Feinde. Ein solches Ende nahm der Krieg Rußlands wider König Friedrich von Preußen.

In diesem letzten, thätigsten Feldzuge der Russen hatte der junge Suworow vielfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und Proben zu geben dessen, was er einst sein würde. Schon in Schlesien bei den verschiedenen Reitergefechten, war er immer einer der ersten gewesen; noch mehr aber lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich durch die ungemeine Regsamkeit und Tapferkeit, die er bei den Unternehmungen des fliegenden Korps unter General Berg bewies. Immer beim Vortrab, suchte er eifrig die Gelegenheiten, dem Feinde zu schaden. Er war es, der durch einen raschen Nachtmarsch von 6 Meilen mit Kosaken, dem General Platen bei Landsberg an der Warthe zuvor kam, und durch Zerstörung der dortigen Brücke ihn nöthigte, auf zusammen gesuchten Barken und Böten überzusetzen. Er hatte den bedeutendsten Antheil an der Aufhebung von dessen Vor-

hut unter Oberſt-Lieutenant Courbiere; er zeigte die größte Thätigkeit, die Gelangung des großen Transports nach Kolberg zu verhindern. Wir übergehen hier die weitere Auseinanderſetzung dieſer kleinen Gefechte; in dem Leben eines gewöhnlichen Menſchen könnten ſie hervorgehoben werden, in dem ſeinigen, ſo reich an Thaten, verſchwinden ſie in das Dunkel der Unbedeutenheit. Wer ſie genauer kennen lernen will, den verweiſen wir auf ſeine Lebensbeſchreibung von Anthing, wo ſie alle ſorgfältig verzeichnet ſind. Sie waren es jedoch, die ihm bei der Armee den Ruf eines tüchtigen Officiers, und von ſeinen Obern ein ehrenvolles Lob erwarben. „Suworow, äußerte der alte „General Berg von ihm, iſt kühn und ſchnell beim Re„cognosciren, tapfer in der Schlacht, und verliert nie die „Gegenwart des Geiſtes.“

So war der erſte Krieg, dem Suworow beiwohnte, und die Frage drängt ſich auf, welchen Eindruck machte wohl auf ihn das was er ſah, welchen Einfluß übte es auf ſeine Anſichten aus? Ein lebhafter, richtig urtheilender Geiſt, wie der ſeinige, konnte unmöglich ſich befriedigt fühlen durch die Art und Weiſe, wie man den Krieg gegen den König von Preußen führte. „Ich zöge gerade „nach Berlin,“ ſagte er nach der Schlacht von Kunersdorf, und ſprach damit das Urtheil über ſeinen Feldmarſchall. Was mochte er denken, wenn er die kleinlichen Eiferſüchteleien der Anführer ſah, die lieber dem Feinde den Sieg gönnten, als ihren beneideten Nebenbuhlern; ihre Unthätigkeit bei den größten Mitteln; ihre Langſamkeit, ihre Unentſchloſſenheit, ihre ängſtliche, ja lächerliche Furcht vor dem Könige; als er ſich überzeugen mußte,

daß ihre ganze Art und Kunst als Muster dienen könnte einer Kriegsführung, wie sie nicht sein sollte. Und fast scheint er es in diesem Sinn genommen zu haben, denn niemand hat ihn später an Freiheit von aller Eifersucht — (sie ist großen Seelen fremd) — an uneigennütziger Bereitwilligkeit andern zu helfen, endlich an rascher Entschlossenheit und Thätigkeit jemals übertroffen.

Groß, ungeheuer, waren die Mittel der Verbündeten, aber das gemeinsame Band fehlte; alle diese Massen, an sich tapfer und kriegsgeübt, vermochten nichts, weil sie nicht von Einer Hand, zu Einem Ziel gelenkt wurden, daher scheiterten alle ihre unzusammenhängenden, planlosen Angriffe an der geschickten Führung der ihnen an Zahl weit nachstehenden Preußischen Streitkräfte, die aber Ein Feldherr, Eine Hauptidee, Ein Ziel stets leitete. Wie ein Löwe stand der Preußen König innerhalb eines nicht zu großen Umkreises da, kleine Schaaren gegen die einzelnen feindlichen Heere aufstellend; er selbst mit einem ausgewählten Schlachthaufen in der Mitte, bereit, überall hinzueilen, wo die Gefahr am größten war, und durch einen kräftigen Schlag sie auf längere Zeit von sich abzuwenden. Unstreitig das beste, was er in seiner Lage thun konnte; jedoch, wenn andere thätigere, unternehmendere Feldherrn ihm gegenüber gestanden, wenn besserer Zusammenhang in ihre Anstrengungen gebracht worden wäre, wenn entschlossener Wille, durchzubrechen, es koste was es wolle, sie belebt hätte: denn wäre jener Zauberkreis, dem jene nur scheu sich näherten, bald überschritten, und der König, wie späterhin ein anderer größerer Feldherr auf derselben Stelle, auf einen engen Raum zusammen-

gedrängt, zu einer Entscheidungs-Schlacht gezwungen worden, die, bei den weit überlegenen Kräften der Verbündeten, nicht zweifelhaft hätte ausfallen können. Jedoch in den Anordnungen der Weltregierung war es anders beschlossen: der heldenmüthige König mit seinem tapfern Volke sollten nicht untergehen, sondern vielmehr als Beispiel dienen, was Muth, Ausdauer und fester Sinn vermögen, andern Völkern zur ewigen Lehre. Es blieb nicht unbenutzt, dieses Beispiel, und unsere Zeiten haben gesehen, welche glorreiche Früchte es getragen.

Gefährlicher zwar für die Existenz des Königs, aber belehrender für die Wissenschaft, wäre es unstreitig gewesen, wenn andere größere Feldherrn ihm gegenüber gestanden. Wo Kraft ankämpft gegen Kraft, Geistes-Ueberlegenheit gegen Geistes-Ueberlegenheit, da ist das Schauspiel anziehender und lehrreicher für die Menschheit, als wo Kleinmuth und Schwäche von überlegener Geisteskraft gebändigt werden. Die unterrichtendsten Blätter für Kriegskunst und Geschichte werden immer diejenigen sein, wo wir beschrieben lesen, wie Hannibal's hoher Geist an Scipio's Klugheit scheitert, wie der großgenannte Pompejus Cäsar's gewandter Feinheit unterliegt, wie Condé gegen Türenne ringt, Napoleon gegen Wellington — und das Schicksal.

Nie wurden brave Heere schlechter angeführt, wie die der Verbündeten in diesem Kriege, und wenn sie dennoch bisweilen siegten, so geschah es durch ihre eigene Tapferkeit, gleichsam trotz der verkehrten Maßregeln ihrer Anführer. Man wird dieses Urtheil nicht zu hart finden, wenn man an Fermors wunderliches Vieleck mit spitzen

und stumpfen Winkeln bei Zorndorf denkt, Flüsse und Moräste im Rücken; oder an Daun's und Lothringens Unbeweglichkeit bei Leuthen, während der König manövrirte, um in ihre Flanke zu kommen; oder, in strategischer Hinsicht, wenn man sich erinnert, daß sie, statt ein bestimmtes Endziel vor Augen zu haben, immer nur mit unbedeutenden Nebensachen sich beschäftigen, und ein Großes gethan zu haben glaubten, wenn sie irgend eine winzige Festung überrumpelten, oder eine kleine Diversion irgendwo versuchten, oder etwa eine Besorgniß wegen gefährdeter Brodsäcke erregten. Kurz, sie sahen den Krieg immer nur im Außerwesentlichen, nie in der Hauptsache, wie konnten sie also, ohne etwaniges Spiel des Zufalls, ihn zu einer glücklichen Endschaft bringen!

Die erste Frage bei einem Kriege muß immer sein, welches ist der Endzweck? die zweite, durch welche Mittel erreicht man ihn? Hier im siebenjährigen war der Endzweck, die Unterdrückung des Königs; das einzige Mittel, das dazu führte, war Vernichtung seines Heers. Diese konnte nur durch eine entschlossene Offensive erreicht werden, und bei der unverhältnißmäßigen Uebermacht der Verbündeten hätte der König, trotz des tapfersten Widerstandes, zuletzt dennoch unterliegen müssen. Wenn man seinem Gegner an Kraft des Geistes nachsteht, aber an materieller überlegen ist, so sollte man suchen, es auf die Entscheidung dieser ankommen zu lassen. Zufolge dieses Grundsatzes hätten die Verbündeten rastlos von allen Seiten den König angreifen müssen; wenn er anfangs Siege erfochte, seine Siege selbst würden ihn dem endlichen Untergange entgegengeführt haben. Jedoch Daun und die

weiſen Leiter der verbündeten Heere vermeinten, durch eine ſorgfältigſt beobachtete Defenſive einen offenſiven Krieg zu Ende zu bringen. Es war ihnen, wie es ſchien, gar nicht an einer ſchnellen Entſcheidung dieſes Kampfs gelegen; natürlich, ſie hatten ihre Urſachen dazu. —

Nur zwei Männer, die hier zuerſt in der Geſchichte auftreten, verriethen im Kleinen, was ſie dereinſt im Großen ſein würden: Rumänzow und Suworow. Jener entſchied, kleinerer Waffenthaten zu geſchweigen, bei Groß-Jägerndorf; rettete durch ſeine Erſcheinung bei Zorndorf, und leitete zuletzt die Belagerung von Kolberg. Dieſer, wiewohl noch in untergeordneter Rolle, erhielt größere Abtheilungen anvertraut, als ihm nach ſeinem Rang zukam, und that den Preußen vielfachen Abbruch. Das glänzendſte unter den vielen kleinen Gefechten aber beſtand er gegen den Oberſt-Lieutenant Courbiere, der die Vorhut des Generals Platen (2 Bat. und 10 Schwad.) führte. Während die Preußiſchen Huſaren durch die von Koſaken unterſtützten Ruſſiſchen hingehalten wurden, hieb Suworow ſelbſt an der Spitze von 6 Schwadronen reitender Grenadiere in das von den beiden Bataillonen gebildete Viereck ein und zwang es, nach einigem Widerſtande, die Waffen zu ſtrecken; worauf auch die Huſaren theils zerſtreut, theils gefangen wurden.

Seinen Eifer, ſich zu unterrichten, beweiſet unter andern, daß, als er nach geſchloſſenem Frieden mit dem General Berg den Prinzen von Bevern in Stettin beſuchte, er die von dieſem ihm dargebotene Gelegenheit eifrigſt benutzte, den Operationsplan gegen Dänemark zu copiren, da ein Bruch mit dieſem Reiche bevorſtand.

Als der am $\frac{25.\ \text{Decbr. } 1761.}{5.\ \text{Jan. } 1762.}$ erfolgte Tod der Kaiserin Elisabeth den König von Preußen vom unvermeidlich scheinenden Untergang gerettet; hierauf der begeisterte Peter III. für ihn, sodann aber die Kaiserin Katharina II. für parteilos sich erklärt hatte: wurden die Russischen Truppen, im siebenten Jahre des Kriegs, nach unsäglichen Uebeln, die sie dem Feinde zugefügt, endlich zurückgerufen, und Suworow, der bis zum Oberst empor gestiegen, mit der Nachricht des angetretenen Rückmarsches nach Petersburg geschickt. Als ausgezeichneter Officier empfohlen, ward er mit Güte von der Kaiserin aufgenommen, und durch eigenhändigen Befehl zum Obersten des Astrachanschen Fuß-Regiments ernannt.

Jetzt trat von 1762 — 1768 eine Zeit der Ruhe ein, die aber ihm nicht unbenutzt dahin strich, sondern vielmehr eine Zeit der Vorbereitung wurde. Die im Kriege gesammelten Erfahrungen mit den Lehren großer Feldherren aller Zeiten vergleichend, bildete er sich nun allmählig sein eigenes System aus: Uebung und Schärfung des militärischen Ueberblicks, Schnelle in der Ausführung, Kraft und Nachdruck im Gefecht wurden die Hauptsätze desselben; und da der Feldherr nicht allein durch sich selbst, sondern nur durch ein geschicktes, seiner Hand sich willig fügendes Werkzeug, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln vermag, ward Bildung der ihm anvertrauten Truppen seine standhafte Bemühung. Unaufhörlich übte er sie, um ihnen Behendigkeit und Manövrir-Fertigkeit zu geben, in Evolutionen, Märschen und andern Manövern des Kriegs, vornämlich aber im Angriff mit

dem Bajonnet; denn nur der Gebrauch der blanken Waffe flößt den Kriegern Muth und ein Selbstvertrauen ein, das keine Gefahr scheut, durch ihn nur bilden sich Helden.

Aber daß er auch in andern Beziehungen seine Truppen auf alle Art zu beschäftigen und auszubilden suchte, davon finden wir einen überraschenden Beweis in dem vor kurzem erschienenen Werke über einen großen Russischen Staatsmann[7]). Da heißt es, nachdem erzählt worden, wie der Gouverneur Sievers im Jahr 1766 auf einer Rundreise durch die ihm untergebenen Gouvernements nach Ladoga gekommen (I. S. 217): „Die nachahmungswürdigen Anstalten des Obersten Suworow bei dem Susdalschen Regiment in Ansehung des Bau's der Regimentskirche, der beiden Schulen, die er für die adeligen und die Soldatenkinder errichtet und in verschiedene Classen eingetheilt, sah ich mit sehr viel Vergnügen, so wie auch die Komödie, die er von seinen adeligen Kadetten aufführen ließ, um dieser Jugend dadurch ein besseres Geschick zu geben. Er hat auch einen Stall für Regiments-Pferde gebaut und einen großen Garten auf unfruchtbarem Sandboden angelegt."

---

7) Ein Russischer Staatsmann. Des Grafen Jacob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands, von Karl Ludw. Blum. Leipzig und Heidelberg. Winter. 1857.

Zweiter Abſchnitt.

1768 — 1772.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Der Polniſche Konföderations-Krieg.

Von 1768 — 1772.

Blick auf Polens Zuſtand — Entwickelung der Urſachen, welche den Verfall dieſes Reichs herbeigeführt — Stanislaus Poniatowski, König — Sache der Diſſidenten — Entſtehen der Barer Konföderation — Ausbruch des Kriegs mit den Ruſſen — Suworow wird zum Korps nach Polen befehligt — Sein raſcher Marſch — Kriegsübungen — General Weimarn, Oberfeldherr der Ruſſen — Suworow's Züge gegen Kotelubowski und die beiden Pulawski — Lublin wird der Mittelpunkt ſeiner Operationen — Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes — Art zu kriegen der Konföderirten — ihre Anführer — Suworow's Weiſe — Elemente ſeiner Taktik — Die Pforte erklärt an Rußland Krieg — der Feldzug von 1769 wider die Türken — glänzender Feldzug von 1770 — Eindruck dieſer Siege in Europa — Choiſeul nimmt ſich der Konföderirten an — Dumourier wird von ihm nach Polen geſchickt — die Gräfin Mniſcheck — Dumourier's Entwürfe und Arbeiten — Sein Operations-Plan — Urſachen von deſſen Nicht-Erfolg — Anfängliche Vortheile der Konföderirten — Suworow kommt — Sawa's Untergang — Gefecht von Landskron — Pulawski geſchlagen — Suworow gegen Dumourier gerechtfertigt — ſeine Thätigkeit — Koſſakowski's Zug nach Littauen — Oginski erklärt ſich gegen die Ruſſen — Suworow bricht gegen ihn auf — und ſchlägt ihn bei Stalowitſche — beruhigt hierauf Littauen — Brief an Bibikoff — Graf Viomenil erſetzt Dumourier — Ueberrumpelung des Schloſſes von Krakau — Suworow eilt herbei — und belagert das Schloß — Sturm — Koſſakowski geſchlagen — Uebergabe des Schloſſes — Erſte Theilung Polen's — Einige Briefe

Suworow's an Bibikoff — Suworow nach Finnland hinbefehligt — Sein ſtandhaftes Streben nach einem Ziel — Reiſe nach Finnland.

Suworow's erſte Schule war der ſiebenjährige Krieg geweſen, ſeine zweite, für ihn noch lehrreichere, weil er mehr nach eigenem Impuls handeln durfte, ward der Polniſche Konföderations-Krieg, durch eigenthümliche Beſchaffenheit beſonders dazu geeignet, ſeine militäriſchen Anlagen zu entwickeln.

Polen, dieſes unglückliche Land mit ſeiner im Zeitenlauf verkehrt gewordenen Verfaſſung, wo die Stimme des Einzelnen mehr galt, wie die Stimme aller (vermöge des liberum veto); wo jeglicher Edelmann ſich zum König berufen glaubte, und indeß ſo handelte, als wenn er es ſchon wäre; wo in jedem Sinn das Recht des Stärkern galt, und ſtraflos war, wer Geld und Macht beſaß; wo die benachbarten Fürſten Anhänger und Parteien beſoldeten, die einander befehdend, das Land in immerwährender Unruhe erhielten: kurz dieſes Reich mit ſeiner Verfaſſung, die der Anarchie glich, befand ſich eben damals, von Unruhen, Faktionen und Bürgerkrieg zerriſſen, auf dem höchſten Gipfel der Verwirrung. Ein ſchwacher, ohnmächtiger König, mit dem alle unzufrieden waren; faktionsſüchtige, übermächtige Große, die niemand über ſich erkennen mochten, auch das Geſetz nicht; ein Adel unruhig und ungebunden, der überall Beeinträchtigung ſeiner Freiheiten und Rechte witterte; fanatiſche Prieſter, welche jede Nachſicht und Duldung für fremde Religions-Parteien als verderbliche Schwäche und Eingriff in ihre Rechte anſahen; ein verachteter Bürger-, ein unterdrückter Bauern-Stand: das

waren die Elemente, aus denen der Polnische Staat damals zusammen gesetzt war, Elemente, die durch ihr wildes Durcheinander-Gähren das Einschreiten der fremden Mächte zuletzt fast nothwendig machten.

Da Polen von jetzt an einer der Hauptschauplätze der Thaten Suworow's wird, so möge hier zum bessern Verständniß der nachfolgenden Begebenheiten, eine kurze Uebersicht der Ursachen und Veranlassungen folgen, durch welche jener einst so mächtige Staat zu einem solchen Grade von Ohnmacht herabsank, daß er fast ohne Widerstand, von seinen Nachbarn das Gesetz sich mußte vorschreiben lassen. Sie lagen zum Theil tiefer, in längst vergangener Zeit; man erntete jetzt nur die Früchte dessen, was früher gesäet worden. Staaten erheben sich, andere fallen; selten unverschuldet; und die Enkel büßen oft, was die Väter einst verbrochen.

Polen war in ältester Zeit eine unumschränkte Monarchie; Theilungen, und der abgetheilten Fürsten Kriege unter sich vermehrten allmählig des Adels Macht; unter Kasimir dem Großen erhielt sie die erste Wichtigkeit. Denn in einem mit dem deutschen Orden geschlossenen Frieden verlangte dieser Bestätigung desselben durch die Stände des Reichs, die von diesem Augenblick an ihr Haupt allmählig erhoben; am meisten, als Kasimir, mit Vorbeigehung näherer Erben, seinem Schwestersohn, Ludwig von Ungarn, nach seinem Tode die Krone zuwenden wollte. Nur mit des Adels Bewilligung konnte es geschehen, und diese war nur durch zugestandene Freiheiten zu erkaufen. Ludwig, beim Antritt seiner Regierung, mußte sie bestätigen und vermehren.

Diese ersten Freiheiten, noch sehr gering, waren, wie überall, Abgaben-Freiheiten. Der König sollte auf seinen Reisen im Lande, (die, als die Fürsten noch selbst die Gerechtigkeit handhabten, sehr häufig waren,) vom Adel weder Aufnahme, Unterhalt, noch Lieferung seiner Bedürfnisse verlangen; überhaupt mit dem Ertrage der Krongüter zufrieden, allen seit 50 Jahren wider die alte Ordnung eingeführten Auflagen entsagen; im Fall er Hülfe brauche, sie bei den Städten suchen; endlich den Adel zum Kriegsdienst außerhalb des Reichs auf eigene Kosten nicht zwingen wollen.

Das war der erste Grund zu des Adels Macht; hierauf baute er fort, bis er zuletzt alle Gewalt im Staate an sich gerissen und dem König nur den leeren Schein übrig gelassen.

Als auch Ludwig ohne männliche Nachkommen starb (1382), wurde die Gelegenheit abermals zu Befestigung und Vermehrung jener Freiheit benutzt; und Polen ward hierdurch jetzt schon, wenn nicht dem Namen, doch der That nach, ein Wahlreich; wurden gleich die nächsten Erben gewählt, so wurden sie doch gewählt, und mußten ihre Wahl durch eingeräumte Verwilligungen erkaufen.

Erlöschungen des Mannsstamms erzeugten, häufige Thronerledigungen befestigten die neu erlangte Macht des Adels, und gaben ihm die Mittel, sie stets zu vermehren. Von nun an ist Polens innere Geschichte ein beständiges Umsichgreifen desselben auf dem königlichen Machtgebiete: unaufhörliche Verleihungen, Bestätigungen, Vermehrungen von Rechten und Freiheiten, bis die Repu-

blik fertig daſtand mit einem Schattenkönig an der Spitze. — Volk und Bürger blieben in der Unterdrückung.

Auf dem Reichstage zu Piotrkow (1466), bildete ſich zuerſt eine vollſtändige Volks- oder vielmehr Adelsvertretung; denn nur der Adel galt als Nation. Die höhere Geiſtlichkeit (Erzbiſchöfe und Biſchöfe); der höhere Adel (Wojewoden und Kaſtellane); und des Königs Miniſter (Ober- und Unter-Marſchall, Ober- und Unter-Kanzler, und der Schatzmeiſter), bildeten eine Art von Oberhaus, den Senat, der, wenn ſich der Reichstag verſammelte, den erſten Stand ausmachte; die Abgeordneten des niedern Adels, wozu auch andere Mitglieder deſſelben ſich freiwillig geſellen konnten, bildeten gleichſam das Unterhaus, den zweiten Stand; — von einem dritten war keine Rede, da der Städte zu wenige und zu geringe, und der Landmann ohne Rechte war. Nur der Edelmann allein war Staatsbürger, und alle Edelleute waren ſich gleich.

So entwickelte ſich die Polniſche Verfaſſung unter den Jagellonen, und erreichte unter ihnen auch ihre höchſte Blüthe, — von dem an iſt nur Verfall. Des Adels Souveränetät hatte keine Gränzen und wußte keine Gränzen ſich zu ſetzen. In ſtetem Kampf gegen die königliche Macht, beraubte ſie allmählich dieſelbe aller ihrer Vorrechte, maßte ſich aller Gewalt an, ward dadurch vollkommene Adels-Demokratie, und ging unter, wie Demokratien pflegen, in Anarchie.

Hätte der Adel ſich an jenen ſchönen und großen Rechten genügen laſſen, die er innerhalb eines Jahrhunderts erworben: das alte Polen beſtände noch, ſtark und mächtig; allein der menſchlichen Natur iſt nicht gegeben,

in ihren Wünschen sich zu beschränken; jede Befriedigung des einen erzeugt sogleich einen andern. Der Adel war auf zu gutem Wege, um stehen zu bleiben; und statt sich selbst Schranken zu setzen, riß er alle, die ihm noch entgegenstanden, vollends nieder, um, für Freiheit, volle Ungebundenheit zu erlangen.

Noch hatte der König große Rechte; durch seine Tafelgüter und andere Einkünfte für sich und seinen Hof gesichert und unabhängig von den Bewilligungen der Stände, hatte er alle erledigten Würden und Güter (die Staroſtien) zu vergeben. Dies verlieh ihm großen Einfluß auf Senat und Adel; auf die in ihren Wünschen schon Befriedigten, wie auf die, Befriedigung derselben noch Hoffenden; mehr aber auf diese, indem die Dankbarkeit weniger zu binden pflegt, wie die Hoffnung.

Aber dieser große Einfluß des Königs, die von ihm abhängende Besetzung des Senats, die Vergebung der Krongüter, gab den Anlaß zu Polens Unglück, indem der Adel, wohl bewußt der an sich gerissenen, übermäßigen Rechte, unaufhörlich von der Besorgniß, sie wieder zu verlieren, getrieben wurde. Durch jene Machtvollkommenheit des Monarchen glaubte er sich in seinen Freiheiten bedroht, da sie dem Könige erlaubte, die Mehrheit der Stimmen stets für sich zu gewinnen. Um diesem königlichen Uebergewicht einen Damm entgegen zu setzen, ward die sonderbare Behauptung aufgestellt, daß nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit auf den Reichstagen entscheiden sollte. Als wenn es schwerer gewesen wäre, wenige zu gewinnen, denn viele! Später ward jene Behauptung gar dahin ausgedehnt, daß Eine einzige

Stimme hinreichen ſollte, die Berathung aller ungültig zu machen; ein Vorrecht, wie es kein Land, kein Volk je noch geſehen, wodurch die Stimme Eines Bürgers über die des ganzen Volks geſetzt wurde. Indem man immer nur den Königlichen Einfluß vor Augen hatte und ihm entgegen arbeiten wollte, verſtieg man ſich ſolchergeſtalt in Behauptungen, die der Vernunft Hohn ſprachen, und aller Ordnung zuletzt ein Ende machen mußten. Man glaubte, das Staatsgebäude gegen eine befürchtete, vielleicht eingebildete Gefahr, zu ſichern, und ließ es auf der entgegengeſetzten Seite offen und ohne Stützen; und von dieſer begann der Einſturz.

Unter dem Jagelloniſchen Mannsſtamm zeigten ſich die verderblichen Folgen von der Allmacht des Adels noch wenig; mehrere weiſe Fürſten dieſes Hauſes erhoben durch glückliche Unternehmungen den Glanz des Throns; ihr Name, große Handlungen, und perſönliche Verdienſte erwarben ihnen ein Anſehen, unter welchem die geringe Macht, die ſie beſaßen, ſich leicht verbarg. Als aber derſelbe mit Siegmund Auguſt erloſch; als nun auswärtige Fürſten gewählt wurden, welche durch immer neue Verleihungen die ohnehin ſchon übermäßige Gewalt des Adels vermehren mußten: da ſank, wie die innere Kraft, ſo die äußere Bedeutenheit des Staats unwiederbringlich; anfangs zwar langſam und unmerklich; dann immer ſchneller und ſchneller, bis ſie zuletzt zum Geſpötte ward der Nachbarn rund herum.

Zwar führte der tapfere König Stephan Bathori die Zügel der Herrſchaft noch mit feſter Hand; große Thaten und große Feldherrn umgaben ſeine Regierung mit hellem

Glanz; aber es war nur das letzte Aufflackern eines verlöschenden Lichts, und mit Siegmund III. Waſa, ſeinem Nachfolger, begann offenbar der Verfall, trotz der Zamoyski, Chodkjéwitſch, Sholkjewski, aller jener großen Männer, die aus der frühern Zeit noch übrig waren[1]). Demüthigungen erfolgten nun auf Demüthigungen; die benachbarten Länder entwickelten ſich und ſchritten vorwärts: Polen allein blieb ſtehen, oder ging vielmehr zurück, denn im Völkerleben gibt es keinen Stillſtand; wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts. Die ſchwache königliche Macht wurde von einem noch ſchwächern Könige gehandhabt; die Großen des Reichs ſchalteten unumſchränkt; jegliches gemeinſame Band wurde loſer oder völlig zerriſſen, und die erſten Anfänge jener Ohnmacht und Ver-

[1]) Hier erlaube man uns, über die Ausſprache der Polniſchen Namen eine kleine Anmerkung, da im Auslande ſo ſehr dawider geſündigt wird. Das c lautet immer wie tz; alſo die Namen Pac, Potocki, Branicki, Gedroyc, u. ſ. w. ſpreche man Patz, (nicht Pak) Pototzki, Branitzki, Gedroitz — Bei dem ie wird das i nur ganz kurz gehört, und der Ton ruht auf dem e; alſo Chodkiewitsch beinahe wie Chodk'éwitsch.— Das z wird wie ein weiches s, oder wie das franzöſiſche z (z. B. in zèle) ausgeſprochen; alſo Zborowski, Zamoyski, ſprich: Sborowski, Samoyski. — Hat dieſes z aber einen Punkt über ſich (ż) ſo lautet es, wie das franzöſiſche g vor e, (z. B. génie) was wir im Deutſchen nach dem Vorgang anderer, durch sh ausdrücken, z. B. Żolkiewski, ſprich Sholk'ewski. — Wir haben im Text, ſtatt des Polniſchen ż, immer sh geſetzt. Das rz lautet wie rsh, ſo daß das r nur ganz kurz gehört wird, als: Rzewuski, ſprich Rshewuski. — Das cz bezeichnet unſer tsch; das sz unſer sch; das szcz unſer schtsch. Alſo Raczynski, Szemiot, Kosciuszko, Szczyt, ſpreche man aus: Ratschynski, Schemiot, Kosciuschko, Schtschyt u. ſ. w. Endlich als allgemeine Regel in Hinſicht der Betonung gilt, den Ton immer auf die vorletzte Sylbe zu legen, alſo: Wolówitsch, Tyschkiéwitsch, Maciejowice, Targowice, ꝛc. ꝛc.

wirrung, die mehr wie 150 Jahre dauern ſollte, huben an, ſich zu zeigen. Unter des ſchwachen Siegmunds ſchwächern Söhnen und Nachfolgern, Wladislav IV. und Johann Kaſimir, machte der Verfall erſchreckbare Fortſchritte: bald brach volle Anarchie ein, als ſeit 1652 das liberum veto, nach dem Vorgang des Landboten von Upitzk, Sitſchinski, den der Fluch aller Wohlgeſinnten traf, nicht, wie es ſchon früherhin ſich dann und wann gezeigt, als Ausnahme, ſondern als Geſetz, als Augapfel der Freiheit, wie die Verblendeten es nannten, ſeinen verderblichen Einfluß auszuüben begann. Von nun an allmählige Auflöſung des Staats; es gab keine Regierung mehr, keine gemeinſame, erſprießliche Maßregel konnte mehr durchgeſetzt werden. Alle geſetzgebende Gewalt war wie aufgehoben; denn dieſe ging vom Reichstage aus, kein Reichstag aber blieb unzerriſſen; innerhalb hundert Jahren ſah man deren 47 fruchtlos getrennt. Das Verderblichſte dabei war, daß bei einer ſolchen Zerreißung des Reichstags auch alle ſeine frühern Beſchlüſſe, die er mit voller Uebereinſtimmung gefaßt, zugleich mit ungültig gemacht wurden. Von nun an ging alles dem Untergang entgegen, denn wo iſt der Staat, der ohne Geſetzgebung zu beſtehen vermag. Eine Provinz nach der andern wurde abgeriſſen, oder löſete ſich freiwillig ab; was große Könige erworben, ging unter den jetzt herrſchenden Schattenkönigen verloren: Livland, Smolensk, Klein-Rußland wurden unwiderruflich von Polen getrennt, und dieſes ſelbſt wäre in ſeiner Uneinigkeit ſchon damals leicht zu unterjochen geweſen, (der tapfere Schwedenkönig Karl Guſtav bewies es), wenn nicht der Nachbarn Eiferſucht es verhindert.

Selbst bessere Könige, wie der tapfere Johann Sobieski, vermochten in dieser allgemeinen Verwirrung nichts großes mehr zu bewirken.

Mit den Sächsischen Königen begann eine noch schlimmere Epoche, die des allmähligen Hinsterbens durch Schwäche und Kraftlosigkeit. Früher waren wenigstens die Sitten einfacher und reiner gewesen; jetzt schlich auch unter diese sich Verderbniß ein. Der üppige Hof des zweiten August's verbreitete um sich herum Leichtsinn und Verhöhnung früherer strenger Formen, Unglauben in der Religion und Erschlaffung in Zucht und Sitten. Die Frauen, die bis dahin häuslich und eingezogen ihren Pflichten gelebt, begannen nun Theil zu nehmen an den Staatsverhandlungen, und ihre Leidenschaften in die Leidenschaften der Parteien zu mengen. Bestechungen, Ränke, Weibergunst entschieden über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, und die Umtriebe auswärtiger Gesandten mischten sich darein, um sie vollends zu verwirren. So ward der Hof zu Warschau der Schauplatz der verwickeltsten Intriguen und Factionen, wo der König gegen die Großen, diese gegen den kleinen Adel, dieser endlich wider beide in immerwährender Bewegung war. In tausend Richtungen durchkreuzten sich die Interessen und Parteien, ein kleinlicher Geist wurde rege, aller Sinn fürs Große erlosch, und Selbstsucht trat an die Stelle der Vaterlandsliebe.

Solches war der Zustand Polens, als der König August III. starb (den 5. Oktober 1763), und die neue Königswahl alle Parteien, alle Leidenschaften aufregte.

Durch Russische Unterstützung gelangte Stanislaus Poniatowski, aus einer neuern Familie, auf den Thron,

dem er, in einem ruhigen Reiche, und unter andern Verhältniſſen zur Zierde gereicht haben würde. Die Natur und eine ſorgfältige Erziehung hatten ihm viele ſchöne gewinnende Eigenſchaften gegeben; eins nur war ihm verſagt, die Kraft der Charakters, die über Umſtände und Menſchen zu gebieten weiß, und alle jene Eigenſchaften ſollten nunmehr, ſtatt zum Glück, ſeinen Unterthanen zum Verderben dienen. Stets ſchwankend von Partei zu Partei, niemals feſt in ſeinen Entſchlüſſen, verlor er allmählig das Zutrauen aller. Die erſten Jahre ſeiner Regierung wurden durch zwei Parteien bewegt, die Czartoryskiſche oder Ruſſiſche und die Branickiſche oder Sächſiſche; ohne daß eine die andere vollkommen beſiegt hätte. Aber endlich ſollte die im Stillen gährende Zwietracht, die dumpfe Unzufriedenheit der Großen und des Adels, durch die Sache der Diſſidenten zum Ausbruch gebracht werden, da eifernder Fanatismus, ohne auf Recht und Billigkeit, auf Umſtände und Zeitverhältniſſe Rückſicht zu nehmen, mit blinder Wuth ſeine einſeitigen Anſichten verfolgte, und damit das Reich ſeinem Untergang entgegentrieb.

Bald nach Anfang der Kirchenverbeſſerung hatten die Lehren der Reformatoren, trotz der durch Siegmund I. wider ſie erlaſſenen Verordnungen, ſtarken Eingang in Polen gefunden, vornämlich ſeitdem Siegmund Auguſt, ihrer Partei nicht abgeneigt, die Ausbreitung derſelben mehr befördert als verhindert hatte. So raſchen Fortgang gewannen ſie, daß in dem Zwiſchenreich nach dieſes weiſen Königs Tode, die Hälfte der Senatoren[2]), und

[2]) Die größten Familien hatten die Reformation angenommen, wie die Górka, Zborowski, Firlei, Branicki, Lubomirski, Opalinski u. ſ. w.

die Mehrheit des Ritterstandes sich für sie erklärt hatten, wodurch der katholischen Partei vollkommen das Gleichgewicht gehalten wurde. Um Religionskriegen zuvor zu kommen, erklärten die Stände des Berufungs-Reichstags, indem sie sich mit dem allgemeinen Namen: „Verschieden-Denkende in der Religion" (dissidentes de religione), bezeichneten: „Niemand solle wegen der Religion gestraft, oder verfolgt werden; die Bisthümer und andere Kirchenpfründen jedoch der katholischen Partei verbleiben." Heinrich von Valois, und seine ersten Nachfolger mußten in ihrem Wahlvertrag (pactis conventis) auch diesen Artikel beschwören.

Mit den Lehren der Reformirten und Lutheraner waren auch andere kühnere Religions-Parteien eingedrungen, wie die Socinianer, (in Polen Arianer genannt), und fanden starken Anhang. Die nicht-katholischen Parteien (Griechen, Lutheraner, Reformirten, Socinianer), zählten demnach verbunden zwar eine größere Zahl der Bekenner, getrennt aber stand jede, einzelngenommen, der katholischen nach. Das verstand diese geschickt zur Theilung und Entzweiung ihrer Gegner zu benutzen, um ihnen sodann ein Recht nach dem andern wieder zu entziehen; mit Unterdrückung der Schwächern fing man an, mit der der Stärkern, und zuletzt Aller hörte man auf. So wurden jene immer schwächer und ohnmächtiger, während die Katholischen, durch die Könige ihres Glaubens begünstigt, bei jeder neuen Regierung an Ansehen gewannen. Der Sieg ward ihnen um so leichter, da sie mit großer Besonnen-

und in Littauen die Radzivill, Chodkiewitsch, Sapicha, Pac, Wollowitsch, Tyschkiewitsch u. s. w.

heit handelten, immer wußten, was sie wollten, und unverrückt auf ihr Ziel losarbeiteten, während die andern christlichen Sekten einander anfeindeten, verketzerten, verfolgten, und allen gehässigen Leidenschaften sich blindlings hingaben. Andere Ursachen kamen hinzu: wegen Livland und der dortigen protestantischen Stände Neigung zu Schweden, entzündeten sich mit diesem Reiche jene Kriege, die drei Regierungen hindurch fortdauerten, und zahllose Drangsale über das Land brachten. Hierdurch Abneigung gegen die nichtkatholischen Meinungen, denen man jene Entzweiung zuschrieb. Eifrig der Römischen Kirche zugethane Könige, wie Siegmund III. und seine Nachfolger, gaben die Würden und Starosteien, deren Vertheilung von ihnen abhing, selten Anhängern eines Glaubens, der ihnen verhaßt war. Zudem hatten die Protestanten, bei dem allgemeinen Duldungs-Gesetz von 1573, ohne in die Zukunft zu schauen, zugegeben, daß die katholische Geistlichkeit ihre Reichthümer, ihre Würden, Macht und Einfluß behielt, ohne für eigene Geistlichkeit etwas auszubedingen, oder Mitglieder derselben in den Senat zu befördern. Die Folge war, daß alle jungen ehrgeizigen Leute ohne Vermögen, die für den geistlichen Stand bestimmt wurden, die Römisch-katholische Kirche vorzogen. Endlich, so hatten die Jesuiten, diese unermüdlichen Feinde der Protestanten, allmählig die Erziehung des ganzen jungen Adels in ihre Hände gebracht, und untergruben durch ihre Einwirkung auf die weichen Gemüther der Jugend am erfolgreichsten die entgegengesetzten Lehren.

Die mächtigsten Hebel, Habsucht, Ehrgeiz, Erziehung und erste Jugend-Eindrücke wirkten demnach für den Katholi-

cismus; was Wunder! daß man für dieſen ohne Bedenken einen Glauben verließ, der bei Hofe in Ungunſten ſtand, und ſeinen Bekennern weder Ehre noch Würden, wohl aber Zurückſetzung und Verfolgung verſprach.

Das Duldungs-Geſetz wurde zwar bei jedem neuen Wahlvertrage erneuert, aber mit der Aenderung, daß der Name Diſſidenten nicht mehr allen Religions-Parteien ohne Unterſchied, ſondern bloß den von der Römiſchen Kirche abweichenden gegeben wurde; und der Eid des Königs lautete nunmehr nicht, den Religions-Frieden unter den Diſſidenten, ſondern mit den Diſſidenten zu erhalten; ein wichtiger Unterſchied, der die ganze Folge der ſpätern Unterdrückungen in ſich enthielt. Von dem an wurden ſie, von gleichberechtigten, bloß geduldete Sekten.

Hierbei blieb es nicht; die Beeinträchtigungen und Einſchränkungen wurden immer größer. Der Gottesdienſt ſollte hinfort nur da gehalten werden, wo ſie ſchon Kirchen hätten; neue durften nicht mehr erbaut werden; und der Warſchauer Vertrag von 1717 ſchrieb gar vor, die etwa neuerbauten niederzureißen. Die katholiſche Partei war weit die ſtärkere geworden; ſelten aber weiß der Stärkere ſich Schranken zu ſetzen; wie in den weltlichen Angelegenheiten der Adel gegen den König, handelten in den geiſtlichen die Katholiken gegen die Diſſidenten, nimmer ruhend, ſo lange noch etwas zu entreißen blieb. Zuletzt wurde auf dem Berufungs-Reichstage von 1733 feſtgeſetzt, nachdem man die nichtkatholiſchen Landboten, um ihren Widerſtand zu beſeitigen, unter den furchtbarſten Drohungen entfernt hatte: daß die Diſſidenten nicht nur von den Wojewoden- und Landboten-Stellen, ſondern überhaupt von allen

Kron-Aemtern, Würden, Gesandtschaften und Staroſtien ausgeschloſſen sein sollten; und damit sie nicht etwa die Gewährleister des Olivaer Friedens (Rußland, Preußen, Dänemark und England) anriefen, ward zu gleicher Zeit verordnet, daß, wofern sie an auswärtige Mächte zur Wiederherstellung in ihre Rechte sich wenden würden, sie als Meineidige betrachtet und bestraft werden sollten.

Solches waren die Verhältnisse in Hinsicht der Dissidenten, als Stanislaus Augustus den Thron bestieg; auch er hatte die gegen sie lautenden Verordnungen beschwören müssen; jetzt, besserer Zeiten gewärtig, verlangten sie Hülfe und Abstellung ihrer Beschwerden, und fanden an Rußland und Preußen mächtige Beschützer ihrer Bitten.

Ein Reichstag ward zu Warschau berufen; ihre Beschwerden und Wünsche vorgelegt. Die gemäßigtere Partei, in Rücksicht der Zeit-Umstände, war für die Bewilligung derselben; nicht so der eifernde Bischof von Krakau, Soltyk; der zwar gelehrte aber einseitige Bischof von Kiew, Zaluski; der Wojewode von Krakau, Wenzeslaus Rzewuski, und sein Sohn Severin, Landbote von Podolien, vieler andern geistlichen und weltlichen Senatoren zu geschweigen. Ihr Widerstand, ihre heftigen Reden, ihre unbeugsame Hartnäckigkeit, hemmten den Gang der Berathungen, bis endlich der Russische Gesandte, Fürst Repnin, ein junger Mann von heftigem auflodernden Charakter und an Widerstand nicht gewöhnt, die Geduld verlor und ihre Verhaftung anordnete. Soltyk, Zaluski und die beiden Rzewuski wurden in einer Nacht aufgehoben, und nach Rußland abgeführt. Allgemeine Bestürzung — Schrecken, — Nachgeben; die Widersacher

der Dissidenten schwiegen, oder entfernten sich, und das Gesetz, welches diese in ihre alten Rechte wiederherstellte, ging nun ungehindert durch.

Aber die im Lande sich zerstreuenden Abgeordneten, die Landboten und Senatoren, brachten den Unwillen über die Verletzung des Reichstags durch fremde Gewalt mit in die Provinzen. Die Unzufriedenheit gährte im Stillen, bald erfolgte lauter Ausbruch. Ein wegen niedriger Sitten verachteter Bürger, der als Geschäftsträger verschiedenen Großen gedient und sich dadurch Vermögen und Verbindungen erwörben, Namens Pulawski, gab den ersten Anstoß. Durch eine persönliche Beleidigung Repnin's erbittert, faßte er den Plan zu einer Waffen-Erhebung gegen die in Polen befindlichen Russischen Truppen, und in dieser Absicht zur Bildung einer allgemeinen Konföderation. Eine solche, die gewöhnliche Nothhülfe in gefährlichen Zeiten, maßte sich die höchste Gewalt im Staate an, war gleichsam eine Dictatur des Adels über König und Volk, Senat und Reichstag, und hatte vor diesem letztern den Vorzug, mit mehr innerer Kraft zu verfahren, weil bei ihren Beschlüssen nicht die Stimme des Einzelnen, sondern die der Mehrheit entschied.

Mit drei Söhnen und einem Neffen begab sich Pulawski von Warschau nach Lemberg, warb im Geheim Anhänger und Unterstützung, eilte sodann nach Bar in Podolien, unweit der Türkischen Gränze, und an diesem kleinen Ort war es, wo die ersten Konföderirten, acht an der Zahl, am 29. Februar 1768, sich versammelten und die Konföderations-Akte unterschrieben. Bald gesellten sich ihnen mehrere zu, und in kurzem waren ihrer 8000.

Graf Krasinski, ein Mann ohne hervorstechende Eigenschaften, und Pulawski, wurden zu deren Marschällen erwählt, und Universalien zur Berufung des Adels, Aushebung der Landwehren, und zu einem allgemeinen Aufgebot wider die Russen und Dissidenten erlassen.

Mit Blitzesschnelle flog das Gerücht davon durch das ganze Land, und vergrößerte, wie es pflegt, die Unternehmung; man sprach nur von den großen Mitteln der Konföderirten, von den Bewegungen der Tataren, von dem Schutz der Pforte, endlich von Frankreichs Unterstützung. Ganz Polen horchte auf; der Anstoß theilte sich weiter und weiter mit, und alsofort erhob sich der Adel. Konföderationen entstanden nun überall; außer jener zu Bar, eine zu Halitsch, eine zu Lublin, späterhin selbst zu Krakau eine. Männer aus den angesehensten Familien, die Potocki, Lubomirski, und andere stellten sich an deren Spitze; die Flamme des Aufstandes dehnte sich immer weiter aus, von Dorf zu Dorf, von Distrikt zu Distrikt, von Provinz zu Provinz, und drohte zuletzt, das ganze Land zu umfassen. Das Zeichen war gegeben zu einem Kriege, der nur mit Polens Untergang endigen sollte.

Die Russischen Truppen, Anfangs nur in geringer Anzahl und über weite Räume wie verstreut, waren zu schwach, dieses Feuer im ersten Beginn zu ersticken; überdies wurden sie, in Erwartung neuer Verhaltungs-Befehle aus Petersburg, vorläufig von Feindseligkeiten zurückgehalten. Als diese endlich anlangten, griffen sie die Konföderirten, wo sie sie trafen, an, und alsofort erhob sich der Krieg. Unsägliche Drangsale brachen nun über Polen ein; allenthalben Kampf; Zwietracht und Parteiung im

Innern; und dazu Raubzüge von Saporogern und Tataren; Verheerungen und Verwüſtungen überall; endlich die Peſt; bald lagen (zumal in den ſüdlichen Gegenden) ganze Landſtriche wie verödet, und wo vor kurzem noch Dörfer und blühende Städte geweſen, rauchten nun finſtre Trümmer, herrſchte Grabesſtille.

Die Ruſſiſchen Waffen hatten faſt überall die Oberhand; entriſſen den Konföderirten einen Ort nach dem andern; von Schutzwehr zu Schutzwehr, drängten ſie ſie zuletzt ſelbſt aus den Urſitzen des Aufſtandes hinaus: Krakau wurde übergeben, Bar genommen, Lublin erſtürmt; überall lagen die Konföderirten darnieder; im offenen Felde durften ſie ſich nirgends zeigen, Wälder und Wildniſſe blieben ihre Zufluchts-Stätten: nur der Anhang, die Unterſtützung, die Freunde und Begünſtiger, die ſie allenthalben fanden, hielten ihre Sache aufrecht; zuletzt die Hoffnung auf türkiſche Hülfe. Nach Konſtantinopel waren ihre Blicke gewandt, dahin hatten die Vornehmſten von ihnen ſich gerettet, dort wurde das Aeußerſte in Bewegung geſetzt, um die noch ungebrochen in ihrer ganzen Furchtbarkeit daſtehende Türkiſche Macht, zur Theilnahme und zum Kampf gegen Rußland aufzuregen. Und als es endlich gelungen und der Krieg erklärt war, da frohlockten ſie laut, da hielten ſie ſich des Siegs verſichert, und nur die Furcht vor einem ſolchen Bundesgenoſſen mäßigte in etwas ihre Freude.

Unter dieſen Umſtänden war es, wo der Befehl erging, die Ruſſiſchen Truppen in Polen zu verſtärken. Ein kleines Korps von 4 Regimentern zu Fuß, und von zweien zu Pferde wurde demnach bei Smolensk unter

General Rummers zuſammengezogen; und der Oberſt Suworow erhielt Befehl, mit ſeinem Regiment, (dem Susdalſchen), von Ladoga in Nord-Rußland, wo er ſein Standquartier hatte, aufs ſchleunigſte dahin aufzubrechen. Zugleich wurde er bei dieſer Gelegenheit zum Brigadier befördert.

Die Jahreszeit war ſchon weit vorgerückt, (es war im November), die Tage kurz, die Straßen grundlos, über mehrere Flüſſe, und halbgefrorne Moräſte mußte geſetzt werden: nichts hielt ihn auf. In Ertragung aller Beſchwerden das Beiſpiel gebend, und den Muth ſeiner Soldaten durch ſeinen Zuſpruch, ſeine Munterkeit aufrichtend, führte er ſie von Ladoga bis Smolensk, eine Entfernung von mehr wie 120 deutſchen Meilen, (an 850 Werſt), in der kurzen Zeit von 30 Tagen, um ſie früh an jene Strapatzen zu gewöhnen, die ihnen jetzt bevorſtehen ſollten. Nur wenige unterlagen dieſer ſchweren Probe.

Während des Winters und indeß die übrigen Truppen herbeikamen, übte er ſeine Leute unaufhörlich, um ihre Thätigkeit nicht einroſten zu laſſen, und zwar vornämlich in jenen Manövern, von denen er vorausſah, daß man ſich ihrer am meiſten wider die Konföderirten bedienen würde. Bald mußten ſie Gewaltmärſche machen; bald ließ er ſie in der Ruhe plötzlich allarmiren, als wären ſie überfallen worden; dann wieder aufbrechen, und die ganze Nacht raſtlos marſchiren; bei Nacht wie bei Tage mußten ſie nach dem Ziel ſchießen; vornämlich aber lehrte er ſie, in jeder Vorkommenheit ſich des Bajonnets zu bedienen, „denn, ſagte er, wer entſchloſſen iſt und dem

Feinde dreiſt zu Leibe geht, der hat ſchon den halben Sieg. Die Kugel, ſetzte er in ſeiner Kern-Sprache hinzu, iſt eine Thörin, das Bajonnet aber ein braver Kerl. (**пуля дура, штыкъ молодецъ**).“

Mit Anfang des Frühlings 1769 marſchirte der General Rummers mit ſeinem Korps zuerſt nach Orſcha, ſodann nach Minsk. Suworow mit 4 Bataillonen und 2 Schwadronen Reiter, machte den Vortrab. In Minsk erhielt er Befehl, aufs ſchleunigſte nach Warſchau aufzubrechen. Zur Erleichterung des Marſches theilte er ſeine Truppen in zwei Kolonnen: das Fußvolk auf Bauerwagen, gerüſtet, für jeden Fall bereit; von der Reiterei die Hälfte abwechſelnd gleichfalls auf Wagen, während die andere Hälfte die ledigen Pferde nach ſich führte. Auf ſolche Art legten die zwei Kolonnen den Raum zwiſchen Minsk und Praga (bei Warſchau) mehr wie 80 Deutſche Meilen, innerhalb 12 Tage zurück; unangefochten, wiewohl das Land in großer Bewegung war. So gewöhnte er gleich beim erſten Auftreten die Seinigen an Schnelligkeit.

Um dieſe Zeit hatte der General-Lieutenant Weimarn, ein Livländer, den Oberbefehl über die ſämmtlichen Ruſſiſchen Truppen in Polen erhalten. Klug, gewandt, im Kriege nicht unerfahren, geſchickter noch in politiſchen Unterhandlungen, leitete er von Warſchau aus die Operationen, und brachte dadurch Einheit in dieſelben. In Warſchau ſtrömten von allen Seiten die Berichte zuſammen, von Warſchau gingen die Befehle aus. Die Ruſſiſchen Truppen waren über das ganze Land verbreitet, aber ſo aufgeſtellt, daß ſie ſich leicht wechſelſeitig unter-

ſtützen konnten. Bewegliche Kolonnen durchzogen die Provinzen und entwaffneten die Aufgeſtandenen; einzelne Poſten in den Städten und Dörfern erhielten überall die Verbindung, und, wo es Noth that, ward alſobald eine bedeutende Streitmacht verſammelt. In dieſer erſten Zeit wurde der Kampf mit großer Lebhaftigkeit und Erbitterung geführt; faſt täglich fielen mehr oder weniger blutige Gefechte vor, in deren meiſten ſich der Sieg dahin neigte, wo die Ordnung war und die Zucht. Wenn gleich an Zahl den Ruſſen überlegen, fehlte es den Konföderirten an Zuſammenhang und Uebereinſtimmung bei ihren Unternehmungen, und all' ihr Muth, ihr Ungeſtüm brach ſich in vereinzelten Anſtrengungen an der feſten Haltung der Ruſſen.

Kaum war Suworow in der Vorſtadt Warſchau's, Praga, angelangt, als General Weimarn ihn noch in der Nacht zu ſich entbieten ließ. Er äußerte lebhafte Unruhe über den Marſch einer, wie es hieß, zahlreichen Partei Konföderirter unter dem Marſchall Kotelubowski gegen Warſchau, wo derſelbe ſtarke Einverſtändniſſe zu haben ſchien, und trug dem Brigadier auf, nähere Kundſchaft über dieſe Partei einzuziehen. Suworow mit 1 Kompagnie Grenadiere, 1 Schwadron Reiter nebſt 50 Koſaken und 1 Kanone, brach ſofort auf, ſetzte eine Meile oberhalb Warſchau durch eine Furth über die Weichſel, ſtieß auf Kotelubowski, griff ihn an, zerſtreute ſeinen Haufen, und erfuhr nun von den Gefangenen, daß die ganze durch den Ruf vergrößerte Schaar dieſes Marſchalls nur aus einigen hundert Mann beſtanden habe. Dieſes war ſein erſtes Gefecht mit den Konföderirten, und durch den glück-

lichen Ausgang desselben zerstreute er alle Besorgnisse in Warschau.

Bald darauf traf die Nachricht ein, daß die beiden Pulawski, Söhne des Urhebers der Barer Konföderation, aber an Karakter und Sitten sehr von ihm verschieden, Littauen mit großer Macht durchzögen, um diese Provinz, die bisher gezaudert, zur Theilnahme an ihrer Sache zu vermögen. Suworow wurde sofort mit 2 Bataillon 1 Schwadron Dragoner 50 Kosaken und 2 Feldstücken, zur Verstärkung der daselbst befindlichen Russischen Truppen, hingesandt. In Gewaltmärschen eilte er nach Brest, und erfuhr hier, daß die Obersten Rönne und Drewitz, jeder mit 1500 Mann, auf gleicher Höhe mit den Konföderirten daher zögen. Gegen diese letztern fühlte er eine solche Geringschätzung, daß er die Hälfte seiner Truppen in Brest zurückließ, um sich dieses wichtigen Punkts auf jeden Fall zu versichern, und nur mit ungefähr 500 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde, nebst den 2 Kanonen, gegen sie aufbrach. Unterwegs zog er noch einen Trupp von 60 Karabiniers unter dem Rittmeister Grafen Kastelli, den Rönne auf Erkundigung ausgeschickt, an sich, und traf endlich, nach einem Marsch von 3 Meilen, auf die Konföderirten, die an 2000 Pferde stark, unter mehreren Marschällen, (den beiden Pulawski's, Orzewsko, Maltschewski, u. a.) in einem Walde, ohnweit dem Dorfe Orechowo, versammelt waren. „Ich erfuhr, erzählt er „selbst, daß sie sorglos in einer schlechten Stellung stan„den, zusammengedrängt auf einem freien Platz im Walde, „unweit dem Dorfe.“ Unverweilt rückte er auf sie los. Noch trennte ihn nur ein Morast, dessen Brücke von

2 Feldstücken der Konföderirten bestrichen wurde. Die Russen, ohne auf deren Feuer zu achten, hinüber, ordnen ihr Häuflein mit dem Rücken gegen den Wald, und empfangen nun mit wohlgenährtem Feuer oder mit dem Bajonnet die wiederholten Angriffe ihrer Gegner. Nachdem das Feuer einige Zeit gedauert, befahl Suworow, das hinter dem Feinde befindliche Dorf Orechowo, über welches dessen Rückzug gehen mußte, durch Granaten in Brand zu stecken, und machte sodann einen allgemeinen Angriff mit dem Bajonnet. Die Konföderirten widerstanden nicht lange; durch die Flamme des Dorfs nahmen sie ihre Flucht, von den Reitern der Russen verfolgt, die noch viele nieder hieben oder gefangen nahmen. Suworow, um den Feind zu schrecken, und ihm den Glauben beizubringen, er habe Verstärkung erhalten, ließ noch eine Weile das Kleingewehr- und Kanonen-Feuer im Walde fortsetzen.

So endigte das Gefecht, in welchem die Konföderirten einige 100 Mann verloren; der schmerzlichste Verlust für sie war jedoch der des jungen Franz Pulawski. Schon hatte er sich gerettet, als er auf die Nachricht, sein jüngerer Bruder Kasimir sei in Gefahr, umkehrte, ihn zu befreien. Von der Hand des Grafen Kastelli, auf den er mit gehobenem Säbel lossprengte, fand er durch einen Pistolenschuß den Tod; unersetzlich für seine Partei, ward er selbst von den Russen bedauert.

Nach diesem Gefecht marschirte Suworow auf Lublin, welches ihm zum Mittelpunkt seiner Operationen angewiesen wurde. Hier stieß der Rest seiner Brigade von Warschau zu ihm, so wie noch 2 schwere Reiter-Regi-

menter. Obgleich nur Brigadier, vertraute man ihm 4 Regimenter an. Erst mit dem Beginn des folgenden Jahres (am 1. Januar 1770) wurde er General-Major.

Lublin, eine Stadt von weitem Umfange, aber mit verfallenen Ringmauern, besaß nur durch sein festes Schloß, das zur Zeit des großen Nordischen Kriegs verschiedene Belagerungen ausgehalten, einige Haltbarkeit; durch seine günstige Lage in der Mitte Polens, war es jedoch ein sehr wichtiger Posten, da sich die Straßen in allen Richtungen des Landes dort kreuzten. Suworow erkannte sogleich diese Vorzüge, und machte es zu seinem Depot-Platz. Geschütz, Zeug, und alle seine Niederlagen kamen dahin; die umliegenden Schlösser und befestigten Flecken wurden durch einzelne Abtheilungen besetzt, und Verbindungs-Posten mit Sendomir und Krakau unterhalten; Parteien durchstreiften und reinigten die Umgegend. Während der drei Jahre seines Aufenthalts in Polen, behielt er diese Mittelstellung, da sie ihm mancherlei Vortheile gewährte, obgleich er dann und wann längere Zeit in Verfolgung des Feindes abwesend war.

Der Kriegs-Schauplatz, auf dem er jetzt handeln, so wie die Gegner, die er bekämpfen sollte, waren von eigenthümlicher Natur. Polen bildet einen Theil jener weiten Ebene, die sich im Norden Europens vom deutschen Meer bis zum Schwarzen, und weiter bis tief nach Asien hinzieht, im Süden begränzt durch Hügel, die allmählig zum Krapack-Gebirge (die Karpathen) anwachsen. Wenig höher als jene Meere, war diese Ebene ursprünglich wohl mit Wasser bedeckt; Schiffstrümmer, mitten im Lande gefunden, zeugen dafür; nimmt doch jetzt noch das Bal-

tiſche Meer allmählig, das Kaspiſche und der Aral-See bedeutend ab: nach Jahrtauſenden geht vielleicht der Pflug dort, wo gegenwärtig Schiffe fahren. Das Schwarze, Kaspiſche und Aral-Meer waren früher eins; der Durchbruch des Hellesponts oder eine andere große Erd-Revolution gab den Fluthen Abfluß und ihnen beſondere Ufer. — Noch jetzt wälzen ſich die zahlreichen Flüſſe dieſer Landſtrecke bei geringem Fall nur langſam dahin; wenig erheben ſich ihre Ufer; größtentheils feucht oder ſandig iſt der Boden, und auf einige Fuß Tiefe ſtößt man überall auf Waſſer. Nicht bloß die Flüſſe, ſelbſt die Bäche ſind breit und tief, und größtentheils von Sümpfen und Wäldern eingefaßt, welche letztere überhaupt die Oberfläche des Landes bedecken. Nur hier und da ziehen ſich einige Anhöhen zwiſchen den zahlreichen Seen und Mooren hindurch.

Die Dörfer beſtehen aus wenigen Strohhütten; die Städte, eher Dörfern ähnlich, ſind meiſtens aus Holz erbaut[3]); die Klöſter, ſo wie die Schlöſſer des Adels im ſüdlichen Theil des Landes, waren wegen der ehemals ſo häufigen Streifzüge der Tataren, größtentheils befeſtigt, und konnten daher leicht in haltbare Poſten verwandelt werden. Im ſchlechteſten Zuſtande aber befanden ſich die Wege; der Reiſende mußte ſich entweder mühſam durch tiefen Sand fortſchleppen, oder wurde auf Knüppelbrücken gerüttelt, die über die häufigen Moräſte führten; und oft waren ſie ganz unfahrbar. Was hätte auch ein Staat,

[3]) Wir ſchildern hier Polen, wie es damals war; ſeitdem hat ſich vieles zum Beſſern verändert.

wie der Polnische damals war, zur Verbesserung von Wegen und Landstraßen, überhaupt zur Beförderung der innern Circulation, thun sollen!

Die Vertheidigung eines solchen Landes für den großen Krieg ist nicht schwer: die Wälder, Moräste und sumpf-ufrigen Flüsse ersetzen die Festungen und sonstigen Abwehr-Mittel anderer Länder; die Operationen auf den schlechten Wegen können leicht erschwert, die Brücken über die häufigen Flüsse zerstört werden, und diese selbst gewähren allaugenblicklich vortreffliche Defensiv-Stellungen.

Aber auch für den kleinen Krieg, wie er gegenwärtig hier geführt wurde, bot die natürliche Beschaffenheit des Landes mannigfaltige Vortheile. Suworow's Scharfblicke entgingen diese nicht, und er suchte sie durch die Art seiner Kriegführung für seine Gegner unnütz zu machen. Statt langsam, vorsichtig, methodisch zu operiren, that hier rasche Entschlossenheit, Thätigkeit und Schnelle Noth; Eigenschaften, an denen es unserm Helden nie gebrach. Er wurde daher bald der gefährlichste Feind der Konföderirten.

Diese zeigten sich überall, und wenn man sie suchte, waren sie nirgends; ihre zahlreichen Reiterschaaren durchstreiften das Land in allen Richtungen, und verschwanden, sobald eine überlegene Masse gegen sie auftrat. Die großen, tiefen Wälder verbargen ihre Bewegungen; die zahlreichen Flüsse und Moräste brachten alle Augenblicke Aufenthalt und Verzögerung in die Verfolgung, welche überdieß noch durch die schlechten Wege und die kärglichen Verpflegungs-Mittel des wenig bevölkerten Landes, ungemein erschwert ward. Allenthalben hatten sie ihre An-

hänger, Freunde, Begünſtiger, die ihnen jede Bewegung ihrer Gegner verriethen: hier ſtoben ſie auseinander, war des Feindes Macht zu groß, um mehrere hundert Werſt von da, an einem andern Ende Polens wieder zuſammen zu kommen; noch ſo oft überwunden oder zerſtreut, ſammelten ſie ſtets wieder neue Kräfte: es war eine Hyder, deren Köpfe, abgeſchlagen, beſtändig friſch wieder nachwuchſen. Sie kämpften, wie ſpäter die Bauern der Vendee, wie die Guerillas der Spanier, nur daß ſie beſſer bewaffnet und größtentheils beritten waren, wodurch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen nicht wenig befördert wurde. Ueberhaupt iſt der Pole, wie ſein Pferd, ganz für ſo eine Kämpf-Art geſchaffen; ſeit undenklichen Zeiten gewohnt, aufzuſtehen, Haus und Hof zu verlaſſen und ſich zu konföderiren, kennt er alle Vortheile, welche der kleine Krieg, ſo wie die Beſchaffenheit ſeines Landes ihm darbieten.

Auf ſolche Weiſe wurde der Krieg in dieſem, wie in den folgenden Jahren hier geführt. Es waren ſtets nur Streifzüge einzelner Parteien, kleine Gefechte, die nichts entſchieden, Beſtrebungen der Konföderirten, ihren Anhang zu vermehren, und Gegenbeſtrebungen der Ruſſen, um ihn zu vermindern. Herren der wichtigſten Punkte, ſo wie aller Hauptübergänge der Flüſſe, durchzogen dieſe letztern in beweglichen Kolonnen das Land, reinigten es von den Streifzüglern, hielten die Unruhigen im Zaum, die Unentſchloſſenen in der Furcht. So blieben ſie Meiſter des Landes, bis auf einen geringen Strich an der Ungariſchen Gränze, wo die Konföderirten, in Schluchten oder auf unzugänglichen Höhen verſteckt, ihre Sicherheit fanden.

Unter den Anführern der Konföderation zeichneten sich vornämlich aus: der Graf Zaremba, ein alter Offizier, der in Preußischen Diensten Kriegs-Erfahrung eingesammelt; er befehligte eine bedeutende Schaar in Großpolen, genoß aber, seines zweideutigen Karakters wegen, keines vollkommenen Zutrauens; der Kasak Sawa, tapfer und thätig, und begierig, sich durch Verdienste den bestrittenen Adel zu erwerben; der geschickte, unternehmende Kossakowki; Miontschinski, Walewski, junge Männer von erprobter Tapferkeit, für die der Krieg eine Lust war; vor allen aber Kasimir Pulawski. Einzig übrig geblieben von einer zahlreichen Familie, (sein Vater starb in dem Verhaft, in welchem ihn Potocki, sein Kollege hielt, seine Brüder blieben oder wurden gefangen) ward er die Hauptstütze der Konföderation. Der Krieg entwickelte seine glücklichen Anlagen, und bald war keiner so angesehen wie er. An körperlicher Stärke, wie in geschickter Führung aller Art von Waffen, der Erste, begeisterte er eine rohe Jugend, die ihn zum Vorbild nahm, und ihm blindlings überall hinfolgte. Mild und anspruchslos im gewöhnlichen Umgang, blitzte sein Auge, drohte sein Blick, schien er ein anderer, wenn es zum Gefecht kam; wehe, wer ihm hier entgegen trat. So kühn er sich in Gefahren stürzte, so erfinderisch war er an Mitteln, wenn sie ihm zu groß wurden, sich ihnen zu entziehen. Er von Seiten der Konföderirten, und Suworow von Seite der Russen, waren die Helden dieses Kriegs; oft standen sie einander gegen über, und lernten sich gegenseitig achten. Doch unterlag Pulawski dem Uebergewicht seines unerschrockenen Gegners, der bei gleichen

Anlagen, größere kriegerische Bildung besaß und bessere Truppen zu seinem Gebot hatte.

Bei diesen Verhältnissen, bei diesen Gegnern, hatte nun Suworow Gelegenheit, seine ganze Thätigkeit zu entwickeln. Mit Falkenblick schaute er von seinem Mittelpunkt auf das umliegende Land: kaum erhob sich eine Partei, so war er da mit Blitzesschnelle, und schlug sie nieder; flog mit gleicher Schnelle auf den entgegengesetzten Punkt, wo sich andere Schaaren gezeigt: griff an, schlug, zerstreute, vernichtete. Nie zählte er den Feind; er vertraute sich und den Seinigen; auch den doppelt, den dreifach, den fünffach stärkern Gegner scheute er sich nicht, mit seiner kleinen Heldenschaar anzufallen; seine Kühnheit gab ihm den halben Sieg, die Entschlossenheit und durch nichts zu erschütternde Standhaftigkeit seiner Krieger vollendete denselben. Hinwiederum behandelte er die Ueberwundenen mit Milde und Menschlichkeit, und entließ sie gewöhnlich gegen ihr Ehrenwort und das Versprechen, die Waffen niederzulegen, ohne weitere Unbilde in ihre Heimath. So durch Schnelle und Thätigkeit, durch abwechselnde Strenge und Milde, hielt er den Theil des Landes, der seiner Aufsicht anvertraut war, fortwährend in Ruhe. Vortheilhaft in dieser Hinsicht zeichnete er sich vor manchen andern Befehlshabern aus, die durch ungemessene Strenge die Unruhen unterdrücken wollten, und sie nur noch stärker anfachten. Vor allen hinterließ der Oberst Drewitz ein schmähliges Andenken, und ward der Schrecken Polens durch Grausamkeit und Härte, nicht durch Geschicklichkeit.

Schon hier zeigte Suworow seine Taktik, wie er sie

mit den drei Worten: Ueberblick, Schnelle, Nachdruck, die Cäsars berühmtem veni, vidi, vici, entsprachen, angedeutet und später im Großen entwickelt hat. Sein Ueberblick (vidi) bezeichnete ihm die wichtigen Punkte, strategisch sowohl wie taktisch, zu seinen Bewegungen wie zu seinen Angriffen; seine Schnelle (veni) führte die getroffenen Maßregeln aus, ehe der Feind sie nur ahnen konnte; und der Stoß oder Nachdruck im Gefecht (vici), der feste Wille, durchzudringen, was sich auch entgegensetze, überwand jeden Widerstand. So gewann er Erfolge über Erfolge, und flößte dadurch seinen Soldaten ein Zutrauen, eine Begeisterung, ein Selbstgefühl ein, das nie fragte, wie stark, sondern wo ist der Feind, und von ihm geführt, sich des Sieges gewiß glaubte, sobald man den Gegner nur erreichen konnte. Suworow kannte sie und sie ihn; er lebte mitten unter ihnen und wie sie; um nichts besser, nichts bequemer. In jeder Gefahr und Beschwerde war er der Erste und gab das Beispiel, wo aber der Soldat seinen Führer nicht zurückbleiben sieht, versucht er auch das Unmögliche. Uebrigens hielten sie sich nicht lange mit Schießen auf; entschlossen stürmten sie mit dem Bajonnet auf den Feind, der fast nie den gefürchteten Angriff erwartete; die Reiterei vollendete sodann des Fliehenden Niederlage.

Jenes Feuer, das sich in Polen entzündet, sollte noch weiter um sich greifen. Der Herzog von Choiseul, damals an der Spitze des französischen Kabinets, suchte, eifersüchtig auf Rußlands immer mehr sich entwickelnde Macht, derselben überall Gegner und Feinde zu erwecken, und schonte zu diesem Ende weder Geld noch Intriguen.

Gleichzeitig eröffnete er Unterhandlungen in Stockholm wie in Konstantinopel. Dort mißlangen sie durch Englands entgegenarbeitenden Einfluß; hier hatten sie vollkommenen Erfolg. Die Pforte, unruhig über Rußlands Fortschritte, aufgeregt durch die Bitten der geflüchteten Konföderirten, und durch Frankreichs wiederholte Anreizungen endlich bestimmt, verlangte in gebieterischem Tone, die Räumung Polens von den Russischen Truppen; und ohne eine nähere Erklärung darüber abzuwarten, nahm sie bald darauf Anlaß, als zufällig ein Haufen Russen in Verfolgung von Konföderirten den Flecken Balta auf Türkischem Gebiet verbrannt hatte, den Krieg zu erklären. Aber wie anders war der Ausgang als man erwartet hatte.

Die Polen jauchzten; alle ihre Blicke waren auf Konstantinopel, alle ihre Hoffnungen auf den Türkischen Beistand gerichtet. Dadurch kam einiger Stillstand in ihre Unternehmungen, indem der Hauptkampf nun zwischen Türken und Russen stattfinden sollte, dessen Ausgang auch über das Schicksal Polens entscheiden mußte. Die Kaiserin sah sich nun genöthigt, die zur Bekämpfung der Konföderirten bestimmten Truppen gegen die Türken zu schicken, und ihre Streitkräfte in Polen so bedeutend zu schwächen, daß zwar genug zurückblieben, um jene im Zaum zu halten, aber nicht hinreichend genug, um sie ganz zu unterdrücken. Weislich erkannte die Monarchin, daß jetzt die Hauptsache die Besiegung der Türken sei; diese einmal überwunden, waren die Polen bald wieder zum Gehorsam gebracht.

Der erste Feldzug wider die Osmanen entsprach nicht

ganz den Erwartungen, und wurde nur schüchtern, gleichsam als wenn man seinen Gegner erst erprüfen wollte, geführt. Noch hatten sich die rechten Heerführer nicht gefunden; die Truppen waren zwar brav, aber ungeübt, und kannten ihren Feind nicht, da ein dreißigjähriger Friede ihnen denselben entfremdet hatte.

Der Fürst Golizün, bis dahin als Feldherr ohne Namen, versammelte im Frühjahr von 1769, 60000 Mann in Podolien, um der Türkischen Hauptmacht den Uebergang über den Dnieſter streitig zu machen. Rumänzoff mit 40,000 sollte die Russische Gränze am Unter-Dniepr schützen. Dagegen ließ die Pforte ungeheure Schaaren aus Europa, Asien, ja selbst aus Afrika entbieten, um durch die Menge zu ersetzen, was an der alten Tüchtigkeit abging. Mohammed's Fahne ward aufgesteckt, und die Moslemin zum Kampf für ihren Glauben aufgefordert, den niemand angriff. Schwer und langsam bewegten sich die unbeholfenen Massen gegen die Donau; Verwüstung bezeichnete ihren Weg. Ueber 300,000 gingen über diesen Fluß; nicht die Hälfte davon sah den Feind; schwer vom Raub des eigenen Landes kehrten die meisten heim, oder verliefen sich anderwärts. Der friedfertige, des Krieges gänzlich unkundige Groß-Wesir, Mehemet-Emin, wagte nichts Entscheidendes; eben so wenig der Fürst Golizün. Zweimal ging dieser über den Dnieſtr und belagerte Chotin, zweimal ließ er sich unverrichteter Sachen zurückschrecken. Die Türken, dadurch kühn gemacht, beschlossen ihn auf der andern Seite aufzusuchen; allein ehe noch ihr ganzes Heer hinüber ist, schwillt der Strom, reißen die Brücken, und 9000 Mann,

die schon übergesetzt, fallen, unwiderruflich von den Ihren getrennt, ein leichtes Opfer unter dem Schwerte der Russen. Schrecken ergreift das Osmanische Heer; es flieht: alles zerstreut sich; selbst die Besatzung Chotins verläßt den anvertrauten Posten und eilt der Heimath zu. So endigt der Russen Feldzug mit leichter Einnahme der zweimal vergeblich angegriffenen Festung.

Golizün hatte sich schwankend und unentschlossen gezeigt; Rumänzow kommt an seine Stelle, und mit dem nächsten Jahr, 1770, beginnt einer der glänzendsten Feldzüge für die Russischen Waffen. In kurzer Frist wird die Moldau und Wallachei erobert; die Russische Fahne weht in Bucharest wie in Jassy. Da ziehen wieder gewaltige Schaaren unter einem Wesir heran; 80,000 Tataren umschwärmen das kleine Russische Heer, welches Krankheiten, Besatzungen und Entsendungen geschwächt haben. Dessen ungeachtet dringt Rumänzow vor; der Tataren Chan wird an der Larga geschlagen und flieht der Donau zu, von wo der Wesir mit 150,000 Mann einherzieht. Rumänzow hat nur 20,000. Plötzlich sieht er sich am Kagul überall vom Feinde umgeben. Rückzug war unmöglich, und er gebietet Angriff. Mit fünf Vierecken rückt er gegen das Türkische Heer, und nach mehrstündigem Kampf wirft er dasselbe in wilde, verwirrte Flucht; erobert dessen Geschütz, Verschanzungen und Lager, strotzend von Gold und Pracht. In tiefer Bestürzung eilen die Osmanen heim, am Schutz des Propheten verzweifelnd, und eine Festung nach der andern fällt in die Hände der siegenden Russen.

Zu gleicher Zeit war der Osmanische Stolz auch

zur See gebrochen. Aus den Häfen von Kronstadt und Reval laufen Flotten aus, durch den Sund, durch Gibraltars Meerenge; erscheinen im Mittelländischen Meer, suchen die türkischen Geschwader auf und schlagen mit ihnen; schließen sie endlich in der Bai von Tschesme ein: hier zünden Brander deren Schiffe, und ein Tag vernichtet die ganze türkische Seemacht.

So triumphirten die Heere der Kaiserin Katharina zu Lande und zu Wasser. Außerordentlich war der Eindruck, den diese Schlag auf Schlag sich folgenden Siege in Europa hervorbrachten. Alles staunte ob der plötzlich sich offenbarenden, bisher ungeahneten Kraft des gewaltigen nordischen Reichs, und die Kabinette begannen nach ihrer Weise eifersüchtig auf Mittel zu sinnen, derselben Schranken zu setzen. Oestreich rüstete, zog Truppen zusammen, und unterhandelte in Geheim ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte; Frankreich verschwendete sein Geld und intriguirte an allen Höfen, um den Russen neue Feinde zu erwecken; selbst der König von Preußen, Katharinens Bundsgenoß, der eifrige Beförderer des Gleichgewichts in Europa, schüttelte bedenklich das Haupt und fühlte sich unruhig bewegt durch ihre Erfolge. Wiederholentlich bot er seine Vermittelung an, aber vergebens, und gerieth nun in die peinliche Lage, von der einen Seite ungern die großen Fortschritte der Russen zu sehen, von der andern aber, als Bundesgenoß, selbst noch durch Subsidien (jährlich 480,000 Rthlr.) dazu beitragen zu müssen.

Auch auf Polen schienen jene großen Begebenheiten ihren Einfluß auszuüben, und das Jahr verging daselbst,

mit Ausnahme einiger kleinen Vorfälle, in scheinbarer Ruhe, hervorgebracht Anfangs durch die Erwartung, später durch die Betäubung. Alle auf die Türken gesetzten Hoffnungen schienen zerronnen. Suworow fand daher wenig Gelegenheit zu Thaten, und sie beschränkten sich in diesem Feldzuge auf einige glückliche Gefechte mit dem Obersten Miontschinski. Aber beinahe hätte der Zufall gethan, was die Feinde nicht gekonnt, und einem Leben ein Ende gemacht, das noch zu so viel Großem vorbehalten war. Beim Uebersetzen über die Weichsel stürzte er ins Wasser; zwar rettete ihn ein Grenadier aus den Fluthen, aber längere Zeit hielten ihn die bei dieser Gelegenheit erlittenen Beschädigungen von aller Thätigkeit entfernt.

Das Jahr 1770 hatte die Demüthigung des Halbmonds gesehen und den Triumph der Russen; das folgende 1771te zeigte, außer der Eroberung der Krimm durch den Fürsten Wassilij Michailowitsch Dolgoruckij, nichts Bedeutendes gegen die Türken, dafür aber desto größere Lebhaftigkeit in Polen.

Noch kurz vor seinem Sturz beschloß der Herzog von Choiseul, um die Sache der Konföderirten nicht ganz sinken zu lassen, ihnen wirksamere Unterstützung wie bisher, zu ertheilen. Zwar hatte er schon im Jahr 1769 einen verdienten Officier, den Chevalier de Taulès, mit ansehnlichen Geldsummen nach Polen geschickt, um ihre Operationen zu leiten und sie mit dem erforderlichen Gelde zu unterstützen. Dieser aber überzeugte sich bald, daß mit jenem Haufen uneiniger Edelleute, die nicht alle befehlen konnten, und doch zu stolz zum Gehorchen waren, nicht

viel anzufangen sei. Er brachte daher die Gelder wieder zurück, und schrieb noch von Polen aus in versteckten Worten dem Minister: „Da ich in diesem Lande nicht ein Pferd gefunden, das verdiente, in die Ställe des Königs aufgenommen zu werden, so kehre ich mit meinem Gelde zurück, weil ich keine Mähren habe kaufen wollen."

Choiseul aber, der in der Konföderation ein Mittel sah, im Norden ein großes Feuer zu entzünden, und der Ueberlegenheit Rußlands über die Türken ein Gegengewicht zu geben, ward dadurch nicht abgehalten, einen zweiten Versuch zu machen[4]). Im Anfang des Jahres

[4]) Wenn man den unermüdeten Haß sieht, womit Choiseul Rußland verfolgte, so möchte man fragen: was erzeugte denselben? Mancherlei. Zuerst Rußlands Zurücktreten von der Coalition gegen Preußen, wodurch, nahe am Ziel, dieselbe aller ihrer Zwecke verfehlte; ferner die Streitigkeiten über den Kaisertitel, aus welchen sich der Minister eben nicht mit Ehren zog; die Demüthigung des französischen Gesandten Baron Breteuil in Petersburg, der gehofft hatte, bei der neuen Monarchin eine große Rolle zu spielen, und sich in seinen Erwartungen schmerzlich getäuscht sah; endlich die kräftige Art, womit Katharina das Uebergewicht ihres Reichs geltend zu machen wußte, und nicht mehr sich gefallen lassen wollte, der Politik anderer Staaten bloß zu folgen. Dazu kam endlich die Eifersucht über Rußland's Einfluß in Polen, überhaupt über dessen Ansehen im ganzen Norden, wodurch der französische daselbst fast aufgehoben wurde. Dieses alte Ansehen Frankreichs in den nordischen Reichen wieder herzustellen, wurde nun eine Hauptbemühung Choiseuls, und das konnte nur durch Schwächung des Russischen geschehen. Dies wurde demnach sein Ziel, auf das er unermüdet losarbeitete. Die Erreichung desselben wurde ihm freilich schwer, da er auf keine andere Art, als durch Geld und Intriguen hingelangen konnte; an diesen ließ er es aber auch nicht fehlen.

Um seinem Hasse auf andern Wegen Luft zu verschaffen, besoldete er Schriftsteller, die die Russische Monarchin und ihr Volk auf

1770 ließ er den Obersten Dumourier, einen lebendigen, unruhigen Kopf, der aber zugleich voll richtiger Urtheilskraft, von scharfem Blick, und unermüdlicher Thätigkeit war, zu sich kommen. „Er habe, sagte er ihm, schon mehrere geheime Emissarien bei den Konföderirten unterhalten, welche letztere ihm große Mittel zu haben schienen; ehe er sich aber weiter einließe, wünsche er, genau unterrichtet zu sein, was von ihnen zu erwarten stünde."

Dumourier, mit ausgedehnten Vollmachten versehen, eilte über München, Wien, nach Eperies in Ungarn, wo damals der Oberrath der Konföderirten versammelt war. Gleich Anfangs sah er sich nicht wenig in seinen Erwartungen getäuscht, als er, statt patriotischer Staatsmänner und Krieger, eine Gesellschaft großer Herren mit asiatischen Sitten fand, die, obgleich auf fremdem Boden, gleichsam im Exil lebend, sich doch keine ihrer gewöhnlichen Belustigungen versagten: prächtige Feste, stundenlange Mahlzeiten, Tanz und hohes Spiel schienen sie einzig zu beschäftigen und ihre Zeit auszufüllen.

Noch abschreckender waren seine Entdeckungen in Hinsicht ihrer Streitkräfte. Diese bestanden aus ungefähr 15—16,000 Mann, aber unter 8 bis 10 unabhängigen

---

alle Art anschwärzen mußten: die Chappe d'Auteroche, die Rhulière und andere. Von hier aus flossen nun alle die wider Rußland in die Welt geschickten Schmähschriften, die freilich nur auf Unkundige Eindruck machen konnten; aber diese Unkundigen waren der größere Theil von Europa. Daher ist es gekommen, daß die albernsten Uebertreibungen und Entstellungen der Wahrheit aus den Schriften jener und anderer Franzosen in die Geschichtswerke späterer Zeit als sichere Thatsachen übergegangen sind.

Häuptern, die, ohne Einigkeit, sich gegenseitig bargwohnten, oft befehdeten, oder wenigstens einer dem andern ihre Leute abwendig zu machen suchten. Die größten Haufen wurden von dem verschlagenen Zaremba, dem man nicht traute, von Miontschinski und Pulawski befehligt, welcher letztere aber den Oberrath nicht anerkennen wollte, aus Haß gegen eins seiner Glieder, den Grafen Potocki, der seinen Vater im Gefängniß hatte umkommen lassen. Ihre Truppen, größtentheils Edelleute, stolz auf ihre Gleichheit, ohne Zucht und ohne Gehorsam, waren durchaus nicht im Stande, einer regelmäßigen Kriegsmacht zu widerstehen. Kein Geschütz, keine Festung, — nicht ein Mann Fußvolk.

Die Seele der Konföderirten war die Gräfin Mnischek, des Grafen Brühl Tochter, eine Frau von großem Geist, hoher Bildung, reich an Talenten und Kenntnissen jeder Art, und aufs genaueste über die Interessen ihres Landes unterrichtet. Sie hatte Polen unter ihrem Vater regiert, und haßte den gegenwärtigen König, weil sie ihn nicht beherrschen konnte. An sie, geachtet von allen Parteien, wandte sich nun Dumourier, und durch ihre Vermittelung gelang es ihm, die Einigkeit unter den Konföderirten wieder herzustellen und seine Plane ihnen annehmlich zu machen.

Er war überzeugt, daß, wenn die Unternehmung der Polen gelingen solle, vor allem nöthig sei, Einheit, Ordnung und Plan in ihre Operationen zu bringen. Um eine sichere Grundlage zu haben, von wo er ausginge, suchte er vorerst sich feste Plätze, Geschütz und ein gutes Fußvolk zu verschaffen.

Vom Miniſter Choiſeul verlangte er Officiere aller Waffen und gute Artilleriſten, die auch nach und nach ankamen. Auf ſein Zureden hatte ſich Pulawski des befeſtigten Kloſters Czenſtochau bemächtigt; dort bildete man eine Beſatzung von 400 Mann guten Fußvolks; von den vorgefundenen Kanonen verwandelte man 10 in Feldgeſchütz; anderes kaufte man in Ungarn, noch anderes ward auf den Gütern aufgeſucht und in brauchbaren Stand geſetzt. Landskron, ein altes Schloß, auf einem Hügel, dort wo die Karpathen gegen die Ebene ſich herabſenken, wurde ausgebeſſert und zum Waffenplatz erwählt; ein abgeſchlagener Angriff Suworow's, der es im erſten Anlauf zu nehmen gedachte, vermehrte das Zutrauen der Polen zu den feſten Plätzen. Die Ruſſen hatten die Mittel nicht, ſie zu belagern; ſahen zugleich Fußvolk und Artillerie entſtehen, und einen weniger herumſchweifenden Krieg beginnen.

Vorzüglich ließ ſich Dumourier die Errichtung eines guten Fußvolks angelegen ſein. Zu dem Ende vertheilte er franzöſiſche und deutſche Officiere an die Gränzen, um öſtreichiſche und preußiſche Ausreißer an ſich zu ziehen, (an 2000 Mann gab ihm dieſe Maßregel); ſodann ſollten 25,000 Bauern in den Wojewodſchaften Krakau und Sandomir ausgehoben werden; allein die Polen verſtanden ſich nur ungern dazu, um ihren Bauern nicht Waffen in die Hände zu geben. 4000 Mann guter ſächſiſcher Infanterie hatte endlich der Prinz Karl von Sachſen, den Biron mit Hülfe der Ruſſen aus dem Herzogthum Kurland verdrängt hatte, als angeblichen Zuzug dieſer Provinz, in die er wieder eingeſetzt werden ſollte, ver-

sprochen. Flinten wurden in Schlesien und Ungarn aufgekauft, und ein bedeutender Transport aus Baiern erwartet. So hoffte Dumourier bald ein ansehnliches Fußvolk zu haben. Auch die Reiterei vernachlässigte er nicht. Das Regiment Kron-Dragoner war in Krakau zu den Konföderirten übergegangen; auf 1000 Mann sächsischer Reiterei rechnete er außerdem; und diese, nebst den Reiter-Geschwadern von Miontschinski, Walewski, Orzewsko u. a. hätten ihm an 8000 Mann guter Kavalerie unter geschickten Anführern geliefert.

So kam neues Leben, neue Thätigkeit unter die Polen, und überall verspürte man die Wirkungen eines regen, überlegenen Geistes. Ein Mann hatte ihrer Sache einen günstigern Umschwung gegeben.

Nachdem so eine achtungswerthe Kriegsmacht geschaffen worden, gedachte Dumourier sie auf eine zweckmäßige Weise zu verwenden, und entwarf zu dem Ende einen wohlüberlegten Plan.

Die Russen hielten die ganze Oberfläche Polens mit ungefähr 12,000 Mann, (wovon ein Drittheil Kosaken), besetzt, die in kleinen Abtheilungen vertheilt waren, und den Polen nachsetzten, „wie die Geier den Tauben[5]).“ Den stärksten Haufen davon, ungefähr 4000 Mann, hatte Suworow. — General Essen mit 2 Fuß- und 4 Reiter-Regimentern hielt Kiew, die Ukraine und Podolien besetzt, und bildete den Rückhalt von Rumänzow's Armee in der Moldau. Zwei Gegenstände, rechnete nun Dumourier, dürfe General Weimarn in Warschau nicht aus

[5]) Dümourier's Worte.

den Augen verlieren: die Behauptung Warſchau's nebſt der Perſon des Königs, und die aufgehäuften Magazine in Podolien. Beide auf einmal könne er mit ſeinen wenigen Truppen nicht decken, müſſe daher eins oder das andere aufgeben, und die Konföderirten erhielten dadurch freies Spiel.

Zur Ausführung ſeines Plans ſollten demnach Zaremba und Sawa, mit ohngefähr 10,000 Mann von Poſen aus, Warſchau ſchrecken und die Ruſſen dort im Schach halten; Pulawski bis auf 8000 Mann verſtärkt, an die Gränzen Podoliens rücken, und ihnen Beſorgniſſe wegen ihrer Magazine erregen; Oginski endlich, der Litauiſche Großfeldherr, deſſen man ſicher war, ſollte ſich jetzt öffentlich gegen die Ruſſen erklären, mit ſeinen 8000 Mann regelmäßiger Truppen die Richtung auf Smolensk nehmen, Rußland überziehen, und Moskau bedrohen. Dumourier indeß, mit der bis auf 20,000 M. Infanterie und 8000 M. Kavalerie gebrachten Armee von Kleinpolen, wäre, nachdem er Krakau genommen, auf Sandomir marſchirt, um von hier nach den Umſtänden zu operiren. Verſammelte Weimarn ſeine Truppen in Warſchau, um dieſe Stadt zu behaupten und die Perſon des Königs zu ſchützen, ſo wäre er nach Podolien gezogen, um die dortigen Magazine zu zerſtören; ſuchte Weimarn dagegen, nächſt der Perſon des Königs, dieſe zu retten, ſo rückte Dumourier nach Warſchau vor, und errichtete dort den Sitz der Konföderation. Alles hätte dann eine andere Geſtalt gewonnen. Das Anſehen des Oberraths wäre in ganz Polen geſichert geweſen, Oginski hätte den Krieg nach Rußland verſetzt, wo wenig

Truppen waren, der Kriegsschauplatz wäre gänzlich verändert worden; und Rumänzow, bei dem Sturm in seinem Rücken, genöthigt, die Moldau zu verlassen, hätte den ganzen Schwarm der neubelebten Türken nach sich gezogen. So entbrannte ein allgemeiner Krieg, wie Choiseul es wünschte, und Dumourier hätte die gegebenen Aufträge treulich ausgeführt.

So gut dieser Plan angelegt war, so unfehlbar sein Erfolg schien, nahm er doch eine ganz andere Wendung als man erwartet hatte; gewöhnliche Folge menschlicher Berechnungen, selbst der sichersten, zuverlässigsten, denen nachher ein unvorhergesehener, oft unbedeutender Umstand eine ganz entgegengesetzte Richtung gibt.

Den ersten Stoß erlitt derselbe durch Choiseul's Sturz, (den 24. December 1770), und durch die hiermit gänzlich veränderte Politik des Französischen Hofes. Sein Nachfolger, der Herzog von Aiguillon, in allem ihm entgegengesetzt, unterstützte was er verfolgt, und verfolgte, was er unterstützt hatte. Bald empfand man daher auch in Polen die Wirkungen der veränderten Politik, wiewohl fürs erste die Angelegenheiten der Konföderirten nicht vernachlässigt, und Hülfsgelder (monatlich 6000 Dukaten) so wie Offiziere, nach wie vor, ihnen zugeschickt wurden.

Ein zweites Hinderniß waren die ehrgeizigen Absichten der einzelnen Anführer; was der eine wollte, wollte der andre nicht; der kleinere weigerte sich dem größern zu gehorchen, um, wie früher, den Krieg auf seine eigene Hand zu führen; der größere wollte von andern nicht abhängig sein, am wenigsten von einem Fremdling, dem kein bedeutender Rang Gewicht gab. Pulawski, die Un-

abhängigkeit liebend, war dem System eines regelmäßigen Kriegs abgeneigt, weil er, ein kleiner Edelmann, alsdann nur eine untergeordnete Rolle gespielt, und unter die Sapieha's und Potocki's, die er haßte, zu stehen gekommen wäre. Eben so die andern, die Zaremba's, Miontschinski's, Walewski's; doch gewann man sie endlich durch die Versicherung, ihnen ihre Befehlshaberschaft zu lassen, ja selbst ihre Truppen-Abtheilungen zu vergrößern. Oginski's war man auf jeden Fall sicher.

Vornämlich aber ward dieser Plan durch die Thätigkeit der Russen, am allermeisten Suworow's, vereitelt. Anfangs schien alles den besten Erfolg zu verheißen. Am $\frac{31.\ \text{März}}{11.\ \text{April}}$ 1771 fand eine allgemeine Zusammenkunft der Anführer in Biala, an der Schlesischen Gränze, statt, wo der Operations-Plan besprochen wurde: alle gelobten strenge Folgsamkeit. Voll von Vertrauen, Hoffnung, Muth, schritt man zur Ausführung, und begann den neuen Feldzug unter den günstigsten Aussichten.

Die Russen, im Krakauischen ungefähr 4000 Mann stark, dehnten sich von der Schlesischen Gränze bis an den Donajesch in einer Strecke von 70 Werften aus, hatten alle Hauptpunkte, wie Bobreck, Oswiencim, Shator, Kalwaria, Skawina besetzt, und Verbindungs-Posten von Kosaken und Dragonern zwischen den einzelnen Abtheilungen. Die gute Auswahl ihrer Quartiere hielt die Polen im Gebürge wie blokirt.

Zuerst also sollten alle diese Posten zurück und über die Weichsel gedrängt werden. Zu dem Ende sollte Zaremba von Posen auf Rawa marschiren, um Besorgnisse

für Warschau zu erwecken, und sich dann plötzlich nach Radom wenden; Pulawski indeß von Czenstochau, und Walewski von Biala auf den Uebergangspunkt der Weichsel bei Bobreck fallen, (da wo die Weichsel aus den Bergen tritt), und sich desselben bemächtigen. Oberst Schütz, ein vor kurzem übergetretener guter Reiter-Offizier, mußte von Kente aus sich in den Besitz von Oswiencim setzen; Miontschinski endlich von Landskron den Durchgang bei Kalwaria erzwingen, die Posten der Russen vor Krakau zurückwerfen und die Ebene vollends reinigen.

Es bedurfte zur Ausführung dieser Maßregel vieler Schnelle, Bestimmtheit in den Bewegungen, und Verschwiegenheit, — nichts davon fehlte; die Russen sollten getäuscht und ermüdet werden, — es geschah. Bauern wurden auf einer Ausdehnung von 16 Werst bei allen Ausgängen in die Ebene versammelt, und mußten des Nachts große Feuer anzünden; zugleich ward falscher Lärm gemacht, und einzelne Abtheilungen drohten, in die Ebene herabsteigen zu wollen. Die ersten Nächte waren die Russen sehr wachsam; ihre Reiter stiegen zu Pferde, ihr Fußvolk blieb unter den Waffen; sie drangen selbst in die Engwege vor, und trieben die Konföderirten vor sich her. Endlich aber wurden sie durch diese alle Nacht wiederholten Aufschreckungen ermüdet und ließen in ihrer Wachsamkeit nach.

Dieses hatte man bezweckt und erwartet. Dumourier, durch Juden benachrichtigt, daß am $\frac{18}{19}$. April ein großer Ball in Krakau sein sollte, und vermuthend, er würde von den vornehmsten Offizieren besucht werden, bestimmte diese Nacht zum allgemeinen Angriff. Ein glücklicher

Erfolg krönte denselben: die Russen, mit Uebermacht auf allen Punkten angegriffen, mußten sich über die Weichsel ziehen, und am andern Tage war die ganze Ebene in der Gewalt der Konföderirten.

Dumourier suchte nun sogleich auf dem gewonnenen Terrain festen Fuß zu fassen, indem er mehrere günstig gelegene Punkte in Vertheidigungs-Stand setzen ließ; denn die Russen, ohne schweres Geschütz, waren am wenigsten zu einem Belagerungskrieg eingerichtet. Das Schloß von Bobrek an der Weichsel wurde haltbar gemacht und mit einer Besatzung von 200 M. und 4 Kanonen versehen; eben so die Abtei Tynietz, 4 Werst von Krakau, in welche 400 M. mit 6 Kanonen gelegt wurden; das feste Landskron besaß man früher schon. So wurde in wenigen Tagen das Fußvolk der Konföderirten an mehreren Vertheidigungsfähigen Punkten festgesetzt, die hinlänglich mit Geschütz versehen waren, um die Russen aufzuhalten. Pulawski mußte nunmehr die Vertheidigung des Donajesch, Miontschinski die von Landskron, Walewski endlich die von Bobrek und Oswiencim übernehmen. Dumourier selbst begab sich zum Oberrath nach Biala, um die Aushebung der Rekruten zu beschleunigen. Aber nun begann das Unglück.

Die bisherigen Erfolge hatten die Konföderirten übermüthig gemacht, und sie begingen tausend Ausschweifungen. Die Städte wurden geplündert, die Bauern geschlagen, die Juden mißhandelt; auf die Russen nur mit Stolz und Verachtung herabgesehen. Die Häupter fingen die alten Streitigkeiten unter sich wieder an; die Edelleute wollten nicht auf die Wache ziehen; die Offiziere

hielten sich auf den benachbarten Schlössern, schmauseten, tanzten oder spielten. Kurz, das Unglück hatte sie demüthig gemacht, das Glück gab ihnen den alten Uebermuth wieder.

So gingen der Monat Mai und der Anfang des Juni in Unthätigkeit und in Streitigkeiten unter ihnen selbst, oder mit Dumourier hin, von dem sie durchaus die Gelder ausgeliefert verlangten, die er unter Händen hatte und nur zu zweckmäßigem Gebrauch verwenden wollte. Indeß rückte Suworow heran.

Dieser war in jener Zeit nicht unthätig, sondern auf einer andern Seite beschäftigt gewesen. Schon im März hatte Sawa in der Gegend von Lublin sich gezeigt, und dadurch diesen gefährlichen Gegner auf sich gezogen, der ihn in wiederholten Gefechten bei Urzendow und Krasnik schlug. Zwar entging ihm Sawa, aber nur, um bald darauf am entgegengesetzten Ende Polens das Ziel seiner Laufbahn zu finden. Unablässig von den Russen verfolgt, ward er am $\frac{4}{16}$. April bei Schrensk (an der Preußischen Gränze, unweit Mlawa) von ihnen ereilt, angegriffen, und geschlagen, und gerieth selbst, schwer verwundet, in ihre Gefangenschaft. Obgleich ihn die Russen mit aller Menschlichkeit behandelten, und General Weimarn ihm sogar seinen eigenen Arzt zuschickte, so starb er doch bald darauf an seinen Wunden, die Unruhe und Gram tödtlich gemacht hatten[6]).

[6]) Rhulière, dem es auf eine Unwahrheit mehr nicht ankommt, setzt, nach der Erzählung von Sawa's Verwundung, hämisch hinzu: „Uebrigens soll er hernach von Russischen Soldaten umgebracht worden sein, denen, wie man argwöhnt, Suworow den Befehl

Suworow hatte indeß nach einer entgegengesetzten Seite, gegen Wladimir hin, den Obersten Nowicki geschlagen und das Land hier herum von den feindlichen Parteien gereinigt. Als er hierauf nach Lublin zurückkehrte, erhielt er vom General Weimarn die Nachricht von den Fortschritten der Konföderirten bei Krakau und Befehl, ungesäumt dahin aufzubrechen, um die Angelegenheiten der Russen daselbst wieder herzustellen. Er that es und sollte es nunmehr nicht bloß mit den bunten, zuchtlosen Haufen der Konföderirten zu thun haben, sondern mit regelmäßig organisirten Truppen, die von einem so ausgezeichneten Offizier, wie Dumourier, geleitet wurden.

Mit ungefähr 1600 Mann, (2 Bat. 5 Schwad. nebst 80 Kosaken), und 8 Feldstücken rückte er von Lublin aus; zuerst an den San, wo er mehrere Konföderirten-Parteien vertrieb; hierauf an den Donajesch, welchen Fluß Pulawski vertheidigen sollte; unter dem feindlichen Feuer erzwang er den Uebergang, und zog nun unaufhaltsam auf Krakau zu. Hier fand er den Obersten Drewitz mit ungefähr 2000 Mann Fußvolk und Kosaken. Ohne Aufenthalt marschirte er in Verbindung mit demselben weiter, gegen Tynietz; ein Versuch, diesen Ort durch einen Hand-

dazu gegeben." (T. IV. S. 214). Wer argwöhnt es? Niemand in ganz Polen hat je einen solchen Argwohn aufzustellen gewagt, der um so absurder ist, als Suworow eben damals mehrere hundert Stunden von da, am andern Ende Polens, höchst beschäftigt war. — Ferrand, dem später Rhulière's sämmtliche Papiere übergeben wurden, gesteht ehrlich, er habe nicht den mindesten Beleg für jene Behauptung in denselben gefunden. (Hist. des trois démembremens de la Pologne. T. I. S. 298.).

streich zu nehmen, mißglückte, da er zu fest und zu gut vertheidigt war. Suworow rückte daher, um nicht Zeit zu verlieren, auf Landskron los, wo die Hauptmacht der Konföderirten sich versammelt hatte. Dumourier, auf die Nachricht von Suworow's Aufbruch von Sandomir, hatte Pulawski eifrigst die Vertheidigung des Donajesch empfohlen und Skawina zum Sammelplatz der übrigen Truppen bestimmt. Allein am $\frac{8}{19}$. Juni erfuhr er, daß Suworow schon diesseits des Donajesch sei und in Eilmärschen auf Krakau marschire, während Pulawski sich ins Gebirg gezogen habe, um, wie er meldete, den Russen in den Rücken zu fallen. Dumourier ließ ihn beschwören, zu ihm zu stoßen; und da dieses nicht half, befahl er es ihm in drohendem Tone. Pulawski hierdurch beleidigt, erwiderte mit trockenen Worten. „Er habe von „einem Fremden keine Befehle zu empfangen, und werde „den Krieg auf seine Art führen; gegenwärtig ziehe er „auf Zamość, wohin Dumourier, wenn er Lust habe, „ihm folgen könne" [7]).

Dumourier, aller Hoffnung auf seinen Beistand beraubt, versammelte nunmehr am $\frac{11}{22}$. Juni die übrigen

[7]) Bei der Geschichte der Konföderirten wird man nur zu oft an die der neuern Griechen erinnert, wo derselbe Geist der Uneinigkeit unter den Häuptern, derselbe Haß gegen einen regelmäßigen systematischen Krieg, derselbe Hang zur Ungebundenheit, dieselbe Liebe endlich zum Kriegführen auf eigene Faust herrschend waren. Das Unglück vereinigte sie, und machte sie gehorsam; das Glück trennte die kaum Vereinigten, und gab ihnen ihre alten Fehler wieder. Unter solchen Umständen bedarf es immer eines überlegenen Geistes, der die Einzelnen durch sein Ansehen zurück zu halten oder zu bändigen, Alle zu Einem Zweck mit vereinter Anstrengung zu leiten weiß. Er fehlte den Polen, wie den Neu-Griechen.

Schaaren der Konföderirten unter Schütz, Miontschinski, Orzewsko, Walewski, ungefähr 3000 Mann, fast lauter Reiter, bei Landskron. Dieses Schloß liegt am Ende einer Anhöhe von ungefähr 1500 Schritt Länge und 500 Schritt Breite. Vorn und links ziemlich steil, und mit Nadelholz bewachsen, fällt sie hinten allmählig in ein waldiges Land ab, das bis Sucha geht. Hier nahm Dumourier seine Stellung. Sein linker Flügel stützte sich an das durch 600 Mann und 30 Kanonen vertheidigte Schloß; der rechte an einen Tannenwald, welcher durch 2 Kanonen und 100 Jäger unter französischen Offizieren besetzt wurde; 100 andere Jäger legte man in das vor der Front liegende Gehölz.

Dieses Schlachtfeld beherrschte eine andere parallele aber niedrigere Anhöhe, welche Suworow, der nicht lange sich erwarten ließ, mit seinen Truppen einnahm. Kaum hatte er die Stellung des Feindes übersehen, als er sogleich einem Kosaken-Regiment Befehl ertheilt, die Jäger vorn aus dem Gebüsch zu werfen, wobei eine Schwadron Karabiniers sie unterstützen soll. Die Kosaken sprengen die Jäger auseinander, und klimmen die vom Feinde besetzte Höhe hinan. Dumourier, der sie gebrochen und ohne Ordnung heran kommen sieht, verheißt freudig den Seinigen Sieg, und befiehlt, wenn jene oben wären, sogleich auf sie loszustürzen, ehe sie sich ordnen könnten. Die Polen versprechen Wunderdinge.

Die Kosaken von den Karabiniers unterstützt, erscheinen und ordnen sich schnell. Dumourier und der junge Sapieha wollen mit den Littauern unter Orzewsko ihnen entgegen gehen, aber diese ergreifen beim Angriff der

Ruſſen die Flucht, und tödten ſelbſt Sapieha, der ſie aufhalten will; Orzewsko und einige Tapfere, die ihm folgen, fallen unter den Lanzen der Koſaken. Dumourier eilt zu den Huſaren von Schütz; aber dieſe, ſtatt einzuhauen, feuern ihre Karabiner ab, und fliehen. Der einzige Miontſchinski an der Spitze einer tapfern Schaar, ſtürzt ſich entſchloſſen auf die Ruſſen, wird aber vom Pferde gehauen und gefangen. Walewski, der die Linke bildete, zieht ſich in guter Ordnung hinter Landskron; alle die übrigen zerſtreuen ſich. Die Ruſſiſchen Reiter verfolgen ein paar Werſt die Flüchtigen, und tödten, verwunden, oder fangen etliche 100 Mann, ohne ſelbſt mehr wie einige wenige Leute zu verlieren. In einer halben Stunde war die ganze Sache abgethan.

Die Niederlage und Flucht der Konföderirten geſchah ſo ſchnell, daß die übrigen Truppen der Ruſſen, welche die Reiterei unterſtützen ſollten, gar keinen Theil am Gefecht nehmen konnten. Außer Sapieha und Orzewsko, verloren die Polen noch 500 an Todten und 200 an Gefangenen, unter ihnen Miontſchinski[8]) und Läſſotzki, Marſchall von Zirke. Ihre beiden Kanonen wurden genommen.

Dumourier, entrüſtet über das feige Benehmen der Konföderirten, wendet ſich an der Spitze einer kleinen Schaar Franzoſen abwärts in den Wald, und erreicht unverfolgt um Mittag Sucha, wohin auch die Huſaren

[8]) Dieſer Miontſchinski, treuer Freund Dumourier's, ging ſpäter als General in franzöſiſche Dienſte, und ſtarb, nach Dumourier's Flucht vor den Jakobinern, auf der Guillotine.

von Schütz geflohen waren. Die französischen Jäger im Walde retteten sich nach Landskron.

Aber noch blieb Pulawski übrig, der mit 2000 Mann vom Donajesch, wo er Suworow ausgewichen, nach Zamosć gezogen war. Diese Festung öffnete ihm die Thore. Von hier bedrohte er sowohl Lublin wie Lemberg. Aber schon eilte Suworow herbei, um seine Fortschritte zu hemmen. Pulawski geht ihm von Zomosć entgegen, allein auf halbem Wege überfällt und nöthigt ihn Suworow, nach kurzem Widerstande, zur Flucht. Pulawski verliert sein Geschütz und einen großen Theil seiner Mannschaft, und rettet den übrigen nur durch einen geschickten Rückzug, der ihm selbst Suworows Lob erwirbt, zuerst über das Gebirge an die Ungarische Gränze, und von da über Kente, Bobrek nach Czenstochau. Suworow sprach seitdem von ihm nur mit Achtung, und überschickte ihm als Beweis seiner Gesinnungen eine kleine porcellanene Dose zum Andenken.

Dumourier, über das Mißlingen aller seiner Plane beschämt, behauptete späterhin, Suworow's Anstalten bei Landskron hätten diesem unfehlbar eine Niederlage zuziehen müssen. Möglich, bei einem gewöhnlichen Feldherrn, mit gewöhnlichen Truppen; allein Suworow, der seine Gegner durch und durch kannte, baute auf die moralische Ueberlegenheit seiner Krieger. Wenn er daher ohne Bedenken die Konföderirten in ihrer trefflichen Stellung durch seine Kosaken angreifen ließ, so geschah es, (selbst ohne die Wirkung, welche das Unerwartete dieses Angriffs erzeugen mußte, in Anschlag zu bringen), weil er ihre Flucht voraus sah, und zu ihrer Verfolgung seine leichten Rei-

ter bei der Hand haben wollte. Und selbst, wenn sie nicht geflohen, so wären sie durch die Kosaken so lange beschäftigt worden, bis das Fußvolk herbei kommend, den Sieg entschieden hätte. Führte er dagegen zuerst diese vor, so hätte er, bei dessen langsamern Bewegungen, durch das gegenseitige Feuer mehr Leute verloren, und der Feind, lauter Reiterei, wäre ihm leicht entkommen. Nur der mittelmäßige Feldherr hält sich in allem an den Buchstaben der Regel; der geniale weiß die Regel nach den Umständen und nach der Kenntniß, die er vom Karakter seines Gegners hat, zu modificiren. Uebrigens spottete Suworow selbst über die gelehrten Demonstrationen, durch welche man ihm, wenn er gesiegt hatte, beweisen wollte, er hätte geschlagen werden müssen. „Ja ja, pflegte er dann lachend zu sagen, so sind wir, ohne Taktik und ohne Praktik, — und doch überwinden wir unsere Feinde."

So waren auf einmal wieder die Hoffnungen der Konföderirten vereitelt; ihre besten Häupter gefangen oder getödtet; ihre Truppen geschlagen, zersprengt, vernichtet; Zwist und Uneinigkeit unter ihren Anführern. Einer warf dem andern, wie es nach Unglücksfällen immer geschieht, Feigheit oder Verrätherei vor, aber am Ende war vielleicht keiner ganz tadelfrei.

Dumourier, getäuscht in seinen Berechnungen, mißmuthig und unzufrieden, gab ihre Sache nunmehr auf und kehrte, mit Groll im Herzen, nach Frankreich zurück.

Alle jene Erfolge verdankten die Russen hauptsächlich der unglaublichen Thätigkeit Suworow's. Rastlos eilte er nach allen Punkten, wo sich Feinde zeigten, und schlug

oder zerſtreute ſie überall; weder ſich noch ſeinen Soldaten Ruhe gönnend, machte er in 17 Tagen an 100 Meilen, und zwar unter ſteten Gefechten, ſo daß faſt keine 48 Stunden ohne Kampf vergingen[9]); durch dieſe Schnelligkeit vervielfältigte er ſeine Kräfte, und pflanzte Furcht und Schrecken in die Gemüther der Feinde. Wenn man ihn wegen ſolcher raſchen Bewegungen lobte, erwiderte er: „das iſt noch nichts, die Römer haben uns an Schnelle weit übertroffen[10]); leſet nur den Cäſar.“

In Folge der obigen Ereigniſſe lag die Sache der Konföderirten ganz danieder, und man wünſchte durch irgend eine glückliche Begebenheit ihr einen neuen Aufſchwung zu geben. Zu dieſem Ende richtete man die Augen auf Oginski, und ſuchte ihn und die Litauer zu einem raſchen Schritt wider die Ruſſen fortzureißen. Um ihn dazu zu vermögen, wurde der junge Koſſakowski, der ſchon mehrere Beweiſe von Klugheit und vielſeitiger Gewandtheit gegeben, mit einer Schaar von 400 auserleſenen Leuten von Czenſtochau abgeſchickt, um ſich bis nach Litauen durchzuſchlagen und dort jene glückliche Veränderung zu Stande zu bringen. Koſſakowski benahm ſich bei dieſem Auftrage mit großer Geſchicklichkeit. Statt den graden Weg zu nehmen, der ihn vielfachen Gefahren ausgeſetzt haben würde, zog er zuerſt an den Preußiſchen Gränzen hin, wandte ſich dann rechts, durch die nördlichen Provinzen, wo weniger Truppen waren, und rückte

[9]) Selbſt Rhulière, deſſen Haß nie an den Ruſſen etwas Gutes findet, iſt genöthigt, ihm wider Willen hier Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

[10]) Wohl ſchwerlich!

nun in Eilmärſchen nach Litauen vor, wo er Anfangs Auguſt ankam. Um ſeinen Verfolgern das Nachſetzen zu erſchweren, brach er alle Brücken hinter ſich ab; kamen ſie ihm dennoch nah, ſo vertiefte er ſich in die Wälder, und erſchien an Punkten wieder, wo man ihn am wenigſten erwartete. Durch die Raſchheit ſeiner Bewegungen täuſchte er alle Berechnungen, und zeigte ſich in dem Zeitraum weniger Tage an ſo viel verſchiedenen Orten, daß man nicht wußte, wo man ihn aufſuchen ſollte.

Allenthalben auf ſeinem Zuge verbreitete er die Akte, durch welche die Häupter der Barer Konföderation die Erledigung des Thrones ausgeſprochen hatten, und theilte bewegliche Manifeſte aus, worin er den Adel zur Ergreifung der Waffen aufforderte. Seine Leute waren in Schwarz gekleidet, gleichſam in Trauer über das Unglück des Vaterlandes; ſich ſelbſt nannte er nur: „freien Bürger“ der Republik, obgleich er andern Marſchallsſtellen verlieh: überall ermahnte er zur Eintracht, zum treuen Zuſammenhalten, und zur Rettung des Vaterlandes. So große Wirkung auf die Gemüther brachte er hervor, daß die Ruſſen befürchteten, ein plötzlicher Aufſtand möchte das ganze Land wider ſie unter die Waffen bringen.

Aber vornehmlich ließ man kein Mittel unverſucht, den Großfeldherrn Oginski zur endlichen Entſcheidung zu vermögen. Der Graf Oginski genoß in ſeiner Provinz großen Anſehens und Einfluſſes; als Großfeldherr unterhielt er einige tauſend Mann, und hatte den oberſten Befehl über alle Truppen in Litauen. Bis dahin äußerlich ſtreng parteilos, war er innerlich der Sache der Konföderirten ganz zugethan, und wartete nur auf den gün-

stigen Augenblick, um sich für sie zu erklären. Er kannte zu gut die mit einem solchen Schritt verknüpften Gefahren, um ihn leichtsinnig zu thun; auch hatte ihn der König gewarnt: „Sie verderben sich und mich," schrieb ihm derselbe, um ihn abzuhalten, und Oginski, ohnehin von sanftem, furchtsamen Karakter, schien entschlossen, ihm zu folgen. Unter der Hand zwar unterstützte er, so wie der alte Kronfeldherr Branicki in Bialystock, die Konföderirten auf vielfache Art, nur hütete er sich, einen Schritt zu thun, der ihn bloßstellen konnte. Jedoch, um die Zeit als die Sache der Konföderation durch Dümourier's Maßregeln einen so günstigen Umschwung erlitt, und sein Beitritt wünschenswerth schien, ward von allen Seiten in ihn gedrungen, nicht länger damit anzustehen. Der alte Branicki forderte ihn auf, die Konföderirten beschworen ihn; ein französischer Agent, der Chevalier de Murinais, kam eigens deshalb von Danzig nach Bialystock; selbst der Oestreichische Minister soll ihn, wie es hieß, unter der Hand haben aufmuntern lassen. Zuletzt entschied des Russischen Gesandten, Saldern, Anfrage an ihn: „für oder wider wen er seine Truppen unterhalte?" — Da er Nachricht von einigen Bewegungen Russischer Truppen gegen sich erhielt, beschloß er ihnen zuvorzukommen. Plötzlich brach er aus seinem Lager bei Telechani, (unweit Pinsk) auf; legte in Pinsk die Akte seines Beitritts zur Konföderation nieder, marschirte auf Reshiza, wo er am $\frac{26. \text{ Aug.}}{6. \text{ Sept.}}$ ein Bataillon Russen unter Oberst Albutschew überfiel und größtentheils gefangen nahm; drängte oder schlug einige andere Parteien, und

erklärte in einem Manifeſt ſich öffentlich für die Sache der Barer Konföderation. — Große Freude unter deren Anhängern, neue Hoffnungen, neue Pläne: man glaubte ſchon nächſtens die Ruſſiſchen Provinzen, die man von Truppen entblößt wußte, überziehen zu können. Oginski's kleine Armee vergrößerte ſich täglich; die ihm entgegengeſtellten Offiziere, der General Kaſchkin und die Oberſten Thüring und Drewitz, wagten nichts Entſcheidendes, ſondern beobachteten ihn nur von weitem. Es ſtand zu befürchten, daß er, wenn ihm nicht bald Einhalt geſchähe, ſich verſtärken und die Ruſſen zuletzt ganz aus Litauen hinaustreiben möchte. Schon hatte er an Koſſakowski geſchrieben, mit ſeiner Truppe zu ihm zu ſtoßen; eben war er von Nieswiſh aufgebrochen, wo er den Oberſten Thüring hingedrängt hatte, als das Unglück ihn ereilte: plötzlich, unerwartet, wie ein Donnerſchlag von heiterm Himmel.

Suworow war von ſeinen Zügen wider Sawa, Dümourier, Pulawski eben nach Lublin zurückgekehrt, als er von den unruhigen Bewegungen in Litauen hört, von Koſſakowski's Zug, von der Spannung der Gemüther, endlich von Oginski's Erklärung und öffentlichem Auftreten wider die Ruſſen. Mit einem Blick überſah er alle Folgen, die ein ſolcher Schritt für die Sache ſeiner Monarchin haben könnte, wenn dem Uebel nicht im erſten Anfang vorgebeugt würde. Mit Ungeduld erwartete er Nachrichten von den Operationen der wider Oginski ſtehenden Offiziere: da erfährt er Albutſchew's Niederlage, Thürings Zurückweichen, die Unthätigkeit der übrigen. Nicht länger vermag er an ſich zu halten. Obgleich der

General Weimarn ausdrücklich ihm verboten hatte, bis auf weitern Befehl etwas gegen Oginski zu unternehmen, wagte er es, auf seine Gefahr, diesen Befehl hintanzusetzen. „Retten wir zuerst unsere Leute, sprach er, möge dann die Strafe auf mein Haupt fallen.“ In einem lakonischen Bericht, wie er bei verwickelten Sachen zu thun pflegte, meldete er dem General Weimarn: „Es brannte die Kanone los, und Suworow zog ins Feld,“ und brach mit 4 Kompagnien und 1 Schwadron, die er grade bei sich hatte, über Kozk nach Biala auf, wo er noch zwei Kompagnien und zwei Schwadronen nebst einigen Kosaken zu sich nahm, und sodann seinen Eilmarsch über Brest fortsetzte. So rastlos marschirte er, daß von den 1000 Mann, die ihm folgten, mehr wie 150 als Müdlinge zurückblieben. Am Abend des 4ten Tags, nachdem er mehr wie 200 Werst, (30 Meilen) zurückgelegt, war er in Slonim. Hier erfuhr er, daß Oginski mit seinem kleinen Heer von ohngefähr 3—4000 Mann bei Stalowice, 50 Werst von da, in einer vortheilhaften Stellung stünde. Nachdem Suworow den Seinigen ein Paar Stunden Ruhe gegönnt, bricht er auf, und langt am folgenden Tage, (den $\frac{11}{22}$. Septbr. 1771), zwei Stunden vor Mitternacht in der Nähe von Stalowice an. Die Nacht war dunkel, der Himmel bedeckt, — still, ohne Trommelschlag zog das kleine Häuflein daher; ein Licht auf einem Klosterthurm unweit dieses Orts, diente ihm zum Leitstern; 4 Ulanen, die man überraschte, unterrichteten von den Anordnungen des Feindes, und mußten die Führer machen. So kamen sie bis vor Stalowice. Da hier das Terrain freier wurde, so

ordnete Suworow in aller Stille die kleine Schaar seiner Tapfern. In die erste Linie stellte er die 4 Kompagnien; die 2 Kanonen in die Mitte mit 1 Kompagnie dahinter; in die 2te Linie die 3 Schwadronen; als Rückhalt behielt er 1 Kompagnie mit 2 Zügen Reiter, und die Kosaken. In dieser Ordnung rückte er, nach dem feindlichen Feuern sich richtend, gegen den Flecken an. Allein plötzlich hielt eine sumpfige Niederung sie auf, über welche, 200 Schritt, nur ein schmaler Dammweg führte. Das Fußvolk brach ab, und rückte entschlossen auf demselben vor; die Reiterei dahinter; so im Sturmschritt hinüber. Der Officier des Geschützes, um es schneller vorzubringen, versuchte es durch die Niederung; aber die Kanonen blieben stecken. Schon waren die Russen dicht vor Stalowice, als eine Schildwache, nachdem mehrere derselben niedergestoßen worden, sie entdeckte: sofort Lärm, Geschrei: „zu den Waffen! hier Feinde!" und ein verwirrtes Feuern. Die Russen mit lautem Hurrah in den Flecken hinein: Schrecken kam über die Litauer. Alles rannte wild durcheinander: die einen schossen aus den Fenstern, die andern versuchten auf den Straßen Widerstand zu leisten; überall schlug man sich; aber die Russen räumten mit dem Bajonnet auf, — die Reiterei stieß, hieb oder trat darnieder, was sich widersetzte: in größter Verwirrung suchten die Polen das freie Feld zu gewinnen, wo der größere Theil ihrer Truppen sich befand. Oginski selbst hatte kaum noch Zeit, sich auf ein Pferd zu schwingen und rasch davon zu jagen, nachdem alle Versuche, die Seinigen zu sammeln, mißlungen waren. Nur 300 seiner Leib-Janitscharen vertheidigten sich hartnäckig in eini-

gen Häuſern am Markte; faſt alle kamen ſie unter den Bajonnetten der Ruſſen um. Die bei Reſhiza Gefangenen, in einem großen Hauſe in Gewahrſam gehalten, ſprangen, da die Thüren verrammelt waren, zu den Fenſtern hinaus und ſchloſſen ſich an ihre befreienden Mitbrüder an.

Die Dunkelheit vermehrte die Schreckniſſe dieſer Nacht; gegen Morgen war Stalowice in der Gewalt der Ruſſen. Aber noch war der Kampf nicht beendigt; die Polen hatten ihre eigentliche Stellung hinter der Stadt, und verſuchten dort zu halten. Suworow ordnete ſchnell die Seinigen wieder, und marſchirte im Sturmſchritt gegen ſie an; ſeine Reiterei, voraus ſprengend, hatte das Gefecht ſchon begonnen. Da die Linie des Feindes die ſeinige weit überragte, ſo zog er ſich links, und warf ſich dann mit Ungeſtüm auf den feindlichen rechten Flügel. Die Litauer vertheidigten ſich tapfer, und ihre Grenadiere kreuzten muthig mit den Ruſſen die Bajonnette; doch wurden ſie endlich zum Weichen gebracht. Schon war der Sieg errungen, als plötzlich der General Bielak, der eine halbe Stunde vom Schlachtfelde ſtand, mit 2 vollzähligen Ulanen-Regimentern, an 1000 Mann, daher getrabt kam, und die 3 Schwadronen der Ruſſen umzingelte. Da erhob ſich abermals wüthender Streit; mehr wie einmal mußten die letztern durch die Menge ſich durchhauen; vornämlich zeigten die Koſaken großen Muth, bis es endlich, nach den größten Anſtrengungen, gelang, die Polen zurück zu ſchlagen.

Mehrere hundert der Feinde bedeckten die Wahlſtatt; die Anzahl der Gefangenen überſtieg die der Sieger: das

Gepäck, Oginski's Feldherrnstab, die Kriegs-Kasse (mehr wie 50,000 Dukaten darin), Fahnen, sämmtliches Geschütz (12 Kanonen), alles fiel den Russen in die Hände; außerdem noch viele Dragoner-Pferde, welche ihre überfallenen Reiter nicht mehr hatten besteigen können. Aber mit redlicher Anstrengung hatte jeder von Suworow's Kriegern zu diesem ausgezeichneten Erfolge beigetragen: von seinen 900 Mann waren ungefähr 100 getödtet, und die größere Hälfte der übrigen verwundet; die Offiziere fast alle.

Hierauf gab Suworow den Seinigen Eine Stunde Rast, und marschirte dann nach Slonim zurück. Die Länge seines Zugs betrug fast eine halbe Meile, wegen der Menge der genommenen Wagen, des Geschützes, der Verwundeten und der Gefangenen. Wäre der Schrecken unter den Geschlagenen nicht so groß oder ein tüchtiger Offizier an ihrer Spitze gewesen, so bot sich hier eine günstige Gelegenheit, das Glück wieder auf ihre Seite zu bringen. — Aber Oginski dachte in seiner Bestürzung an nichts als seine Rettung, und glaubte sich nicht eher sicher, als bis er auf seiner Flucht in Königsberg angelangt war.

Suworow bediente sich gern der Ueberfälle, und die meisten seiner Unternehmungen im Konföderations-Kriege waren solche. „Gut geführte Ueberfälle, pflegte er zu sagen, gelingen immer; der sorglose, aus Nacht und Schlummer aufgerüttelte Soldat, leistet selten starken Widerstand; je unerwarteter die Gefahr, desto größer scheint sie ihm; und der erste Gedanke des überfallenen Feindes, ist nicht an Gegenwehr, sondern an Rettung und Flucht."

So endigte dieſe Unternehmung, in welcher der Ruſſiſche Feldherr Beweiſe einer außerordentlichen Thätigkeit gegeben. Innerhalb 14 Tagen ſah ſich Oginski auf dem Gipfel des Glücks, als Sieger und Befreier von ſeinem Lande begrüßt, und dann wieder im tiefſten Unglück, ein Flüchtling und Verbannter auf fremder Erde. In den letzten Tagen des Auguſts erhob er ſtolz die Waffen; am $\frac{1}{2}\frac{3}{3}$ten September irrte er ſchon in Preußen, eine Zufluchts-Stätte ſuchend. Suworow's Ruhm aber ſtieg von dieſem Tage, wo auch das Ausland auf ſeinen Namen aufmerkſam wurde, immer höher und höher, bis er mit ſeinem letzten und glänzendſten Feldzug auch ſeine größte Höhe erreichte.

Ohne ſich in Slonim aufzuhalten, ließ er hier das genommene Geſchütz und die Gefangenen unter einer kleinen Bedeckung, und brach mit den übrigen nach Pinsk, dem Mittelpunkte von Oginski's Unternehmungen, auf, um die Trümmer von deſſen Heer vollends zu zerſtreuen, und die Gegend zu beruhigen. Unterwegs hatte er Gelegenheit einen Beweis ſeiner Uneigennützigkeit zu geben: Ein Offizier ſeiner Gegner mit einer reichen Regiments-Kaſſe fiel ihm in die Hände; ohne von deſſen Unglück vortheilen zu wollen, ließ er ſelbſt dem Trauernden einen Paß verabreichen, um ungehindert an ſeinen Beſtimmungsort gelangen zu können. In Pinsk befand ſich Oginski's Gefolge. Nachdem Suworow hier alles zur Unterwerfung gebracht, den Litauern Ruhe, ſtilles Verhalten, und Niederlegung der Waffen empfohlen, kehrte er über Breſt und Biala nach ſeinem Waffenplatz Lublin zurück. Der größte Theil von Oginski's Anhängern ging aus-

einander; Kossakowski, der die übrigen an sich zog, floh auf Umwegen an die Schlesische Gränze; Litauen wurde wieder ruhig, und die Gefahr, die sich drohend über den Russen zusammengezogen, war glücklich abgewendet.

Doch zog sich über Suworows Haupt eine andere zusammen. General Weimarn, höchlich aufgebracht über seinen eigenmächtig unternommenen Zug, vielleicht eifersüchtig auf seinen wachsenden Ruhm, beklagte sich in Petersburg über dessen subordinationswidriges Verhalten, und verlangte die Niedersetzung eines Kriegs-Gerichts über ihn. Aber die Kaiserin, die in Suworow die künftige, stärkste Stütze ihres Thrones ahnete, schlug die Sache nieder, verlieh ihm sogar für seine so glücklich ausgeführte Unternehmung den Alexander-Newski Orden. Weimarn, überdies in Zwiespalt mit dem herrischen Saldern, wurde abberufen, und durch den sanften Bibikoff ersetzt, der die Uebel des Kriegs auf alle Art zu mildern suchte.

Während der Untersuchung seiner Sache, wo er in gezwungener Unthätigkeit schmachten mußte, schrieb Suworow von Kreuzburg dem General Bibikoff folgenden Brief, den wir als den ersten, der von ihm bekannt geworden, hier mittheilen. Man lernt ausgezeichnete Männer immer am besten aus ihren eigenen Worten kennen, die erst den wahren Sinn in ihre Handlungen legen; denn Handlungen sind gut oder böse, je nach den Beweggründen, die sie eingeben.

1.

Kreuzburg, 25. Novbr. 1771.

„Ein Thier unserer Art, an Sorgen gewöhnt, trotz ihrer Unbequemlichkeiten, glaubt sich dumm, wenn es daran fehlt; und zu lange Ruhe schläfert es ein. Wie angenehm sind mir die vergangenen Beschwerlichkeiten! Ich trachtete nur, meinem Vaterlande durch Erfüllung meiner Dienstpflicht zu nützen, ohne der Nation hier besonders schaden zu wollen; und die, durch wen es auch sei, verschuldeten Unfälle, dienten mir zur Lehre und Aufmunterung. Einigen Ruf gewinnt jeder Redliche, aber ich gründete diesen Ruf auf den Ruhm meines Vaterlandes, und meine Erfolge sollten nur zu dessen Vortheil dienen. Nie war Eitelkeit der Grund meiner Handlungen; und ich vergaß mich selbst, wenn es das Wohl meines Landes galt. Eine wenig für die Gesellschaft gemachte Erziehung, einfache, unschuldige Sitten, und zur Gewohnheit gewordene Großmuth, haben mir meine Bemühungen erleichtert; mein Gefühl erhielt ich frei und unterlag nicht. Gott! werde ich bald in ähnlichen Lagen mich befinden! gegenwärtig verschmachte ich im müßigen Leben, das nur für niedrige Seelen ist, die darin das höchste Glück suchen; von Lüsten zu Lüsten rennen sie zuletzt den Bitterkeiten entgegen. Schwermuth bedeckt schon meine Stirn, und ich glaube für die Zukunft noch übleres voraus zu sehen; ein thätiger Geist muß immer in seinem Wirkungskreise beschäftigt werden; und häufige Uebungen sind ihm eben so heilsam, wie sie es dem Körper sind.“

Doch Suworow sollte nicht lange in dieser für ihn so drückenden Unthätigkeit zubringen. Die Entscheidung der Kaiserin sprach ihn frei, und schon bereiteten sich Ereignisse vor, die von neuem seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen sollten.

Dumourier, der alles leiten und beherrschen, und statt den Konföderirten zu rathen, ihnen hatte befehlen wollen, war, zerfallen mit aller Welt, abgegangen, und durch den Grafen Viomenil ersetzt worden, dessen milder, versöhnlicher Karakter ihn vorzüglich geschickt machte, die verlorene Eintracht wieder herzustellen. Wiewohl er, gleich anfangs näher unterrichtet, keine großen Hoffnungen in die Sache der Konföderirten setzte, so beschloß er doch zu thun, so viel sich thun ließ, um ihren Untergang, so lange es möglich wäre, zu verzögern.

Er suchte ihre zerstreuten Parteien wieder zu sammeln; seine mitgebrachten Offiziere mußten die vornehmsten Punkte, die noch in ihrer Gewalt waren, untersuchen und in bessern Vertheidigungsstand bringen; um so mehr, da er erfuhr, daß in einem bei dem Russischen Gesandten in Warschau gehaltenen großen Kriegsrathe beschlossen worden, Verstärkungen aus Rußland heranzuziehen, und alle in der Gewalt der Konföderirten noch befindlichen festen Plätze zu unterwerfen. Der König von Preußen versprach das Belagerungs-Geschütz dazu herzugeben. Die Russische Armee, auf 12,000 M. gebracht, sollte in 3 Korps vertheilt werden, wovon eins das freie Feld halten, die andern beiden sich in den Belagerungs-Arbeiten ablösen sollten. Um der Soldaten zu schonen, wollte man, mit Vermeidung der Stürme, die Plätze aushun-

gern; mit Tyniez und Landskron anfangen, mit Czenstochau, als dem stärksten, endigen. Die Königlich-Polnischen Truppen unter General Branicki sollten dabei die Russen unterstützen.

Viomenil hoffte die Eroberung dieser Plätze bis zum nächsten Frühling zu verhindern, und alsdann selbst offensiv zu handeln. „Die Russen, schrieb er in den ersten Tagen des Jahres 1772, sollen beim Angriffe dieser kleinen Festen mehr Widerstand finden, als sie glauben. Sie haben uns Zeit gelassen, gute Offiziere hinzuschicken, sie mit Vorrath zu versehen, und ihre Werke auszubessern. In der verzweifelten Lage, worin sich die Konföderation befindet, bedarf es einer glänzenden That, um ihr wieder Haltung und Muth zu geben. Ich beschäftige mich ernstlich mit den Mitteln dazu." Zwölf Tage nach diesem Briefe wurde jene That ausgeführt, und das Schloß von Krakau durch eine Handvoll Franzosen überrumpelt; ein Unternehmen, welches bei den großen zu überwindenden Schwierigkeiten, dem Muthe der französischen Offiziere, die es ausführten, zur höchsten Ehre gereicht.

Verschiedene Plane waren dazu entworfen worden: bald wollte man das Schloß von einer unbewachten Seite der Mauer, bald wieder durch einen unterirdischen Gang, der hinaufführte, ersteigen; ein drittes Mittel blieb für den äußersten Fall: ein Abzugs-Graben, der die Unreinigkeiten vom Schloß in die Weichsel leitete, in welchem man aber nur, auf Händen und Füßen kriechend, hinauf gelangen konnte. Man beschloß zuletzt, auf allen drei Wegen einen Versuch zu machen.

Die Nacht auf den $\frac{23. \text{ Jan.}}{3. \text{ Febr.}}$ wurde zur Ausführung bestimmt. Es hatte stark geschneit, die Felder waren ringsum mit tiefem Schnee bedeckt; um weniger verrathen zu werden, mußten daher die zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen weiße Hemden über ihre Kleider anziehen. So weniger bemerkbar gemacht, setzten sie am bezeichneten Tage von dem nahen Tynietz sich in Bewegung. In Krakau selbst, wo sie starke Einverständnisse unterhielten, waren alle möglichen Maßregeln zum glücklichen Gelingen der That vorbereitet. Es befehligte daselbst der Oberst Stakelberg, mit einem Theil des Susdalschen Regiments, ein zwar tapferer Offizier, aber schwacher gutmüthiger Mann, der sich durch Bitten und Schmeicheleien einer vornehmen Polnischen Dame bewegen ließ, Schildwachen von Punkten wegzuziehen, wo ste nothwendig waren, „weil sie, so klagte dieselbe, durch ihre nächtlichen Anrufungen sie im Schlafe störten." Außerdem hütete man sich sehr nachläßig, weil man von den Konföderirten, trotz ihrer Nähe, nichts fürchtete. Auf dem Schlosse selbst, wo die 4 Kanonen und die Wagen des Regiments verwahrt wurden, befand sich, außer etwa 100 unbewaffneten Arbeitern, nur eine Wache von 30 Mann mit 1 Offizier; die übrigen Truppen lagen in der Stadt. Diese Sorglosigkeit sollte den Russen theuer zu stehen kommen. Schon näherte sich der kleine Haufen Franzosen: die Hauptleute Viomenil, Neffe des Generals, und Saillans, jeder an der Spitze von 60 auserwählten Soldaten, sollten versuchen, auf einem der obenbezeichneten Wege ins Schloß zu gelangen (Saillans

durch den unterirdischen Gang, Viomenil durch den Abzugsgraben), sodann die Thore öffnen, und den Brigadier Choisy, der mit 500 Reitern außerhalb hielt, einlassen.

Muthig begab sich Saillans in den Gang hinein, aber dieser wurde zuletzt so enge, daß kaum ein Mensch in demselben fortkommen konnte; er hielt es daher für zu verwegen, mit so wenigen Leuten an einem solchen Ort sich einzulassen, und zog es vor, lieber das Schloß zu umkreisen, um irgend eine andere Gelegenheit, die der Zufall böte, zu erspähen. Viomenil dagegen, am Abzugsgraben angelangt, stutzte zwar anfangs, doch ohne der Ueberlegung Raum zu geben, die seinen Entschluß nur hätte erschüttern können, überließ er sich dem Glück, und kletterte, mit dem Degen in der Hand, kühn hinein. „Folgt mir, Kinder, in wenigen Augenblicken sind wir oben," rief er den Seinigen zu, und alle folgten ihm ohne Anstand. Eben stiegen die letzten hinein, als Saillans mit seinem Trupp ankam; an den weißen Hemden erkannt, wurde er zur Theilnahme eingeladen, und ohne weiteres Bedenken entschloß er sich dazu.

Choisy indeß irrte vergeblich vor der Stadt herum um einen Eingang in dieselbe zu finden: überall sah er nur hohe Mauern vor sich, aber kein abgeredetes Zeichen winkte ihm von denselben herab; — Leitern hatte er nicht, und schon fing es an zu dämmern. Getäuscht in seiner Hoffnung, beschloß er endlich zurück zu kehren, aber lange wartete er vergeblich auf Viomenil und Saillans. Auf dem Schlosse war alles still, nirgends ließ sich Geräusch vernehmen; länger durfte er nicht verweilen, wollte

er seine ganze Truppe nicht der Gefahr aussetzen, von Tynietz abgeschnitten zu werden; er begab sich also auf den Rückweg, mit bitterm Schmerz, zwei seiner besten Offiziere und eine auserlesene Truppe einem gewissen Verderben Preis gegeben zu haben. Schon hatte er 2 Werst zurückgelegt, als er plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer von Krakau her vernimmt: halb hoffend, halb fürchtend, schickt er einen Polnischen Offizier auf Kundschaft; und dieser, zurückkehrend, berichtet: „das Schloß sei in der Gewalt der Ihrigen, der verloren Geglaubten.“ Er froh aufjauchzend, kehrt alsobald zurück, zu ihrer Hülfe.

Viomenil war der erste aus dem Graben hervorgekommen; hatte eine halbeingeschlafene Schildwache, die ihn anrief, niedergestoßen; alsdann noch eine zweite; indeß kamen seine Leute herbei. Ein brennendes Licht leitete sie auf die Hauptwache, deren sie durch plötzlichen Ueberfall sich bemächtigten; nur 11 Soldaten, aus den Fenstern springend, retteten sich, und machten Lärm. Alsbald wurden die Eingedrungenen von mehrern Seiten angefallen; Stakelberg versuchte, das Schloß wieder zu nehmen. Es gelang ihnen aber, sich gegen die einzelnen, unzusammenhängenden Angriffe von außen eine Zeitlang zu behaupten. Als sie aber durchaus keine Unterstützung herankommen sahen, faßten sie den Entschluß, mit den Waffen in der Hand sich einen Weg ins Freie zu öffnen. Noch waren ihnen nicht alle Ausgänge verlegt, noch konnte man hoffen, durchzukommen: schon sollten die Thore zum Ausfall aufgeschlossen werden, als plötzliches Kriegsgetümmel draußen sie Hülfe erwarten läßt. Sie

irrten sich nicht; es war Choisy, der sich einen Weg durch die Vorstadt nach dem Schloß gebahnt hatte.

Jetzt konnte man hoffen, dieses zu behaupten, um so mehr, da noch an demselben Tage eine zweite Abtheilung, geführt von Galibert, anlangte, nachdem sie bedeutenden Verlust auf ihrem Wege dahin erlitten hatte.

Suworow war im Begriff gewesen, einen Zug nach Litauen zu machen, als er die Nachricht von diesen Vorgängen erhielt; sofort brach er nach Krakau auf, wo er am folgendem Tage, (den $\frac{24. \text{ Jan.}}{4. \text{ Febr.}}$ Abends), ankam. Eben thaten die Franzosen einen starken Ausfall, um sich auch der Stadt zu bemächtigen; sie wurden aber durch der Russen hartnäckige Gegenwehr bald zum Rückzug genöthigt.

Eine schwere Aufgabe war es nun, ohne alles Belagerungs-Geschütz jenes so günstig gelegene Schloß wieder zu nehmen. Dasselbe erhebt sich nämlich, umgeben von einer starken, 7 Fuß dicken und 30 Fuß hohen Mauer, auf einer Anhöhe, die die Stadt beherrscht, und an deren Fuß auf der andern Seite die Weichsel fließt. Eine schöne Kathedrale, das verfallene königliche Schloß, und etwa 30 Häuser bildeten sein Inneres. Die Zahl der Vertheidiger war durch die verschiedentlich hineingekommenen Haufen bis auf 400 Mann zu Fuß und 500 Reiter (Franzosen, Sachsen, Polen, aber lauter gediente, gute Soldaten), angewachsen; sie fanden ein gefülltes Magazin, und litten, außer an Fleisch, an nichts anderm Mangel.

Suworow und Branitzki, der die königlichen Truppen befehligte, und mit 5 Polnischen Ulanen-Regimentern

herbeigekommen war, um die Umgegend rein zu halten, erkundeten die Umgebungen des Schlosses. Branitzki übernahm die Vertheidigung aller Punkte jenseits der Weichsel gegen die herumschwärmenden Konföderirten-Schaaren, Suworow die eigentliche Belagerung; eine Brücke über die Weichsel erhielt zwischen ihnen die Verbindung.

Anfangs machten die Franzosen häufige Ausfälle; überzeugten sich aber bald, daß dieselben nur zu ihrem Verderben ausschlügen; sie verloren Menschen, ohne etwas zu gewinnen.

Die Schwierigkeit für die Belagerer war, das hochgelegene Schloß von der Stadt aus zu beschießen. Mit unsäglicher Mühe ließ Suworow verschiedene Kanonen auf die Böden und obern Stockwerke einiger hochgelegenen Häuser hinaufschleppen; zu gleicher Zeit arbeitete man an zwei Minen-Gängen; und am $\frac{18}{29}$. Februar, um 2 Uhr Morgens, versuchte man einen allgemeinen Sturm. Während ein heftiges Kartätschen- und Flinten-Feuer von den erwähnten Häusern die Belagerten auf der Mauer beunruhigte, drangen 2 Kolonnen vor, um diese auf Leitern zu ersteigen. Die eine gelangte an das Thor, setzte eine Petarde daran, aber ohne Wirkung, und, da ihr ein entschlossener Anführer fehlte, that sie nun weiter nichts, als durch das Thorgatter mit dem Feinde ein Kleingewehr-Feuer zu unterhalten, wo der Nachtheil auf ihrer Seite war. Entschlossener benahm sich die andere Kolonne; sie drang bis an die Mauer, setzte ihre Leitern, und stürmte mit einer Kühnheit und Ausdauer, die selbst

die Bewunderung des Feindes erregte; allein ohne beſſern Erfolg.

Nachdem man ungefähr 150 Mann an Todten und Verwundeten verloren, ohne etwas vor ſich gebracht zu haben, mußte man, da die tapfere Gegenwehr der Franzoſen keine Hoffnung zum Gelingen übrig ließ, vom Sturm abſtehen und den Rückzug befehlen.

Man begnügte ſich von nun an, das Schloß aufs engſte blokirt zu halten, da man durch Auffangen eines Boten unterrichtet wurde, daß die Belagerten ſchon anfingen, Mangel an verſchiedenen Dingen, vornämlich an Fleiſch, zu leiden, ſo daß ſie genöthigt wären, von Pferdefleiſch zu leben.

Um dieſe Zeit verſuchte der kühne Koſſakowski mit einigen hundert Mann, den Ueberreſten ſeiner ſchwarzen Banden, den Belagerten neue Verſtärkung zuzuführen. Schon hatte er 2 Schwadronen Ulanen, die ihm den Weg verlegen wollten, zum Weichen gebracht, als Suworow ſelbſt an der Spitze zweier Schwadronen und einiger Koſaken gegen ihn aufbrach, und, nach lebhaftem Gefecht, ihn zurücktrieb, aber nicht ohne perſönlich eine große Gefahr zu laufen. Ein junger, kühner Reiter, (ein Liefländer, Namens Reich), nachdem er ſeine Piſtolen auf ihn abgefeuert, griff ihn entſchloſſen mit dem Säbel in der Fauſt an. Mit Mühe erwehrte ſich Suworow ſeiner, bis ein herbeieilender Küraſſier den Angreifenden mit einem Schuß durch die Schläfe zu Boden ſtreckte. Nach dem großen Verluſt, den Koſſakowski hier erlitt, verſchwand er mit ſeinen ſchwarzen Banden; 20 Jahre ſpäter werden wir ihn wieder finden, aber mit veränderten Mei-

nungen und Gesinnungen, bekämpfend, was er jetzt verfocht, bis ein schmähliger Tod von der Hand seiner eigenen Landsleute seinem vielfach bewegten Leben ein trauriges Ende machte.

Der Mangel im Schloß wurde größer, es gebrach bald an allem: Suworow ließ die Besatzung zur Uebergabe auffordern. Am $\frac{8}{19}$. April erschien der Brigadier Galibert zum Unterhandeln. Um seinen Gegner günstiger zu stimmen, begann derselbe mit Schmeicheleien; Suworow, ohne sich dadurch rühren zu lassen, nöthigt ihn ganz kalt, um nicht unnütz Zeit zu verlieren, sich an den Schreibtisch zu setzen, und diktirt ihm nun die Bedingungen der Uebergabe; so vortheilhaft, wie Galibert selbst sie besser nicht hätte erwarten können. Am folgenden Tage sollte er Antwort bringen. Er erschien, brachte aber neue Bedenklichkeiten. Suworow erzürnt, macht nunmehr die Bedingungen härter, und erklärt ihm, daß wenn man sie innerhalb 24 Stunden nicht annähme, er sie noch mehr verschärfen würde. Aber noch an demselben Abend wurden sie angenommen. Ihr Hauptinhalt war, daß die Besatzung die Waffen niederlegen und gefangen sein sollte; nicht kriegsgefangen, wie die Franzosen wünschten, — weil man, wie Suworow erklärte, mit Frankreich in keinem Kriege wäre. Die Uebergabe des Schlosses wurde auf den $\frac{15}{6}$. April, einen Ostern-Sonntag, festgesetzt.

Als die Besatzung, noch gegen 800 Mann, in 3 Abtheilungen die Waffen gestreckt, überreichten ihm Choisy und die übrigen Französischen Offiziere ihre Degen. „Fern sei es von mir, antwortete Suworow, die Degen tapferer

Männer anzunehmen, die im Dienſt einer mit meiner Monarchin befreundeten Macht ſtehen" — und umarmte ſie der Reihe nach herum. Ein fröhliches Mahl vereinigte hierauf die vor kurzem feindlich Getrennten; am Abend wurden die Franzoſen unter ſtarker Bedeckung nach Lublin, und von dort weiter nach Rußland abgeführt. Suworow aber blieb jetzt in Krakau, bis zur gänzlichen Beendigung des Kriegs.

Er unternahm von hier die Belagerung von Tynietz, welches die Konföderirten ſtark befeſtigt und mit vielen Redouten verſehen hatten; wurde jedoch bald darauf von den Oeſtreichern abgelöſet, die die Gegend umher in Beſitz nahmen. Denn ſchon war Polens Schickſal entſchieden worden. Oeſtreich, Preußen und Rußland waren übereingekommen, alte Anſprüche geltend zu machen, gewiſſe Theile von Polen abzureißen und mit ihren Ländern zu vereinigen.

Die Schlöſſer von Landskron, Tynietz, Czenſtochau wurden bezwungen; die Parteien der Konföderirten zerſtreut; ihre Häupter flüchteten oder unterwarfen ſich; von allen Seiten rückten Oeſtreichiſche, Preußiſche oder Ruſſiſche Truppen ins Land: wer die Waffen nicht niederlegte, wurde für Räuber und Mordbrenner erklärt und aufs ſtrengſte verfolgt. — Die Konföderation war vernichtet.

Den 5. Auguſt 1772 wurde der Traktat unterzeichnet, welchem zufolge die drei Mächte verſchiedene Theile Polens zu ihren Beſitzungen ſchlugen; am 26. Septbr. wurde derſelbe dem Könige in Warſchau übergeben; in

dem folgenden Jahre, nach vielen Widersprüchen, endlich von dem Reichstage bestätigt.

So war der Anfang zur Austilgung Polens aus der Reihe der Europäischen Staaten gemacht; aber der Anfang ist das schwerste: die völlige Theilung war von dem an leicht voraus zu sehen.

Die Mißbräuche, die sich allmählig in die Verfassung eingeschlichen, waren zuletzt so groß geworden, daß Polen nicht länger so fort bestehen konnte; entweder mußte es durch eine innere Revolution durchaus umgewandelt werden, oder es wurde die Beute seiner Nachbarn, sobald diese nur mit einander einig werden konnten.

Staaten gleichwie Menschen, sterben vor Alter oder Krankheit, früher oder später. Lange hatte ein innerer Wurm an dem Leben des Polnischen genagt, und seit dem großen König Stephan Bathori war er schnellen Schritts seiner Auflösung entgegen gegangen, in demselben Grade wie Rußland, vornämlich seit Erhebung des Hauses Romanow, das in wunderbarer Folge ihm so viele gute und große Regenten gab, in männlicher Kraft emporstieg. Zuletzt in völliger Zerrüttung, mußte Polen ganz untergehen, um später aus seiner Asche, wenigstens theilweise, in einer neuern und bessern Gestalt wieder zu erstehen.

Das ist der ewige Gang des Schicksals: Steigen, Fallen; mit erneuter Kraft sich erheben, um wieder zu sinken, — nichts bleibt ewig groß. Alexanders Weltherrschaft und Rom sind gefallen; aus ihren Trümmern stiegen neue Reiche empor, blühten — vergingen; — und auch die Zeit wird kommen, wo man die Namen man-

cher jener Staaten, die jetzt mächtig und gewaltig da-stehen, nur in den Jahrbüchern der Geschichte wird suchen müssen.

Hier mögen noch einige Briefe Suworow's aus dieser Zeit folgen, die er an den General Bibikoff nach War-schau über die laufenden Begebenheiten richtete. Sie schildern seine damaligen Ansichten, Meinungen, kurz sein Inneres, besser wie Beschreibungen vermöchten[11]).

2.

Ohne Datum (wahrscheinlich Februar 1772).

Jetzt muß ich Ew. Excellenz über die Ursachen der unglaublichen Begebenheit mit dem Schloß berichten. Der Oberst Stakelberg — — — Bei meiner Ankunft allhier habe ich in der That keine genaue Aufklärung von ihm erhalten können. 1mo) War er einer der von Iwan Iwanowitsch Weimarn Verzogenen, correspondirte mit ihm in fremden Sprachen, und hat, seit Uebernahme seines Regiments, nicht ein einzigesmal den Degen aus der Scheide gezogen. — 2o) Hier an einem Ort, wo er bekannt war, verdrehten Pfaffen und Weiber ihm den Kopf. Statt eines wohlthätigen Menschen, war er nur ein guter Mensch, und darauf hin schlief er. Ich habe nicht nöthig gehabt, Künste anzuwenden, um über diesen seinen Schlaf bisweilen Nachrichten zu erhalten. Aus

---

[11]) Diese Briefe, so wie der früher angeführte, erschienen zum erstenmal in dem „Leben Bibikows" (russisch) und sodann in Glinka's **Жизнь Суворова, имъ самимъ описанная, М.** 1819. 8. (Suworows Leben von ihm selbst beschrieben. Moskau 1819. 8.).

Furcht, die Pfaffen und Frauen zu erschrecken, ließ er die Gewehre nicht laden, und auf ihre Bitten Schildwachen wegführen, so wie er wirklich jene Schildwache wegnahm, die beim Abzugsgraben stand, durch welchen die Franzosen hereinkamen. Gefangene Erz-Aufrührer schickte er, trotz meines Befehls, nicht von Krakau nach Lublin ab. Ich glaubte wirklich, daß er von Ew. Excellenz Befehl dazu gehabt. Einer von diesen aus dem Schloß Entlassenen, erschoß unsern Offizier. — Es ging zu ihm wer nur wollte; und in der Frühe, wenn die Kanonici um 2 Uhr nach Mitternacht aufs Schloß gehen, ließ er die Schloßthore öffnen. — Wie der Pfaff, so das Kirchspiel[12]). Dieses sage ich von dem nächsten Obersten nach Stakelberg, andre würdige Offiziere ausnehmend, die ihm zu seiner Zeit darüber Vorstellungen machten. Doch er, belagert von Pfaffen und Weibern, hörte sie nicht. Noch fehlen die Belege zu allem diesem, bis zur nähern Untersuchung, wozu ich jetzt nicht die Zeit habe.

Die Franzosen machten sich den Umstand dieses guten Mannes und Festgebers zu Nutze und unternahmen ihre verwegene That; so viel erhellt wenigstens aus des Festgebers Verhör. Das übrige nach der Französischen Relation ist fast alles wahr, ausgenommen wo überflüssige Prahlerei herrscht. Die Verhütung noch Schlimmeren dankt man dem Oberst-Lieutenant Jelagin."

3.

Nach dem unglücklichen Sturm auf das Schloß schrieb er:

[12]) Russisches Sprichwort.

„Mag sein! Unser erfolgloses Stürmen zeigte in der That sehr viele Tapferkeit, aber zugleich auch unsere Ungeschicklichkeit. Nicht versehen mit Vauban und Coehorn, hätten wir lieber früher, noch auf der Peterburgschen Seite [13]), den Festungs-Krieg besser erlernen sollen. Will man aber allein mit Belagerungen sich abgeben, so ist dem Dinge kein Ende abzusehen. Während wir eine winzige Festung nehmen, verschanzen sie sich in einer andern, und gewinnen so noch bei dem Verlust. Mehr wie drei dieser kleinen Festungen nimmt man im Jahre nicht; und im Gebirge ist dieß noch schwerer; nach Czenstochau zu, leichter. Von hier kann man sie verdrängen und auf Erfolge hoffen, obgleich es auf den ersten Blick als verwegen erscheint."

4.

Während der Unterhandlungen mit den alliirten Kommissären schrieb er an Bibikoff:

„Geben Sie mir irgend einen ruhigen Platz, wo niemand mich beneidet; hier, seit vier Jahren, habe ich oft davon laufen mögen. Gott vergebe es ihnen — ich bin grob geworden, und man ist ergrimmt auf mich, — zankt mit mir. — Ich bin ein gutmüthiger Mensch, verstehe nicht es ihnen wieder zu geben. — Auch fürchte ich hier die Nachbarn Jesuiten. — Doch die alle sind keine d'Altons [14]). — Verzeihen Sie, es ist Zeit, daß ich in Lublin ausruhe, — ich, ein ordentlicher Mensch, habe schon seit langer Zeit nicht einmal die Strümpfe

[13]) Stadttheil in Petersburg.
[14]) Oestreichischer Kommissär.

ausziehen können. — Denken Sie etwa mich zu einem Politiker zu machen? — Ich bitte, schicken Sie einen andern, denn der Teufel wird mit ihnen fertig."

Suworow wurde hierauf, im September 1772, zu dem Korps des Generals Elmpt versetzt, das nach Finnland marschiren sollte. Denn um diese Zeit hatte die bekannte Revolution in Schweden statt gefunden, durch welche Gustav III. mit Französischer Unterstützung die aristokratische Partei stürzte, und sich größere Gewalt in Regierungs-Angelegenheiten verschaffte. Seine ferneren Absichten waren unbekannt, ungewiß, ob er nicht, Französischen Eingebungen folgend, die damaligen Umstände benutzen und Rußland, von Finnland aus, beunruhigen würde. Für jeden Fall wurden daher Truppen dort zusammengezogen.

Um diese Zeit schrieb Suworow an Bibikoff.

5.

Wilna, 21. Oktober 1772.

„Jetzt befinde ich mich in einer Lage, ganz nach Wunsch. Ich folge meinem Geschick, das mich meinem Vaterlande näher bringt, und mich aus einem Lande zieht, wo ich nur Gutes habe wirken wollen; wenigstens war es mein Bestreben. Mein Herz mischte sich nicht darein, und meine Dienstpflicht war dem nie zuwider. Aufrichtig in meinen Handlungen, hütete ich mich nur vor moralischen Uebeln; das physische verging von selbst.

Vorwurfslos in meinem Benehmen, freut mich die Zufriedenheit, die man damit bezeugt. Hier kennt man mich nur von Seiten einigen Rufs, weil ich mich nur wenig an diesem Orte aufgehalten habe; oder wenigstens fühle, daß ich dieser Gegend nicht genug nützlich gewesen bin. Unbefangene Danksagungen erwecken in mir Liebe zu diesem Lande, wo man mir nur Gutes will; ich verlasse es ungern. —

„Es ist wahr, ich ließ mich wenig in die Gesellschaft der Frauen ein; aber wenn es geschah, fehlte die Achtung nie. Die Zeit fehlte mir, mich mit ihnen zu beschäftigen, und — ich fürchtete sie. Sie sind es, die das Land hier, wie überall, regieren, und ich fühle mich nicht stark genug, ihren Reizen zu widerstehen."

Suworow ist ein Beispiel, was ein Mann, der einzig nur Einem Gedanken, Einer Leidenschaft lebt, zu leisten vermag. Alles, was andre Menschen anzieht oder vielmehr abzieht von ihrem Ziel, blieb ihm fremd, wie die Genüsse des Reichthums und der Bequemlichkeit, Frauenliebe, die Freuden der Gesellschaft oder stiller Häuslichkeit, und er lebte nur allein einem edeln Ehrgeiz und der Liebe zum Vaterlande. Diese waren der beständige Gegenstand aller seiner Gedanken, Reden, Hoffnungen, Wünsche. Beide waren in ihm zu Einem verschmolzen, und er suchte die Befriedigung der einen in der des andern. Und so viel der Privatmann in Monarchien zu erreichen vermag, ward von ihm erreicht; so viel aber der Privatmann auch zu leisten vermag, ward von ihm geleistet: denn je nach den Umständen war er

bald der eherne Schild, bald das flammende Schwert, das den Feinden seines Landes vorgehalten wurde.

Schon in seiner Jugend soll er den Gedanken gefaßt und ausgesprochen haben: „ich will Feldmarschall werden," und nie mehr ließ er dieses Ziel aus den Augen. Mit einer nur wenigen gegebenen Kraft und Ausdauer verfolgte er es, — ists zu verwundern, wenn er es erreichte? was vermag der menschliche Wille nicht, wenn er ernstlich will!

6.

Uspot, 27. Oktober 1772.

„Und welche Neuigkeit gibt's, mich betreffend? Ew. Excellenz, entfernt von mir, meldet mir nichts. Ich langweile mich hier in der Einsamkeit, ohne etwas zu thun. Muß ich Sie denn wirklich verlassen? —— oder habe ich noch zu hoffen? — Wird man sich unter Schnee und Eis schlagen müssen? — ich ziehe hin, als Soldat; bleibt Zeit übrig, kehre ich um, und werde schneller zurück sein, als ich hinging. — Tottleben ——— [15]) zieht hin, wo auch ich — und bedarf es meiner dort, so bin ich in 14 Tagen da."

Das Korps rückte im Herbst aus Polen, und in langsamen Märschen nach Petersburg, wo es im Winter

---

[15]) General Tottleben sollte eine Division des nach Finnland bestimmten Korps befehligen; blieb aber in Polen, wo er kurz darauf an einem hitzigen Fieber starb.

ankam, und sogleich weiter marschirte. Suworow für seine Person blieb in der Hauptstadt. Im Februar 1773 erhielt er den Auftrag, die Finnländische Gränze militärisch zu besichtigen, und vorzüglich die Stimmung der Einwohner in Hinsicht der in Stockholm erfolgten Regierungs-Veränderung zu erforschen. Er begab sich über Wiburg, Kerholm, Neuschlott, an die Schwedische Gränze, hielt sich hier einige Zeit verborgen auf, sammelte Beobachtungen, glaubte allgemein vom Adel und der Geistlichkeit an, bis zum Bürger- und Bauernstand herab, Unzufriedenheit wahrzunehmen, und kehrte mit diesem Bericht nach Petersburg zurück.

Nicht lange verweilte er hier, sondern wurde, als die Verhältnisse mit Schweden sich änderten, auf seine Bitte zur Armee des Grafen Rumänzow in die Moldau versetzt, wohin er in der Hoffnung neuer Thätigkeit freudig abging, denn Ruhe war ihm peinlich, und nur in einem bewegten Leben fand er sein Glück.

Dritter Abſchnitt.

1773 — 1774.

Dritter Abſchnitt.[1])

Der Krieg gegen die Türken.

Von 1773—1774.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe — Das ruſſiſche Heer — Die Türken — Vergebliche Friedens-Unterhandlungen — Rumänzow ſoll über die Donau gehen — Schwierigkeiten der Unternehmung — Vertheilung der Streitkräfte der Ruſſen — Suworow's Verſuch auf Turtukai — Kommt dafür unter Kriegsrecht — Rumänzow's verfehlter Zug gegen Siliſtria — Weißmann's Tod — Rückzug über die Donau — Suworow's zweiter Verſuch auf Turtukai — Er wird nach Hirſowa verſetzt — Schlägt hier die Türken — Abermaliger Uebergang der Ruſſen über die Donau — und Rückzug — Schluß des Feldzugs von 1774 — Muſtapha III. Tod — Abdul Hamid folgt ihm — Sein Karakter — Rumänzow's Operations-Plan für 1774 — Schlacht von Kosludſhi — Suworow verläßt die Armee — Ende des Kriegs — Friede von Kainardſhi — Fortſchritte der Kriegs-Kunſt — Schilderung der Türken — Unwiſſenheit ihrer Anführer — Selbſtzuverſicht der Gemeinen — Heftigkeit ihres Anfalls — Schwäche der Vertheidigung — Hartnäckiger Widerſtand in Feſtungen — End-Ergebniſſe des Kriegs für Suworow.

Im vorigen Abſchnitt ſahen wir unſern Helden im Kampf mit den unordentlichen Banden der Konföderirten; ſahen ihn fortdauernd als ihren Meiſter in der ihnen

[1]) Wir glauben hier den Leſer aufmerkſam machen zu müſſen, daß dieſer ganze Abſchnitt bereits in den Zwanziger Jahren geſchrieben wurde, daher Manches einiger Modifikationen bedarf.

eigenthümlichen Art des Kriegs; sie übertreffend an Unermüdlichkeit, an Schnelle, an rascher Entschlossenheit; überall sie ereilend, und überall sie besiegend. Wir sahen ihre vergeblichen Anstrengungen, ihre oft erneueten und immer wieder vereitelten Hoffnungen, ihre wiederholten Niederlagen, den endlichen Untergang ihrer Sache, dem bald auch der ihres Vaterlandes folgte. Ueberall zeigte sich Suworow, widerstanden sie, als ihr eifrigster Gegner, unterwarfen sie sich, als ihr großmüthiger Beschützer. Jetzt werden wir ihn auf einem andern Schauplatz erblicken, gegen andere Feinde, unter andern Verhältnissen, ihn selbst aber immer als den gleichen.

In Polen war der Krieg nun beendigt, und die Kaiserin Katharina hatte sich mit Glück und Klugheit aus bedenklichen Verhältnissen herausgezogen: denn nicht allein die feindlich gesinnten Mächte, wie Frankreich und Oestreich, sondern selbst die mit ihr befreundeten, wie England und Preußen, sahen die Fortschritte ihrer Waffen mit unruhigen Augen, und begannen ernstlich auf Mittel zu sinnen, denselben Einhalt zu thun. Das Französische Kabinet setzte Himmel und Erde in Bewegung, um den Russen Feinde zu erwecken; Kaiser Joseph und Friedrich II. hatten Unterredungen mit einander in Neiße und Neustadt, wo die Angelegenheit der Türken besprochen wurde: von mehrern Seiten thürmten sich Ungewitter auf. Oestreich rüstete und zog Truppen an den Gränzen zusammen; Schweden schien zu einem Bruch entschlossen, und der junge kriegslustige König wünschte durch einen äußern Krieg die innere Unzufriedenheit seines Landes abzuleiten. Noch hielten ihn etwas die strengen

Abmahnungen seines gefürchteten Oheims, des Königs von Preußen, zurück: „nicht solle er wähnen, schrieb ihm dieser, mit seinen Schweden die Rolle Gustav Adolf's spielen zu wollen, seitdem es mehrere Mächte in Europa gäbe, die 200,000 M. auf den Beinen hielten" — dennoch hing der Frieden nur an einem leichten Faden und ein allgemeiner Brand drohte sich zu entzünden. Schon war Oestreich mit der Pforte ein Bündniß eingegangen, in welchem es derselben alles Verlorene wieder zu schaffen versprach, und dafür sich bedeutende Vortheile ausbedang; schon hatten seine Heere sich in Bewegung gesetzt; die Spannung mit dem Russischen Hofe ward täglich größer und man erwartete allaugenblicklich den Ausbruch eines Kriegs: da entlud sich, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, das Ungewitter auf einem Punkte, wo man es am wenigsten vermuthete, und Polen bezahlte auf seine Unkosten die Erhaltung der Türkei.

Die Kaiserin Katharina hatte während dieser ganzen Zeit einen eben so festen als gewandten Geist bewiesen, und, indem sie allen Drohungen eine unerschrockene Stirn entgegensetzte und zugleich fortfuhr, die Polen in Zaum zu halten und die Türken zu schlagen, hatte sie durch geschickte Unterhandlungen zuletzt alle Schwierigkeiten auszugleichen und ihre Absichten zu erreichen gewußt. Durch Einwilligung in die Theilung Polens gewann sie Oestreich und Preußen, mit deren Hülfe dieses unglückliche Land zum Schweigen gebracht ward. Schweden wurde durch zusammengezogene Truppen und Friedrich's Drohungen geschreckt; der Feindschaft Frankreichs setzte sie Englands Freundschaft entgegen, und so der bisherigen

Hemmungen entledigt, konnte sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit den Osmanen wenden.

Die drei bisherigen Feldzüge hatten den Russischen Heeren viel Ehre erworben. Durch den großen Peter gebildet, durch ihn Sieger der Schweden, lernten sie von Münnich auch die Türken überwinden. Den erworbenen Ruhm hatten sie im siebenjährigen Kriege gegen das damals erste Heer der Welt bewahrt; obgleich schlecht angeführt, widerstanden sie mit Erfolg Friedrich's überlegenem Geiste und seinen geübten Schaaren. Gegen die Polnischen Konföderirten gab es wenig Lorbeeren zu erkämpfen; zwar Beschwerlichkeiten und Gefahren genug, aber keine glänzende Triumphe. Wider die Türken endlich konnten sie ihre ganze Kraft entwickeln. In dem ersten Feldzuge (1769) zeigten sie sich tapfer, ausdauernd; aber noch hatte sich der rechte Heerführer nicht gefunden: Golizün, achtungswürdig als Mensch, unerschrocken und brav als Soldat, besaß wenig Feldherrngaben; ihm fehlte der schöpferische Geist, der seine Gegner stets durch neue Mittel in Erstaunen und Verwirrung setzt; streng hielt er sich an das von Münnich eingeführte System, und folgte in allen seinen Operationen den von jenem angegebenen Ideen. Die Kaiserin erkannte, daß es eines andern Feldherrn bedürfte, um den Türken Schrecken einzuflößen: denn diese, wenn sie nicht fürchten, drohen; geschlagen, kleinmüthig, sind sie gefährlich bei zweifelhaftem Erfolg und im Glück unabwehrbar. Sie wählte Rumänzow, aus dem siebenjährigen Kriege bekannt, und sah ihre Erwartung nicht getäuscht. Gleich sein erster Feldzug, jener denkwürdige von 1770, zeigte ihn in dem glänzendsten

Lichte. Mit einem kleinen Heer, dem er seinen Sinn einzuflößen wußte, durchschritt er als Sieger, wiewohl umfluthet von zahllosen Schwärmen Türken und Tataren, die Moldau, schlug in zwei auf einander folgenden Schlachten, mit kaum 20,000 Mann, 80,000 und 150,000, und gewann ein Uebergewicht über die Osmanen, das er bis zum Ende des Kriegs zu behaupten wußte. Unter ihm lernte der Russische Soldat den Türkischen verachten; von ihm lernte er, mit Beiseitsetzung aller jener bisher üblichen Schutzmittel, wie Umschanzungen, spanische Reiter u. s. w., nur in seiner Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit seine Sicherheit suchen. „Brust und Bajonnet hat der Russe, pflegte der Marschall zu sagen, das seien seine Schutzmittel (**у Русскихъ есть грудь и штыкъ, вотъ ихъ защита**)." Wer den Türken ruhig und fest empfängt, hat nicht viel zu befürchten; wer erschrickt, fürchtet, flieht, ist rettungslos verloren, denn nimmer entgeht er dem schnellen Roß, dem scharfen Säbel des Spahi. Rumänzow endlich war es, und nach ihm Suworow, der den Türken jene Scheu vor ihren nördlichen Nachbarn einflößte, die sie bis jetzt beherrscht; der sie zur Ueberzeugung brachte: die Russen seien jenes blonde Volk, von dem die Sage unter ihnen behauptet, es würde ihrer Herrschaft in Europa ein Ende machen.

Die Türken, einst so furchtbar, waren tief von ihrer ehemaligen Größe gesunken. Eine ununterbrochene Reihe großer Fürsten hatte sie erhoben, eine eben so lange Reihe schwacher Haremsherrscher stürzte sie herab, zum Beweis, wie viel darauf ankomme, wer an eines Volkes Spitze stehe. Jedwede Regierung ist gleichsam die Seele, das

belebende Princip des Staats: ist sie stark, erstarket derselbe; schwach, sinkt er danieder. Mehrere starke Regierungen heben das schwächste Volk, wie das stärkste durch elende Fürsten zu Grunde geht. So lehrt es auf allen Blättern die Geschichte. Den Osmanen wurde das seltene Glück, bei ihren Anfängen zehn große Regenten in einer Folge zu erhalten: von ihrem ersten, Osman, bis zu ihrem größten, Suleiman, schien jeder nächste den vorhergehenden übertreffen zu wollen. Unter Suleiman erreichte diese seltene Fürstenreihe, wie die Macht des Staats, ihren höchsten Gipfel; von dem an allmähliger Verfall, durch Schwächlinge herbeigeführt, die nur in den Genüssen des Harems das Glück des Herrscherthums zu finden glaubten.

Gewaltig war der Osmanen Macht unter den Mohammeds, Selims, Suleimans. Schrecken ging vor ihnen her; Asien beugte sich vor ihnen und Europa zitterte. Das tausendjährige Griechische Reich, diese Ruine aus der alten Welt, stürzte unter ihren Streichen zusammen; Bulgarien, Serbien, Albanien, die Wallachei, Siebenbürgen, der größte Theil von Ungarn gehorchte ihnen, und zweimal sah Wien ihre Fahnen wehen. Die Christenheit erschrak; gegen den Türkenfeind ergingen die Aufgebote, gegen ihn riefen die großen Geister ihrer Zeit zu den Waffen. Aber die Gefahr ging glücklich vorüber: nicht die Waffen hatten sie abgewendet, sondern innerer Verfall des gefürchteten Volks. Nach Suleiman trat kein großer Herrscher mehr auf. Schwächlinge nahmen Osmans Sitz ein, verbargen sich ins Innere ihres Harems, und überließen den Wesiren das Herrschen. Aber jede

despotiſche Regierung, im Gegenſatz mit der durch Geſetze begründeten, iſt furchtbar und allgewaltig, ſo lange ſie handelt: kommt ſie zur Ruhe, ſo verliert ſie ihre Spannkraft und damit ihre Stärke. Die Türkei war jetzt dieſe ruhende Despotie. Der alte, kriegeriſche Sinn erſtarb; Heer und Volk wurden weichlich, Ruhe- und Bequemlichkeits-liebend — wie ſollten ſie nicht, im Beſitz ſo ſchöner, ſonniger Länder! Allmählig trat Stillſtand in allem ein, weil die Religion ſelbſt fortſchreitender Entwicklung entgegen war; enthielt doch der Koran alle Weisheit, was bedurfte man einer andern. Das iſt der Nachtheil der auf religiöſe Urkunden gegründeten politiſchen Geſetzgebungen, daß ſie ſobald erſtarren. Jede menſchliche Geſetzgebung iſt ihrer Natur nach der Veränderung unterworfen; jedwedes Geſetz iſt für eine beſtimmte Zeit, hat es dieſe überlebt, ſo muß es neu geſchaffen werden. Aber an dem auf Religion Gegründeten, von oben Herkommenden, Dauernden, darf nicht gerührt werden. Daher früher Verfall ſolcher Hierokratien. Sie bleiben unverrückt auf derſelben Stelle, während rund umher alles fortſchreitet; jede Neuerung iſt ein Verbrechen gegen die Religion und wird verabſcheut: ſo geſchieht, daß ſie nach einigen Jahrhunderten wie verwitterte Ruinen aus früherer Zeit daſtehen. Leben heißt, durch wechſelnde Zuſtände fortſchreiten; Tod iſt Stillſtand; daher jene Staaten, wenn ſie ihre Zeit überlebt, den Tod vor Alter und Hinfälligkeit ſterben.

Solches war das Schickſal der einſt ſo mächtigen Türken. Immer raſchere Schritte machte der Verfall unter ihnen. Die vielen eroberten Länder, früher durch die

ſtarke Hand großer Sultane zuſammengehalten, hingen bald nur loſe an einander, als die Zügel in der regierenden Hand immer ſchlaffer wurden. Die Paſcha's, vornämlich die fernern, herrſchten wie faſt unabhängige Satrapen. Durch Beſtechungen gelangten ſie zu ihren Poſten, durch Beſtechungen erhielten ſie ſich; aber um ihre aufgewandten Koſten wieder einzubringen, übten ſie die ſchrecklichſten Bedrückungen aus. Unter ihnen erpreßten andere Beamte, unter dieſen wieder andere: der ganze Boden ſchien, nach dem kräftigen Ausdruck eines Mannes, der dieſe Länder aus dem Grunde kannte[2]), mit unzähligen Saugſchwämmen bedeckt, die das Mark und Blut der Unterthanen ausſogen, um ſodann von mächtigern Händen wieder ausgepreßt zu werden. — Kein Recht vom Kleinen zum Großen; ein Syſtem der Bedrückung, der Beſtechlichkeit, der Ungerechtigkeit überall: der ganze Despotismus mit ſeinen verheerenden Wirkungen, und in ſeinem Gefolge die Vielweiberei, welche die Bevölkerung ſchwächt, wie die Peſt, die ſie aufreibt: iſt's zu verwundern, wenn ein von ſolchen Uebeln heimgeſuchter Staat ſo tief geſunken iſt; iſt's nicht vielmehr zu verwundern, daß er noch beſteht?

Nächſt der langen Reihe großer Fürſten, trug nichts ſo ſehr zur Beförderung der Osmaniſchen Macht bei, als ihr früh geregeltes Kriegsweſen. Unter Murad I. war es, wo das gefürchtete Janitſcharen-Korps errichtet wurde. Früher beſtand ſchon eine Miliz, aus den Gefangenen gebildet, darum erhielten ſie den Namen Yeni

[2]) Des Barons von Tott. (Mém. sur les Turcs et les Tatars.)

tscheri, neue Miliz. Der Entwurf zu derselben war tief angelegt: es war ein Kriegsheer wie aus einem Guß. Christenkinder aus den rauhen Berggegenden Griechenlands, Albaniens, Bosniens, Serbiens, des Kaukasus, als Tribut empfangen und nach Konstantinopel gebracht; hier streng, hart und in den Lehren des Islams erzogen (und zwar, die Blüthe von ihnen, zu den höchsten Würden bestimmt, am Hofe; der übrige Theil bei schweren Arbeiten in der Stadt oder auf dem Lande); früh schon zu strengem Gehorsam, zur Folgsamkeit gewöhnt, sodann in die Soldaten-Innung aufgenommen, und nach dem Maße der individuellen Thaten befördert oder durch größern Sold belohnt; endlich mit mancherlei Vorrechten und Freiheiten beschenkt: wie sollte eine solche Truppe, zu Krieg und abgehärtetem Leben herangezogen, unter den Augen junger, tüchtiger Fürsten, die sich an ihre Spitze setzten, nicht Thaten thun, die das Erstaunen der Welt erregten? So lange der Geist dieser Truppen derselbe blieb, so lange, die Fürsten persönlich an ihrer Spitze ins Feld gingen, vermochte ihnen nichts zu widerstehen. Als aber die Sultane lieber daheim blieben, und ihren Wesiren die Anführung der Heere übertrugen; als kürzere oder längere Pausen in den Kriegen eintraten, und die Kraft dieser Krieger sich nach innen kehrte, da entstanden alle Nachtheile, welche mit solchen privilegirten Haustruppen verbunden sind: sie fühlten ihre Stärke und maßten sich das Recht an, ihre Fürsten ab- und einzusetzen. Ihnen entgegenwirkend, suchten nun die Fürsten ihre Macht zu schwächen, und glaubten, das sicherste Mittel dazu wäre, wenn sie ihren alten Geist entkräfteten. Jetzt nahm man nicht blos

Christenkinder und erzog sie zu Kriegern, sondern jeder Muselmann erhielt das Recht, in den Janitscharen-Körper einzutreten und dessen Privilegien sich anzueignen. Damit schwand der Geist, der sie so furchtbar gemacht. Sie wurden nun ansässige Gewerbleute, trieben allerlei Handthierungen, wurden Kaufleute, Krämer, Handwerker; dieß ward zuletzt Hauptsache, der Krieg Nebensache; aber jede als Nebensache getriebene Beschäftigung bringt nicht die Wirkungen hervor, wie eine, welche des Lebens einziger Zweck ist. Immer längere Kriegs-Pausen traten ein und immer entfremdeter wurde der Janitschar seinem eigentlichen Berufe. Es blieb nur der jedem Türken natürliche Muth, ungeschwächte Körperkraft, und eine ungestüme Tapferkeit, welcher es jedoch an Ausdauer fehlte: aber Gehorsam, strenge Kriegszucht, Einfachheit und Abhärtung des Lebens waren verschwunden, und hatten dem Meutersinne, der Bequemlichkeits-Liebe, dem Ungehorsam und der Verwilderung Platz gemacht. Die Janitscharen hatten sich überlebt und blieben zuletzt nur ihren eigenen Herrschern furchtbar.

Bis zur zweiten Belagerung Wiens im Jahr 1683, ahnete man im Auslande noch nicht den Verfall der Türkischen Macht; hier offenbarte er sich zuerst, und der ungerecht angefangene Krieg zeigte sie in ihrer ganzen Schwäche. Bald bemerkte man, daß der alte Geist von ihren Heeren gewichen sei; in wenigen Jahren büßten sie alle ihre Eroberungen in Ungarn ein. Siebenbürgen wurde ihrer Schirmherrschaft entrissen, Serbien größtentheils erobert, die kleine Wallachei ihnen abgenommen: ihre Heere vermochten nirgends mehr den christlichen die Spitze zu bie-

ten und verloren durch wiederholte Niederlagen vollends alle Selbstzuversicht. Sobieski, Ludwig von Baden und vornämlich Prinz Eugen, zeigten, wie man sie überwinden müsse. Münnich vortheilte von diesen Lehren und ward in dem Kriege von 1736—39 drei Jahre lang ihre Geißel. Doch was sie hier auf der einen Seite gegen Rußland verloren, gewannen sie auf der andern gegen Oestreich; sie schlugen dessen Heere und erzwangen den demüthigenden Frieden von Belgrad. So blieb die Furcht des Türkischen Namens. Erst Rumänzow, erst Suworow sollten Europa ganz davon befreien; und, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, fing man nun an, sie eben so sehr zu verachten, als man früher sie gefürchtet. Mit Unrecht, alle Elemente zu einem tüchtigen Soldaten sind im Türken vorhanden; und es bedürfte nur eines großen, überlegenen Geistes, eines Umschaffers seines Volks, wie Peter der Große war, und der Türke könnte leicht wieder gefährlich werden.

Im gegenwärtigen Kriege zeigten sie wenig von ihrem ehemaligen Geiste, von jenem Muthe, der sie sonst so unwiderstehlich gemacht. Sie glaubten durch die Menge zu ersetzen, was ihnen an Tüchtigkeit abging; Hunderttausende wurden zusammengetrieben, stürzten sich wie ein Bergstrom über die Länder, verheerend und zerstörend; aber ohne innern Halt und Zusammenhang, zerstoben sie wie an einem Fels, an den standhaften, abgehärteten Haufen der Russen. So groß Anfangs ihr Uebermuth gewesen, so groß ward zuletzt ihr Kleinmuth. Zu Land und See überwunden, sahen sie eine Russische Flotte gebietend auf ihren Meeren umherschwimmen und ihre Inseln

und Küſten bedrohen; ihre eigenen Heere geſchlagen und zerſtreut; Beſſarabien, die Moldau, Wallachei, auch die Krimm verloren; die meiſten Donau-Feſtungen in der Gewalt der Ruſſen, deren Fahnen ſiegreich bis nach Bulgarien wehten. Jetzt, da die Unruhen in Polen erſtickt worden, hatten ſie auch von hier keine Diverſion und von Oeſtreich keine Hülfe mehr zu hoffen; ſich ſelbſt überlaſſen, ſollten ſie allein den ſchweren Kampf mit ihren mächtigen Gegnern auskämpfen.

Trotz dieſer ungünſtigen Umſtände, blieb der Sinn des ſtolzen Padiſchah Muſtapha ungebeugt; wohl wollte er Frieden, aber keinen unter nachtheiligen Bedingungen. Deſto eifriger ſuchten Oeſtreich und Preußen ihn zu vermitteln, unruhig über Rußlands Fortſchritte. Durch ihre Bemühungen kam, im Auguſt des 1772ten Jahres, ein Kongreß in Fokſchani zu Stande, wo außer dem Grafen Gregor Orlow, Ruſſiſchem Abgeordneten, und Osman-Effendi, Türkiſchem, auch noch der Baron Thugut und der Major Zegelin, Oeſtreich und Preußen repräſentirten. Aber vergeblich wurden alle Unterhandlungen durch Thugut's Intriguen, durch Osman-Effendi's hochfahrenden Sinn[3]) und Orlow's Ungeduld, zurückzukehren nach Petersburg, wohin ihn ſeine eigenen Intereſſen riefen. Die Unabhängigkeit der Tataren, worauf die Kaiſerin beſtand, war

[3]) Sehr witzig äußert der Türkiſche Geſchichtſchreiber Achmed Resmi Effendi (überſ. von Dietz. Halle 1813): die Ruſſiſchen Abgeordneten, als ſie ſein unvernünftiges Benehmen geſehen, hätten bemerkt: „Behaupten zu wollen, dieſer Mann ſei närriſch, würde gegen den Anſtand laufen, wir ſagen alſo nur, er habe Verſtand, aber keinen von der Art, wie wir kennen oder bisher geſehen haben."

der Anstoß, an welchem sie sich brachen. „Diese Völker, erklärte man den Türkischen Abgeordneten, hätten immer den Anlaß zum Streit zwischen Rußland und der Pforte gegeben, indem sie, auf den Schutz der letztern bauend, ohne Scheu Einfälle ins Russische Gebiet gethan. So wie dieser Schutz aufhöre, würden sie es weiter nicht wagen, und die Hauptquelle aller Zwistigkeiten mit der Pforte würde damit versiegen." Aber der Türkische Botschafter wollte auf keinen Fall in eine Unabhängigkeit willigen, welche die Pforte eines treuen Bundsgenossen beraubt haben würde. Hierüber entspann sich ein Streit, der damit endigte, daß die Russen erklärten: „ihre erste und Hauptbedingung wäre die Unabhängigkeit der Tataren; ehe diese bewilligt worden, dürften sie sich in nichts weiter einlassen." Und so trennte man sich.

Die Unterhandlungen waren auf die Art durch Osman Effendi, der durch das Zugeständniß jener Forderung für seinen Kopf fürchtete, abgebrochen worden, ohne selbst vorläufig die Meinung des Großwesirs eingezogen zu haben. Dieser, der die Nothwendigkeit des Friedens für die Pforte zu gut erkannte, der täglich Beispiele von der Muthlosigkeit der Truppen und ihrer Unfähigkeit, den Russen auf die Länge zu widerstehen, vor Augen hatte, wurde sehr bekümmert, und suchte direkte Unterhandlungen mit dem Feldmarschall Rumänzow anzuknüpfen. Rumänzow willigte ein. Sofort wurde Türkischer Seits der damalige Reis-Effendi, Abdür-Resak, abgesandt, um in Bucharest mit Obreskow (der früher schon seiner Haft aus den sieben Thürmen entlassen worden) zusammen zu kommen, und den Faden der abgerissenen Unterhandlungen

wieder aufzunehmen. Da man von beiden Seiten aufrichtig den Frieden wünschte, so schien sich alles gut anzulassen, und nach einigen Monaten hatte man sich über die meisten Punkte verglichen. Zuletzt aber kam wieder die Unabhängigkeit der Tataren zur Sprache, und hier konnte man durchaus nicht einig werden, zumal da Rußland auch auf Abtretung der drei kleinen Festungen, Kertsch, Jenikale und Kinburn bestand. Von beiden Seiten erkannte man die Wichtigkeit dieses Punkts. Abdür-Resak bot bis auf 25 Millionen Piaster, wenn man davon abstehen wolle. Obreskow blieb unbeweglich; er hatte seine Gründe.

So unbedeutend an sich jene Festungen sind, so wichtig waren sie für Rußland in Hinsicht seiner südlichen Provinzen. Diesen mußte ein Handelsweg zur See eröffnet werden. Allein Jenikale und Kertsch konnten den Ausgang aus dem Asowschen ins Schwarze Meer verschließen, so wie Kinburn und Otschakow den Ausfluß des Dniepr's verschlossen. Durch den Besitz jener drei Orte wurde den Russen also der Eingang zum Schwarzen Meer geöffnet, und das wollten die Türken eben nicht. Sie zitterten bei dem Gedanken, Rußland könnte hier eine Flotte bauen, und ihnen die Herrschaft über jenes Meer streitig machen; ja vielleicht gar selbst Konstantinopel von der Wasserseite bedrohen. Nicht ohne Unrecht, wie die Folgezeit bewiesen. Darum bestanden sie so hartnäckig auf Verweigerung jener übrigens so unbedeutenden Plätze.

Aber unbegreiflich kam es ihnen vor, daß wegen des bloßen Ausdrucks „Unabhängigkeit" die Russen 25 Millionen Piaster ausgeschlagen hätten. Der alte geldliebende

Großweſir äußerte ſich darüber auf folgende karakteriſtiſche Weiſe: „50,000 Beutel ſind auf der Zunge leicht, aber das Auszahlen derſelben iſt nicht leicht. Was für ein größerer Nachtheil für die Pforte kann aus der Unabhängigkeit der Tataren zu beſorgen ſein, als das gegenwärtige Uebergewicht der Ruſſen es ſchon iſt. Im Verfolg der Zeit kann man wohl wieder in die frühere Lage kommen, nur jetzt wollen wir das Thor des Krieges zuſchließen.“ — Jedoch, ſtatt die Sache geradezu über ſich zu nehmen, ſtellte er die Entſcheidung dem Großherrn anheim. Im Divan aber führte Osman Effendi abermals das große Wort und wurde von den beiden Kaſiaskers unterſtützt. „Ich habe die Ruſſen mit eigenen Augen geſehen, äußerte er, ich habe ihnen an den Puls gefühlt; es iſt ihnen kein Ernſt mit dem Frieden; ſie wollen uns nur überliſten und einſchläfern.“ — „Ja, unzuläſſig iſt die Unabhängigkeit der Tataren,“ riefen hier die Kaſiaskers; „ſie iſt unzuläſſig, wiederholten die Ulemas; der Religionseifer wird ſich noch zeigen und wir werden die Ungläubigen ſchlagen[4].“ Ihre Stimmen entſchieden und die vorgelegten Bedingungen wurden verworfen.

So zerſchlug ſich im März des 1773ten Jahres auch dieſer Kongreß, und es ſollte abermals dem Ausſpruch der Waffen anheim geſtellt werden, wer nachzugeben habe. Damit neue Siege die Türkiſche Hartnäckigkeit endlich brächen, gab die Kaiſerin ihrem Feldmarſchall Befehl zu nachdrücklichen Operationen: „er ſollte über die Donau gehen und den Krieg über den Balkan weg bis vor die

[4]) Vgl. Resmi Effendi, a. a. O. S. 196. u. f.

Thore des stolzen Stambuls tragen." Die frühern glücklichen Erfolge hatten der Monarchin die Ueberzeugung beigebracht, ihren Heeren sei nichts unmöglich; und die Neider des Feldmarschalls, um diesem eine Falle zu bereiten, bestärkten sie in diesem Glauben. Aber Rumänzow, der an Ort und Stelle war, kannte zu gut die mit einer solchen Unternehmung verknüpften Schwierigkeiten, und außerdem fehlte ihm das Hauptmittel zu einem nachdrücklichen Krieg: ein starkes, mit allem wohlversehenes Heer. Das seinige, durch Schwert und Krankheiten erschöpft und auf eine geringe Streiterzahl herabgebracht, war überdieß genöthigt, weite Länderstrecken nebst mehrern eroberten Festungen zu bewachen, so daß zu einer offensiven Operation kaum 25,000 M. übrig blieben. Rustschuk und Silistria, die beiden Hauptfesten der Türken an der Donau, waren noch nicht gefallen, mußten also entweder erst genommen oder durch Beobachtungs-Korps in Zaum gehalten werden, ehe man sich weiter in ein damals größtentheils noch unbekanntes Land vertiefte; und wie viel blieb dann zu einer Angriffs-Operation übrig? Vergebens stellte Rumänzow alles dieses vor, vergebens sprach er von den Terrain-Hindernissen jenseits der Donau; von den Schwierigkeiten der Verpflegung, von der Gefahr, mit einem breiten Strom im Rücken, ohne Stützpunkte in Feindesland vorzugehen, wo ein Unglücksfall leicht den Untergang der ganzen Armee nach sich ziehen könnte. Er führte die geringe Zahl der verfügbaren Truppen an, die wenigstens verdoppelt oder verdreifacht werden müßte, ehe man eine so kühne Operation ins Herz des feindlichen Landes unternähme; er wagte

zuletzt selbst an den Kaiser Peter und den Pruth zu erinnern. Die Kaiserin blieb unerschüttert. Auf seine Vorstellungen erwiderte sie: „er möge sich seiner frühern Siege erinnern und bedenken, daß er am Kagul mit 17,000 M., 150,000 geschlagen habe; nicht die Zahl — gute Anführung, Muth und Kriegszucht der Truppen entschiede. Das Heer ums Zwei- oder Dreifache zu vermehren, wie er verlange, vermöge sie in diesem Augenblicke nicht, halte es auch nicht für nothwendig, wolle aber einige Regimenter aus Polen schicken. Neue Erfolge seien nothwendig; ohne sie kein Frieden, und doch bedürfe man des Frieden[5]). Hierauf blieb dem Feldmarschall nichts weiter übrig, als zu gehorchen — er traf seine Anstalten.

Außer den von Rumänzow angegebenen Schwierigkeiten, gab es noch viele andere von ihm nicht berührte. Die Türken waren nicht mehr dieselben wie vor drei Jahren; ihre Unfälle und auswärtige Offiziere hatten sie belehrt und gebessert. Sie setzten sich nicht mehr unvorsichtig großen Niederlagen aus; im Gegentheil, überzeugt von der Ueberlegenheit der Russen im freien Felde, beschränkten sie sich auf die tapfere Vertheidigung ihrer zahlreichen festen Plätze. Besondere Abtheilungen hüteten die wichtigsten Uebergänge über die Donau; Silistria

---

[5]) Vgl. **Переписка Императрицы Екатерины II съ Графомъ Румянцевымъ. Москва** 1805. Auch ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Anekdoten und Karakterzüge des FM. Grafen Rumänzow-Sadunaiskij, nebst kurzem Abriß seines Lebens und Schriftwechsels mit Katharinen der Großen. A. d. R. v. Fried. Arzt. Riga. 1821.

und Rustschuk, die beiden Hauptfesten an diesem Fluß, wurden mit starken Besatzungen versehen; und der Großwesir selbst, der vorsichtige, bedächtige Muchsin Sade Mehemet, hielt mit einer ansehnlichen Reserve-Armee in Schumla, dessen wichtige strategische Bedeutung von ihm zuerst in diesem Kriege erkannt wurde. Hier liefen die meisten Straßen von der Donau und von dem Schwarzen Meer zusammen; von hier konnte er jedem gefährdeten Punkte leicht zu Hülfe kommen; zugleich deckte er hier den Uebergang über das Balkan-Gebirge und die beiden Hauptwege nach Konstantinopel. Der Ort selbst, durch seine natürliche Lage fast unangreifbar, wurde es noch mehr durch angelegte Befestigungen.

Einem auf Konstantinopel marschirenden Heere stellten sich demnach viele Hinderniße entgegen. Zuerst der breite Strom der Donau, dessen wenige Uebergänge durch Festungen bewacht waren, und über welchen man nicht wohl vor Ende des Mai-Monats setzen konnte, bis seine durch Frühlingsschnee angeschwollenen Gewässer abgeronnen. Aber so mild und einladend das jenseitige Land im Frühjahr ist, so unfreundlich wird es im Sommer; die Bäche trocknen aus, die Vegetation verschwindet, und man sieht rings umher nur einen verbrannten Boden, unerträglich während der Hitze des Tags, höchst gefährlich während der Kühle und Feuchtigkeit der Nacht. Die natürlichen Folgen sind Krankheiten aller Art. Rasch eilt man vorwärts: aber jetzt stellt sich eine himmelhohe, dunkelblaue Mauer, das Balkan-Gebirge dar, und verwehrt das Weiterschreiten. Nur wenige höchstbeschwerliche Wege, Fußsteigen ähnlich, führen hinüber, und auch

dieſe können leicht durch eine geringe Mannſchaft wider viele vertheidigt werden. Gelingt es nun auch, nach den größten Anſtrengungen, hinüber zu kommen, gelangt man ſelbſt bis Adrianopel, und nimmt dieſe von mehr wie 100,000 Menſchen bevölkerte Stadt (und in der Türkei iſt jeder Einwohner Soldat), ſo hat man noch, wenn man ihre fruchtreichen Umgebungen verlaſſen, an 150 Werſt ödes, unfruchtbares Land bis Konſtantinopel vor ſich, durchſchnitten von unzähligen, tief eingewaſchenen Bächen; und abermals bieten ſich mehrere Stellungen dar, wo ein geringes Heer das ſtärkſte aufhalten kann. Die vorzüglichſte davon iſt bei Bujuk Tſchekmedſche (Ponte grande); eine 500 Schritt lange Brücke führt hier über einen ſüßen See zu einer Poſition, jener von Torres vedras bei Liſſabon zu vergleichen. Rechts durch ein faſt ungangbares Gebirge vor Umgehung geſichert, links an das Meer geſtützt, deckt ſie vollkommen[6]) die Hauptſtadt der Osmanen, und möchte nur mit großen Aufopferungen zu bezwingen ſein. — Wie hätten 25,000 M. zu einer ſolchen Unternehmung ausreichen ſollen![7])

Um dieſe Zeit, in den erſten Tagen des Mais, war

---

[6]) Vorausgeſetzt nämlich, daß die Türken Meiſter des Marmormeers ſind, denn ſonſt möchte ihnen jene Stellung wenig helfen.

[7]) Obigès, wie überhaupt dieſe ganze vordere Hälfte, ward im Winter von 1826 geſchrieben. Seitdem hat General Diebitſch in ſeinem denkwürdigen Feldzug von 1829 alle jene Schwierigkeiten glücklich überwunden und ein Ruſſiſches Heer bis dicht vor die Mauern Konſtantinopels geführt. Dieſes ſcheint unſere obige Darſtellung zu widerlegen. Es ſcheint nur. Wir haben die phyſiſchen Schwierigkeiten aufgezählt, damit aber nicht geſagt, daß ein überlegenes Feldherrngenie ſie nicht zu überwinden vermöchte.

es, wo Suworow, in welchem man noch nicht den künftigen gefährlichsten Feind der Türken ahnete, bei dem Feldmarschall in Jassy sich meldete. Dieser nahm ihn wohl auf und versetzte ihn zu der Division des Grafen Iwan Petrowitsch Saltykow, die, ungefähr 12,000 M. stark, in der Wallachei stand. Eine zweite Division von 4000 M., unter dem tapfern General Weismann, befand sich um Ismail herum; die Verbindung zwischen beiden wurde durch ein kleines Korps von 3—4000 M. bei Braila unterhalten, welches der Generalmajor Potemkin, der nachmalige Fürst und Feldmarschall, befehligte. Dieß war die Vertheilung der Russischen Streitkräfte an der Donau. Der Feldmarschall selbst stand mit 12,000 M. in der Moldau als Nachhalt. Das ganze Heer belief sich auf 34,000 M. regelmäßiger Truppen, wovon jedoch mehrere Tausend zur Besetzung der Festungen Chotim, Bender, Akkerman, Kilia und Ibrail verwendet werden mußten. Die Donau schied die Russen von den Türken.

Nach Abbruch der Unterhandlungen, und ehe eine größere Unternehmung begonnen wurde, entspann sich der kleine Krieg. Es lag den Russen viel daran, sich einiger Uebergangs-Punkte über die Donau zu versichern. Desjenigen bei Hirsowa bemächtigte sich der Gl. Potemkin und befestigte ihn; ein anderer war bei Turtukai, und wurde von 4000 Türken bewacht. Diesem gegenüber, beim Kloster Nigojeschti am Argisch-Fluß, erhielt Suworow seinen Standpunkt; zwei schwache Regimenter, eins zu Fuß und eins zu Pferde, wurden seinem Befehl hier untergeben. Kaum war er angekommen, als er von seiner natürlichen Lebhaftigkeit und der Begierde nach

Auszeichnung getrieben, den Entwurf macht, die Türken auf dem jenseitigen Ufer zu überfallen; zur Ausführung deſſelben ſtanden ihm 20 große Donauböte, wovon jedwedes 20 bis 30 Mann faſſen konnte, zu Gebot. Eine Erkundigung belehrte ihn, daß die 10 Werſt tiefer befindliche Mündung des Argiſch durch eine Türkiſche Batterie auf dem rechten Donau-Ufer beſtrichen wurde; daß die Donau hier an 1000 Schritt breit und von hohen, ſteilen Ufern eingefaßt ſei, von denen das Bulgariſche das dieſſeitige anſehnlich überhöhe. Alles dieſes hielt ihn nicht ab. Er entwarf ſeinen Plan und traf ſeine Anordnungen.

Zum Sammelplatz wurde ein verdeckter Punkt unfern der Argiſch-Mündung beſtimmt. Hierher begab er ſich voraus mit der Reiterei, und erwartete die Ankunft des Fußvolks. Es war Nacht und er, von den Anſtrengungen des vorigen Tags ermüdet, hatte ſich in ſeinen Mantel gehüllt und auf die Erde niedergelegt. Aber unvermuthete Gefahr drohte ihm und ſeiner Unternehmung. Denn kaum hatte er ein paar Stunden geruht, als plötzliches Kriegsgeſchrei ihn aufſchreckt — er fährt in die Höhe und ſieht einen Haufen Türken mit geſchwungenen Säbeln daher geſprengt kommen. Raſch wirft er ſich zu Pferd und eilt mit ſeinen Koſaken vor. Unentſchiedenes Gefecht, das ſich zuletzt, als auch ſeine Karabiniers Theil nehmen, mit der Flucht des Feindes endigt. Dieſen Ueberfall hatten 400 Spahis gemacht die zu einer Streiferei herüber gekommen waren: 80 davon blieben; der Anführer, ein Greis mit weißen Haaren, ward gefangen. Solches war Suworow's erſtes Gefecht mit den Türken.

Er ließ ſich hierdurch von ſeinem Unternehmen nicht abſchrecken. Sobald das Fußvolk herbei gekommen, wurde alles in der Nacht auf den 10. Mai mit der größten Stille eingeſchifft; er hatte in allem 700 M. bei ſich, worunter 200 Reiter, die ihre Pferde ſchwimmend nach ſich zogen. Hierauf fuhren ſie den Argiſch vollends hinab; das Feuer der Türkiſchen Batterie that ihnen wenig Schaden: das Bulgariſche Ufer wurde glücklich erreicht. Suworow bildet alſobald drei kleine Vierecke, jedes von einer Kompagnie, und läßt durch ſie drei vorliegende Schanzen nehmen; mit der vierten Kompagnie blieb er im Rückhalt. Eine Kanone hatte man mitgeführt: bei dem erſten Schuß aber zerſprang ſie, und verwundete Suworow am Fuße. Dennoch fuhr er fort das Ganze zu leiten. Die Türken, erſchreckt durch den nächtlichen Anfall und über die Zahl der Ruſſen ungewiß, leiſten keinen langen Widerſtand, ſondern fliehen von allen Seiten und werden von der Reiterei verfolgt. Suworow beſetzt hierauf eine vorliegende Anhöhe, die die Gegend umher beherrſcht, und läßt ein lebhaftes Feuer und Kriegsgetöſe machen, um den erſchreckten Feind über die geringe Zahl ſeiner Mannſchaft fortdauernd im Irrthum zu erhalten. Zwei Kompagnien bemächtigen ſich indeß faſt ohne Widerſtand des Türkiſchen Lagers und der Flotille, während er ſelbſt, auf einer Trommel ſitzend, ſeinen Rapport an den Feldmarſchall ſchreibt, jenen bekannten in zwei Verſen:

Слава Богу, слава вамъ,
Тyртyкай взятъ в я тамъ,
Preis ſei Gott und Preis ſei Ihnen,
Ich nahm Turtúkai und bin drinnen.

Der Tag dämmerte heran — bald war alles vollbracht: die Türken vertrieben, das Lager genommen, Turtukai in Brand gesteckt, die Flottille vernichtet. Die Sieger zogen nun, nachdem sie eine ansehnliche Beute gemacht, 8 Fahnen, 6 bronzene Kanonen (8 andere wurden versenkt) und einige Tschaiken genommen, unter muntern Kriegsgesängen über die Donau zurück, heimgeleuchtet von den Flammen der Stadt. Am Abend waren sie wieder in Nigojeschti. Nur 60 Todte und 150 Verwundete kostete ihnen die Unternehmung.

Diesen Zug soll Suworow ohne Befehl unternommen haben: er ward daher von dem Feldmarschall einem Kriegsgericht übergeben. Den Erfolg davon erzählte er selbst mit folgenden Worten: „Rom hätte mich bestraft. Das Kriegskollegium machte einen Vortrag, in welchem der verfassende Sekretär nichts vorbeiließ, was zu meinem Verderben hätte ausschlagen können. Doch die Gnade der großen Kaiserin rettete mich. Katharina schrieb: ‚den Sieger soll man nicht richten‘ — und ich bin wieder bei der Armee, bereit zum Dienste meiner Erretterin [8]).“

Unterdessen traf der Feldmarschall Rumänzow, da er wiederholte Befehle dazu erhielt, Anstalten zu seinem Kriegszuge nach Bulgarien. Die Kaiserin hatte ihm geschrieben: „er solle über die Donau gehen, die Türken schlagen, wo er sie nur träfe, und nicht erst fragen, wie

[8]) Vgl. Анекдоты Князя Италійскаго, Гуафа Суворова Римникскаго. изд. Е. Фуксомъ. Спб. 1827. (Anekdoten von dem Fürsten Italijskij, Grafen Suworow-Rimnikskij. hgb. von E. Fuchs. St. Petersburg 1827. S. 114.)

stark, sondern wo der Feind sei; das sei Römer-Sitte gewesen." So ungern Rumänzow seinen erworbenen Ruhm bei einer so gewagten Unternehmung aufs Spiel stellte, so blieb ihm doch nichts übrig, als das Verlangen der Kaiserin zu erfüllen, und so viel zu thun, als er bei seinen geringen Hülfsmitteln zu thun vermochte.

Der General Weismann, der Achill des Heers, mußte mit seinem Korps bei Ismail über die Donau setzen, das rechte Ufer bis nach Hurobala, 30 Werst unterhalb Silistria, hinaufsteigen, und hier den Uebergang des Hauptheers unter dem Feldmarschall decken. Weismann führte den ihm vorgezeichneten Plan vollkommen aus, vertrieb bei Karassu einen Türkischen Haufen von 8000 M., der den Fluß beobachten sollte, und marschirte sodann über Hirsowa die Donau aufwärts, bis Hurobala. 10,000 Türken unter Osman Pascha, die hier standen, wurden von ihm in der Flanke angegriffen, während General Potemkin durch Schein-Bewegungen sie von vorn bedrohte. Bald waren sie verjagt, und der Uebergang der Hauptarmee, der in Böten geschah, ging nun ungehindert von Statten. Am $\frac{11}{22}$. Juni war alles hinüber und setzte sich in Marsch nach Silistria: Stupischin, der, als älterer General, Weismann's Korps übernahm, voran; hinter ihm Potemkin; zuletzt mit dem Hauptkorps der Feldmarschall. Die sämmtliche Streitmacht bestand nur aus 15,000 Mann.

Osman Pascha, dem die Vertheidigung von Silistria aufgetragen war, hatte mit 30,000 Mann auf den Anhöhen, 5 Werst unterhalb dieser Stadt, eine Stellung genommen, links durch die Donau, durch Abfälle des

Gebirgs von vorn und in der Rechten gedeckt: nur ein schwieriger Engweg führte zu ihm, der, anfangs zwar breit genug für 200 Mann, zuletzt sich so sehr verengte, daß kaum 6—8 Mann Raum zum Durchzug hatten. Leicht wäre hier die ganze Macht der Russen aufzuhalten gewesen: Osman Pascha aber gestattete ihnen ungehinderten Zugang. Erst als sie über den Halitz-Bach gesetzt und sich ihm gegenüber aufgestellt hatten, brach seine Reiterei hervor und griff die Russische Vorhut an. General Weismann, der diese führte, bildete sofort aus seinen 3 Bataillonen ein Viereck, widerstand unerschrocken allen Angriffen, und gab dadurch der Russischen Reiterei von beiden Flügeln Zeit, herbei zu kommen und den Feind zurückzutreiben. Seinen Vortheil benutzend, verfolgte Weismann die Türken bis zu ihrem Lager. Sie, erschreckt, verließen alsobald dasselbe, und brachten ihre Bestürzung nach Silistria mit. Wäre das Hauptheer des Feldmarschalls schnell nachgerückt, ohne dem Feinde Zeit zum Besinnen zu geben, vielleicht würde es diese Festung, wie einst Chotim, ohne Schwertstreich genommen haben. Allein erst zwei Tage später, am $\frac{15}{0}$. Juni zeigte es sich vor derselben; der günstige Augenblick war vorüber, und die Türken machten sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung gefaßt.

Silistria liegt am Fuß steiler Höhen, welche von tiefen Rissen und Schluchten durchschnitten, und mit Gärten, Weinbergen und Buschwerk bedeckt sind. Die Türken hatten auf den nächsten Anhöhen vor der Stadt Verschanzungen aufgeworfen, welche ein zahlreicher Haufe

vertheidigte. Diese mußten erst genommen werden, ehe man die Stadt beschießen konnte.

Hierzu traf nun Rumänzow folgende Veranstaltung. Potemkin mit dem linken Flügel sollte die Verschanzung von vorn angreifen; Weismann mit dem rechten sie umgehen und in den Rücken nehmen; Stupischin sollte in der Mitte bleiben, um, nach den Umständen, entweder Potemkin oder Weismann zu unterstützen. General Igelström mußte unterdessen mit 2200 M. des Hauptkorps gegen die Donau hinabsteigen und die Stadt von der Fluß-Seite bedrohen, um die Türken hier festzuhalten und an Unterstützung der Ihrigen in der Verschanzung zu verhindern. Der Rest des Heeres blieb zurück im Lager.

Am $\frac{18}{29}$. Juni früh begann der Angriff, nahm aber gleich Anfangs eine ungünstige Wendung. Die feindliche Reiterei brach in die Kolonne von Potemkin und brachte sie in Verwirrung; jedoch die Reserve unter Stupischin rückte rasch vor und stellte die Ordnung wieder her. Indessen war es Weismann gelungen, in die Verschanzung einzudringen, und die Türken von da zu verjagen. Aber Igelström ließ sich durch einen ausgefallenen Haufen zurücktreiben.

Während so bei Silistria gekämpft wurde, waren 8000 Spahis von Basardshik angelangt und über das Fuhrwesen Potemkins hergefallen. Anfangs stellte man ihnen ein Grenadier-Regiment aus der Reserve entgegen, bis die herbeieilende Reiterei sie vollends vertrieb.

Mit wechselndem Erfolg hatte man gestritten. Die Russen hatten 300 Mann und 3 Kanonen verloren, welche

Igelſtröm zurückließ, dagegen 14 andere von den Türken genommen: jedoch der Hauptzweck ward verfehlt.

Denn während jenes Kampfs wird dem Feldmarſchall berichtet, ein feindliches Korps unter Naman Paſcha ſei aus dem Lager von Schumla aufgebrochen, um die Feſtung zu entſetzen und ihm den Rückweg abzuſchneiden. Dieſe Nachricht bewegt ihn, alle fernern Verſuche gegen Siliſtria aufzugeben und ſeinen Rückmarſch anzutreten. Weismann muß in der folgenden Nacht die genommene Verſchanzung verlaſſen und zur Armee ſtoßen, die am 20ten ein Lager, 10 Werſt von der Stadt nimmt.

Schon befand ſich Naman Paſcha mit 20,000 M. bei Kutſchuk-Kainardſhi, von wo er auf die Ruſſen bei ihrem Uebergang über die Donau zu fallen gedachte. Rumänzow beſchließt, bevor er dieſen bewerkſtelligt, ihn von da vertreiben zu laſſen, und giebt dem tapfern Weismann den Auftrag dazu. Am $\frac{21.\ \text{Jun.}}{2.\ \text{Jul.}}$ rückt dieſer mit ungefähr 5000 M. dem Feinde entgegen. Nachdem er die Nacht in Kujutſchuk zugebracht, traf er am 22ten früh auf die Türken, die verſchanzt in einer vortheilhaften Stellung auf zwei Bergen ſtanden. Um zu ihnen zu gelangen, mußte man durch einen langen Engweg, den ſie in ihrer Sorgloſigkeit unbewacht ließen. Als die Ruſſen hindurch waren, bildeten ſie zwei Vierecke, und rückten ſodann unter dem feindlichen Kanonenfeuer gegen das Lager an. Schon waren ſie auf dem halben Berge, als die Türken hervorbrachen und wüthend die Vierecke anfielen. Den Janitſcharen gelingt es, mit dem Säbel in der Fauſt in einen Winkel des linken Vierecks einzubrechen. Weis-

mann befand sich selber hier und führt alsobald die innere Reserve vor, um die Lücke auszufüllen: in demselben Augenblick drückt ein Janitschar seine Pistole auf ihn ab. Die Kugel fährt dem Feldherrn durch den Arm in die Brust; er fällt; hat nur noch Zeit auszurufen: „sagt den Leuten nichts“ — und stirbt. Man bedeckt ihn mit einem Mantel und verbirgt den Soldaten seinen Tod. Als sie ihn aber dennoch erfahren, kommt nichts ihrem Schmerze, ihrer Wuth gleich: mit dem Bajonnet alles vor sich niederwerfend, schonen sie niemandes mehr; selbst die Gefangenen werden niedergemacht. Nachdem sie ein entsetzliches Blutbad unter den Türken angerichtet, zwingen sie dieselben zur Flucht, mit Zurücklassung ihres Gepäcks, Lagers, Geschützes. Aber theuer wurde dieser Sieg erkauft mit dem Tode des trefflichen Weismanns.

Der Feldmarschall gewann dadurch einen ruhigen, ungehinderten Uebergang über die Donau; um aber den Türken zu zeigen, daß nicht Furcht ihn zu demselben bewogen, ließ er den General Reiser, der Weismann's Korps übernommen, seinen Rückzug auf dem rechten Donau-Ufer bis Ismail fortsetzen.

Der ganze Erfolg dieser Unternehmung bewies, wie ungern Rumänzow an sie gegangen war. Er zeigte hier nirgends den festen, entschlossenen Willen, von dem er sonst so oft Proben gegeben. Ohne Stützpunkt auf jener Seite, einen breiten Fluß hinter sich, über welchem er nicht einmal eine Brücke hatte, kämpfend mit Mangel an Lebensmitteln, und rings von Feinden umgeben, war er aufs äußerste wegen seines Rückzugs besorgt, und ging deshalb nicht mit jener Kühnheit und Entschlossenheit zu

Werke, die er bewiesen haben würde, wenn er nichts wegen seiner Verbindungen zu fürchten gehabt. Daher die Langsamkeit seines Marsches, die lauen Angriffe auf Silistria: wo alles auf dem Spiel steht, wo ein kleiner Verlust uns ins Verderben stürzen kann, da handelt man nicht mit jenem kecken Muthe, wie wenn Erfolg oder Nicht-Erfolg von keinem wesentlichen Einfluß auf das Ganze sind; oder man müßte etwa dahin gebracht sein, daß keine andere Wahl zwischen Sieg und Tod uns übrig bliebe. Wo keine Hoffnung übrig ist, ist Verzweiflung, und diese gibt oft unerwartete Erfolge.

Der Graf Saltykow hatte gleichfalls übergehen und die Unternehmung des Feldmarschalls aufs kräftigste unterstützen sollen. Unbekannte Ursachen hielten ihn davon ab, und er begnügte sich bloß, dem General Suworow zu befehlen, die Türken bei Turtukai zu beunruhigen. Dieser, den Krankheit mehrere Wochen in Unthätigkeit gehalten, unternahm nun seinen zweiten Zug.

Die Türken hatten sich bald nach dem ersten Ueberfall wieder an diesem Orte festgesetzt, da er theils als Uebergangs- theils als Verbindungs-Punkt zwischen Rustschuk und Silistria nicht ohne Wichtigkeit war. Neue Schanzen und eine bis auf 5000 M. verstärkte Besatzung sollten ihn noch mehr sichern. Auch Suworow erhielt einige Verstärkungen, und traf nach seiner Ankunft sogleich die nöthigen Anstalten zu seinem Angriff.

Die Flottille mußte leer den Argisch hinabfahren, und auf dem linken Donau-Ufer anlegen; eine Batterie von 6 Kanonen wurde in der Eile aufgeworfen, um das jenseitige Ufer zu bestreichen und die Ueberfahrt zu beschützen;

ungefähr 600 M. blieben zu ihrer Deckung, 1800 wurden zur Einschiffung bestimmt. Aber ein großer Theil davon waren theils Kavaleristen, die man mit Bajonnetflinten versehen und im Gebrauch derselben geübt hatte, theils Rekruten, welche erst kürzlich eingetroffen waren. Diese schlugen sich indeß später eben so brav wie ihre älteren Waffenbrüder.

Als es anfing dunkel zu werden, brachen die Truppen von Nigojeschti auf; erreichten um Mitternacht (vom $\frac{16}{27}$. — $\frac{17}{28}$. Juni), den bestimmten Sammelplatz und begannen sogleich ihre Einschiffung. Sie geschah in drei Abtheilungen: die erste vom Oberst Baturin geführte bestand aus 500 M. guten Fußvolks; die zweite unter Oberst Mellin aus 200 Arnauten und dem Rekruten-Bataillon; die dritte endlich aus dem zu Fuß dienenden Karabinier-Regiment unter Oberst Mestscherskij. Zuletzt setzten 100 Karabiniers und 250 Kosaken auf ihren Pferden schwimmend über den Strom..

Suworow selbst, noch so schwach von seiner Krankheit, daß zwei Soldaten ihn führen und ein Adjutant seine leise ausgesprochenen Befehle laut wiederholen mußte, blieb Anfangs auf dem linken Ufer zurück, um über die Einschiffung zu wachen; doch bald von der Nothwendigkeit seiner Gegenwart auf der andern Seite überzeugt, schiffte er sich mit der zweiten Abtheilung ein.

Baturin hatte zuerst gelandet, eine Schanze genommen und Halt gemacht, ohne seine Vortheile weiter zu verfolgen. Indeß kam die zweite Abtheilung herüber, die durch die Strömung stark abwärts getrieben worden war. Suworow, unzufrieden mit Baturin, daß er nicht eine

große Redoute, die auf der beherrschenden Anhöhe lag, genommen, entsandte sogleich drei Kompagnien gegen dieselbe, und folgte mit den übrigen Truppen nach. Die Redoute, noch nicht ganz vollendet, wurde sofort von den Russen eingenommen, welche sich in ihr festsetzten.

Noch hatten sich die Türken aus ihrem Lager nicht sehen lassen; plötzlich um die sechste Morgenstunde, erschienen sie in starken Haufen, und gingen grade auf die Redoute los. Die Russen empfingen sie mit lebhaftem Feuer, wurdem aber in einem Augenblick umringt. Hinter Gebüsche, Felsen, Bäumen sich versteckend, unterhielten die Janitscharen ein unausgesetztes Feuer auf sie, das um so beschwerlicher fiel, als die niedrige Brustwehr der unvollendeten Schanze nur wenig Deckung gewährte. Außerdem versuchten die Spahis zu verschiedenen Malen, mit offener Gewalt einzubrechen.

Unterdessen war die dritte Abtheilung unter Oberst Mestscherskij nebst der Reiterei herübergekommen, und rückte gegen den Feind vor. Die Karabiniers und Kosaken, so gering ihre Anzahl war, stürzten sich mit Muth auf die Türken, während die Karabiniers zu Fuß, welche eine Kanone mitgeschleppt, sie mit ihrem Feuer in dem Rücken nahmen. Aber dennoch wichen die Türken nicht.

Ihr Anführer, Sary-Mehemet Pascha, beschloß einen entscheidenden Angriff. Er, ein schöner, hochragender Mann, stellt sich an die Spitze seiner Asiatischen Reiter und führt sie in raschem Galopp gegen die offene Kehle der Redoute vor. Weithin glänzte er in prächtigem Waffenschmuck und befeuerte den Muth der Seinigen durch ermunternde Worte, als eine Flintenkugel ihn zu Boden

warf. Lautschreiend fiel er. Alsbald Getümmel um ihn herum; Spahis und Kosaken schlagen sich um seinen Leib; ein Kosak bringt endlich durch und tödtet vollends durch einen Lanzenstoß den Verwundeten.

Dennoch gaben die Türken ihre Anfälle nicht auf; denn die geringe Zahl der Russen schien ihnen gewissen Sieg zu verheißen. Da befiehlt Suworow, der bisher den Gang des Gefechts mit prüfendem Auge gemessen, als er den Feind durch den Tod seines Anführers erschüttert sieht, einen raschen Ausfall. In Kolonne von 6 Mann Front brechen die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet durch die Kehle hervor, drängen die Türken zurück; das übrige Fußvolk dringt ihnen nach und mit vereinter Anstrengung wird der Feind, nach hartnäckigem Widerstand, zur Flucht gezwungen.

Sein Lager wurde hierauf genommen, 15 Kanonen, 24 lange Böte erobert; mehr wie 1000 Türken waren umgekommen. Suworow, nachdem er den Zweck seiner Sendung erreicht, kehrte am Abend wieder auf das linke Donau-Ufer zurück.

Die Kaiserin verlieh ihm für diesen Sieg den Orden des heiligen Georgs 2ter Klasse, indem, wie es im Reskript hieß: „der von ihm bewiesene Heldenmuth ihn dieser Belohnung würdig mache."

Graf Saltykow bereitete sich nunmehr zu einem Versuch auf Rustschuk und ließ deshalb Suworow mit seiner Abtheilung nach Dschiurdscha (Giurgewo) kommen; allein eben als er seinen Versuch ausführen wollte, erhielt er Nachricht von der verfehlten Unternehmung des Feldmarschalls auf Silistria und gab ihn daher auf. Suworow

mußte wieder an seinen Posten nach Nigojeschti zurück. Doch blieb er nicht lange dort, sondern wurde zur Division des Feldmarschalls versetzt, der ihm die Behauptung des wichtigen Postens von Hirsowa auftrug.

Suworow kam um die Mitte des Augusts dort an und untersuchte sogleich mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit die umliegende Gegend. Er bestimmte sodann die Punkte, welche befestigt werden sollten, ließ die vorhandenen Werke schnell ausbessern, und andere neue, mit Wolfsgruben umgeben, hinzufügen. Noch waren diese Arbeiten nicht ganz vollendet, als die Nachricht vom Anzuge eines starken Türkischen Heerhaufens von Karassu her, einlief. Am 3. September erblickte man Abends schon dessen Wachtfeuer. Suworow, überzeugt, daß der Feind vor Tage nicht angreifen würde, traf in der Nacht die Anstalten zu seinem Empfange. Er beschloß ihn bis dicht unter seine Batterien herankommen zu lassen, sodann ein plötzliches Feuer aus denselben zu eröffnen, und zugleich mit allen seinen Truppen auszufallen, um die entstandene Verwirrung des Feindes zu benutzen.

Er hatte zu seiner Verfügung nur 4 Fuß-Regimenter, wovon zwei sehr schwach, 3 Schwadronen Husaren und einige Hundert Kosaken; in allem ungefähr 3000 Mann. Hiervon besetzte er mit den zwei unvollständigen Fuß-Regimentern (sie zählten kaum 600 Mann) die Verschanzung; die andern beiden nebst den drei Schwadronen Husaren legte er in ein Versteck weiter rückwärts.

Nachdem er so seine Maßregeln genommen, erwartete er mit Ungeduld den Morgen; und als dieser anbrach, setzte er sich zu Pferde und ritt, nur von zwei Kosaken

begleitet, den Türken entgegen. Nicht weit war er vorgesprengt, als große Staubwolken ihm die Annäherung des Feindes verkündigten.

Die Türken waren 11,000 M. stark und wurden von mehrern Pascha's befehligt. Um 8 Uhr Morgens waren sie bis in die Nähe der äußersten Schanzen gekommen und machten Halt. Um sie heranzulocken, mußten die Kosaken mit ihnen herumplänkeln und sodann in scheinbarer Bestürzung die Flucht ergreifen. Die Batterien sollten nicht eher feuern, als bis sie ganz nahe wären, aber dann sie mit einem plötzlichen Kartätschen-Hagel begrüßen.

Doch kaum hatten sich die Türken von neuem in Bewegung gesetzt, als der Oberst Dunaschew, wider den gegebenen Befehl, ihnen aus dem Schloß einige Kugeln entgegen schickte. Dieses brachte sie zum Stehen und sie mußten abermals durch scheinbar furchtsame Bewegungen herangelockt werden. Doch auf einmal zeigten sie den Russen einen ungewöhnlichen Anblick.

Diese selben Türken, die man bisher gewohnt war, in ungeregelten Haufen fechten zu sehen, bildeten auf einmal, nach Art Europäischer Truppen, drei Treffen; und, die Janitscharen in der Mitte, die Spahis auf den Flügeln, rückten sie mit großer Ordnung vor[9]). „Seht doch, rief Suworow den Seinigen zu, die Barbaren wollen in Reih' und Glied fechten — es soll ihnen übel bekommen."

[9]) Französische Offiziere hatten sie abgerichtet. Hier geschah der erste Versuch zu ihrer Disciplinirung, aber, wie man sehen wird, mit wenigem Erfolg. Zu unserer Zeit scheint er besser gelungen.

Ohne sich durch das Russische Feuer aufhalten zu lassen, drangen die Türken unerschrocken auf die vordere Verschanzung zu, und stürmten sie, unter Anführung ihrer Bairaktars (Fahnenträger), mit großem Muth. Nichts schien sie aufzuhalten: zwischen den Wolfsgruben hindurch, über die Spanischen Reiter weg, waren sie schon bis an die Pallisaden gedrungen, und versuchten sie entweder auszureißen oder umzuhauen: als in demselben Augenblick die beiden im Versteck gehaltenen Regimenter nebst den Husaren hervorbrachen, und von beiden Seiten ihnen in die Flanke fielen. Die Türken, durch den unerwarteten Anfall erschreckt, ungewohnt in Reih' und Glied zu fechten und durch das Russische Feuer noch mehr in Verwirrung gebracht, hielten nicht lange Stand. Bald ward ihre Flucht allgemein. Um schneller fortzukommen, warfen sie Kleider, Gewehre, kurz alles weg, was sie im Laufen hindern konnte, und zerstreuten sich nach allen Seiten. Die Husaren und Kosaken verfolgten sie mehrere Werst weit und säbelten noch viele von ihnen nieder. In allem kostete ihnen dieser Versuch an 1000 M. nebst ihrem Geschütz, aus 9 Stücken bestehend. Die Russen hatten nur wenig Todte und ungefähr 400 Verwundete.

Suworow benahm sich hier mit vieler Geschicklichkeit, und wohl wissend, daß die beste Vertheidigung immer die mit dem Angriff gepaarte ist, verstand er den rechten Augenblick zu ergreifen, wo die Türken durch ihr vergebliches Stürmen und das Feuer der Russen in Verwirrung gerathen waren, um durch einen plötzlichen Flankenangriff das Gefecht zu seinem Vortheil zu entscheiden. Der Ver-

ſuch der Türken, die Ruſſen gänzlich von dem rechten Donau-Ufer zu vertreiben, ſcheiterte damit völlig.

Die Kaiſerin hatte viel von dem dießjährigen Feldzug erwartet, und die erſten Berichte von Rumänzow's Uebergang über die Donau erregten ihre freudigſten Hoffnungen[10]), die ſie zum Theil durch den Beinamen ausſprach, den ſie Rumänzow verlieh. Sie nannte ihn, da er der erſte aller Ruſſiſchen Feldherrn die Donau mit Heeresmacht überſchritten, den Ueber-Donauiſchen (Sadunaiskij). Aber bald trafen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wo den größern Erwartungen immer die geringern Erfolge entſprechen, unangenehme Nachrichten ein: mißlungen ſei der Verſuch auf Siliſtria, getödtet ſei Weismann der Tapfere, und der Feldmarſchall genöthigt worden, über die Donau zurückzugehen. Indeß, ein ſo erhabenes Gemüth, wie das der Kaiſerin, ward durch augenblickliches Mißgeſchick nicht niedergeſchlagen, vielmehr zur Durchführung der einmal gefaßten Entſchlüſſe noch ſtärker angereizt. Rumänzow erhielt einige Verſtärkungen und die gemeſſenſten Vorſchriften, den Kampf zu einer Entſcheidung zu bringen.

Um das Verlangen der Monarchin zu erfüllen, beſchloß er die ſpätere Jahreszeit abzuwarten, in welcher die Türken gewöhnlich das Heer zu verlaſſen und heimzukehren pflegen. Dann wollte er plötzlich auf verſchiedenen Punkten über die Donau gehen, und in einem kurzen, nachdrücklichen Herbſt-Feldzuge ſo viele Vortheile zu ernten ſuchen, als es die Jahreszeit verſtatten würde.

[10]) Man ſehe ihre Briefe an Voltaire, vorzüglich den vom $\frac{1}{20}$. Juni 1773.

Zu dieſem Ende entwarf er folgenden Plan. Der Fürſt Georg Dolgorukij ſollte Anfangs Oktober mit 5000 M. bei Hirſowa über die Donau ſetzen, und zu dem Gl. Ungern ſtoßen, der ſeit dem Auguſt-Monat mit 3000 M. der ehemaligen Weismann'ſchen Diviſion, bei Babadag ſtand. Beide vereint ſollten alsdann auf das Türkiſche Korps bei Karaſſu fallen, und, nachdem ſie es vertrieben, über Baſardſhik gegen Warna und Schumla vorrücken, um ſich wo möglich dieſer wichtigen Plätze zu bemächtigen. Damit aber die Türken auch auf andern Punkten beunruhigt und verhindert würden, ihre ſämmtlichen vorhandenen Streitkräfte gegen dieſe beiden Generale zu richten, ſollten die übrigen Truppen an der Donau gleichfalls Angriffs-Bewegungen machen: Gl. Glebow mit einigen Regimentern nach Hurobala überſetzen; Gl. Potemkin von einer Inſel gegenüber Siliſtria, dieſe Feſtung beſchießen; Graf Saltykow endlich übergehen und Ruſtſchuk bedrohen.

Die erſten Erfolge ſchienen dieſem Plane Glück zu verſprechen. Ungern und Dolgorukij vereinigten ſich am $\frac{16}{17}$. Okt. bei Karamurat, und rückten am folgenden Tage gegen Karaſſu vor. Der daſelbſt ſtehende Türkiſche Heerhaufen, mehr wie 10,000 M. ſtark, ergriff bei ihrer Annäherung, ohne ſelbſt den Angriff abzuwarten, die Flucht nach Baſardſhik. Die beiden Generale folgten ihm dahin, und gelangten am 23. Okt. zu dieſer Stadt. Aber hier war das Ziel ihrer Erfolge. Es entſpann ſich Uneinigkeit zwiſchen ihnen, und ſie verloren darüber mehrere Tage in Unthätigkeit.

Endlich nach fünf Tagen brachen ſie auf, aber auf

verſchiedenen Wegen: Ungern zog gegen Warna, Dolgorukij gegen Schumla. Obwohl bei der vorgerückten Jahreszeit ein großer Theil der Türken nach üblichem Brauch das Heer verlaſſen, ſo hatte der Großweſir immer noch einige Truppen unter den Fahnen, und es war ſchwerlich zu erwarten, daß Plätze, wie Schumla und Warna einer ſo geringen Macht ohne allen Widerſtand ſich ergeben würden. Vereint hätten die Generale den einen oder den andern Punkt vielleicht bezwingen können, getrennt, waren ſie für keinen von beiden ſtark genug.

Am 29. Okt. erſchien Ungern im Angeſicht von Warna. Dieſe Feſtung, wichtig durch ihren Hafen und als feſter Zwiſchenpunkt zu fernern Operationen gegen die Hauptſtadt, liegt in einer Ebene zwiſchen zwei Hügelreihen, vom Schwarzen Meer öſtlich, vom Diwno-See weſtlich beſpült, und iſt von einer hohen durch Thürme flankirten Steinmauer umgeben. Vorwärts des Grabens erhoben ſich noch mehrere verbundene Schanzen, nach Türkiſcher Art, rund gebaut. Das Ganze gewährte ein ziemlich verwirrtes und weitläuftiges Vertheidigungs-Syſtem, zu welchem die Beſatzung kaum hinreichte; es befanden ſich aber zufällig im Hafen mehrere Kriegsſchiffe, deren Mannſchaft mit zur Vertheidigung der Werke gezogen wurde. Unter dieſen Umſtänden hätte es einer größern Macht bedurft, als Ungern hatte, um die Feſtung zu nehmen.

Doch dieſer General, auf die Tapferkeit ſeiner Leute bauend, beſchloß einen Sturm, ohne die geringſte jener Vorbereitungen getroffen zu haben, die ein ſolcher erfordert. In drei Vierecken rückten die Ruſſen vor, drangen kühn bis an den Graben; aber hier endeten ihre Fort-

schritte. Ohne Leitern, ohne Faschinen konnten sie sich nicht in den Graben hinablassen, und mußten, völlig bloß und unbeschützt dem feindlichen Feuer Preis gegeben, knirschend sich begnügen, ihre Gewehre gegen die Verschanzungen abzuschießen. Nachdem sie mehrere Stunden, ohne etwas zu gewinnen, das Türkische Feuer ausgehalten, gebot endlich der unvorsichtige General den Rückzug; 6 Kanonen, die im Kothe stecken blieben, mußte man zurücklassen; fast der dritte Theil der ganzen Mannschaft war verwundet oder getödtet. Unverzüglich wurde nun der Rückmarsch angetreten. Ohne sich weiter um Dolgorukij zu bekümmern, den er der ganzen Macht der Türken bloß gestellt ließ, bewerkstelligte Ungern seinen Rückzug längs der Meeresküste, und führte seine Truppe über Baltschik, Kowarna und Mangalia nach Ismail.

Dolgorukij kam nicht einmal bis Schumla. Kaum war er einen Tagmarsch über Basardshik hinaus, als ihn schon Berichte von Ungern's Unfall und dem Anmarsch zahlreicher Feinde ereilen und in Bestürzung setzen. Unter diesen Umständen scheint ihm nichts weiter übrig zu bleiben, als seine Truppen aus dieser bedenklichen Lage zu ziehen und glücklich wieder an die Donau zu bringen. Er tritt daher gleichfalls den Rückweg nach Hirsowa an.

Dieser mißlungene Versuch war um so unangenehmer, als die geringen Streitkräfte der Türken den besten Erfolg hatten hoffen lassen. Schon war auch Glebow bei Hurobala übergegangen, schon hatte Saltykow Rustschuk eingeschlossen, und Potemkin angefangen, Silistria zu beschießen, als Ungern's Unfall und übereilter Rückzug den Feldmarschall nöthigte, alle weiteren Unternehmungen

hier aufzugeben, und seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen.

Damit endigte der Feldzug des 1773sten Jahres, nicht so glänzend wie man erwartet hatte. Die Türken benahmen sich mit Klugheit; sie vermieden entscheidende Gefechte, und hielten sich hinter ihren Wällen und Mauern versteckt, wo ihre gesicherte Tapferkeit wenig von den geringen Streitkräften der Russen zu befürchten hatte. Suworow allein hatte in diesem Feldzug mit gewohntem Glück gestritten, und in drei erfolgreichen Gefechten Proben sowohl seiner Geschicklichkeit als seines entschlossenen Muthes gegeben. Immer mehr und mehr gewann er das Vertrauen und die Liebe seiner Soldaten, so wie die Achtung seiner Vorgesetzten.

Jedoch seine durch die, diesem Lande eigenthümlichen, Fieber geschwächte Gesundheit, nöthigte ihn während des durch den Winter hervorgebrachten Stillstandes, Maßregeln zu einer gründlichen Heilung seiner Leiden zu nehmen. Er begab sich daher nach Kiew, und blieb hier mit der Sorge für seine Gesundheit beschäftigt bis zum Frühling des nächsten Jahres, wo er, wie wir gleich sehen werden, bei dem ersten Geräusch der Waffen, wieder auf dem Kriegsschauplatz erschien.

1774.

Das sechste Jahr des Kriegs sollte beginnen. Unbeugsam bestand man von beiden Seiten auf seinen Forderungen und Verweigerungen. Zu bestimmt erheischte der Vortheil Rußlands, sich, von der Seite der Krimm her, freie Hand und zugleich den südlichen Provinzen

einen Ausgang zur See zu verschaffen, als daß die Kaiserin etwas von ihren Ansprüchen hätte aufgeben sollen, trotz der gefährlichen Lage, in welcher sie gerade damals sich befand. Denn Krieg und Pest hatten das Reich erschöpft, und eben jetzt war auch der bedenkliche Aufruhr des Pugatschew ausgebrochen. Die Absichten des jungen Königs von Schweden schienen verdächtig und erlaubten nicht, die Finnländischen Gränzen von Truppen zu entblößen; Pugatschews Aufstand griff immer weiter um sich, und verlangte zu seiner Unterdrückung bedeutende Truppen-Sendungen; endlich machte der mißglückte Feldzug gegen die Türken wiederholte Anstrengungen nöthig, um das zweifelhaft gewordene Uebergewicht hier wieder zu gewinnen. So von mehrern Seiten bedroht oder beschäftigt, durch Sorgen aller Art beunruhigt und innerlich nicht wenig bewegt, zeigte die Monarchin äußerlich immer nur die ruhige Haltung, die heitere Stirn eines über alle Unfälle erhabenen Gemüths, sicher, im Bewußtsein ihrer Kraft, zuletzt selbst des Glückes Meister zu werden. Dadurch, daß sie an nichts verzweifelte, setzte sie alles durch.

Aber halb bittend, halb befehlend, forderte sie den Feldmarschall auf, dem Reiche endlich den gewünschten Frieden zu verschaffen; er vermöchte es durch Erneuerung der Scenen vom Kagul und von der Larga. Und damit es ihm nicht an Mitteln dazu fehle, wurde alles, was man von verfügbaren Truppen im Innern missen konnte, ihm zugesandt und sein Heer dadurch auf 50,000 M. gebracht. „Nur Eines entscheidenden Feldzugs bedürfe es, schrieb ihm die Monarchin, um den ermüdeten Feind

zum endlichen Nachgeben zu bewegen; er möchte einen solchen thun, und bei Zeiten dazu seine Maßregeln treffen."

Ein neuer Umstand vermehrte die Aussichten zum Frieden. Mustapha, der unbeugsame Padischah, starb, (d. 9. Jan. 1774) und Abdul-Hamid, sein ungleicher Bruder, folgte ihm. Dieser, von Kindheit an im Serail eingesperrt, und jetzt schon vorgerückten Alters, kannte von der Welt und den Menschen nur, was in den engen Ringmauern jenes Schlosses ihm davon vorgekommen: Weiber, Sklaven, Verschnittene. Schwach an Geist und Gemüth, aufgewachsen in steter Furcht und abstumpfender Trägheit, und mit Geschäften unbekannt, war er wenig geeignet, die Zügel der Regierung mit fester Hand zu führen. Nach den ersten Ausbrüchen der Freude, endlich entledigt zu sein der Beschränkungen und Besorgnisse, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet, verfiel er bald wieder in seine starre Trägheit, überließ dem Wesir das Regieren, und wählte für sich die Ruhe und die Freuden des Harems. Diesem weibischen Manne gegenüber stand Katharina da, die große Frau mit der männlichen Seele: konnte der endliche Ausgang des Kampfs, auch abgesehen von andern Gründen, wohl lange noch zweifelhaft bleiben?

Der Feldmarschall Rumänzow, begierig den Erwartungen seiner Monarchin zu entsprechen und die Unfälle des vorjährigen Feldzugs durch neue Siege in Vergessenheit zu bringen, beschloß abermals über die Donau zu setzen, und auf dem rechten Ufer jene Entscheidung zu suchen, die den gewünschten Frieden geben sollte. Er

legte auch für diesen Feldzug den im vergangenen Jahre gescheiterten Plan zum Grunde, nämlich mit Belagerung der beiden festen Plätze, Silistria und Rustschuk, zu beginnen, während ein abgesondertes Korps den Großwesir in Schumla beobachtete. Demzufolge sollte der rechte Flügel, ungefähr 10,000 M. unter dem Grafen Iwan Petrowitsch Saltykow, Rustschuk einschließen; er selbst mit dem Mitteltreffen von 12,000 M. wollte bei Hurobala übergehen und Silistria berennen; die Generale Kamenskij und Suworow endlich sollten mit 14,000 M. über Basardshik gegen Schumla vorrücken, und den Wesir daselbst festhalten.

Dieser Plan, vor allen Dingen, ehe man etwas weiteres unternähme, sich erst eine feste Basis an der Donau zu schaffen, ist nicht zu tadeln, wohl aber möchte die Vertheilung der Streitkräfte einigen Bemerkungen unterworfen sein. Es drängt sich hier die Frage auf, was konnte der Feldmarschall thun, und was that er?

Im Besitz der Moldau, Wallachei und Bessarabiens, wie die Russen damals waren, konnte der Angriff gegen die Pforte auf zweierlei Art geführt werden: entweder ganz regelmäßig, indem man Schritt vor Schritt vorrückte und den Feind immer enger zusammendrängte, oder durch rasche, kräftige Operationen gegen die Hauptstadt.

Im ersten Falle mußte man, um eine feste Basis zu gewinnen, sich erst der Festungen an der Donau versichern. Von diesen vermochten nur Widdin, Rustschuk, Silistria, Braila und Ismail einen längern ernstlichen Widerstand zu leisten. Ismail und Braila waren schon in den Händen der Russen; Widdin, mehr abwärts lie-

gend, konnte darum keinen großen Einfluß auf die Operationen ausüben: es blieben bloß Ruſtſchuk und Siliſtria. Sobald dieſe gefallen, konnte man mit aller Sicherheit gegen Schumla und Warna vorgehen, die Schlüſſel zum Eingange des Balkan-Gebirges, nach deren Ueberwältigung der Weg über das Gebirge leicht zu öffnen war, um ſodann mit Nachdruck die Operationen auf Adrianopel und Konſtantinopel fortzuführen.

Im zweiten Falle, durch raſche Schläge den Feind zu ſchrecken und einzuſchüchtern, war zum ſichern Vorrücken in Bulgarien, der Beſitz von Siliſtria gleichfalls von Wichtigkeit, um für jeden erdenklichen Fall, den Rückzug, der von hier leicht gefährdet werden konnte, ſicher zu ſtellen. Alsdann aber bedurfte es kräftiger Operationen, und zwar zuerſt gegen Schumla, wo der Großweſir mit dem Hauptheer hielt, entweder um ſich dieſer von Natur zwar ſehr feſten aber damals durch Kunſt noch nicht ſo ſtark wie ſpäterhin gemachten Stellung, zu bemächtigen, oder um ſich des feindlichen Heers durch einen jener betäubenden Schläge, deren Wirkung beſonders auf Türken ſo unfehlbar iſt, für die ganze übrige Dauer des Feldzugs zu entledigen. Als Sieger hätte man ſodann den Balkan leicht überſchritten, und dem erſchreckten Sultan den verlangten Frieden ohne Mühe abgezwungen.

Rumänzow wählte den erſtern, zwar weniger glänzenden, aber ſicherern Gang; ſetzte ſich jedoch einiger Gefahr dabei aus, indem er bei ſeinen geringen Streitkräften zu viel auf einmal unternahm, und zu gleicher Zeit Siliſtria und Ruſtſchuk bezwingen und den Großweſir bei

Schumla in Zaum halten wollte. Aber zwei ſolcher Feſtungen, wie die genannten, mit anſehnlicher Einwohner-Zahl und ſtarken Beſatzungen verſehen, waren, beſonders von Türken vertheidigt, mit einem verhältnißmäßig ſchwachen Korps nicht ſo leicht auf einmal zu erobern, und zweckmäßiger wäre es geweſen, ſie eine nach der andern zu nehmen. Auch beſtätigte der Erfolg dieſe Bemerkung, denn obgleich man mehr wie zwei Monate vor ihnen zugebracht, ſo war doch, als der Friede zu Stande kam, noch nicht die mindeſte Ausſicht zu einer baldigen Uebergabe, weder der einen noch der andern, vorhanden.

Wer über eine große Macht zu gebieten hat, vermag viel auf einmal zu thun; bei einer kleinen muß man ſo wenig wie möglich aufs Spiel ſetzen. Die gegen Siliſtria und Ruſtſchuk geſchickten Heerhaufen waren zu einer ernſtlichen Belagerung dieſer großen Städte zu ſchwach, zu ſtark aber, um als bloße Beobachtungs-Korps zu dienen, während der wider den Großweſir entſandte Heerhaufe ſchwerlich hingereicht haben würde, einem nachdrücklichen Angriffe deſſelben zu widerſtehen. Man war daher bei dieſer Zertheilung der Streitkräfte leicht einem Unfall ausgeſetzt, und dieſer hätte, wie im vorigen Jahre, das Mißlingen des ganzen Feldzugs zur Folge haben können.

Zum Glück für den Feldmarſchall war der Großweſir Muchſin Sade Mehemet ein ſchwacher, unentſchloſſener Greis ohne Thatkraft, der nichts verſuchte, nichts wagte, ſondern wie feſt gebannt auf einen Fleck, bei allem, was um ihn her vorging, unbeweglich ſtehen blieb; ſo unbeweglich, daß er ſich zuletzt von einem kleinen Heerhaufen

in seiner Stellung von Schumla einschließen ließ. Die Kenntniß dieses seines Karakters mochte vielleicht das ihrige dazu beigetragen haben, den Feldmarschall zum Unternehmen so vieler Dinge auf einmal zu vermögen, in der Ueberzeugung, daß er von jenem furchtsamen Heerführer keine ernstliche Durchkreuzung seiner Plane zu befürchten habe.

Im April-Monat erschien Suworow, der um diese Zeit zum General-Lieutenant war befördert worden, wieder bei der Armee, und erhielt den Befehl über ein 6000 M. starkes Korps, das bei Slobodseja an der Jalomitza stand. Er sollte mit demselben bei Hirsowa über die Donau gehen und zu dem General Kamenskij stoßen, der schon früher mit einem andern Korps von 8000 M. von Ismail nach Babadag aufgebrochen war: beide vereinigt sollten alsdann auf Schumla marschiren.

Nachdem Kamenskij einige Zeit in Babadag verweilt, brach er in den letzten Tagen des Mai's von da auf, und kam d. 1. Jun. nach Mussabei, ohne jedoch Suworow, wie er gehofft, vorzufinden. Denn dieser, der sich, wie es schien, nicht gern den Befehlen eines andern nur um wenig ältern Generals untergeordnet sah, hatte sich eben nicht beeilt, jene Vereinigung zu Stande zu bringen. Nachdem er nämlich am 16. Mai bei Hirsowa übergegangen, war er die Donau aufwärts, über Rassowat, nach Kainardshi marschirt. Hier ereilte ihn der strenge Befehl Kamenskij's, auf der Stelle zu ihm zu stoßen. Länger durfte er nicht anstehen zu gehorchen; er brach demnach auf und rückte in Eilmärschen nach Basardshik, wo er sich mit Kamenskij am $\frac{8}{19}$. Juni vereinigte. Beide

ſetzten ſich nun gegen Kosludſhi in Bewegung; aber hier trafen ſie unvermuthet auf den Feind.

Nach langem Hin- und Herſchwanken hatte ſich der Großweſir endlich entſchloſſen, einen Verſuch auf Hirſowa zu machen, um den Ruſſen dieſen wichtigen Punkt auf dem rechten Donau-Ufer zu entreißen; die Ausführung wurde dem Janitſcharen-Aga und Abdür Reſak, dem muthigen Reis-Effendi, übertragen. Mit einem Heer von 40,000 M. und einem bedeutenden Artillerie-Park, waren ſie ausgezogen und an demſelben Tage als die Ruſſen von Baſardſhik aufbrachen, waren die beiden Türkiſchen Anführer in Kosludſhi angekommen. Weder die Ruſſen noch die Türken wußten etwas von ihrer gegenſeitigen Nähe. Ein dichter Wald, Deliorman, durch welchen nur ein ſchmaler Fußweg führte, trennte ſie. In dieſem ſtießen am $\frac{14}{2}$. Juni in der Früh unvermuthet die gegenſeitigen leichten Truppen auf einander, und alſobald erhob ſich ein lebhaftes Gefecht. Die Ruſſen, die nur lauter Reiterei hatten, wurden durch den feindlichen Vortrab, den, außer den Reitern, noch einige tauſend entſchloſſener Albaneſen bildeten, nach einem hitzigen Gefecht zurückgeworfen; drei Bataillone, die zu Hülfe eilten, hatten gleiches Schickſal. Zuletzt, am Ausgange des Waldes, als der Fürſt Matſchipelow mit noch zwei Regimentern herbeikam, gelang es endlich den Ruſſen durch ihr heftiges Feuer die Albaneſer zuerſt aufzuhalten und dann zum Weichen zu bringen. Suworow, der mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit überall hineilte, wo die Gefahr am größten war, leitete hier ſelbſt das

Gefecht, entging aber, als er sich zu weit vorwagte, nur mit Mühe den Säbeln der ihn verfolgenden Spahi's.

Das Feuer schwieg zuletzt, und als der Rauch sich etwas verzogen, sprengte Suworow mit dem Fürsten Matschipelow abermals vor, um die fernern Bewegungen der Albaneser zu beobachten. Als er sie im vollen Rückzug erblickte, gab er Befehl, sogleich zu ihrer Verfolgung aufzubrechen. Der Weg im Walde war eng und der Marsch höchst beschwerlich, um so mehr, als todte Türken, niedergestoßene Zug-Ochsen, und Wagen mit Schanzgeräthe aller Art, den Durchgang noch erschwerten; überdieß war die Hitze so drückend, daß mehrere Soldaten vor Erschöpfung todt niederfielen.

Der General Löwis mit 3000 Kosaken und Husaren eröffnete den Zug, konnte jedoch den sich zurückziehenden Albanesern nicht viel anhaben, war im Gegentheil zum öftern genöthigt, selbst Schutz bei dem hinten nachfolgenden Fußvolk zu suchen. Unter fortdauerndem Gefecht rückte man, die Türken vor sich herdrängend, 7 Werst durch den Wald vorwärts. Endlich erreichte man den Ausgang, das Terrain erweiterte sich, und ein frischer Regen stellte die erschöpften Kräfte der Soldaten wieder her; während er ihren mit weiten Gewändern bekleideten Gegnern höchst beschwerlich fiel. Kaum aber waren die Russen ins Freie hinausgekommen, als sie das ganze feindliche Heer vor sich auf einer Anhöhe aufgestellt erblickten, und durch das Feuer mehrerer Batterien sich von ihm begrüßt sahen. Schnell bildeten sie ihre Vierecke, fünf in einer Linie neben einander; und, die Reiterei auf die Flügel werfend, rückten sie im Sturmschritt

die Anhöhe hinauf[11]). Die Türken kamen ihnen auf halbem Wege entgegen, und alsobald entspann sich ein heftiger Kampf. Auf dem rechten Flügel wurden die Türkischen Anfälle unschwer abgeschlagen, desto hartnäckiger war das Gefecht auf dem linken. Zu wiederholten Malen drangen die Janitscharen vor, und, den Säbel in einer Faust, die Flinte vor sich in der andern, brachen sie wie Wüthende in einige Vierecke ein, doch ohne Erfolg, da die innern Reserven die Eingedrungenen bald wieder niedermachten. Nach mehrmaligen, vergeblichen Anfällen, wobei auch die Russen empfindlich litten, überließen die Türken ihnen zuletzt das Schlachtfeld und suchten ihr Heil in der Flucht.

Die Husaren und Kosaken verfolgten sie, niedersäbelnd und niederstoßend alles was ereilt wurde; das Fußvolk drang in geschlossenen Vierecken nach. Als sie die Höhe erreicht, erblickten sie im Grunde dahinter das Lager der Türken bei der kleinen Stadt Kosludshi. Nur 10 Kanonen hatten der raschen Bewegung der Russen folgen können; diese ließ Suworow sogleich auf das feindliche Lager richten.

---

[11]) Schlachtordnung der Russen. Zur äußersten Rechten der Ob.-Lt. Lubimow mit 3 Schwad. Husaren und 1 Kosaken-Regt.; neben ihm in fortlaufender Linie gegen die Linke zu, die Vierecke des Ob.-Lts. Baron Ferfen, des G.-M. Miloradowitsch, des G.-M. Oserow, des Brigadiers Fürsten Matschipelow; endlich des Ob.-Lts. von der Recke; jedes derselben 2 Bataillons stark; der Rest der Reiterei von Löwis links. 2000 Arnauten reinigten hinten den Wald von den zersprengten Türken. In allem betrug die Zahl der Streiter, ohne die Arnauten, ungefähr 8000 M.; der übrige Theil des Heers war noch zurück.

Hier herrschte indeß die größte Verwirrung. Vergeblich hatte der Reis-Effendi die Flüchtigen aufzuhalten und sich an ihre Spitze zu stellen gesucht: „Du bist zu Pferde; wir sind zu Fuß, schallte es ihm entgegen, geht es schief, so rettest du dich, und wir kommen um.“ — „Verhüt es Gott, rief Abdür-Resak, daß ich euch verließe, wollt ihr, so fechte ich mit euch zu Fuße.“ — Aber von Schrecken oder Wuth beherrscht, hörten sie wenig auf seine Worte, und einer drückte sogar voll Ingrimm sein Gewehr auf ihn ab. Der Tumult wächst; die Stimme der Befehlenden wird nicht mehr gehört; selbst unter einander tödten sich die Wüthenden, oder denken auf Rettung ihrer Personen. Die einen hauen die Stränge von den Kanonen ab, um sich auf den Zugpferden zu flüchten, andere schießen auf die Reiter, um sich ihrer Pferde zu bemächtigen: überall Getümmel, Verwirrung, Flucht. Da erscheinen die Russen auf der Höhe, und ihre Kugeln fallen in das Lager. Nichts hält nunmehr die erschrockenen Muselmänner zurück: Zelte, Kanonen, den ganzen reichen Troß verlassend, ist jeder nur auf seine Sicherheit bedacht. Die einen retten sich über Prawadi ins Gebirge; die andern ins Lager nach Schumla; noch andere zerstreuen sich auf andern Wegen.

Am Morgen hatte der Kampf begonnen; den ganzen Tag hatten die Russen marschirt oder gefochten; schon senkte sich die Sonne zum Untergange, als sie endlich siegesfroh in das reiche, schön geschmückte Lager der Türken einrückten, wo es keinen Widerstand weiter gab. Unermeßlich war die Beute, die sie hier vorfanden. Aber

Suworow, der nie ruhte, so lange noch was zu thun übrig blieb, nahm die Reiterei und einen Theil des Fußvolks und setzte die Verfolgung des Feindes bis zum Einbruch der Nacht fort, um ihn nirgends zum Stehen kommen zu lassen.

Das war die Schlacht von Kosludshi, die Suworow in Verbindung mit Kamenskij über den Reis-Effendi und den Janitscharen-Aga gewann. Unter ungünstigen Umständen angefangen, endigte sie mit der völligen Niederlage der Türken, die an 3000 Todte und Verwundete, 30 Kanonen, 80 Fahnen und ihr ganzes reiches Lager verloren. Die einzige dieses Feldzugs, beschleunigte sie dessen Entscheidung. Denn ein großer Theil des Türkischen Heers zerstreute sich, und die in Schumla Zurückgebliebenen, von Muthlosigkeit ergriffen, zeigten wenig Lust, sich abermals mit den Russen zu messen. So konnte es nunmehr dem General Kamenskij gelingen, den Großwesir in Schumla einzuschließen, ohne daß dieser es gewagt hätte, mit dem Säbel in der Faust sich seine Verbindungen wieder zu öffnen.

Sie war auch das letzte Gefecht, dem Suworow in diesem Kriege beiwohnte. Die gehabten Anstrengungen erschöpften seine noch schwache Gesundheit und nöthigten ihn, abermals die Armee zu verlassen [12]). Er begab sich nach Bucharest.

---

[12]) Dieses ist die gewöhnliche Angabe seiner Lebensbeschreibungen. Es fällt auf, daß Suworow, der wegen seiner einfachen, harten Lebensart sonst einer vortrefflichen Gesundheit genoß, in diesen ersten Feldzügen so oft wegen Krankheit sich von der Armee entfernt. Ohne die Wirkungen des hiesigen Klima's in Anschlag zu bringen, gab es

Der Krieg nahm indeß eine glückliche Wendung. Saltykow schloß Rustschuk ein, der Feldmarschall Silistria, und Kamenskij rückte nach obigem Sieg vor Schumla. Aber der Großwesir rührte sich nicht in seiner festen

---

noch eine andere Ursache: Uneinigkeit mit seinen Vorgesetzten, indem er, wenn eine Sache keinen Aufschub litt, vieles ohne weiteres auf sich nahm, und nachher deshalb zur Verantwortung gezogen wurde. So scheint hier die wahre Ursache, warum er das Heer verließ, gewesen zu sein, weil er sich mit Kamenskij nicht wohl vertragen konnte. Schon oben sahen wir, wie er es so lange als möglich verschob, sich mit ihm zu vereinigen; und die Schlacht von Kosludshi diente eben nicht, ihre Zwietracht auszugleichen. Suworow mit der sämmtlichen Reiterei war voran in den Wald gezogen, in welchem man den Feind nicht vermuthete. Aber plötzlich stieß man hier auf die Spitze des Türkischen Heers, von tapfern Albanesen gebildet. Die Russische Reiterei war in dem beengten Terrain offenbar im Nachtheil, und wurde mit Verlust aus dem Walde hinausgeworfen. Das herbeieilende Fußvolk hielt die Albaneser auf und trieb sie wieder in den Wald zurück, worauf denn der Kampf so fort ging, wie oben erzählt worden. Die Bewegung mit der Reiterei geschah *ohne Kamenskij's Wissen*, was dieser, als älterer General, sehr übel nahm; und obwohl nun Suworow im Fortgang des Gefechts die größten Beweise von Muth, Thätigkeit und Gegenwart des Geistes gab, und dadurch wesentlich zum glücklichen Erfolg der Schlacht beitrug, so konnte doch das den heftigen, jähzornigen Kamenskij nicht befriedigen. In Folge des nun ausbrechenden Zwistes scheint Suworow das Heer verlassen zu haben. Zwei so hitzige Köpfe waren nicht für einander geschaffen.

Der Uebersetzer von *Veterani's Feldzügen* (Dresden 1788), der Prinz von Waldeck, der diesem Feldzuge als Freiwilliger beiwohnte, versichert ausdrücklich (Anmerk. S. 52), daß die Russische Reiterei *wider den Willen Kamenskij's* die Spitze des Heers in dem Walde Deliorman genommen hätte, und nach einem halbstündigen Marschiren zu vier Mann Front (breiter wäre es nicht möglich gewesen), auf den Türkischen Vortrab gestoßen und zurückgeworfen worden sei.

Stellung. Vergebens ſuchte der Ruſſiſche Feldherr, zu ſchwach, das verſchanzte Lager zu ſtürmen, durch allerlei Bewegungen ihn ins freie Feld herauszulocken, um mit ihm zu ſchlagen. Muchſin Sade Mehemet blieb bei allen Demonſtrationen unbeweglich. Da Manöver nichts halfen, beſchloß man ihm die Zufuhren abzuſchneiden. Das Ruſſiſche Heer zog links auf den Höhen um Schumla herum und beſetzte alle dahin führenden Wege; jedoch da es bei ſeiner geringen Mannſchaft durch zu ſtarkes Ausdehnen links in Gefahr gerieth, die eigenen Verbindungen zu verlieren, geſchah es nur mit großer Vorſicht. Immer blieb der Großweſir, ohne ſich zu rühren, in ſeinem Lager. Nicht ſo ſeine Leute. Beim beginnenden Mangel fingen ſie an ſich zu zerſtreuen: erſt einzeln, dann mehrere, zuletzt in Haufen. Auf Bergſtegen flüchteten ſie über Eski-Stambul, über Dſhuma, ins Gebirg und brachten Unmuth und Beſtürzung mit in die rückwärts liegenden Provinzen. Bald hatten die Ruſſen dem Weſir auch die Konſtantinopolitaner-Straße abgeſchnitten, ſeinen Hauptverbindungsweg. Die Noth ſtieg, ſein Muth fiel, und doch hätte es nur eines kräftigen Entſchluſſes bedurft, um die ausgedehnte Stellung der Ruſſen zu durchbrechen. Aber daran fehlte es ihm. Er nahm keinen Rath als nur von ſeinem Kleinmuth, und an ſeiner Rettung verzweifelnd, bat er um Waffenſtillſtand. Frieden nur wollte Rumänzow geben. Der Türkiſche Stolz mußte ſich fügen und Bevollmächtigte erſchienen im Lager des Ruſſiſchen Feldmarſchalls bei Kutſchuk Kainardſhi. Die Unterhandlungen dauerten nicht lange. Die Türken durften, Rumänzow wollte keine Schwierigkeiten machen. Er legte

ihnen dieſelben Bedingungen vor wie früher in Bucareſt, und am $\frac{10}{21}$. Juli, an demſelben Tage, an welchem vor 63 Jahren der Friede vom Pruth geſchloſſen worden [13]), wurde im Zelte des Feldmarſchalls ein Friedenstractat unterzeichnet, ſo vortheilhaft, wie alle glänzenden Siege des 1770ten Jahrs ihn nicht hatten zu Wege bringen können. Aber Muſtapha war todt, Abdul-Hamid ein ſchwacher Greis, der Großweſir eingeſchüchtert, die Türken endlich des Kampfes müde, und keine Ausſicht da, ihre tapfern Gegner zu beſiegen. Damit erlangte die Kaiſerin, was ſie gewünſcht: Unabhängigkeit der Krimm, Kinburn, Aſow, Kertſch, Jenikale, und freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere. Der erſte und wichtigſte Schritt zur Erſchütterung der immer noch furchtbaren Osmaniſchen Macht war gethan.

So endete dieſer lange Kampf. In der gewiſſen Hoffnung unternommen, Rußland zu ſchwächen und zu demüthigen, diente er nur, deſſen mächtige Hülfsquellen an den Tag zu bringen, und ihm neuen Ruhm zu erwerben. Die, welche demüthigen wollten, wurden ſelbſt gedemüthigt; gewöhnliche Folge aller Unternehmungen, die nicht von Gerechtigkeit, ſondern von Uebermuth und diplomatiſcher Weisheit eingegeben werden. Vergeblich wähnen dünkelvolle Staatsmänner in den Gang des Schickſals einzugreifen, und ihn nach ihren Wünſchen und Begierden zu lenken und zu leiten: ernſt geht es ſeinen gemeſſenen Schritt fort, und zertritt mit eiſernem Fuß die vermeintlichen Lenker zuerſt. Die Politik legt weite

[13]) Eigentlich wurde der Friede vom Pruth am $\frac{12}{23}$. Juli (1711) unterzeichnet.

Plane an; Jahrelang arbeitet ſie an deren Ausführung — ein Augenblick zerreißt ſie wie Spinnengewebe. Das iſt die Schwäche menſchlicher Weisheit! Ihr iſt nur gegeben, aus der Vergangenheit zu lernen, die Gegenwart zu erkennen, und gefaßt der Zukunft entgegen zu gehen, um, was ſie auch bringe, klug zu benutzen. Das war ſtets die politiſche Weisheit aller großen Männer. Nie legten ſie weite Plane für die Zukunft an — ein Hauch ſtößt dieſe um; ſie begnügten ſich, aus dem, was die Dinge mit ſich brachten, geſchickt alle möglichen Vortheile zu ziehen. Sie erkannten ihre Zeit und deren Geiſt; ſchritten bald ihr vor, bald griffen ſie hemmend ein. Nach den Umſtänden änderten ſie dann ihre Entwürfe, ihre Plane. Friedrich der Große geſtand ſolches offenherzig dem Kaiſer Joſeph. Doch dieſer, in einer andern Schule erzogen, wollte ihm nicht glauben; fand wenigſtens ſeine Behauptung ſehr ſonderbar. „Ich habe, ſagte er zum Franzöſiſchen Geſandten Breteuil[14]), viel mit dem Könige von Preußen geſprochen; ich hatte ſelbſt den Auftrag, mit ihm zu ſprechen; ich habe alles Genie bei ihm gefunden, bin aber ſehr erſtaunt geweſen, ihn ſagen zu hören: „er habe nie einen Feldzugs-Plan gehabt, und verachte nicht minder alle politiſche Vorausſicht; er verführe im Kriege wie in der Politik, d. h. nach den Umſtänden und nach dem Gange, den ſeine Gegner nähmen.“ Joſeph, in jener Zeit, fand dieſe Behauptung ſonderbar; in der unſrigen erſcheint ſie nicht mehr ſo, und faſt alle

[14]) S. Flaſſan. VI. S. 40.

großen Männer vor und nach Friedrich, haben sich auf ähnliche Weise geäußert.

Dieser Krieg verherrlichte die Kaiserin Katharina, die ihn standhaft durchführte, und den Feldherrn Rumänzow, der ihn mit Weisheit und Kraft leitete. Die Schlacht vom Kagul wird immer sein schönster Ruhm bleiben. Aber auch andere untergeordnete Feldherrn zeigten Geschick und Talente, vornämlich der tapfere Weismann, Repnin, Wassilij Dolgorukij, der Eroberer der Krimm, und Suworow. Zum erstenmal sehen wir diesen im Kampf mit den Türken, deren Schrecken er hernach geworden: kühn, und doch nicht ohne Vorsicht; unternehmend, aber nachdem er früher wohl überlegt, immer thätig und unermüdlich, wie der Feldherr gegen Türken sein soll. Wenn er nicht mehr that, so war es die Schuld seiner Obern, die ihm nicht erlaubten, mehr zu thun. Denn noch kannte man ihn nicht genug, um ihm mit Sicherheit die Führung größerer Heertheile anzuvertrauen. Erst wiederholte Siege sollten ihm Vertrauen, und dieses die Mittel verschaffen, neue zu erringen.

Die Kriegskunst machte im Lauf der fünf Feldzüge wider die Türken manchen Fortschritt. Münnich hatte sich der großen Vierecke bedient: das ganze Heer bildete bei ihm anfangs nur eins, später drei derselben. Es ist einleuchtend, wie langsam und schwerfällig die Bewegungen sein mußten. Golizün, der ihm in allem folgte, behielt diese großen Vierecke bei; sein Heer marschirte nicht anders; Gepäck und Fuhrwesen kamen in die Mitte. Auch nahm er, wie er sie gefunden, die Spanischen Reiter auf; beim Marsch mußten einige Soldaten von jedem Zug sie

tragen. Neue Erſchwerung der Beweglichkeit und Schnelle. Rumänzow kam mit andern Ideen herzu; ſein trefflicher General-Quartiermeiſter Bauer, der ſich unter dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig im ſiebenjährigen Kriege gebildet, beſtärkte ihn in ſeinen Entwürfen, und die ganze bisherige Kriegsart mit den Türken wurde umgewandelt. Zuerſt ſchaffte Rumänzow die Spaniſchen Reiter ab; der Soldat ſoll ſeinen Schutz nur in ſeinem Muth und in ſeiner Kaltblütigkeit ſuchen. Früher hatte man ſie für unumgänglich nothwendig zur Abhaltung des erſten furchtbaren Stoßes der Türken erachtet [15]). Die Erfahrung bewies das Gegentheil, und die Standhaftigkeit der Ruſſiſchen Soldaten litt nichts durch ihre Abſchaffung. Unerſchrocken empfingen ſie den Anfall der Türkiſchen Reiterei und den noch gefährlichern der Janitſcharen. Gelang es dieſen auch hin und wieder einmal, ein Ruſſiſches Viereck zu durchbrechen, ſo trat ihnen alſobald eine im Innern befindliche Reſerve entgegen, tödtete die Eingedrungenen, und ſtellte mit Ausfüllung der Lücke die Ordnung wieder her.

Ein zweiter, größerer Fortſchritt war die Verkleinerung der Vierecke. Noch an dem genialen Warnery, der um 1771 ſein Werk über die Türken und Ruſſen herausgab [16]), hatten die großen Vierecke einen Vertheidiger ge-

[15]) Selbſt der geiſtvolle, obgleich nicht von Einſeitigkeit freie Berenhorſt, vermeinte in ihnen das einzige bewährte Mittel gegen den Türkiſchen Ungeſtüm zu ſehen. Vergl. Betrachtungen über die Kriegskunſt. III. S. 55 u. f. und an mehreren anderen Stellen.

[16]) Remarques sur le militaire des Turcs et des Russes. à Breslau. 1771.

funden; allein ihre Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit war zu augenscheinlich, um nicht auf eine Abänderung zu führen. Man bildete sie demnach, immer noch groß genug, aus mehreren Bataillonen, entfernte den Troß und stellte ihn in eine Wagenburg, schloß dafür eine Reserve in die Mitte ein; ein größeres wie die übrigen, diente zum Haupthalt. Hiermit wurde zugleich die Methode des Umgehens verbunden. So hatte Rumänzow an der Larga, gleichsam zum ersten Versuch, fünf kleine Vierecke, die von einem großen unterstützt wurden; am Kagul aber vier kleine und ein großes, welches letztere jedoch kleiner wie jenes an der Larga gemacht wurde. Alle standen in einer Linie und hatten die Reiterei in den Zwischenräumen. Als es in der Schlacht vom Kagul zum Sturm der Verschanzungen ging, umzogen die beiden äußersten Vierecke die feindliche Linie, und nahmen sie mit ihrem Feuer in Flanke und Rücken. Einer der glänzendsten Siege war das Ergebniß davon. Spätere große Schlachten sah dieser Krieg nicht mehr: die Türken vermieden sie und hielten sich hinter ihren Wällen. Doch gab es mehrere Gefechte, in denen die Russen, nach Maßgabe ihrer Stärke, ein, zwei oder mehrere Vierecke bildeten. Diese wurden jetzt kleiner gemacht und aus zwei Bataillonen formirt; ja Suworow in seinem Gefecht bei Turtukai, bildete sie gar aus einzelnen Kompagnien. Schwächer sind sie wohl nie gemacht worden, und auch hier geschah es bloß aus Mangel an Truppen.

Suworow, stets Sieger über die Türken mit geringen Mitteln, lernte sie zuletzt verachten, obschon sie eigentlich an sich nicht verächtlich sind. Sie werden es nur durch

ihre Unordnung, ihren Mangel an Kriegszucht, an verständiger Leitung und Verwendung ihrer großen Massen, endlich durch den Dünkel, die Rohheit und Unwissenheit ihrer Anführer. Dieses waren die Ursachen ihrer Niederlagen. Alle Europäischen Völker waren in der Kriegskunst vorgeschritten; die Türken allein waren auf demselben Punkte stehen geblieben, wo sie im 16ten und 17ten Jahrhundert gewesen, und hatten überdies den Geist, der damals manche fehlerhafte Einrichtung ausglich, so gänzlich eingebüßt, daß sich in dem gegenwärtigen Kriege auch nicht die mindeste Spur desselben vorfand.

Fanatismus führte sie nicht mehr zum Kampf und Beutesucht schien ihr einziger moralischer Hebel zu sein. Köpfe zu gewinnen und dafür den festgesetzten Preis zu erlangen, das war ihr Ziel, oft aber auch die Ursache ihrer Niederlage, indem sie, statt gewonnene Vortheile zu verfolgen, ihre Zeit mit Kopf-Abschneiden verloren. Sahen sie keine Hoffnung vor sich, Köpfe zu erhalten, so hielten sie es für keine Schande, das Schlachtfeld zu verlassen, und sich für eine andere Gelegenheit aufzusparen. „Gott will nicht, daß wir heute die Ungläubigen abgurgeln," hieß es dann, und jeder floh nun eben so schnell davon, als er gekommen war.

Gränzenlos war die Unwissenheit der Anführer, und nur ihrem Dünkel zu vergleichen. Von ganz fremdartigen Beschäftigungen zu Feldherrn erhoben, war in ihnen oft keine Spur von kriegerischem Talent, ohne daß sie deshalb sich für minder große Feldherrn gehalten hätten. Sie glaubten mit persönlichem Muth auszureichen, aber auch an diesem fehlte es ihnen nur zu häufig. Desto

mehr erfüllten Gedanken von Aſtrologie und Magie ihre Köpfe. Muradgea d'Ohſſon verſichert, daß viele Depeſchen von Konſtantinopel an den Weſir nichts weiter enthalten hätten, als die Angabe der glücklichen Tage und Stunden, welche von den Aſtrologen für den Angriff wie für die Vertheidigung vorausbeſtimmt worden. Der Padiſchah ſelbſt war der eifrigſte in dieſem Glauben. Hatte er doch, noch vor dem Beginn des Kriegs, ſich durch ſeinen Geſandten eigens drei Aſtrologen von dem König von Preußen ausbitten laſſen, indem dieſer, nach Muſtapha's Meinung, deren ganz vorzügliche haben müßte. Friedrich antwortete dem Abgeſandten: „ſeine drei Aſtrologen wären: ſorgfältiges Studium der Staats- und Kriegskunſt, ein wohlgeübtes Heer und ein gefüllter Schatz“ [17]). Befriedigte dieſe Antwort Muſtapha? — Es ſcheint nicht; denn er fuhr fort, nach wie vor, alle ſeine Schritte nach den Verkündigungen ſeiner Aſtrologen einzurichten, ohne dabei beſſer zu fahren. — Eben ſo ſehr wie Aſtrologie ſpukte Magie in den Köpfen dieſer Auserwählten, und diente ihnen, alles was ſie nicht begriffen, nach ihrer Weiſe auszulegen. So erbat ſich ein gefangener Paſcha ganz inſtändig die Erlaubniß, eine jener verzauberten Kanonen ſehen zu dürfen, die, wie er gehört habe, ſich ſelbſt lüden und abfeuerten, ohne daß man etwas dabei zu thun brauche. Anders glaubten dieſe Barbaren die Schnelligkeit, womit das Ruſſiſche Geſchütz feuerte, ſich nicht erklären zu können.

---

[17]) Vergl. Dietz in ſeinem Vorbericht zur Ueberſetzung des Achmet Resmi Effendi. S. 15. u. f.

Zur vornehmen Unwiſſenheit der Anführer kam die dünkelvolle Selbſtzuverſicht der Gemeinen. „Sie ſchleppten, berichtet ein Augenzeuge, einen großen Artillerie-Park mit ſich, wovon jedes Stück eben ſo ſchlecht montirt wie bedient war. Niedergeſchmettert bei jeder Gelegenheit von dem Geſchütz der Ruſſen, wußten ſie ſich nicht anders zu entſchuldigen, als daß ſie deren Treuloſigkeit anklagten. „Sie verlaſſen ſich, ſagten ſie, auf die Ueberlegenheit ihres Feuers, dem man in der That nicht widerſtehen kann; aber laßt ſie dieſes Feuer einſtellen, und als brave Krieger mit dem blanken Schwert in der Hand herankommen, dann wollen wir ſehen, ob dieſe Ungläubigen der Schärfe des Säbels der wahren Gläubigen zu widerſtehen vermögen.“ Es gab ſelbſt ſo alberne Fanatiker unter ihnen, welche den Ruſſen vorwarfen, daß ſie zur Zeit des Radamans ſie angegriffen hätten. Solches ſind die Worte eines Mannes, deſſen Zeugniß nicht verdächtig ſcheinen kann, des Barons von Tott[18]), ebendeſſelben, der neues Leben in ihre Kriegskunſt bringen ſollte.

Sie dienen nur eine beſtimmte Zeit (von Georgi bis zum Demetrius Tag), nach deren Verlauf ſie heimkehren, ohne ſich zu kümmern, ob ſie abgelöſet ſind, oder nicht. Da ſie größtentheils zu Pferde dienen, ſo mögen ſie natürlich nicht bleiben, wenn die rauhe Jahreszeit und damit der Mangel an Graſung für ihre Pferde angeht. So verließen ſie oft wichtige Punkte freiwillig, die ſie kurz vorher mit der angeſtrengteſten Tapferkeit vertheidigt

[18]) Mémoires sur les Turcs et les Tatars. III. 9. etc.

hatten (man denke an Chotim, Braila u. a.). Ihre Anführer konnten daher nie feſt auf ſie bauen, und dem gemäß, beſtimmte Pläne mit ihnen verfolgen. Ein geringer Umſtand war oft hinreichend, ſie aus einander zu treiben: irgend ein unerwartetes Ereigniß, eine niederſchlagende Nachricht oder ein unglücklicher Zufall erzeugten plötzlich einen paniſchen Schrecken, und dann war an kein Halten weiter zu denken: ein zahlreiches Heer ſtob auseinander, gleich als wäre es von der Erde weggetilgt.

Laune trieb ſie in den Kampf, Laune führte ſie von dannen. Aber gerade, weil ſie ſich nur ſchlugen, wenn die Luſt ſie trieb, ſchlugen ſie ſich um deſto beſſer. Nichts kam dem Ungeſtüm ihres erſten Angriffs bei; loſer war der zweite, ſchwächer noch die folgenden, bis ſie zuletzt, die Hoffnung zum Siege aufgebend, raſch davon ſprengten.

Bei den Angriffen der Janitſcharen rannten dieſe, eine Menge Fähnlein voran, in dichten Haufen gegen den Feind, die Hintern die Vordern drängend, ſo daß dieſe weder anhalten noch umkehren konnten. Die Muthigſten vorauf, nach dieſen die weniger Kühnen, zuletzt der große Haufe, der gleichſam den Erfolg des erſten Stoßes abwarten wollte, um, wenn er glückte, mit einzubrechen oder ſchnell umzukehren, wenn man unerwarteten Widerſtand fand. Da dieſer Anlauf ohne Ordnung geſchah, ſo konnten nur die vordern feuern; alsdann faßten ſie den Säbel in die rechte Hand, die Flinte oder den Dolch, um Degen- oder Bajonnetſtöße zu pariren, in die linke, und ſtürmten vorwärts; die hintern warfen ihre Gewehre am Hängeriemen über die Schulter, und

drängten mit dem Säbel in der Fauſt nach. Ihre weiten Hoſen, die ſie im Laufen hindern konnten, hielten ſie oft, waren die Hände beſchäftigt, mit den Zähnen, und alſo wüthenden Stieren gleichend, rannten ſie auf das gegebene Zeichen daher, unter gräßlichem Gebrüll: Allah! Allah! — Wehe dem Feinde, der ſie nicht ſtandhaft erwartete, nicht mit Kaltblütigkeit empfing!

Wie unregelmäßig auch ein ſolcher Angriff, wie wenig Kunſt und Zuſammenhang in ihm war, ſo machte ihn doch ihre Hitze und ihr Ungeſtüm ſehr gefährlich, wenn man nicht genug Unerſchrockenheit und Feſtigkeit ihnen entgegenſetzte. Das Mißlingen des einen oder des andern Haufens hielt die übrigen nicht zurück; und gelang es nur einem, irgendwo einzubrechen, ſo ſtürzte alles hitzig nach, und furchtbar wüthete dann ihr ſcharfer Säbel, den ſie eben ſo behend als geſchickt zu führen wußten.

Kein Terrain war ihren Spahis ungangbar, keine Schwierigkeit hielt ſie auf; wo jede andere Reiterei geſtutzt und ſich nicht hingewagt haben würde, kamen ſie mit aller Unbefangenheit heraus: herab jähe, abſchüſſige Höhen, weg über ſteile Berge und Felſen, durch Buſchwerk und dichtes Gehölz hindurch: wo nur der menſchliche Fuß hingelangen konnte, gelangten ihre Reiter hin. Nirgends war man vor ihnen ſicher; oft, an Oertern, die man unzugänglich wähnte, erſchienen ſie plötzlich in Flanke und Rücken: zuerſt einige wenige voran, dann waren auf einmal Hunderte da, und rannten mit furchtbarem Geheul auf den beſtürzten Feind.

Gefährlich beim Anfall, war dagegen der Widerſtand der Türken, wenn ſie ſelbſt angegriffen wurden, nur ſchwach; leicht wurden ſie zur Flucht gebracht und zerſtreuten ſich bald gänzlich, wenn man ſie mit Nachdruck, aber mit Ordnung und Vorſicht verfolgte. Bemerkten ſie jedoch, daß der Verfolgende ſelbſt in Unordnung gerieth, ſo machten ſie oft plötzlich Halt, kehrten um, und ſuchten dem Unvorſichtigen den Sieg zu entreißen. War man dagegen auf ſeiner Hut, ſo wurde ihre Verwirrung bald allgemein, und jeder ſuchte, wenn es auch auf Koſten des Nächſten wäre, das eigene Leben zu retten. Die Fußgänger tödteten dann, wenn ſie ſie erreichen konnten, ohne Bedenken die Reiter, um ſich ihrer Pferde zu bemächtigen, daher denn dieſe, beim erſten Anſchein einer Niederlage, ſich aufs eiligſte davon machten, mehr die eigenen als die fremden Truppen fürchtend. Das alſo verlaſſene Fußvolk wurde dann leicht von dem verfolgenden Feinde zuſammengehauen.

Die erſte Folge einer Niederlage war immer Verluſt vom Lager, Gepäck, Geſchütz; denn Vorſichtsmaßregeln auf den Fall eines Unglücks zu nehmen, verhinderte ihr Stolz: es würde geſchienen haben, als wären ſie ihrer Sache nicht gewiß, als fürchteten ſie den Ausgang; aber der Moslim ſoll gar nicht die Möglichkeit zugeben, als wenn er geſchlagen werden könnte. Die Zelte blieben ſtehen, nichts wurde im Lager gerührt, auch nicht die geringſte Anſtalt zu ſchneller Fortſchaffung des Gepäcks getroffen, und ſämmtlich ging es dann verloren, weil, wenn ſie geſchlagen waren, jeder nur an ſeine perſönliche Rettung dachte, ohne ſich um alles übrige zu be-

kümmern. So groß vor der Schlacht ihre Zuversicht gewesen, so groß war dann nach derselben ihre Niedergeschlagenheit: in ihrer Verzweiflung gaben sie alles auf, und räumten ohne die geringste Gegenwehr, weite Länderstrecken.

Jedoch, war ihr Widerstand schwach im freien Felde, wo nichts ihrer Flucht sich widersetzte, so war er desto ausdauernder und hartnäckiger in Festungen. „Es ist selten, sagt ein Türkischer Geschichtschreiber[19]), daß ein Muselmännischer Soldat, wenn er nicht in engen Ringmauern eingeschlossen ist, mit all' der Tapferkeit fechte, deren er fähig ist. Er läuft fort, wenn er die Wege zum Heil rund herum offen sieht." — Aber in Festungen, wo „die Wege zum Heil" nicht so offen stehen, ficht er mit unglaublicher Hartnäckigkeit. Da gibt es kein anderes Mittel, ihn zu überwinden, als ihn zu tödten: denn so lange noch ein Funke Leben in ihm ist, vertheidigt er sich. Empfindsame Philanthropen haben gejammert über die blutigen Stürme der Russen, und von Grausamkeit und Blutdurst gesprochen. Wären sie einmal Zeugen Türkischen Widerstandes gewesen, sie würden ihre Meinung bald geändert haben. Bei einem solchen Sturm galt es, entweder seinen Feind zu tödten, oder selbst umzukommen: einen Mittelweg gab es nicht. Der Türke, gewohnt, seine Gefangenen aufs schmähligste zu behandeln, erwartete gleiches Loos von seinen Gegnern, und zog den Tod demselben vor. Er vertheidigte zugleich,

[19]) Wassif-Effendi, nach der Uebersetzung von Caussin de Perceval S. 243.

da die Besatzungen zum Theil aus seßhaften Einwohnern bestanden, Hab und Gut, Frau und Kind, kurz alles, was ihm theuer war: er kämpfte daher mit dem Muthe der Verzweiflung; ja selbst die Frauen nahmen oft an diesem Kampfe Theil, und fochten mit nicht geringerer Wuth wie ihre Männer. Hier war Schonung eigener Untergang.

So beschaffen war der Feind [20]), den Suworow hier zum erstenmal bekämpfte: stark durch natürliche kriegerische Anlagen, schwach durch Unwissenheit und Ungeschick. Daß man auf solche Gegner nur durch große, die Einbildungskraft ergreifende Schläge wirken müsse, weil nicht kalte, berechnende Vernunft, sondern Leidenschaftlichkeit und Eindruck des Augenblicks sie in allem leiteten, wurde ihm bald zur klaren Ueberzeugung. Und sie blieb nicht ohne Früchte, diese Ueberzeugung. Wir werden sehen, wie er, freier in seinem Wirken, zum zweitenmal gegen sie auftritt, und durch einige furchtbare Schläge einen Eindruck hervorbringt, den selbst eine lange Reihe von Jahren aus ihrer Einbildungskraft nicht hat verwischen können.

Eine zweite Regel, die er sich aus dem Kriege mit ihnen abzog, war, nie vertheidigungsweise zu verfahren, sondern, wie groß auch ihre Ueberlegenheit sein mochte, kühn ihnen entgegen zu gehen. Bei ihnen hat der Angreifer schon den halben Sieg; wer sie erwartet, ist halb geschlagen. Furcht giebt ihnen Muth, Kühnheit raubt

[20]) Wir haben die Türken hier so geschildert, wie sie zu jener Zeit, als Suworow gegen sie focht, beschaffen waren; seitdem hat sich Manches verändert, vornämlich seit den Neuerungen Mahmuds.

ihnen denſelben: und nicht ein einzigesmal bei ſeinen ſpätern Feldzügen erwartete Suworow ihren Angriff. Welche Wirkungen dieſes Syſtem auf ſeine Soldaten ſowohl wie auf den Feind hervorgebracht, werden wir bald vernehmen: nur eins wollen wir hier bemerken, daß von ſeinen Siegen an, ſich das entſchiedene Uebergewicht der Ruſſen über die Türken herſchreibt.

Werfen wir einen Blick zurück, ſo finden wir, daß dieſer Krieg den Grund zu dem nachmaligen immer tiefern Fall des Türkiſchen Reichs gelegt habe. Mit Schüchternheit hatten die Ruſſen ihn begonnen; die Erinnerung vom Pruth lähmte noch die Gemüther; — doch bald erſtarkten ſie. Dennoch ſchien die Eroberung der Moldau und Wallachei ſchon ein großer Erfolg, ein Sieg über die Türken eine wichtige Sache, und der Uebergang über die Donau ein ſo außerordentliches Ereigniß, daß die Kaiſerin davon Anlaß nahm, ihrem Feldmarſchall einen ehrenden Beinamen zu geben. Die Donau blieb im Ganzen die Scheidelinie der gegenſeitigen Streitkräfte, und nur in den beiden letzten Feldzügen verſuchten die Ruſſen, ſich jenſeits feſtzuſetzen. Aber dieß erregte die Aufmerkſamkeit aller Kabinette. In den erſten drei Feldzügen hatte es gegolten, ſich des Beſitzes der Moldau, Wallachei und der Krimm zu verſichern, in den zwei letztern galt es, den Frieden zu erzwingen. Der Kampf drehte ſich nun um die drei feſten Punkte, Ruſtſchuk, Siliſtria und Schumla, über welche hinaus die Ruſſen nicht kamen. Die Einſchließung des Großweſirs an dem letztern Orte entſchied den Frieden, den häufige Niederlagen der Türken ſchon eingeleitet hatten. Die Unab-

hängigkeit der Tataren und Uebergabe der kleinen Plätze, welche die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meer sicherten, waren die Bedingungen desselben. — Der Versuch, die Griechen zu befreien, mißlang, weil sie dazu noch nicht reif waren.

Seit der Zeit brachte jeder folgende Krieg die Russen einen Schritt weiter, und was früher angestrebt wurde, ward später vollführt. Unsern Zeiten war es aufbehalten, die letzten gefürchteten Schutzwehren der Osmanen fallen zu sehen. Rumänzow hatte durch seine Uebergänge die Nichtigkeit der Donau-Vormauer gezeigt; Potemkin und Suworow bewiesen, daß selbst hinter ihren Mauern die Türken Russischer Tapferkeit nicht zu widerstehen vermöchten; der jüngere Kamenskij versetzte den Kriegsschauplatz nach Bulgarien, und Diebitsch, der sie alle übertreffen sollte, stürzte den Glauben an das Bollwerk des Balkans um. In einem Feldzuge, der von eben so viel Vorsicht, als Kraft und Kühnheit zeugte, führte er das Russische Heer von Silistria's bezwungenen Mauern über dieses Gebirge weg, in die Ebenen Rumeliens hinab, pflanzte Rußlands Fahnen in Adrianopel auf, und diktirte den Frieden dicht vor den Mauern des stolzen Stambuls.

Vierter Abſchnitt.

1774 — 1775.

Vierter Abſchnitt.

Pugatſchew's Aufruhr. — Suworow gegen Pugatſchew.

Von 1774 — 1775.

Pugatſchew's Aufruhr — Suworow wird gegen ihn geſchickt — Urſachen des Aufſtandes — Die Koſaken vom Jaik — Urſachen ihrer Unzufriedenheit — offene Widerſetzlichkeit — Pugatſchew erſcheint unter ihnen — ſeine frühere Geſchichte — Fortſchritte der Aufrührer — ihre Grauſamkeiten — Pugatſchew's Vorſpiegelungen — Bibikoff tritt gegen ihn auf — Bibikoff's Tod — Oberſt-Lt. Michelſon — Niederlage der Rebellen — Suworow übernimmt die Verfolgung — Die Uraliſche Wüſte — Suworow's Zug durch dieſelbe — Pugatſchew ausgeliefert und hingerichtet — Suworow ſtillt vollends die Unruhen.

Polens Unruhen waren gedämpft, der Osmaniſche Stolz gebrochen, das Anſehen Rußlands nach außen befeſtigt; ſeine Gränzen waren vortheilhaft erweitert und gerundet und ein neuer Zuwachs von Ruhm, Macht und Bedeutung gewonnen worden — aber zu derſelben Zeit nagte ein innerer Wurm an dem Leben des Staats: verheerender Aufruhr. Was Choiſeul's Ränke, die Konföderationen Polens, alle Anſtrengungen Muſtapha's nicht

vermocht, that ein gemeiner Kosak: er erschütterte den Thron Katharina's.

Die Unruhen durch Pugatschew angefacht, wuchsen von kleinem Anfang, von Tag zu Tag wie ein Bergstrom an, bis sie zuletzt höchst drohend wurden. Die entschiedensten Maßregeln waren erforderlich, um den Verheerungen dieses Aufrührers Gränzen zu setzen: schon lag ein weiter Strich blühender Provinzen, durch ihn zur Einöde gemacht, da; greulich verwüstet durch Feuer und Schwert, durch Mord und Plünderung, und alle Drangsale, die eine rohe, wilde Horde über ein kultivirtes Land nur bringen kann. Es wurden daher mehrere Regimenter von der Moldau-Armee weggezogen und aufs eiligste gegen den Rebellen gesandt; auch Suworow, kaum wieder hergestellt, erhielt Befehl, sich nach Moskau zum Fürsten Wolchonskij, unter welchem die Truppen im Innern des Reichs standen, zu verfügen; dort sollte er seine nähern Instructionen erhalten und nach den Umständen gebraucht werden. Er eilte hin, nach seiner Art, leicht, ohne Gepäck und Begleitung, in einer einfachen Kibitke, rastlos fahrend. In Moskau angekommen, überzeugte er sich bald, daß für ihn hier keine Beschäftigung sei, indem das drohende Ungewitter, das noch vor kurzem gegen die alte Zarenstadt sich zu wenden schien, glücklich vorüber- und gegen die Länder der Wolga gezogen war. Auf seine Bitte fertigte ihn Wolchonskij zum Grafen Peter Iwanowitsch Panin nach Nishnij Nowgorod ab, wo seine Gegenwart nothwendiger sein konnte. Suworow warf sich in seine Kibitke, und fuhr mit gleicher Rastlosigkeit wie früher nach Moskau, nun zum Grafen

Panin, der nach Bibikoff's kurz zuvor erfolgtem Tode, den Oberbefehl über alle gegen den Rebellen zusammengezogenen Truppen übernommen hatte. Er kannte Suworow und vertraute ihm; froh seiner Gegenwart, gab er ihm ausgedehnte Vollmachten zu nachdrücklichen Operationen gegen die Aufrührer. Am 24. Aug. war der Unermüdliche in Nischnij angekommen, hatte sich gemeldet, seine Instructionen und Befehle empfangen, alle nöthigen Erkundigungen eingezogen; an demselben 24. August fuhr er weiter, eben so leicht wie er gekommen war. Die Kaiserin, durch Panin unterrichtet, daß er in einer Kibitke ohne alles Gepäck bei ihm angelangt sei, nichts wie „seinen Diensteifer" mit sich führend, und in demselben Aufzug auch sich weiter begeben habe, schickte ihm mit einem gnädigen Handschreiben 2000 Dukaten, um sich mit gehöriger Equipage zu versehen. Unsern Helden noch nicht genauer kennend, wußte sie nicht, daß er keiner Equipage bedurfte, und daß der nächste Post-Karren ihm zum Reisewagen, so wie der erste beste Kosaken-Gaul zum Reitpferd hinreichend war.

Mit einer Bedeckung von 50 Mann reiſete er ab und ging über Arsamas, Pensa nach Saratow, wohin sich das Ungewitter gewandt hatte.

Ehe wir ihn weiter in seinen Unternehmungen begleiten, möge hier eine kurze Uebersicht der Ursachen und des Ganges jenes Aufruhrs folgen, der nun schon in das zweite Jahr das Innere des Reichs verheerte.

Die Kosaken vom Jaik, die die Hauptrolle in demselben spielten, stammen von den Donischen ab, und

wahrscheinlich von denen, die sich in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch Räubereien an den Ufern der Wolga und des Kaspischen Meers, furchtbar und berüchtigt machten, und nicht nur allen Handel auf dem kurz zuvor versuchten Wege über das Kaspische Meer vernichteten, sondern selbst die politischen Unterhandlungen mit Persien hinderten, indem sie Gesandte so gut wie Kaufleute anhielten und ausplünderten. Tzar Joan Wasiljewitsch der Schreckliche, müde dieser stets erneuten Frevel, sandte endlich Truppen zu Wasser und zu Lande wider sie aus; durch welche sie überwunden und zerstreut wurden. Ein Theil von ihnen zog nunmehr an die Kama und Tschussowa, unter ihnen Jermak, der Eroberer Sibiriens; ein anderer an den Terek; ein dritter endlich, von den Mündungen der Wolga ab, raubend und plündernd, bis zu denen des Jaik (Ural). Hier erfuhren sie, daß 60 Werst höher die alte Hauptstadt der Nogaier-Tataren, Saraitschik, sich befände, zwar nicht mehr so blühend und mächtig, wie zur glänzenden Zeit Tatarischer Oberherrschaft, aber noch durch Handel reich und ansehnlich, indem alle Karavanen von Asow ins Innere Asiens über diese Stadt gingen.

Die Kosaken auf; sich in ihre langen Böte werfend, steuerten sie den Jaik hinan, und nun plötzlich über Saraitschik her: Plünderung, Mord, Eisen und Feuer vernichteten die blühende Stadt. Dieß geschah im Jahre 1580, und war die erste That der Jaitzkischen Kosaken. Sie ließen sich nunmehr an diesem Flusse nieder, und ihre Hauptbeschäftigung blieb Raub, zu Lande wie zur See ohne Unterschied ausgeübt, gegen Christen wie gegen

Mahommedaner[1]): die erſte glückliche Unternehmung gibt, wie dem Leben einzelner Menſchen, ſo dem ganzer Völker, die fernere Richtung.

Sie zogen ſich aber dadurch, vornämlich durch Weiber-Raub, tödtlichen Haß von den Benachbarten, beſonders den Tataren, zu: alle verſchworen ſich zu ihrem Untergang. In dieſer Noth beſchloſſen ſie, um ſich vor der feindlichen Rache zu retten, ſich unter Ruſſiſchen Schutz zu begeben. Eine Geſandtſchaft erſchien vor Tzar Michaila Föderowitſch, und trug die Bitte vor; ſie ward erhört, und die Jaitzkiſchen Koſaken, mit Beibehaltung ihrer Freiheiten, als Ruſſiſche Schützlinge aufgenommen. Allein dieß änderte für den Augenblick nichts in ihrer Lebensart, ſie blieben wie zuvor, freche Räuber.

Tzar Alexei Michailowitſch gebrauchte ſie zuerſt, im Jahr 1655, bei dem Zuge wider Polen, der Strafe wegen, zum Kriegsdienſt; und ſeit Peter dem Großen nahmen ſie faſt an allen Kriegen der Ruſſen Antheil. Doch in ihrem Innern behielten ſie republikaniſche Verfaſſung; wählten und ſetzten Hettmanne und Aelteſten ab und ein, übten peinliche Gerichtsbarkeit, und entſchieden über ihre Angelegenheiten in den ſogenannten Kreiſen (Krugen) oder Verſammlungen des Volks auf dem großen Platze von Jaitzk. Dabei ging es folgendergeſtalt her. Läuten der

[1]) Die eigentliche Beſtimmung, zuerſt der Ukrainer- (von denen die Saporoger einen Theil ausmachten) hernach der Doniſchen Koſaken, war geweſen, als Gränz-Miliz gegen die Tataren zu dienen. Dem Urſprung nach, ſind ſie ein Gemiſch verſchiedener Völker, hauptſächlich aber der Tſcherkeſſen und Ruſſen. Die hiſtoriſchen Beweiſe für dieſe Meinung an einem andern Ort.

Glocke von der Hauptkirche berief sie zusammen; von allen Seiten strömte das Volk herbei und füllte den Platz. Der Hettmann trat dann in ihre Mitte, führend, als Abzeichen seiner Würde, einen Stock mit silber-vergoldetem Knopf; hinter ihm die Jessaulen, mit Stäben in den Händen. Nachdem alles sich geordnet, legten diese Stäbe und Mützen zur Erde, lasen ein Gebet ab, verneigten sich tief vor dem Hettmann und den umstehenden Kosaken; nahmen alsdann ihre Stäbe und Mützen wieder auf, traten zum Hettmann und empfingen von ihm die zu machenden Vorschläge. Darauf kehrten sie sich gegen das Volk und riefen mit lauter Stimme Ruhe gebietend: „Schweiget ihr rüstigen Attamannen, und du ganzes großes Kriegsvolk vom Jaik;" legten sodann die Sache vor, weshalb das Volk berufen worden, und fragten: „Beliebt es euch so, ihr rüstigen Attamannen?" da schrie das Volk von allen Seiten: „es beliebt;" oder murrte und lärmte und rief: „es beliebt nicht." In diesem Fall suchte es der Hettmann durch Worte und Vorstellungen zu begütigen; war er angesehen, so gelang es oft; im entgegengesetzten Falle hörte ihn niemand an, und des Volkes Wille geschah.

Kaiser Peter der Große that den ersten Schritt zu Begränzung jener großen Volksgewalt, und übertrug im Jahr 1720 die Oberaufsicht über ihre Angelegenheiten dem Kriegskollegium in Petersburg. Dieß und andere Neuerungen brachten im Jahr 1722 das unruhige Volk zum Aufstande; doch wurde derselbe bald unterdrückt. Spätere Zwistigkeiten und Parteiungen unter ihnen selbst, bewogen die Kaiserin Anna, 1740, im letzten Jahre ihrer

Regierung, zu befehlen, daß einige nöthige Veränderungen in ihrer innern Verwaltung gemacht werden sollten, um dieselbe dem in den andern Provinzen üblichen Geschäftsgange näher zu bringen: sie sollten z. B. den Kriegsdienst unter einander abwechselnd versehen; die Gerichtssachen, nicht wie bisher mündlich, sondern schriftlich führen; über Einnahme und Ausgabe Buch und Register halten; endlich den freien Wahlen des Hettmanns und der Starschinen (Aeltesten) entsagen, deren Ernennung die Krone sich vorbehielt. Jedoch dieser Befehl wurde nicht in seinem ganzen Umfang vollzogen, und noch im Jahre 1748 fand der Gouverneur Neplujew fast alles im alten Zustande. Er war es, der nunmehr das sämmtliche Volk in sieben Regimenter, jedes von 500 Mann, eintheilte.

Die Absichten der Regierung einerseits, ihre zu ausgedehnten Freiheiten zu beschränken, andrerseits die Anmaßungen des Hettmanns und der Aeltesten, deren Bedrückungen und willkührliche Maßregeln, brachten das ganze Volk in Aufregung. Schon beim Regierungs-Antritt der Kaiserin Katharina II. trugen sie ihre Klagen vor, über Druck der Kanzlei-Beamten, Zurückhaltung ihres Soldes, willkührliche Vertheilung der Auflagen, und Beschränkung ihrer freien Fischerei. Diese mehrmals wiederholten Klagen, und der alsdann, in Erwartung baldiger Entscheidung, eintretende Ungehorsam des Volks gegen seine Vorgesetzten, bewogen die Kaiserin, zum öftern vertraute Beamte an den Jaik zu schicken, um die Beschwerden in der Nähe zu untersuchen, und darüber zu entscheiden. Allein die Sache konnte nicht zu einer

gütlichen Beilegung gebracht werden. Beide Theile waren nicht frei von Unrecht, und deshalb um so hartnäckiger in dem, was sie für Recht hielten. Endlich kam es zum Aeußersten. Da der von Petersburg geschickte Garde-Hauptmann Durnow, nach mehr wie zwölfmonatlicher Beschäftigung mit ihrer Sache, nichts entschied, so beschlossen die unzufriedenen Kosaken, sich selbst Recht zu verschaffen, und die Auszahlung des ihnen zukommenden Soldes, so wie die Absetzung der ungetreuen Kanzlei-Beamten mit Gewalt durchzusetzen. Am 13ten Jänner 1772 brach der Aufstand aus. Mit einigen Heiligen-Bildern voran, zogen sie in großer Anzahl auf den großen Platz von Jaizk. Der die regelmäßigen Truppen hier befehligende General Traubenberg ließ geschwind Kanonen auffahren, seine Mannschaft unters Gewehr treten, und die Tumultuanten auffordern, auseinander zu gehen. Aber vergebens; unter lautem Geschrei drangen sie vor, und, ungeschreckt durch das Kanonen- und Flintenfeuer, warfen sie sich erbittert auf die Soldaten, tödteten deren viele, und überwältigten zuletzt allen Widerstand. Traubenberg und der Hettmann fielen; Durnow rettete sich durch die Flucht; die Mitglieder der Kanzlei wurden gefangen und eingesperrt, und an deren Stelle andere gewählt. Auf Nachricht von diesen Vorfällen ließ die Kaiserin 3000 Mann regelmäßiger Truppen unter General Freimann gegen sie anrücken. Nach zweitägigem Gefechte wurde Jaizk von demselben eingenommen; die willkührlich erwählten Kanzlei-Beamten abgesetzt, und der Oberbefehl über das sämmtliche Volk, statt eines Hettmanns, dem Kommandanten der Besatzung

von Jaizk übertragen. Unfähig einer ſolchen Anzahl regelmäßiger Truppen zu widerſtehen, gaben die Koſaken äußerlich Zeichen des Gehorſams; aber der Funke der Unzufriedenheit glimmte im Stillen fort; unerträglich erſchien den am Alten ſo feſt Hängenden die neue Regierungsform; als daher die Gelegenheit ſich zeigte, brach die Flamme des Aufruhrs mit Macht wieder hervor.

Im September des 1773ten Jahres erſchien in der Umgegend von Jaizk ein Mann, den ein geheimnißvolles Dunkel umgab, der bedeutende Winke fallen ließ, und Anhänger warb zu einer großen politiſch-religiöſen Unternehmung. Zorn, Unmuth und Erbitterung kochten in den Gemüthern der Koſaken — welche beſſere Anhänger konnte er finden? Jener Mann war Jemelka Pugatſchew.

Geboren an den Ufern des Dons[2]), ohne hervorſtechende Talente, ohne alle jene Eigenſchaften, welche den großen Mann bilden, brachte er dennoch, durch einen Zuſammenfluß außerordentlicher Umſtände, Wirkungen hervor, erhielt er Erfolge, welche dem Lande tiefe und ſchmerzliche Wunden ſchlugen.

Früh ſchon zeigte er ein verſtecktes, aber ehrſüchtiges und verwegenes Gemüth; auch an Entſchloſſenheit und Tapferkeit fehlte es ihm nicht; doch hätte er nie Aufſehen erregt, wenn die angeführten Verhältniſſe bei den Jaitzkiſchen Koſaken ihm nicht die Wege zu ſeinen Unternehmungen gebahnt hätten. Er ſuchte ſie zu benutzen und ſtellte ſich damit auf eine jener ragenden Spitzen, wo man zwar augenblicklich hervorleuchtet, ſodann aber,

[2]) Zu Samowansk, im Jahr 1726.

selbst in dem glücklichsten Falle, selten dem Sturz in bodenlose Abgründe entgeht.

Den ersten Keim der Ehrsucht legten in seine Brust die im Scherz hingeworfenen Worte eines jungen Mädchens von Tscherkask, dem er geholfen, die Pferde zu tränken. „Zum Dank wünsche sie ihm einmal Kaiser zu werden," sagte sie lächelnd; aber jene Worte, ohne weitern Sinn gesprochen, gruben sich tief in die Brust des Jünglings, dem ein unruhiges Streben glauben machte, er sei zu etwas Höherm bestimmt. Er nahm hierauf Theil am siebenjährigen Kriege und später an den ersten Feldzügen wider die Türken; bei Bender zeichnete er sich aus und ward zum Fähnrich befördert; jedoch nach seiner Meinung nicht genug belohnt, entwich er heimlich vom Heer, zuerst nach Polen, sodann an den Don. Die frühere Macht, die Thaten der alten Kosaken beschäftigten ihn unausgesetzt; die Beispiele Chmielnitzkis, der sie von der Unterdrückung der Polen befreit; Doroshenkos, der unter Türkischer Oberhoheit sie beherrscht; des Aufrührers Stenka Rasins, der so lange in diesen Gegenden den Herrn gespielt, schwebten ihm vor Augen; eine ähnliche Rolle zu spielen, trieb ihm sein Ehrgeiz an; die Aufmunterungen und Unterweisungen zwiespältiger Priester (der sogenannten Raskolniken)[3]),

[3]) Raskol, Schisma, Raskolniken, Schismatiker. — Dieses Schisma in der Griechischen Kirche datirt seit den vom Patriarchen Nikon, im 17ten Jahrhundert, gemachten liturgischen Neuerungen, welche von dieser Sekte verworfen werden; sie nennen sich daher auch Starowerzü, Altgläubige. Die Jaitzkischen, so wie der größere Theil der Donischen Kosaken, halten sich zu ihnen. Sie waren früher sehr fanatisch.

thaten das Uebrige und plötzlich war in seiner Seele der Plan zu seinem Unternehmen reif, und er schritt zu dessen Ausführung.

1772 erschien er in Jaitzk und forderte die unzufriedenen Kosaken auf, mit ihm an den Kuban zu ziehen, um sich dort unter Türkischem Schutz niederzulassen. Sein Vorhaben ward verrathen, er selbst ward eingezogen und nach Kasan geführt, um dort gerichtet zu werden. Es gelang ihm mit Hülfe eines Raskol-Priesters zu entfliehen und sich in der Wüste zu verbergen. Hier irrte er lange herum, unstet und flüchtig, und brütete über fernern Planen und Rache. Da fiel ihm die Aeußerung eines Offiziers ein, der bei seinem Anblick einst stutzend ausgerufen: „wie er doch dem seligen Kaiser Peter III. so sehr gliche!“ — Auf diesen Umstand beschloß er seinen künftigen Entwurf zu gründen, indem er sich die Unruhen der falschen Demetrier ins Gedächtniß rief, wo die Kosaken eine so große Rolle gespielt. Sein Entschluß war genommen, sein Plan gemacht. Unfern dem Kamysch-Samarischen See in der Uralischen Steppe zeigte er sich plötzlich einer Partei Kosaken, und forderte sie auf, ihm zu folgen. — „Wer bist du?“ — „Kommt und erkennt mich“ — hiermit entblößte er seine Brust und zeigte ihnen ein rothes Maal. — „Seht ihr dieses Zeichen? es bedeutet eine Krone. Ich bin euer Kaiser, ich bin der todtgeglaubte Peter III.; einen andern hat man fälschlich statt meiner begraben; jetzt will ich meine Rechte wieder suchen, und verlange eure Hülfe.“ — Unwille gab ihm Glauben; sie verehrten ihn, sammelten ihm Anhänger; bald waren deren 500; jetzt riefen sie ihn laut als Kaiser aus. Solches geschah im August 1773.

Doch hätte dieſes frevle Unterfangen nicht viel Unterſtützung gefunden; wären nicht eben damals die Gemüther der Koſaken, in Folge der langen Streitigkeiten, ſo gereizt geweſen. Erbitterung und Rachſucht führten ihm zahlreiche Haufen zu. Er hielt ſich nunmehr für ſtark genug, Jaitzk zu belagern; aber der dortige tapfere Kommandant, Oberſt Simonoff, vereitelte alle ſeine Anſtrengungen und behauptete die Stadt. Nachdem Pugatſchew fruchtlos längere Zeit davor verloren, wandte er ſich, den Jaik aufwärts, gegen Orenburg; erſtürmte unterwegs und zerſtörte die kleinen Forts Raſſüpnaja, Oſernaja, Tatiſtſchewa; ließ die Offiziere aufhängen und die Soldaten ſeiner Truppe einverleiben; darauf erſchien er vor Orenburg.

Zwei kleine Abtheilungen, welche der Gouverneur, General Reinsdorp, ihm entgegenſchickte, wurden geſchlagen; dennoch hielt die Beſatzung der Stadt, obgleich durch jene Entſendungen geſchwächt, ſtandhaft wider die Aufrührer aus; und ſelbſt auf das äußerſte gebracht, ergab ſie ſich nicht. 400 Jaitzkiſche Koſaken, die ihren Eiden treu geblieben waren, zeichneten ſich vornämlich unter den Vertheidigern aus, gleichſam um durch ihr getreues und tapferes Verhalten die Schuld ihrer verführten Brüder zu mildern.

Hier bei Orenburg begann Pugatſchew ſich in ſeinem wahren Lichte zu zeigen. Bisher hatte er an ſich gehalten; der Erfolg gab ihm Sicherheit und Uebermuth; Bändigung ſeiner Leidenſchaften hielt er länger nicht für nöthig, und ließ ihnen freien Lauf. Jetzt fingen ſeine Metzeleien der Adlichen an: „Tod allen Edelleuten“ wurde die Loſung ſeiner rohen Haufen. Gutsbeſitzer, Offiziere,

Beamte, alles was nur zum Adel gerechnet wurde, galt ihm gleich; wer lebendig in seine Hände fiel, ward aufgehängt oder gespießt; selbst Frauen und Kinder wurden nicht ausgenommen: den ganzen Adel wollte er, wie er sagte, ausrotten; und doch gab er zu gleicher Zeit, in sonderbarem Widerspruch mit sich selbst, seinen vornehmsten Anhängern die Namen der großen Familien des Landes. Den Raskolniken zu Gefallen, wurden auch die Priester der herrschenden Kirche nicht verschont, und Tempel und Altäre entweiht und besudelt. Bei allen diesen Unthaten waren die Jaitzkischen Kosaken seine Haupt-Helfershelfer; sie sammelten ihm stets neue Anhänger, sie wiegelten die rohen Horden umher auf, sie gaben in allen Grausamkeiten das Beispiel; — selbst ihre Weiber, in männlicher Tracht, nahmen Theil an diesen Zügen, und zeigten sich nicht als die mildesten.

Um auf die Masse des Volks zu wirken, bediente Pugatschew sich aller Mittel, sprach bald als Kaiser, bald im Namen des Großfürsten, für den er, sagte er, den Thron erobern wolle, um sich alsdann in die Ruhe eines Klosters zurückzuziehen. Je nach den verschiedenen Klassen und Zuständen des Volks, wußte er die passenden Vorspiegelungen zu gebrauchen: den Landleuten versprach er Freiheit; Abstellung ihrer Beschwerden den Kosaken, und den Altgläubigen Abschaffung der Neuerungen; die benachbarten rohen Völker endlich, wie Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen, lockte er mit der Aussicht auf Raub und Beute; indem er so jedem die Reizung vorhielt, von welcher er glaubte, daß sie zur Verführung am wirksamsten sein würde. So vermehrte sich die Anzahl seiner Anhänger von Tag zu Tage; Hoffnung ungestraft zu

rauben und zu plündern, führte ihm ganze Schaaren von Tataren, Baſchkiren, Kalmücken zu, die in dieſen Gegenden mit ihren Heerden herumziehen; eben ſo Haufen von Bauern und Arbeitern aus den nahen Bergwerken, die ein ſolches ungebundenes Räuberleben den ſchweren Arbeiten ihres Berufs vorzogen. Die Maſſe ſeines Heers wuchs damit ſichtlich an, in gleichem Grade aber auch ſein Uebermuth und ſeine Grauſamkeit. Schrecklich hauſete der Wütherich im Lande; überall wo ſeine zügelloſen Horden geweſen, hinterließen ſie eine blutige Spur. Angſt und Beſtürzung zogen vor ihnen her: alle Provinzen bis nach Moskau hin, zitterten; das Landvolk, in dem dunkle Gerüchte umgingen, regte ſich; Unzufriedene, Böſewichter und alle, die in der Herrſchaft des Geſetzes ihre Verdammniß fanden, lebten auf: denn bei der Beſeitigung des Geſetzes durften ſie hoffen nach ihrer Weiſe zu herrſchen. Vergebens ſchauten alle Beſſern nach Hülfe aus; dieſe war noch fern. Schwedens zweideutiges Benehmen, die Zwietracht Polens und der Krieg mit der Pforte hielten die Truppen an der Gränze feſt; das Innere des Reichs war entblößt, und man ſah nur wenige Bataillone daſelbſt, über weite Flächenräume wie zerſtreut. Dieſe wenigen zog man eiligſt zuſammen und ſtellte ſie den Rebellen entgegen. Unglücklicherweiſe aber waren ihre Anführer Männer ohne durchgreifenden Karakter; ſie nahmen halbe und ſchwache Maßregeln, ließen ſich von den Aufrührern ſchlagen, und ihre Truppen gingen theilweiſe zu denſelben über.

Von Orenburg verbreitete ſich Pugatſchew mit ſeinen Horden weit hinauf in das Uraliſche Gebirge, plündernd, raubend, ſengend und verheerend. In den Berg-

werken erbeutete er große Geldsummen, und ließ Münzen schlagen mit dem Namen Peter III., und auf der Kehrseite: redivivus et ultor. Zugleich versah er sein Heer mit Geschütz, indem er in den dortigen Werkstätten Kanonen gießen ließ. Die ganze Orenburgische Statthalterschaft wurde durch seine Schaaren überschwemmt und verwüstet. Schon zitterte Katharinenburg, wohin er seinen Zug richtete, als er plötzlich umwandte, um den gegen ihn geschickten Truppen entgegen zu gehen.

Auf wiederholte Berichte von jenen Vorgängen hatte die Kaiserin den General Bibikoff dahin geschickt, dessen mildes, versöhnendes Gemüth, gepaart mit Festigkeit, ihn vorzüglich eigneten, wie er schon in Polen bewiesen, dergleichen Unruhen zu dämpfen; ihm übertrug man die Oberleitung aller Operationen gegen die Aufrührer. Bibikoff erschien im December (1773) in Kasan, berief den Adel dieses Gouvernements, stellte mit eindringenden Worten die Gefahren vor, die nicht nur dem gemeinschaftlichen Vaterlande, sondern vor allen ihnen zuerst drohten, wenn das Beginnen der Rebellen nicht bald unterdrückt würde. Er wußte seine Ueberzeugung, seinen Muth, seine ganze Seele, in die Gemüther seiner Zuhörer zu gießen, und sie für die allgemeine Sache zu begeistern. Alle erhoben sich und riefen mit lauter Stimme: „Wir sind bereit für unsere allergnädigste Kaiserin und fürs Vaterland Leben und Eigenthum darzubringen; gleich unsern Vorfahren, soll nichts unsere Treue wankend machen.“ 4000 Mann wurden in kurzem von ihnen ausgerüstet und ins Feld gestellt. Der Adel von Simbirsk, Pensa und den andern benachbarten Gouvernements, folgte diesem Beispiel und brachte alle Opfer,

die in seinen Kräften standen. Die Kaiserin, um dem Kasanischen Adel ihr Wohlgefallen an seinem Eifer und patriotischen Benehmen zu bezeugen, ließ sich als Mitglied desselben aufnehmen.

Bibikoffs Thätigkeit versammelte bald ansehnliche Streitkräfte, und das Glück fing allmählig an, die Rebellen zu verlassen. Der General-Major Peter Michailowitsch Gallizin schlug sie in zwei auf einander folgenden Gefechten bei Orenburg, und befreite die bedrängte Stadt von der Belagerung. Auch auf andern Punkten wurde gekämpft; jedoch gelang es nicht, sie entscheidend zu überwinden. Sie zeigten Muth und eine Geschicklichkeit, wie man sie nicht erwartet hatte. Zudem erlag auch zuletzt Bibikoffs Gesundheit den Sorgen und Anstrengungen des Feldzugs, und am 9. April 1774 verschied er zu Bugulm, einem Tatarischen Städtchen. Die Kaiserin ersetzte ihn durch den Grafen Peter Iwanowitsch Panin, den Eroberer Benders. Ehe dieser aber ankommen konnte, gewann Pugatschew abermals einige Monate Zeit, um sich zu verstärken, und bisher unbetretene Provinzen heimzusuchen. Nachdem er im Gebirge frische Haufen von Baschkiren, ja selbst Kirgisen von jenseits der Gränze her, an sich gezogen, stieg er in die Ebene herab, und rückte auf Kasan zu, als wollte er den hier wohnenden Adel für seine großmüthigen Anstrengungen bestrafen. Der General Paul Potemkin, der in Kasan befehligte, zog sich ins Schloß, indem er die Stadt Preis gab. Drei Tage hauseten die Unmenschen dort, brannten, plünderten, mordeten: da vernahmen sie den Anzug regelmäßiger Truppen, und flohen eilig davon.

Es war der Oberſt-Lt. Michelſon, gleichſam der böſe Geiſt Pugatſchew's, der heran rückte, und ſich von jetzt an deſſen Fußtapfen heftete, um ihn nicht mehr zu verlaſſen. Vergebens ſuchte Pugatſchew ſich ſeiner zu entledigen; auf keine Art konnte er ſich von ihm losmachen; überall trat Michelſon ihm entgegen, griff ihn an, ſchlug ihn, verfolgte ihn raſtlos und unausgeſetzt und ließ ihn nicht aus den Augen[4]). In verſchiedenen Gefechten von ihm überwunden, ſetzte Pugatſchew über die Wolga, um ſich in der Wüſte ſeinem Verfolger zu entziehen. Neue Schaaren verſtärkten ihn dort — abermals brach er hervor, wollte auf Moskau zu — aber ſchon war es zu ſpät; der Friede mit den Türken war geſchloſſen, und von allen Seiten eilten Truppen wider ihn herbei; unter ihnen, wie wir oben geſehen, auch Suworow. Pugatſchew wandte ſich daher gegen Saratow und verheerte die dortigen blühenden Kolonien. Die erlittenen Unfälle hatten ſeinen Karakter nur grauſamer gemacht; Hängen und Spießen war an der Tages-Ordnung. Von Saratow zog er die Wolga hinauf; Dörfer, Flecken und Städte verſchwanden unter ſeinen Füßen. Bei Zarizün ereilte ihn Michelſon abermals, und brachte ihm eine entſcheidende Niederlage bei: ſeine Bauern ſtoben aus einander, ſein regelmäßiges Fußvolk ergab ſich, ſein Geſchütz wurde genommen: alles verließ ihn, nur die Jaitzkiſchen Koſaken, ſeine erſten Anhänger, harrten bis zuletzt

[4]) Ein Beiſpiel der Energie Michelſons. Ein Offizier ſagt ihm trotzig: „die Soldaten werden nicht gegen ihren Kaiſer marſchiren.“ Statt aller Antwort ſtreckt ihn Michelſon mit einem Piſtolenſchuß zu Boden. Ein Beiſpiel war nöthig, ſchon waren viele deſertirt, andere wankend.

bei ihm aus. Mit wenigen Getreuen aus ihrer Mitte floh er die Wolga abwärts, rettete sich auf zusammengetriebenen Böten über den Fluß, und warf sich in die weite Uralische Steppe.

Bei Zarizün traf Suworow mit dem tapfern Michelson zusammen. So sehr er geeilt, um sich die Ehre der Besiegung des Rebellen zu sichern, kam er doch zu spät — Michelson hatte ihm diesen Triumph durch seine eigenen energischen Maßregeln entrissen. Pugatschew war zu Boden geschlagen, seine Macht unwiderruflich gebrochen; es kam jetzt nur darauf an, sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn zu verhindern, abermals, wie er so oft gethan, sich aus dem Staube gefährlicher wie früher zu erheben. Dieses Verdienst wenigstens wollte Suworow sich nicht rauben lassen, und unternahm es mit einer ausgewählten Schaar von 700 Mann, die er alle beritten machte, und mit zwei leichten Kanonen, den Gefährlichen einzufangen. Er ging bei Zarizün über die Wolga, wandte sich erst links gegen den Jeruslan-Fluß, und versenkte sich sodann, zur Verfolgung des Flüchtigen, in die starre, lebenslose Wüste.

Diese Wüste ist der ehemalige Boden des zurückgetretenen Kaspischen Meers, dessen frühere Ufer noch jetzt ein Höhenzug längst der Sarpa, und auf der linken Wolga-Seite, die sogenannte Syrte bezeichnet. Nichts sieht man da, wie Sand, Gestein, Muschelwerk und Salzlachen; hier und da dürres Gras; aber keinen Baum, keinen Strauch, der Schutz böte gegen die brennenden Sonnenstrahlen; keine Wohnung, die Obdach gäbe, keinen gebahnten Weg, der Spuren zeigte menschlicher Wirksamkeit: alles ist da öde, starr und todt. Ewige Stille

umher, durch keinen Laut unterbrochen, selbst nicht einmal durch das Gekrächz eines einsamen Raubvogels, denn auch das Gewild flieht den unwirthbaren Boden. Wie auf dem Meere fühlt sich der Reisende, obgleich er festen Grund betritt: die Sonne am Tage, bei Nacht die Sterne müssen ihm seine Bahn bezeichnen. Solches ist die Wüste, die Pugatschews Verfolger nunmehr betraten.

Sie zogen dahin, ungewiß, wie lange ihr Marsch dauern würde; darum ward sparsam mit den Lebensmitteln hausgehalten, vornämlich mit dem wenigen Brote; den Mangel desselben mußte in Scheiben geschnittenes und am Feuer geröstetes Fleisch ersetzen.

Im schnellen Vorrücken holte Suworow verschiedene andere kleine Truppen-Abtheilungen ein, die früher zur Verfolgung der Rebellen aufgebrochen waren und zog sie an sich. Sodann gelangte er zu den Usen-Flüssen, eine waldbewachsene Gegend, immitten der Steppe. Hierher, hatten rückkehrende Bauern ausgesagt, habe Pugatschew, verlassen von den meisten seiner Anhänger, seine Flucht gerichtet. Suworow theilte nunmehr seine Mannschaft in mehrere kleine Abtheilungen, die er in verschiedenen Richtungen aussandte, damit der Rebell ihm nirgends entginge; rastloser, durch obige Nachrichten neu befeuert, setzte man die Verfolgung fort. Schon hatte man des Flüchtigen Spur entdeckt, Hoffnung ihn zu fangen, belebte jedermann und ließ die ausgestandenen Beschwerden vergessen. Da stießen sie auf einen stillen Einsiedler, der abgeschieden von der Welt, einen kleinen fruchtbaren Fleck in der Wüste bewohnte. Dieser verkündigte ihnen, daß Pugatschew, von seinen eigenen Leu-

ten gebunden, am Morgen desselbigen Tages, nach Jaitzk abgeführt worden sei; „denn, sagte er, seine wenigen ihm treugebliebenen Anhänger, erschrocken über die Nähe ihrer Verfolger, und an jedem andern Ausweg verzweifelnd, hätten beschlossen, durch Auslieferung seiner Person für sich selbst Gnade und Verzeihung zu erwirken.“ Eiligst sammelte Suworow auf diese Anzeige die einzelnen Parteien, und schlug den geraden Weg nach Jaitzk ein, den Spuren der Flüchtigen folgend; er gab die Hoffnung nicht auf, Pugatschew's vielleicht noch vor Ablieferung in die Festung habhaft zu werden, und dadurch sich die Ehre zu sichern, diesem gefährlichen Aufstande durch Einfangung des Häuptlings ein Ende gemacht zu haben. Seiner Ungeduld zogen die Seinigen, trotz ihrer Anstrengung, viel zu langsam; eine kleine Kerntruppe auswählend, eilte er, von seinem Eifer gespornt, den übrigen vor. Aber neuer Aufenthalt. Eine Horde Kirgisen stellt sich ihm in den Weg und verwehrt den weitern Durchzug: mit Gewalt muß dieser, und nicht ohne Blut, erkämpft werden. Und dennoch kam Suworow, trotz aller seiner Eile, zu spät; denn schon war Pugatschew von seinen Genossen dem Kommandanten von Jaitzk, Oberst Simonoff, ausgeliefert worden; nur wenige Stunden zuvor, ehe Suworow mit den Seinigen anlangte. Nicht gering war sein Unmuth wegen der vereitelten Hoffnung, um derentwillen so viele Beschwerden willig ertragen worden waren.

Auf Vorzeigung seiner Befehle übergab ihm der Kommandant den Verbrecher, zu dessen Bewachung große Sicherheits-Anstalten getroffen wurden. Ein auf vier

Räder geſetzter Käfig ward eigens für ihn gebaut, und nachdem noch andere Vorſichtsmaßregeln genommen worden, geleitete ihn Suworow ſelbſt mit drei Kompagnien Fußvolk, 200 Koſaken und zwei Kanonen, durch die Wüſte zurück; unter gleichen Entbehrungen und Beſchwerden wie zuvor. Als es mit dem Käfig zu langſam ging, und Pugatſchew in demſelben ſich nicht halten wollte, band man ihn ſowohl wie ſeinen Sohn auf Bauerwagen, marſchirte raſtlos, ſelbſt bei Nacht; und damit in der Dunkelheit der gefährliche Böſewicht nicht entwiche, mußten Fackeln den Zug erleuchten. In eigener Perſon wachte Suworow über alle Anſtalten und ſeine unermüdliche Sorgfalt brachte den Rebellen glücklich nach Simbirsk, wo er dem Oberbefehlshaber, Grafen Panin, ausgehändigt wurde. Dieſer ließ ihn nach Moskau führen, wo ſein Proceß inſtruirt ward und er den Lohn ſeiner Unthaten erhielt.

Suworow aber blieb in Simbirsk, übernahm an Panin's Stelle den Befehl über die in dieſen Gegenden verſammelten Truppen, und tilgte nun durch ſeine gewöhnlichen Mittel, Milde, wo der Ueberredung Raum war, durchgreifende Kraft, wo jene nichts half, die letzten Spuren jenes verderblichen Aufſtandes. Groß war das Unglück, ungeheuer die Verheerungen, die der Rebell über weite Länderſtrecken gebracht hatte, und man verſichert, daß ſein Aufruhr mehr wie hunderttauſend Menſchen das Leben gekoſtet haben ſoll.

Die große Monarchin wollte keine Strenge und ſchrieb ſelbſt ein mildes Verfahren vor; man ſollte die Verführten, die wider Willen Fortgeriſſenen, von den Verfüh-

rern unterſcheiden. Nur ein kleiner Theil der Rädelsführer ward beſtraft, den übrigen verziehen. Den Koſaken verblieben die früher gegebenen Rechte; nur die zahlreiche Artillerie ward ihnen abgenommen; ihre Volksverſammlungen oder **круги** wurden aufgehoben; eine bedeutende Zahl regelmäßiger Truppen nach Jaitzk (Uralsk) in immerwährende Beſatzung gelegt, und der Name Jaik, auf ihre eigene Bitte, dem Land und Volke abgenommen, und in Ural verwandelt. So endete ihr Verſuch mit Aufhebung ihrer demokratiſchen Verfaſſung; gewöhnlicher Ausgang aller Unternehmungen, die nicht von ruhig berechnender Weisheit, ſondern von dem Ungeſtüm der Leidenſchaften eingegeben werden.

Dieß iſt der Aufſtand Jemelka Pugatſchew's, dem nur die damaligen beſondern Umſtände Bedeutung gaben; die Gährung nämlich und Unzufriedenheit bei den Jaitzkiſchen Koſaken, und die durch Krieg oder unruhige Nachbarn veranlaßte Entblößung des Innern von Truppen. Sobald aber durch den Frieden von Kainardſchi die Moldau-Armee verfügbar gemacht und ernſter Widerſtand dem Rebellen entgegengeſetzt wurde, zerfiel auch ſein Aufruhr in Nichts, und ſeine Anhänger, durch niedrige Leidenſchaften für ihn gewonnen, verließen ihn mit dem Glück eben ſo ſchnell, als ſie früher ihm zugelaufen.

Fünfter Abschnitt.

1775 — 1787.

Fünfter Abſchnitt.

Suworow in der Krimm und Kuban.

Von 1775—1787.

Suworow vermählt ſich — Gegenſtände der Ruſſiſchen Politik — Angelegenheiten der Krimm — Suworow in der Kuban — und in der Krimm — Wie der Fürſt Potemkin ihn näher kennen gelernt — Urſprung und Zweck ſeiner Sonderbarkeiten — Vortheile, die ſie ihm gewähren — Plan, dem Indiſchen Handel eine andere Richtung zu geben — Potemkin tritt in der Krimm auf — Cherſon wird angelegt — Aufſtand in der Krimm — die Krimm mit Rußland vereinigt — Suworow nimmt den Nogaiern den Huldigungs-Eid ab — und bewirthet ſie — Die Nogaier fliehen über den Kuban — Suworow marſchirt gegen ſie — ſetzt über den Kuban — und überfällt die Nogaier — Hiſtoriſche Merkwürdigkeit jener Länder — Wechſel der Dinge — Schahin-Ghirai's ferneres Schickſal — Waffenruhe — Suworow Invalid — Urtheil über ihn. —

Im Winter von 1774—75 begab ſich Suworow nach Moskau, und vermählte ſich hier mit der Tochter ſeines alten Waffenbruders, des Fürſten Iwan Iwanowitſch Proſorowſkij, Barbara Iwanowna. Unbekannt ſind die Gründe, die ſeine Wahl beſtimmten; welche ſie aber auch ſein mochten, die Ehe fiel nicht glücklich aus. Eine Tochter, Natalie, und ein Sohn, Arkadius, waren die Früchte derſelben. Fehlt es uns gleich an Angaben, um

über ihn als Ehemann zu urtheilen, so können wir uns doch überzeugen, daß er ein höchst zärtlicher Vater gewesen. Wir besitzen an seine Tochter viele Briefe von ihm, größtentheils in heiterm, scherzenden Tone, in späterer, trüber Zeit aber mit rührender Liebe und Zärtlichkeit geschrieben. Wir werden noch auf sie zurückkommen.

Jetzt traten zwölf Friedensjahre ein, die jedoch nicht ohne Krieg waren; und Suworow hatte in denselben vielfache Gelegenheit sich theils als gewandter Krieger, theils als geschickter Vermittler zu zeigen. Anlaß zu diesem unbestimmten Zustande gaben die Unruhen in der Krimm und Kuban, die zuletzt mit völliger Unterwerfung dieser Länder unter Russische Oberherrschaft endigen sollten.

Während des ganzen Lebens der Kaiserin Katharina waren die beiden Hauptgegenstände ihrer auswärtigen Politik, Polen und die Türkei. Im erstern Staate, durch Zwiespalt schwach, war überdieß durch die letzten Einrichtungen in Hinsicht der Regierung, der Russische Einfluß so vorherrschend geworden, daß ernstes Widerstreben wenig mehr zu erwarten stand. Es blieb die Türkei. Um sich hier, im Fall eines künftigen Kriegs, die Flanke zu sichern, war es unumgänglich nothwendig, die Krimm, woher dieselbe gefährdet werden konnte, außer Kampf zu setzen. Dies geschah im Frieden von Kainardshi, durch welchen sie für unabhängig erklärt wurde. Diese Unabhängigkeit täuschte indeß niemanden, auch die Pforte nicht; sie konnte sich nicht darüber beruhigen, und suchte zu wiederholten Malen ihren alten Einfluß daselbst wieder zu gewinnen. Daher der zweideutige Zustand,

der jetzt zwischen beiden Mächten eintrat: es war nicht Krieg, es war nicht Frieden, sondern ein Mittelzustand zwischen beiden. Bald rückten die Russen, bald die Türken, in die Krimm ein; mehrere Male suchte eine Türkische Flotte zu landen; die Chane wurden ab- und eingesetzt; Aufstände angefacht und unterdrückt: — es war ein Jahrelang fortgesetztes Ringen um die Oberherrschaft dieses Landes, wo auf der einen Seite alte Sitte, Glaube und Gewohnheit den Türken, auf der andern aber ein streitfertiges Kriegsheer an der Gränze, bereit loszuschlagen, den Russen das Uebergewicht verlieh. Zehn Jahre dauerte dieser unbestimmte Zustand, bis endlich Potemkin's energische Maßregeln die Krimm für immer mit Rußland vereinigten.

Als die Pforte durch den Frieden von Kainardshi gezwungen worden, die Unabhängigkeit dieses Landes, so wie den von Rußland begünstigten Sahib-Ghirai als Chan desselben, anzuerkennen, traten die Tataren unter Russischen Schutz; erster Schritt zu ihrer völligen Unterwerfung.

Allein die Türken knüpften Einverständnisse an: Gleichheit des Glaubens und der Sitte, ausgetheiltes Geld, gezeigte Aussichten zu Streifereien und Plünderungen in Polen, unterhielten oder erwarben ihnen zahlreiche Anhänger; und als Sahib, in Folge der Traktaten, Kertsch, Jenikale und Kinburn den Russen übergab, brach die Flamme des Aufruhrs aus. Das unruhige, unstete Volk der Tataren erhob sich, setzte Sahib ab, und Dewlet-Ghirai, den Freund und Schützling der Pforte, wieder ein (im Sommer von 1775). Parteien entstehen, reiben, bekämpfen sich; der Zwiespalt wächst; der Chan

verliert Ansehen und Macht, und alles geräth in Gährung. Noch blieben die Russen ruhige Zuschauer, denn die Frucht war noch nicht reif; aber sie zogen unter dem Fürsten Prosorowskij Truppen am Dniepr zusammen, zu welchen auch Suworow in November des Jahrs 1776 hinversetzt wurde.

Sahib-Ghirai bat nunmehr seine Schutzherrin, die Kaiserin, um Hülfe. Sie ward ihm, und Suworow der Auftrag, sie ihm zu bringen. Schnell rückte derselbe in die Krimm, zerstreute durch rasche Bewegungen die Haufen der Tataren: Dewlet mußte nach Konstantinopel flüchten; aber statt Sahibs bestieg, im Frühling des 1777ten Jahres, Schahin-Ghirai, den Russen noch ergebener, den Thron. Er war jedoch ein schwacher, talentloser, unbeständiger Fürst,[1]) mehr mit seiner Person, als mit seinem Volk beschäftigt, und fürchtete wechselsweise, je nachdem die Gefahr von einer oder der andern Seite drohte, die Türken oder die Russen.

Nicht lange dauerte die Ruhe, neuer Zwiespalt, neue Unruhen entstehen, von der Pforte angefacht und unterhalten; ein zweiter Gegen-Chan, Selim-Ghirai, wird unter Türkischem Schutz ausgerufen; das Volk theilt sich zwischen beide.

General Prosorowskij rückt hierauf in die Halbinsel ein, schlägt die Tataren bei Baktschisarai, und bemäch-

---

[1]) Nur ein Zug. Er wollte die Tataren civilisiren, und glaubte es nicht besser thun zu können, als wenn er Europäischen Luxus einführte, und die große Französische Encyclopädie ins Tatarische übersetzen ließ. Der rasche Umschwung der Dinge verhinderte die Ausführung.

tigt sich dieser Stadt und Kaffa's. Selim muß fliehen und Schahin-Ghirai bleibt, durch Hülfe seiner Beschützer abermals allein Herr.

Suworow nahm diesesmal keinen Antheil. Neue Fieber-Anfälle nöthigten ihn, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich nach Poltawa zu begeben. Als er diese wieder erlangt, wurde er im Winter von 1777—78 in die Kuban geschickt, um dieselbe gegen die Streifereien der räuberischen Kaukasischen Völker zu sichern. Er sah dazu kein besseres Mittel, als die früher zum Schutz der Gränze aufgeführten und jetzt verfallenen Forts und Schanzen, von der Mündung des Kuban-Flusses bis nach Stawropol, wieder herzustellen. 3000 Mann mußten unabläßig daran arbeiten. Nach sechs Wochen waren die Werke vollendet, und den Einfällen der Bergbewohner ein Ziel gesetzt.

Im Mai des Jahres 1778 erhielt er in Abwesenheit des Fürsten Prosorowskij, der nach Petersburg berufen worden, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen in der Krimm, der Kuban, und am Dniepr, ungefähr 60,000 Mann. Ein Bruch mit der Pforte schien unvermeidlich. Die Türken, eifersüchtig über den Aufenthalt der Russen in der Krimm, suchten auch von ihrer Seite Truppen hinzubringen, um jenen das Gleichgewicht zu halten und ihre eigene Partei zu verstärken. So war eine kleine Flotille in den Hafen von Achtiar (Sewastopol) eingelaufen, und die große Türkische Flotte unter ihrem berühmten Kapudan-Pascha, Hassan, wurde erwartet. Suworow, um jene zu vertreiben, ohne zu offenbarer Gewalt zu schreiten, beschloß ihre Besorgnisse wegen ihres

Rückzugs zu erregen. Er ließ zu dem Ende am Eingange des Hafens Batterien aufwerfen, unter deren Kreuzfeuer die Türken bei ihrem Auslaufen hätten gerathen müssen. Diese zogen daher vor, den Hafen früher zu verlassen, um nicht genöthigt zu werden, sich gefangen zu geben.

Bald darauf erschien auch die große Flotte unter Hassan Pascha, 160 Segel stark, mit vielen Landtruppen an Bord, und suchte auf der Halbinsel festen Fuß zu gewinnen. Gelang ihr das, so waren Feindseligkeiten mit den Russen unvermeidlich. Suworow trachtete daher auf alle Art es zu verhindern: auf allen günstigen Landungsplätzen ließ er Batterien aufwerfen, zog Truppen zusammen, und begab sich in eigener Person auf diejenigen Punkte hin, die bedroht wurden. Wo die Flotte nur erschien, da fand sie ihn, bereit, ihr das Landen zu verwehren. Der Türkische Admiral, der keinen Befehl zum Beginnen der Feindseligkeiten hatte, suchte einen Vorwand, um Truppen ans Land setzen zu dürfen. Er ließ daher anzeigen, daß er nur wünsche, sich mit Holz und Wasser zu versehen. Suworow, der seine Absicht durchschaute, schlug ihm diese Forderung ab; und Hassan Pascha, wollte er nicht mit Gewalt seine Landung durchsetzen und dadurch den Krieg beginnen, sah sich genöthigt, unverrichteter Dinge die Gewässer der Krimm wieder zu verlassen und nach Konstantinopel zurückzukehren.

Nachdem es Suworow so gelungen, die Türken von der Halbinsel zu entfernen, und damit den Russischen Einfluß hier aufrecht zu erhalten, mußte er, auf Befehl seines Hofes, die Armenischen und Griechischen Christen,

die bei den Unruhen unter den Tataren, stets die Opfer aller Parteien gewesen, von hier wegführen, um ihnen weniger gefahrvolle Sitze in der neueingerichteten Statthalterschaft von Katharinoslaw anzuweisen. Es geschah, mehr wie 10,000 derselben wurden unter Russischer Bedeckung hinausgeleitet, trotz des Widerspruchs einiger Minister des Chans; denn was gilt Widerspruch, wo die Kraft fehlt, ihm Nachdruck zu geben.

Die Pforte sah mit Unwillen das Uebergewicht der Russen in der Krimm, und hatte doch die Mittel nicht, es ihnen zu entreißen. Das Französische Kabinet, das bei seinem Kriege mit England, Rußland sich verbinden wollte, vermittelte endlich am $\frac{10}{21}$. März eine Uebereinkunft, zufolge welcher der bisherige unbestimmte Zustand aufhören, die Pforte Schahin als Chan anerkennen, dagegen die Russen ihre Truppen aus der Krimm zurückziehen sollten.

Suworow erhielt nunmehr den Befehl über die Truppen in Klein-Rußland, und nahm sein Hauptquartier in Poltawa. Von hier wurde er im Anfange des Winters von 1779—80 nach Petersburg berufen, wo seiner die verdiente Anerkennung, aber auch neue Aufträge warteten. Die Kaiserin schenkte ihm eine mit kostbaren Steinen besetzte Dose und verlieh ihm den Alexander Newskij-Orden in Brillanten, und zwar, um die Auszeichnung zu erhöhen, denselben, den sie selbst getragen hatte.

Allgemein war er nun als unermüdeter tapferer Krieger anerkannt, aber wenige ahneten in ihm mehr, sondern hielten ihn, durch seine Sonderbarkeiten verführt,

bloß für einen von Glück begünstigten Possenreißer, der tieferer Einsichten entbehre. Die Kaiserin, die leidenschaftlich von ihm verehrt wurde, blieb nicht lange im Irrthum, und ihrem scharfblickenden Auge entging nicht, daß jene possenhafte Außenseite einen brennenden, höchst unterrichteten Geist verbarg. Früher hatte ihr der Fürst Potemkin ihn zwar als guten Soldaten, aber sonst unbedeutenden Menschen, der den Sonderling spiele, dargestellt, und diese Schilderung flößte ihr eben kein Verlangen ein, ihn näher kennen zu lernen. Doch, genöthigt einst, ihn wegen verschiedener Umstände zu befragen, ließ sie ihn zu sich ins Kabinet berufen. Wie erstaunte sie, im Fortgang des Gesprächs einen scharfen Blick, ausgebreitete Kenntnisse, nicht bloß in militärischer, sondern auch in politischer Hinsicht, und ein sicheres, immer treffendes Urtheil, bei ihm zu finden. „Ach Fürst, rief „sie Potemkin zu, als sie ihn wiedersah, wie schlecht „kennen Sie Suworow. Sie haben ihn nur oberflächlich „beurtheilt; ich will Ihnen Gelegenheit geben, sich näher „zu unterrichten." — Nach einiger Zeit ließ sie Suworow wieder rufen, Potemkin aber hinter einen Schirm treten, wo er alles, was gesprochen wurde, anhören konnte. Sie unterhielt sich hierauf mit Suworow über die damaligen politischen Verhältnisse und verlangte seine Meinung. Er antwortete: Beredsamkeit floß von seinen Lippen, nichts war ihm unbekannt, die Meinungen, Verhältnisse, Menschen, alles wußte er zu durchschauen, und treffend zu beurtheilen: es war nicht mehr derselbe Suworow, wie er vor allen Leuten erschien. Lange hörte Potemkin mit stummer Verwunderung zu; endlich ver-

mochte er nicht länger an sich zu halten. „Ach, Alexan„der Wasiljewitsch, rief er hervortretend, so lange diene „ich mit Ihnen, und habe Sie bis jetzt so wenig ge„kannt. Aber warum sind Sie nicht immer so?“ — „Ich spreche mit jedem die angemessene Sprache und nur zu der Kaiserin kaiserlich“ erwiderte Suworow und erneuerte seine Possen. Potemkin aber faßte von dem an große Achtung für ihn. „Er spielt den Narren biswei„len, äußerte er später, aber trotz seiner Narrheiten ist es „ein Mensch voll Geist und Feinheit.“

Es war allerdings eine auffallende Erscheinung, diesen, im Grunde so unterrichteten, geistvollen Feldherrn, in der Reife der Jahre, eine so sonderbare Rolle spielen zu sehen. Possen treiben, Unsinn sprechen, Gesichter schneiden, über Stühle wegsetzen, wie ein Hahn krähen, alles das mit dem größten Ernst, als wenn es so sein müßte. Man versuchte mancherlei Auslegungen seines Betragens, da er aber den Schlüssel dazu mit ins Grab genommen, bleibt uns nur übrig, dasselbe nach Wahrscheinlichkeits-Gründen zu erklären.

Eine natürliche Anlage zu Scherz und Heiterkeit, zu Satyre und munterer Laune, die in frohem Uebermuth zu Possenhaftigkeit ausartete, mochte vorhanden sein, wie man sie denn im Karakter des Russischen Volks häufig antrifft; aber Absichtlichkeit und Planmäßigkeit kam wohl nur erst später in dieselbe. Nach der Aussage seiner ältesten Bekannten (unter andern Derfeldens), fing er jenes Spiel absichtlich zu betreiben an, als er bereits Oberst war, und zwar zuerst in Ladoga, als er einmal seinen Soldaten einen Begriff vom Stürmen beibringen

wollte. Unter poſſenhaften Gebärden, nahm er eine begeiſterte Miene an, betrachtete ein dort liegendes Kloſter als eine Feſtung, und traf nun mit komiſchem Pathos alle möglichen Anſtalten zu deſſen Erſtürmung und vollbrachte ſie nach allen Regeln. Man ſieht leicht, daß das Poſſenhafte hier nur Maske war, um das Außerordentliche ſeiner That der Verantwortung zu entziehen. Das wurde ihm zum Fingerzeig, und ſeitdem fiel er nicht mehr aus ſeiner Sonderlings-Rolle und ſpielte dieſelbe bis zu ſeinem Ende mit bewunderungswerther Ausdauer fort.

Was reizte ihn zu derſelben? Nur ſein brennender Ehrgeiz und der Wunſch nach einziger Auszeichnung. Die Kaiſerin Katharina äußerte einmal geſprächsweiſe: alle großen Männer hätten ein beſonderes Gepräge gehabt, wodurch ſie ſich von der Mehrheit unterſchieden; und gab durch dieſe zufällige Bemerkung Suworow, dem ſie ein Lichtſtrahl wurde, Anlaß zu tiefen Betrachtungen. Unſtreitig, der geniale Menſch ſieht die Dinge immer von einer beſondern Seite an, erblickte an denſelben Verhältniſſe, die dem gemeinen Auge entgehen, und erſcheint in ſeiner ganzen Art zu ſein und ſich zu nehmen, auf eine ihm eigene Weiſe. Nichts iſt zugleich fähiger, ein vorzügliches Verdienſt hervorzuheben, als die Unterlage einer eigenthümlichen Beſonderheit. Die Originalität verräth immer einen außergewöhnlichen Menſchen und zieht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; finden wir zugleich Verdienſt mit derſelben gepaart, ſo wird unſere Achtung um ſo größer. Von zwei Menſchen mit gleichen Vorzügen, wird derjenige, der ſich wie jedermann nimmt, längerer Zeit bedürfen, empor zu kommen, als

derjenige, der zuerst durch eine besondere Eigenthümlichkeit auffällt, und sodann um desto leichter seinen Werth geltend machen kann.

Suworow überlegte daher, daß es nicht genug sei, Verdienst zu haben — hunderte besitzen es und sterben unbeachtet — sondern daß es darauf ankomme, dasselbe bemerkbar zu machen. Und hierzu hielt er nichts für zweckdienlicher, als die Rolle des Sonderlings. Bei dem Gefühl seines Werths, mußte er wünschen, bemerkt zu werden; dieses stand aber nur durch Ungewöhnliches und Außerordentliches zu erreichen. Seine Sonderbarkeiten sollten den Blick der Monarchin auf ihn ziehen, sein Verdienst das Uebrige thun, und eine glänzende Laufbahn konnte ihm nicht entstehen.

Aber welchen Weg der Originalität sollte er einschlagen? Keinen schon betretenen, sonst wäre er Nachahmer gewesen; Nachahmer sind lächerlich, und er fühlte in sich die Kraft, Original zu sein. Mit Eifer und Aufmerksamkeit hatte er die Lebens-Geschichten großer Männer alter und neuer Zeit durchstudirt; fast alle Wege des Außerordentlichen waren schon versucht worden, einen neuen aufzufinden schwer. Daher wählte er einen, der mit seiner unscheinbaren, wenig schönen Außenseite wie mit seiner Naturanlage in Harmonie stand, den des Possenhaften: und sicher, darin einzig zu sein, verfolgte er ihn mit unermüdlicher Ausdauer bis zu seinem letzten Augenblick. Mit Kaiser August hätte er auf seinem Sterbebette ausrufen können: „Habe ich meine Rolle nicht gut durchgespielt?“

Befestigt wurde er in seinem Vorsatze durch die mannigfaltigen Vortheile, die ihm aus seiner bald bekannt werdenden Sonderbarkeit zuflossen. Denn unter deren Schirm durfte er sich Dinge erlauben, die andere theuer bezahlt haben würden. Die treffendsten, beißendsten Wahrheiten gingen unter ihrer Hülle unbeleidigend und ungeahndet vorüber; sie erlaubte ihm, sich Freiheiten zu nehmen, die man sonst niemand verwilligt hätte; vermittelst ihrer umging er Befehle seiner Vorgesetzten, deren Schädlichkeit oder Unausführbarkeit sein scharfer Blick sogleich bemerkte; unter ihrer Maske endlich sah er sich von den Mächtigen gebraucht und befördert, da sie ihn durchaus nicht für gefährlich hielten. Suworow's größte Feinheit war es eben, seinen überlegenen Geist verbergen zu wissen. Im Vergleich mit ihm, den man nur für einen rohen Soldaten hielt, glaubte sich jeder des Vorzugs sicher. So entfernte diese Sonderlings-Rolle allen Neid und alle Eifersucht von ihm[2]). Aber sie gewährte ihm noch andere Vortheile. Sie gewann ihm die Liebe der Soldaten, deren Begriffen, Meinungen, Ansichten und Eigenthümlichkeiten dieselbe vorzüglich angepaßt war. Sie machte ihn zum Gegenstand ihrer Gespräche, Unter-

[2]) „Nichts Klareres wie seine Plane, nichts Tieferes wie seine Entwürfe, nichts Rascheres, wie seine Handlung: aber im gewöhnlichen Leben und öffentlich, trugen sein Benehmen, seine Gebärden, seine Worte, ein solches Gepräge von Originalität, ja Uebersspanntheit an sich, daß die Ehrgeizigen aufhörten, ihn zu fürchten, und ihn als Werkzeug ansahen, das sich zwar mit Nutzen gebrauchen lasse, aber unfähig sei, zu schaden und ihnen den Genuß von Ehre und Macht streitig zu machen." So schildert ihn um diese Zeit Ségur in Mém. et Souvenirs. III. S. 66 u. f.

haltungen, Erzählungen, und unter ihrer Beihülfe wußte er sich unvermerkt ganz ihrer Gemüther zu bemächtigen. „Alexander, pflegte er zu sagen, verschonte Athen, damit „man sich dort über seine Harlekinaden unterhielte — nun „so mögen sie denn auch in den Soldatenstuben von „meinen lustigen Stückchen sprechen."

So ward er der Abgott der Soldaten; und diese auf seinen Wink stets bereit, ohne Bedenken ihr Leben für ihn darzubringen. Selbst nach seinem Tode hat dieser Einfluß fortgedauert, und sein Name, nur genannt, elektrisirt noch gegenwärtig jeden Krieger des Russischen Heers und macht ihn zu was immer für Anstrengung fähig und bereitwillig.

Ist es zu verwundern, wenn er diesem Spiel, das ihm solche Vortheile gewährte, bis zum letzten Athemzuge treu blieb. Auch konnte er, ohne sich der Folgewidrigkeit schuldig zu machen, und an Achtung zu verlieren, einmal, da er diesen Weg betreten, nicht mehr zurück. Später wurde ihm diese Rolle, die früher angenommen war, eine natürliche, in sein innerstes Wesen übergegangene, und war daher nicht mehr Rolle, sondern zur zweiten Natur gewordene Eigenthümlichkeit. — Das innere Verdienst ist der Kern, die äußere Darstellung nur die Schale; wo jener von vorzüglicher Eigenschaft ist, da sieht man nicht auf diese.

Im folgenden Jahre, 1780, wurde Suworow in geheimen Aufträgen nach Astrachan geschickt. Der damalige Krieg in Ost-Indien zwischen den Engländern und Franzosen, so wie die Unternehmungen des gewaltigen Hyder-Ali, wirkten sehr nachtheilig auf den großen Ost-

Indischen Handel zur See. Da versuchten einige Kaufleute Spekulationen über Persien und das Kaspische Meer. Dies erregte die Aufmerksamkeit der Kaiserin, deren scharfem Auge nicht leicht etwas entging, was dem Wohlstand ihres Volks förderlich sein konnte, und sie schickte Suworow nach Astrachan, um diese Verhältnisse näher aufzuklären. Fände er dieselben günstig, so sollte er mit einer kleinen Flotille über das Kaspische Meer setzen, und sich der Festung Astrabad, am südlichen Ende desselben, bemächtigen, um hier eine Niederlage zur Begünstigung jenes Handelswegs anzulegen. Wenn dieser Plan glückte, so wären Indiens kostbare Erzeugnisse durch Karavanen bis zum Kaspischen Meer, und von hier zu Wasser durch Fluß- und Kanal-Schiffahrt bis nach Petersburg geführt worden, und Indien dadurch mit Rußlands Hauptstadt in direkte Verbindung gekommen. Unabsehbar wären die Folgen gewesen. Jedoch die Umstände änderten sich, und den Bemühungen der Engländer gelang es, dem Handel seinen alten Weg über ihr Vaterland zu erhalten. Suworow war indeß genöthigt, fast zwei Jahre in Astrachan zu bleiben, sehr wider seinen Willen, wie man aus verschiedenen Briefen von ihm an den Fürsten Potemkin sieht. Wiederholt beschwört er den Fürsten, ihn dieser so unangenehmen Lage zu entreißen, und ihm eine seinem Range angemessene Befehlshaberschaft zu geben. Endlich nach langem Bitten wurde er von diesem ihm so widrigen Posten, wo seine Thätigkeit durchaus keine Beschäftigung fand, abberufen und nach Kasan versetzt, mit dem Oberbefehl über die dortige Division. So kam er wieder in einen, seinen Wünschen angemessenen,

Wirkungskreis, der bald noch bedeutend vergrößert werden sollte.

Die Gährung in der Krimm hatte mit der Räumung des Landes durch die Russen nicht aufgehört: der Chan war ohne Ansehen; das Volk unzufrieden; das Mißvergnügen dauerte im Stillen fort und Türkische Emissarien zeigten sich sehr geschäftig, es zu unterhalten, und zum Aufstand zu reizen; da endlich trat derjenige hier auf, der bestimmt war, diesem ungewissen Zustande der Dinge ein Ende zu machen und die Krimm völlig dem Russischen Scepter zu unterwerfen: Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin.

Dieser, ein Mann von umfassendem Genie, starkem Willen und brennender Einbildungskraft, gebahr in seinem lebhaften Geiste mancherlei Pläne zum Umsturz der Türkischen Macht in Europa und zur Wiederherstellung eines großen Griechischen Reichs. Der Gedanke dazu, von Münnich zuerst aufgefaßt, von Voltaire in der Seele der Kaiserin unaufhörlich angefrischt, durch den letzten glücklichen Krieg, der die Schwäche der Pforte und die Möglichkeit der Ausführung gezeigt, noch mehr bei ihr bestärkt, wurde jetzt von ihrem allmächtigen Minister mit dem ganzen brennenden Eifer ergriffen, den er in alle Dinge, die ihn anzogen, zu legen pflegte. Diese Idee wurde nun das Ziel aller seiner Bestrebungen, seines ganzen Lebens. Ein Mann, wie er, den das Glück bis zur Sättigung mit der Fülle der Güter überhäuft, mußte sich selbst Schwierigkeiten schaffen, um am Leben noch Reiz zu finden. Je größer, schwerer und weit aussehender eine Unternehmung erschien, desto mehr reizte sie ihn, weil sie, durch's Be-

kämpfen der entgegenstehenden Hindernisse, seinem regen Geiste vielfache Beschäftigung versprach. Und groß war hier die Aussicht, die sich seinen Blicken plötzlich aufthat. Gebietend über die Mittel eines unermeßlichen Reichs, was konnte er nicht alles vollbringen! Wenn er auch nicht für seinen persönlichen Ehrgeiz gearbeitet, (und blieb diesem etwas zu wünschen übrig? war er als erster Minister Katharinens nicht mächtiger und größer, denn als Fürst der Moldau und Wallachei, oder als Herzog von Kurland?)[3]), welch ein Ruhm war nicht zu gewinnen durch die glückliche Ausführung eines Entwurfs, durch welchen die schönsten Länder der Erde hartem Druck und roher Barbarei entzogen und der Civilisation, die von ihnen ausgegangen, wiedergegeben werden sollten. Ein Ziel der höchsten Anstrengungen werth! Und großen Geistern sind große Gedanken und große Unternehmungen die eigentliche Lebensnahrung, das wahre Lebenselement, bei deren Mangel sie sich in sich selbst verzehren und vergehen. Napoleon als Kaiser hätte wahrscheinlich noch eine lange Reihe von Jahren gelebt — auf St. Helena tödtete ihn die Unthätigkeit und die drückende Kleinlichkeit seiner Verhältnisse[4]).

---

[3]) Der Prinz de Ligne schlug ihm beim Ausbruch des zweiten Kriegs mit der Pforte vor, bis an die Donau zu marschiren, und er solle Fürst der Moldau und Wallachei werden. „Darnach frage ich nicht viel," antwortete Potemkin mit gerechtem Stolz, „wollte ich, könnte ich König von Polen sein. Das Herzogthum Kurland habe ich schon ausgeschlagen, — ich bin mehr wie alles das."

[4]) Uns ist wohl bekannt, daß er an einem Magenkrebs starb; aber unter andern Verhältnissen hätte sich dieser noch nicht sobald gezeigt; die Kraft des Geistes hätte die Schwäche des Körpers noch länger aufrecht erhalten.

Auf die Ausführung jenes Entwurfs begann nunmehr Potemkin seine ganze Aufmerksamkeit, alle seine Schritte, hin zu richten. Um den Weg zur Bezwingung der Pforte anzubahnen, mußte man sich erst von der Seite der Krimm freie Hand verschaffen. Unterwerfung derselben unter Russische Herrschaft ward von nun an Gegenstand seiner Arbeiten, seiner ganzen Thätigkeit; und er ruhte nicht eher, bis er sie glücklich zu Stande gebracht.

Zuerst ward Cherson am Dniepr von ihm angelegt (1778); von hier sollte die Flotte auslaufen, die den Türken die Herrschaft des Schwarzen Meers einst bestritte. Wie durch Zauberschlag entstand, wo früher Sumpf und Moor gewesen, eine ansehnliche Stadt; eine Bevölkerung, zahlreich und verschiedenartig, strömte herbei, freiwillig oder gezwungen. Tag und Nacht hörte man den Hammerschlag der Arbeiter auf eben angelegten Werften; Leben und Thätigkeit regte sich; und plötzlich ging eine ansehnliche Seemacht wie aus dem Nichts hervor. Potemkin, ergriffen von einer Idee, belebte alles durch seinen Eifer, durch sein Drängen und Treiben, bis er, derselben überdrüssig, sie eben so schnell wieder fahren ließ, als er früher sie aufgefaßt. In seinem reichen Leben gab es einen beständigen Uebergang von der unermüdlichsten Thätigkeit zur schlaffsten Trägheit, und von dieser wiederum zu neuen thätigen Anstrengungen, sobald abermals eine neue Idee sich seines Geistes ganz bemächtigte. Daher erschien er auch dem gewöhnlichen Auge, wie jeder außerordentliche Mensch, aus lauter Extremen zusammengesetzt.

Endlich brach die im Stillen von ihm genährte Unzufriedenheit in der Krimm aus; mehrere Tataren-Häupter

versagten dem Chan den Gehorsam, und selbst dessen Bruder erklärte sich wider ihn. Er flüchtet und sucht Schutz bei den Russen. Konstantinopel rüstet, Türkische Schaaren ziehen in die Moldau. Doch die Russen waren bereit, sie zu empfangen: sechs Armee-Korps, befehligt von Repnin, Saltykow, Tökeli, von Potemkin selbst, seinem Vetter Paul Potemkin, und von Suworow, standen, von den Gränzen der Moldau bis zu dem Kaukasus hin, aufgestellt, schlagfertig, nur das Zeichen zum Kampf erwartend. Der Augenblick, der über das Schicksal der Pforte entscheiden sollte, schien gekommen zu sein.

Ein Türkischer Pascha erscheint mit Truppen auf Taman, um diese Insel in Besitz zu nehmen, und in seinem Uebermuth läßt er einem Abgeordneten des Chans, der ihn auffordert sich zurückzuziehen, den Kopf abschlagen. Das Zeichen zum Kriege ist damit gegeben, die Feindseligkeiten beginnen. Die Russen rücken in die Krimm und gegen Taman; zu gleicher Zeit auch in die Kuban. Mehrere Stammhäupter, so wie der Chan selbst, erklären nunmehr, in Folge geheimer Einverständnisse, daß sie nur unter der Herrschaft der Kaiserin Ruhe finden würden, und daher sich derselben, ohne Einschränkung noch Bedingung, auf ewige Zeiten unterwürfen. Der Chan entsagt allen seinen Souveränetäts-Rechten; erhält 100,000 Rubel als Jahrgehalt und Woronesh zum Sitz angewiesen; die Kaiserin aber erklärt in einem Manifest (vom 8. April 1783): „Da die Tataren die Vortheile der Unabhängigkeit nicht zu genießen verstünden, und durch ihre Unruhen Rußland schon mehreremale in die Gefahr eines Krieges mit der Pforte gebracht; da auch durch ihre Unabhängkeit die

Sicherheit der südlichen Provinzen des Reichs gefährdet, und Rußland beständigen Besorgnissen, Unbilden und kostbaren Rüstungen ausgesetzt bliebe, wie denn die Kaiserin schon mehr wie 12 Millionen Rubel ihrentwegen habe aufwenden müssen; da endlich die Türken danach trachteten, sich des Tatarischen Gebiets zu bemächtigen, ein Pascha schon auf Taman erschienen sei, und diese Insel für die Pforte in Besitz genommen habe: so halte sich die Kaiserin aus allen diesen Ursachen ihrer frühern Verpflichtungen wegen Unabhängigkeit der Krimm entledigt, und um allen fernern Veranlassungen zu Mißhelligkeiten auszuweichen, wie auch zum Ersatz der aufgewendeten Kosten, habe sie beschlossen, die Krimmische Halbinsel, die Insel Taman und die Kuban, unter ihre Herrschaft zu nehmen" [5]). In Folge dieser Erklärung sollte von den Tataren der Unterthans-Eid gefordert werden.

Suworow, von Kasan nach Asow berufen, hatte die Oberleitung der zur Unterwerfung der Kuban bestimmten Truppen erhalten. Er ließ die früher von ihm hergestellten Linien besetzen, und nahm sein Hauptquartier in Jeiskoje, einem kleinen Fort südwärts von Asow. Hierher ließ er, am Thronbesteigungs-Feste der Kaiserin, d. 28. Juni 1783, die Nogajer zu einer großen Feierlichkeit einladen, wo sie nach den erhaltenen Befehlen, den Huldigungs-Eid ablegen sollten. Gegen 6000 kamen; ihre Zelte bedeckten die Ebene: aber Russische Truppen standen in der Umgegend, für jeden Fall bereit.

---

[5]) S. *Martens, recueil de Traités.* Tom III. S. 581 u. f.

Das Fest begann mit einem feierlichen Gottesdienst; hierauf mußten die Tataren-Häupter den Eid der Treue auf den Koran schwören, und den übrigen Tataren sodann gleichen Eid abnehmen. Ein großes Festmahl ward nun auf der weiten Ebene für die in viele Gruppen getheilten bereitet; der Branntwein — (Wein verbot ihnen ihr Glaube) — floß dabei in Strömen; Gesundheiten wurden unaufhörlich ausgebracht; Freude und Heiterkeit herrschte, und Russen, Kosaken und Tataren waren in zutraulicher Brüderschaft unter einander gemischt. Sodann als die Gemüther erhitzt, wurden Wettrennen gehalten zwischen Tataren und Kosaken, die beiderseitig stolz auf ihre edeln Rosse waren. Mit dem Abend wuchs noch die Fröhlichkeit, aber auch das Uebermaß des Genusses; mehrere Tataren tranken sich selbst zu Tode. Um einen Begriff zu geben von der Beschaffenheit dieses Festes, so sollen gegen 100 Ochsen, 800 Schafe, und 500 Eimer Branntwein an demselben aufgegangen sein.

Am folgenden Tage, am 29ten, dem Namensfeste des Großfürsten, gleiche Bewirthung, gleicher Jubel, gleiche Ausschweifung. Den 30ten schieden die Tataren, als heiße Freunde; denn was gewinnt den rohen Menschen für den Augenblick leichter als Befriedigung seiner Sinnlichkeit.

Aber nur zu bald offenbarten sie, durch Boten des abgedankten Chans aufgewiegelt, ihre gewöhnliche Unbeständigkeit. Um den vorausgesehenen Folgen derselben zuvorzukommen, beschloß man, sie zu entwaffnen, und, zur bessern Beaufsichtigung, in andere Gegenden, an die Ufer des Urals hin, zu versetzen. Unter Bedeckung Russischer Truppen wurden sie in mehrern Kolonnen dahin

abgeführt. Nun brach ihr Widerstand öffentlich aus. Einige Horden, die ihren Eiden getreu blieben, geriethen darüber in Zwiespalt und Kampf mit den Widerstrebenden; zu Tausenden flohen diese dem Kuban zu, hinter dessen breiten Fluthen, bei den räuberischen Tscherkessen, ihren Glaubens-Verwandten und Freunden, sie sich in Sicherheit glaubten. Sie durchbrachen den gezogenen Kordon; mußten aber, rasch verfolgt, ihre Heerden, ihren einzigen Reichthum im Stich lassen: an 30,000 Pferde, 40,000 Rinder und 200,000 Schafe fielen den Russen in die Hände. Wenigstens glaubten sie ihr Leben und ihre Freiheit gesichert: auch darin täuschten sie sich.

Suworow erhielt den unerfreulichen Auftrag, die Flüchtigen auch jenseits des Kubans zu verfolgen, sie zurück zu bringen oder zu vernichten, zum Abschreckungs-Beispiel für die andern.

Bei Kopyl zog er im Septbr. 1783 seine Truppen zusammen, und führte sie, 16 Kompagnien Fußvolk, 16 Schwadronen Reiter, 24 leichte Kanonen und 2000 Kosaken stark, den Kuban aufwärts, gegen die Mündung des Laba-Flusses zu; der Oberst Ilowaiskij mußte mit 2000 Kosaken einen andern nähern Weg einschlagen, um daselbst mit ihm zusammen zu treffen; denn aufwärts am Laba, hieß es, hätten die Geflüchteten sich niedergelassen, freundschaftlich von verwandten Stämmen aufgenommen.

Ueberaus groß waren die zu übersteigenden Schwierigkeiten, da man durch ein völlig verwildertes Land zu marschiren hatte. Keine Spur eines geebneten Wegs, steile Felsen, angeschwollene Gießbäche, über die man mit

großen Gefahren ſetzen, dicke Wälder, durch die man ſich den Weg erſt bahnen mußte; dann wiederum weite, ſumpfige Niederungen, über die man nur mit großen Anſtrengungen hinüber kam; endlich der Mangel an Unterhalt in dieſen öden, menſchenleeren Gegenden. Alle dieſe Hinderniſſe überwand die Feſtigkeit und der ausdauernde Muth des Ruſſiſchen Soldaten, geſpornt durch das Vorbild ſeines Heerführers, der zu allen Entbehrungen das Beiſpiel gab. Seine Einfälle, ſeine Munterkeit, ſein ſpaßhaftes Weſen, heiterten auch die Soldaten auf, und ließen ſie aller Mühſeligkeiten vergeſſen. Nie ſchien ein Feldherr vertraulicher mit den Seinen, und doch war keiner mehr geachtet, geliebt und gefürchtet; wo er befahl, wurde unbedingt gehorcht.

Unter jenen Beſchwerlichkeiten ging der Zug das rechte Kuban-Ufer entlang; in großer Stille und nur bei Nacht — am Tage raſtete man in Verſtecken — um von der andern Seite des Fluſſes, wo einzelne Tſcherkeſſen-Poſten ſtanden, nicht entdeckt zu werden; denn unvermuthet, wie ein Ungewitter, wollte man die Flüchtigen überraſchen.

So langte man der Mündung des Laba-Fluſſes gegenüber an, wo der Sammelplatz für die verſchiedenen Truppen ſein ſollte. Es war heller Tag, rund herum kein bergender Wald, jedoch ein tiefer Grund vorhanden, in welchem man verborgen ſich ausruhte; am Nachmittag erſchien auch Ilowaiskij mit ſeinen Koſaken, und vereinigte ſich mit den auf ihn Wartenden. Suworow beſtieg einen Hügel, um die Gegend zu überſchauen. Da erblickte er in der Ferne den emporſteigenden Rauch von den Lagerplätzen der Nogajer und überzeugte ſich dadurch von ihrer

Nähe. Bei beginnender Dämmerung gab er Befehl zum Aufbruch. Man zog nunmehr an dem flachen Ufer des Flusses fort, durch ein waldreiches Land; Kosaken vorauf, um Furthen aufzusuchen, denn man war ohne Brückengeräth. Der Kuban ist hier beinahe 1/4 Meile breit und seine Ufer größtentheils mit Schilf und Rohr eingefaßt. Dennoch gelang es endlich den spähenden Kosaken die gewünschte Furth zu entdecken[6]); und als die übrigen Truppen dort anlangten, ging auch der Mond auf und begünstigte durch seinen klaren Schein die Anstalten des Uebergangs. Das Fußvolk entkleidete sich und ging nackend durch, Flinte und Patrontasche über dem Kopf haltend; wobei den Soldaten das Wasser öfters bis an die Schultern stieg. Zu gleicher Zeit setzte die Reiterei weiter aufwärts über den Strom, um dessen Gewalt zu brechen, und hatte die Kleider des Fußvolks hinter sich auf den Pferden; auch brachte sie den Schießbedarf hinüber, indem sie je zu zwei Mann die Patronen über sich hielten, um das Pulver nicht naß werden zu lassen. So ging man Kompagnien- und Schwadronenweise über den Fluß: eine geräumige Insel in dessen Mitte diente zum Ruheplatz. Das gegenüberliegende Ufer war steil und felsig: mit Mühe erklimmte es die Reiterei, leichter das Fußvolk; Geschütz und Gepäck mußte mit Stricken heraufgezogen werden. Die Krieger kleideten sich nunmehr wieder an, ordneten sich; alsdann rückte alles vor, das rechte Laba-Ufer aufwärts. Endlich bei anbrechendem Morgen, den

---

[6]) Die Kosaken besitzen eine besondere Geschicklichkeit, vermittelst ihrer Piken Furthen in den Flüssen aufzuspüren.

$\frac{1}{12}$. Okt., fiel man plötzlich, unerwartet, über das Lager der Nogaier, an denen die Kosaken alte Rache übten. Sie widerstanden tapfer, als die um alles, was dem Menschen werth ist, stritten, um Weiber, Kinder, Habe, Freiheit. Vergeblich; bald war ihre Flucht allgemein, und ihre Todten bedeckten das weite Feld. Ohne Rast zogen die Sieger vorwärts; zwei Meilen höher hinauf war ein anderes Lager. Viele aus demselben, durch die Flüchtigen benachrichtigt, retteten sich; die andern wurden ereilt, ehe sie fliehen konnten: neues Gefecht, neue Niederlage; am Abend ruhten die Sieger auf der blutigen Wahlstatt. An 4000 Tataren waren umgekommen, auch viele ihrer Weiber. Jetzt sandten sie Boten, flehten um Schonung, versprachen zurückzukehren: andere flüchteten sich tiefer ins Gebirge. Die Russen aber, nachdem sie dieses Straf-Exempel vollzogen, kehrten auf dem gekommenen Wege, unter großen Beschwerden, wieder heim.

Auf solche Weise ward jener weite Landstrich von des Dnieprs Ufern bis zum Fuß des Kaukasus hin: die Krimm, Taman, die Kuban, dem Scepter Katharinens unterworfen; schöne Länder, die nur der Segnungen der Civilisation bedurften, um reich und üppig aufzublühen. Einst vielfach berühmt in den Jahrbüchern der Geschichte, waren sie gegenwärtig fast nur öde Steppen, wo einzelne Tataren-Horden weidend umherzogen. Hier war es, wo einst Griechischer Handel, Griechische Art und Kunst herrlich geblühet; von hier aus hatte Mithridates, der große König vom Pontus, 40 Jahre ruhmvoll, wenn auch nicht

glücklich, gegen Römiſche Weltherrſchaft gerungen; — hier zeigten ſich ſpäter im Fortlauf der Zeiten, Gothen und Chaſaren, Ruſſen und Genueſer; hier endlich war der allgemeine Durchgang der aus Aſien nach Europa wandernden Völker, die wahre vagina gentium et officina nationum, wie der Gothe Jordanes ſie nannte. Später weideten in dieſen Ebenen die Tataren, jene Eroberer, die auf einer Seite in Schleſien ſtritten, während ſie auf der andern China unterwarfen; jene Weltſtürmer, vor denen Europa zitterte, Aſien in Demuth ſich niederbeugte. Dieſe ſchönen Länder, mit ſo reichen Hiſtoriſchen Erinnerungen aus jeglichem Zeitalter der Welt, wurden ſomit für immer Ruſſiſcher Herrſchaft unterworfen.

Das iſt der Wechſel der Dinge! Dieſelben Tataren, deren grauſe Heerzüge einſt Rußland in den Staub getreten, und ſeine weiten Provinzen mit Leichnamen und Aſche überdeckt; vor deren ſtolzen Chanen ſeine Groß-Fürſten in Demuth und Ergebung erſchienen, Ehrfurcht und Tribut darbringend, froh, wenn ſie vor ihren übermüthigen Richtern nicht auch Thron und Leben laſſen mußten[7]); — dieſe Tataren, die Plage und der Schrecken aller benachbarten Länder, die ſie durch ihre Räuberzüge in Verzweiflung ſetzten, aus denen ſie die Blüthe der Bevölkerung raubend wegtrieben, um ſie nach Aſien in die Sklaverei zu verkaufen; — ſie, die Quälgeiſter vornämlich Polens und Rußlands, deren ſüdliche Provinzen ſie ſo oft in Einöden verwandelt hatten: ſie traf nunmehr die

---

7) Man denke an Usbek-Chan, der allein drei Großfürſten in der Horde hinrichten ließ.

rächende Vergeltung des Schicksals. Ihr Weltreich war in mehrere Trümmer zerfallen, deren einzelne Beherrscher, einer nach dem andern jenem selben Staate huldigen mußten, den sie früher mit Füßen getreten. Wie oft hatte Rußlands Hauptstadt, Moskau, von ihrer verderblichen Nähe gelitten; wie oft waren dessen Flammen aufgelodert, gezündet von frevelndem Uebermuth, oft nur von grausamem Muthwill, der mit dem Glück von Hunderttausenden sein Spiel trieb. Aber Moskau hatte allmählig alle ihre Reiche verschlungen. Noch stand das Krimmische Chanat, das letzte derselben, gleichsam als Denkmal früherer Herrlichkeit. Auch dieses verschwand nun von der Erde, und damit die letzte Spur von Tschingis-Chans großem Weltreiche. So verlor die Schwäche, was die Kraft gewonnen; aber Thaten hatten die Kraft geübt, Uneinigkeit und Verweichlichung gebar dagegen Schwäche, und diese führte allmählig den Untergang herbei.

Nur der Starke vermag zu jedweder Zeit zu bestehen. Darum, wer noch im Vollgenuß seiner Kraft dasteht, hüte sich, die Kraft einrosten zu lassen: mit der Kraft ist seine Freiheit und sein Glück dahin. Auch das kleinste Volk bleibt unangetastet, dessen Ueberwindung mehr Beschwerde als Gewinn verspricht, während der Schwache jeden reizt, auf seine Kosten sich groß zu machen.

Die Aufhebung des Chanats der Krimm und Einverleibung derselben in Rußland, war eine Handlung hoher Politik, und, was Rußlands Feinde auch sagen mochten, der Nothwendigkeit und selbst der Menschlichkeit. So viele Jahrhunderte waren diese Tataren die Geißel Rußlands und Polens gewesen! Oft war die Vernichtung

ihres Räubernestes den beiden Mächten vorgeschlagen worden, und nur Mangel an Einigkeit und tiefgewurzelte Eifersucht, die sich freute, jene wilden Horden auf den verhaßten Gegner loszulassen, um vielleicht das folgende Jahr selbst von deren Raubzügen zu leiden, verhinderte jede gemeinschaftliche Unternehmung wider sie, und so trieben die gefährlichen Räuber ihr Wesen Jahrhunderte lang auf Kosten ihrer Nachbarn ungestört fort. Anfangs durch die Rivalität zwischen Rußland und Polen gerettet, rettete sie später der Schutz der Pforte und ihre eigene Schwäche, die sie nicht mehr so gefährlich und ihre Vernichtung so wünschenswerth machte. Allein noch 1768 verheerten sie durch einen furchtbaren Streifzug Rußlands südliche Provinzen und trieben Menschen und Vieh in ganzen Heerden weg: hohe Zeit war es demnach, daß dieses für das süd-östliche Europa so verderbliche Raubnest einmal von der Erde vertilgt ward!

Die Pforte, eingeschüchtert durch ihre frühern Niederlagen so wie durch die zahlreiche, streitfertige Heersmacht der Russen; bewogen zugleich durch die thätige Vermittelung des Französischen Hofes, der ihre Ohnmacht am besten durch Nachgiebigkeit und Erhaltung des Friedens gesichert glaubte: willigte endlich ein, und erkannte durch den Traktat vom $\frac{28.\ \text{Dec. } 1783}{8.\ \text{Jan. } 1784}$, Rußlands Monarchin als Oberherrin jener Länder an, welche nun wieder ihre alten Namen, Kaukasus und Taurien erhielten.

Der unglückliche Schahin-Ghirai aber, begab sich nach Woronesh, um dort mit dem zugesicherten Gnadengehalte seine Laufbahn zu beschließen. Doch er, der bis dahin

immerfort ein Spielball menschlicher Leidenschaften gewesen, sollte es auch bis zum Tode bleiben. Der Fürst Potemkin, um sich seiner zu entledigen, ließ ihm, ohne Wissen der Kaiserin, allmählig immer weniger zukommen, so daß er endlich den Entschluß faßte, zu seinen Glaubens-Verwandten nach Konstantinopel zu flüchten. Der Unglückliche eilte seinem Verderben entgegen. Anfangs gut aufgenommen, brach alter Groll bald wieder hervor, und man schickte ihn in die Verbannung nach Rhodus, wo Türkische Treulosigkeit[8]) seinem Leben hierauf ein trauriges Ende machte. Das war der Ausgang des letzten regierenden Hauptes der Tataren. — So wandelt Macht und Gewalt aus einer Hand in die andere! Nicht einmal ein Denkstein zeigt, wo die Asche des letzten Tschingisiden ruht.

Hierauf trat vollkommene Waffenruhe auf einige Jahre ein, welche Zeit übrigens für unsern Helden nicht verloren blieb. Er benutzte sie zu seiner eigenen Ausbildung, und zum fortgesetzten Studium der besten historischen und militärischen Werke. Er, den das Vorurtheil, durch sein sonderbares Benehmen verführt, für einen Unwissenden ausgab, war einer der unterrichtetsten Männer seiner Zeit, der bei hellem Geist und vielfältiger eigener Erfahrung, tiefe Einsichten in die Theorie der Kriegskunst besaß. Ueberdies kannte er die Menschen, und vornämlich die Soldaten, unter denen er beständig lebte, und wußte, durch welche Hebel ihre Gemüther in Bewegung zu setzen sind. Daher vermochte er auch alles über sie: auf ein Wort

---

[8]) Als Prinz vom Geblüte Tschingis-Chans, sollte, nach Muselmännischem Recht, sein Leben unverletzbar sein.

von ihm, scheuten sie auch die größte Gefahr nicht, gingen sie ohne Wanken offenbarem Tod entgegen.

Auch jetzt erfuhr er verschiedene Versetzungen von einem Korps zum andern. Er hatte sich nach Moskau zu seiner Familie begeben, als er den Befehl über die Division in Wladimir erhielt, von welcher er im folgenden Jahre zu der von Petersburg versetzt wurde. Hier war er noch, als jene merkwürdige Reise der Kaiserin nach der Krimm beschlossen wurde, die einen neuen Krieg veranlassen und damit ihm abermals die Helden-Laufbahn eröffnen sollte.

Um diese Zeit mag auch die folgende Anekdote statt gefunden haben. Durch irgend ein Versehen war er in der Liste der dienstfähigen Generale nicht aufgeführt worden, was ihn äußerst kränkte. Er erschien vor der Kaiserin, warf sich ihr zu Füßen und lag unbeweglich. Als sie ihm die Hand reichte, ihn aufzuheben, sprang er rasch auf, küßte die Hand und rief: „Wer ist jetzt wider mich? die Monarchin selbst richtet mich auf." Am Abend desselbigen Tages war eine Wasser-Lustfahrt in Zarskoje Selo und Suworow hatte das Glück, das Boot der Kaiserin zu rudern. Als man sich dem Ufer näherte, that er aus demselben einen so verwegenen Sprung, daß die Monarchin erschrak. Darauf bat er um Verzeihung, daß er sie so schlecht gefahren — er wäre ja nur Invalid. — „Nein, erwiderte die Monarchin, wer solche entsetzliche Sprünge machen kann, ist wahrlich nicht Invalid." An demselben Tage noch wurde er in das Verzeichniß der dienstthuenden Generale eingetragen, und erhielt eine Division [9]).

[9]) Vgl. Фуксъ Анекдоты Суворова. Спб. 1827. S. 1 u. f.

Wir können dieſen Abſchnitt nicht beſſer als mit den treffenden Worten eines ſeiner Biographen ſchließen. „Wenn wir bis jetzt, ſagt derſelbe [10]), Suworow immer gelobt haben, ſo geſchah es, weil wir nichts Tadelnswerthes an ihm fanden. Wir haben ihn zu jeder Zeit als eifrigen, thätigen, unermüdlichen Krieger geſehen, einfach in Sitten, und nur mit ſeinem Handwerk beſchäftigt; nirgends erblickten wir in ſeinen Handlungen, was Habſucht, Ehrſucht, Wolluſt oder Pflichtvergeſſenheit verriethe. Liebe und Liebeshändel blieben ihm fremd, weil er ſie wahrſcheinlich für eine Schwachheit hielt, unwürdig des Kriegers, der andern befehlen ſoll; eben ſo Hof-Intriguen, damals in ſeinem Lande ſo häufig. Er iſt 56 Jahr alt und ſeit mehr wie 40 Jahren im Dienſte; mit Preußen, Polen, Türken und Tataren hat er gefochten: gegen die erſtern mit wenigen Hunderten mehr gethan, als die damaligen Oberfeldherrn mit vielen Tauſenden: bei den zweiten hat er die geſchickteſten Anführer überwunden, ihre Maßregeln vereitelt, und alle ihre Hoffnungen vernichtet; die dritten hat er in manchen Gefechten geſchlagen und in ihre Seele den Keim jenes Schreckens geworfen, den ſein Name ihnen ſpäter einflößen ſollte; endlich von den vierten hat er die wildeſten und hartnäckigſten Horden Rußlands unterworfen. Und nach allen dieſen Thaten, iſt er bloß General-Lieutenant; gewiß, dieſer Grad, ſo hoch er iſt, iſt ihm wohl erworben, und nicht durch Gunſt, ſondern durch Verdienſt erlangt."

[10]) *Laverne, hist. de Souworow.* Paris 1809. S. 126 etc.

Sechster Abschnitt.

1787.

Sechster Abschnitt.

Reise der Kaiserin in die Krimm. — Anfang des zweiten Türken-Kriegs.

1787.

Potemkin — seine Entwürfe gegen die Türken — damalige Verhältnisse der Europäischen Staaten — das Gleichgewichts-System — Rußland's Verbindung mit Oestreich — Bemühungen Frankreichs den Frieden zu erhalten — durch welche Ursachen die Kaiserin zur Reise nach Taurien bewogen ward — Potemkins Vorbereitungen dazu — Reise der Kaiserin bis Kiew — Aufenthalt in dieser Stadt — Merkwürdige Fremde — Aufbruch von da — Kanew — Zusammenkunft mit dem König von Polen — Krementshug — Kaiser Joseph kommt herbei — Cherson — die Krimm — Rückkehr — Argwohn und Erbitterung der Pforte — Sie erklärt den Krieg — Aeußerung der Kaiserin — Rüstungen Rußlands — Anstalten der Pforte — Suworow in Kinburn — der tapfere Lombard — Gefecht von Kinburn am 1. Okt. — Suworow verwundet.

Die Erwerbung jener wichtigen südlichen Provinzen, jetzt mit dem allgemeinen Namen, Neu-Rußland, benannt, verdankte die Kaiserin vornämlich den berechneten Maßregeln des Fürsten Potemkin, und vertraute sie demnach seiner fernern Obhut an. Er war jetzt weit der

bedeutendste Mann in Rußland, um dessen Gunst selbst auswärtige Mächte sich bemüheten: seine Person verdient daher eine nähere Betrachtung.

Sohn eines geringen Edelmanns im Smolenskischen und Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, hatte er diesen später mit dem des Kriegers vertauscht, als ein geringer Zufall ihm Gelegenheit verschaffte, seiner Monarchin bekannt zu werden. Bei dem Regierungs-Wechsel, wodurch Katharina II. den Thron bestieg, bemerkte sie nämlich, als sie sich an die Spitze der Truppen gesetzt hatte, daß ihrem Degen das Portepee fehle, und verlangte ein solches. Potemkin, damals Wachtmeister bei der Garde zu Pferde, näherte sich und bot ihr das seinige an. Sie nimmt es; er will sich entfernen, aber sein Pferd, an die Schwadron gewöhnt, drängt sich dicht an das der Kaiserin. Sie lächelt, spricht mit ihm; seine Antworten, seine Haltung, seine Lebhaftigkeit gefallen ihr — sie erkundigt sich nach seiner Familie; befördert ihn, und gibt ihm bald darauf einen Platz als Kammerjunker bei Hofe. So wurde die Halsstarrigkeit eines stätischen Pferdes die erste Veranlassung zu seiner Erhebung. Jedoch nur dem Klugen, der sie zu benutzen versteht, frommt die Gunst des Augenblicks; für den Ungeschickten bleiben auch die besten Gelegenheiten verloren. Potemkin war dazu geschaffen, um von jenem Glückszufall allen möglichen Nutzen zu ziehen. Von diesem Augenblick an entwarf er den Plan, zu den höchsten Ehrenstellen sich empor zu schwingen — mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verfolgte er denselben, das Glück begünstigte ihn, und bald war er der erste Mann des Reichs.

Allein hunderte sind gestiegen und eben so schnell wieder gefallen; nicht in dem Steigen, sondern in dem Sich-Erhalten auf der schwindelnden Höhe zeigt sich das Genie eines Mannes. Hier offenbarte Potemkin eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, und wußte bis zum letzten Augenblick das gewonnene Ansehen zu behaupten. Gewiß, um das unbedingte Vertrauen einer Frau, wie die Kaiserin Katharina war, dauernd zu behalten, mußte man, was auch seine Verläumder sagen mögen, mehr wie gewöhnliche Eigenschaften besitzen.

Hören wir die Stimmen bedeutender Männer, die vielfach ihn zu beobachten Gelegenheit hatten[1]).

Der Fürst Potemkin war von männlicher Schönheit, von stolzem, gebietenden Aeußern. Die Natur, die Lieblingen nie sparsam ihre Gaben verleiht, hatte ihn mit den ihrigen reichlich überschüttet, und zu einem starken, kräftigen Körper ihm einen Geist gegeben, der mit den vorzüglichsten Eigenschaften ausgerüstet war: ein scharfer, heller Verstand, ein richtiges, treffendes Urtheil gesellten sich bei ihm zu einer glänzenden Einbildungskraft und zu einem Willen, den keine Hindernisse aufzuhalten vermochten.

Wunderbar war sein Gedächtniß[2]): er behielt alles,

[1]) Die folgende Schilderung ist theils nach mündlichen Berichten, (wer weiß in Rußland nicht von Potemkin zu erzählen!) theils nach den Darstellungen von Ségur, de Ligne, Richelieu und anderen, die ihm nahe standen, entworfen.

[2]) Man hat Erzählungen von der Stärke dieses Gedächtnisses, eine außerordentlicher wie die andere. So beschäftigte er sich eines Vormittags, während der Französische Gesandte Ségur ihm einen langen verwickelten Aufsatz vorlas, mit allerlei Dingen, ohne, wie

ohne es zu vermengen; über die verschiedenartigsten Gegenstände hatte er Kenntnisse und einzig durch mündliche Unterhaltung erworben: denn er las nicht, war aber unermüdet im Fragen. Eine solche Bildung ist zwar umfassend, aber selten tief, weil ihr die wissenschaftliche Grundlage abgeht; auch war es die seinige nicht, und allen seinen Kenntnissen fehlte es oft an Reife und Gründlichkeit. Seine Wißbegierde trieb ihn, überall Unterricht zu suchen, und vorzüglich liebte er Männer verschiedener Fächer in seiner Gegenwart sich unterreden zu lassen, um das Gehörte sich aneignen zu können. So brachte er es zuletzt dahin, daß er mit Gelehrten aller Art, mit Theologen und Rechtskundigen, mit Naturforschern und mit Kriegsmännern, mit Kaufleuten, Künstlern, und selbst mit Handwerkern und Bauern von ihren eigenthümlichen Beschäftigungen sich unterhalten konnte, ohne eine Blöße zu geben, ja sogar indem er den Glauben bei ihnen erweckte, sie hätten mit einem Mann ihres Faches sich besprochen.

Vornämlich liebte er die Theologie, vielleicht in Folge seiner ersten Bestimmung; und trotz seiner weltlichen Gesinnungen, war er nicht bloß gläubig, sondern selbst abergläubisch, und von einer ganz speciellen Protektion

---

es schien, auf ihn zu achten. Ségur fühlte sich durch diese Unaufmerksamkeit beleidigt, und steckte sein Papier in die Tasche. Einige Tage darauf läßt ihm Potemkin die Antwort auf jene Schrift einhändigen, worin Punkt für Punkt genau beantwortet war; nicht ein Artikel war seinem Gedächtniß entfallen. „Nun, Batjuschka, habe ich nicht zugehört?“ fragte er jetzt Ségur, der über die Kraft eines solchen Gedächtnisses erstaunte.

seines Schutzheiligen überzeugt. Man konnte zu jeder Zeit gewiß sein, ihn zu interessiren und von andern Dingen abzuziehen, wenn man ihn von den Streitigkeiten der Griechischen und Lateinischen Kirche und den zu ihrer Beilegung gehaltenen Concilien unterhielt: denn hier konnte er seine ganze Gelehrsamkeit entfalten, und that es mit besonderm Wohlgefallen.

Bei jenem glücklichen Gedächtniß besaß er einen lebhaften, schnellen, beweglichen Geist, zugleich aber einen trägen, ruheliebenden Körper. Dadurch entstanden die schroffen Widersprüche. Es war nichts Ungewöhnliches, ihn von der angestrengtesten Thätigkeit zur äußersten Unthätigkeit übergehen zu sehen. Dann brachte er Wochenlang zu Hause hin, ausgestreckt auf seinem Sofa, im Schlafpelz, den Hals aufgeknöpft, die Füße nackt; mit bewölkter Stirn und ohne ein Wort zu sprechen.

Zog ihn hierauf eine besondere Leidenschaft an, so erhob er sich plötzlich aus dieser Unthätigkeit, warf sich mit verdoppeltem Eifer in die Geschäfte, um bald nachher sie abermals zu vernachlässigen. Daher lagen die Hindernisse zum Gelingen großer Entwürfe einzig nur in ihm. Er legte die umfassendsten Pläne an, berechnete mit Scharfsinn alle Mittel der Ausführung, und wenn es nun zum Handeln kam, so scheiterten sie an der Trägheit seines Karakters. Die kleinste Zerstreuung zog ihn ab, er überließ die Ausführung untergeordneten Beamten, hielt oft ohne Ursache Wochenlang eine Entscheidung zurück, und der günstige Augenblick ging unwiederruflich vorüber. So geschah, daß im Vergleich mit dem, was er bezweckte, er so wenig vollführte. Ohne die Folge-

widrigkeiten seines Karakters wäre in jener begünstigten Zeit unstreitig noch viel Größeres gethan worden.

Die Ungleichheit seiner Laune gab auch seinen Wünschen, Absichten, seinem ganzen Leben die größte Ungleichheit. Bald wollte er Herzog von Kurland werden, dann König von Polen, und dann wieder Bischof oder gar Mönch. Er fing einen Pallast zu bauen an und verkaufte ihn, eh' er vollendet war; heute träumte er von Kampf und Krieg und umgab sich mit geschickten Kriegern; morgen dachte er nur an Politik, und wollte das Türkische Reich theilen; dann vergaß er alles über dem Hof, und dachte nur an Feste, Glanz und Pracht. Nie war er der Gleiche.

Die streitendsten Eigenschaften vereinigten sich in ihm: er war geizig und verschwenderisch, herrisch und leutselig, hart und gütig, stolz und vertraulich, furchtsam und verwegen, je nach der Stimmung des Augenblicks; und dieselbe Stunde sah ihn oft in der entgegengesetzten Laune, bald heiter lächelnd, bald ernst nachdenkend; muthwillig scherzend und verdrießlich gähnend; rasch Befehle geben, um sie gleich darauf zurück zu nehmen.

In Gesellschaft schien er verlegen und machte er verlegen: verdrießlich gegen die, welche ihn fürchteten, war er freundlich mit denen, welche dreist und unbefangen mit ihm umgingen. Daher mußte man, um seine Freundschaft zu gewinnen, ihn nicht zu fürchten scheinen, ihn vertraulich anreden, und Zwang und Verlegenheit ihm ersparen, indem man selbst zwanglos und unbefangen war. Er zeigte sich öffentlich zwar stolz, hochfah-

rend, faſt unnahbar, aber es geſchah nur, weil er ſich unbehaglich fühlte und dieß hinter einem kalten, ſtolzen Weſen verbergen wollte; in der Vertraulichkeit war er freundlich und liebkoſend.

Seine Seele bedurfte zu ihrer Nahrung großer Schwierigkeiten, großer Hinderniſſe, um in der Spannkraft zu bleiben, ſonſt verſank ſie in Gleichgültigkeit und Trägheit. Dann erlag er unter der Laſt des Glücks, unter der Menge der Würden, Ehrenſtellen, Reichthümer, Genüſſe. Dann wurde ihm das Daſein eine Bürde. Ueberdrüſſig deſſen, was er beſaß, begierig nach dem, was ihm verſagt war, nach allem verlangend und aller Dinge ſatt, erſchien er wie ein verzogenes Kind des Glücks, das eben durch das Uebermaß des Glücks höchſt unglücklich iſt.

Unſtreitig hatte er ſeine Fehler: er war eitel, verſchwenderiſch, herriſch, übermüthig, ſchonte niemandes, zertrat wer ihm widerſtand; vernachläſſigte oft die Geſchäfte des Reichs und überließ ſich ſeiner Trägheit — aber dagegen, welch' umfaſſender Geiſt, welcher Scharfblick, welche Energie und Thätigkeit, wenn etwas Großes bezweckt wurde, welche Liebe für ſeine Monarchin und ſein Vaterland! Sein Genie gefiel Katharinen, weil es dem ihrigen entſprach, daher ſeine dauernde Gunſt bei ihr.

Sein Egoismus war bisweilen empörend; um zu ſeinen Zwecken zu gelangen, ſchien ihm jedes Mittel gut, und dieſe Zwecke waren nur zu oft ganz ſelbſtiſch. Das Recht war ihm nichts; nur das ihm Nützliche war ihm immer auch das Rechte. Alles was Verdienſt zeigte oder

ihm im Wege ſtand, ſuchte er zu entfernen oder niederzudrücken: je größer und bedeutender jemand war, um ſo eher hatte er Demüthigung von ihm zu erwarten. Daher fürchteten ihn die Mächtigſten, und eben gegen ſie bewies er den größten Stolz. Empörend war oft ſein Uebermuth. Gegen Niedrigere dagegen war er freundlich, herablaſſend, ſelbſt vertraulich, ohne ſich etwas zu vergeben.

So wog ſich, wie bei allen überlegenen Geiſtern, Gutes und Böſes gegenſeitig bei ihm auf, und je nach den Umſtänden herrſchte bald das eine, bald das andere vor; denn was man auch ſagen möge, nie iſt der Menſch, auch der folgerechteſte nicht, zu allen Stunden derſelbe. Geſundheit, Laune, irgend ein Zufall, eine angenehme oder unangenehme Nachricht entſcheiden über die Stimmung des Augenblicks, und bewegen uns oft in einer Zeit zu Worten oder Handlungen, die wir in einer andern weder geäußert noch begangen haben würden.

Bei einem ſolchen Karakter konnte es ihm an Feinden nicht fehlen, die ſeinen Untergang wünſchten: aber ſein überlegener Geiſt und die Gefahr, ihn zu beleidigen, hielt ſie ſtets in den gehörigen Schranken.

So war der Mann beſchaffen, der als der entſchiedenſte Gegner der Türken und als Haupttriebfeder aller gegen ſie gerichteten Unternehmungen auftrat. Wenn dieſe Unternehmungen zuletzt dennoch mißlangen, ſo lag die Schuld davon, außer der Einmiſchung Fremder, einzig in dem Umſtande, daß Potemkin kein Feldherr war. Die Natur hatte ihm viele Eigenſchaften verliehen, das einzige Feldherrn-Talent aber verſagt; und mit den zahl-

reichſten, geübteſten Heeren wußte er nichts anzufangen. Wie hoch ſtand da Rumänzow über ihm!

Seine Einſichten im Militair-Fach waren ſehr richtig, die Veränderungen, die er als Präſident des Kriegs-Kollegiums in der Organiſation der Truppen machte, waren zweckmäßig, nützlich und dem Geiſte der Nation angemeſſen: aber ein Heer anzuführen, dazu hatte er kein Geſchick; die Erfahrung von vier Feldzügen ſollte es zur Genüge beweiſen.

Um dieſe Zeit ging ſeine Seele vornämlich mit den großen Entwürfen wider die Türken ſchwanger, und wenn er ſie mit demſelben Nachdruck ausgeführt hätte, wie mit Klugheit angelegt: der Süd-Oſten Europa's hätte eine andere Geſtalt gewonnen, manche blutige Erſchütterungen wären verhindert und der Dank der Nachwelt mit Recht ihm erworben worden. Ein unabhängiger Griechiſcher Staat in jenen ſchönen Landſtrichen, die Türkiſcher Despotismus entvölkert, hätte ein ganz anderes Gewicht in die Schale der Völker legen können, und das Gleichgewicht Europens, ſtatt geſtört zu werden, hätte ſich mehr befeſtigt geſehen. Doch die meiſten Höfe, damals wie ſpäter, bargen ihre geheime Eiferſucht gegen Rußland unter hochklingenden Phraſen von Erhaltung des Europäiſchen Gleichgewichts und ſchienen das Wohl aller Staaten von der Lagerung einer rohen Barbaren-Horde mitten in Europa abhängig zu glauben. Und ſo geſchah es, daß die Hoffnungen der Menſchheit dießmal nicht verwirklicht wurden [3]).

[3]) Wir brauchen nicht erſt zu bemerken, daß dieſe und ähnliche Stellen ſchon 1826 geſchrieben waren — ſeitdem haben die Dinge

Zu Peter des Großen Zeit, als Rußland noch von allen Meeren (außer dem nördlichen) und dadurch von jedem leichtern Handels-Verkehr mit Europa ausgeschlossen war, hatte eine natürliche Politik geboten, nach Erwerbung von Häfen zu trachten, um den Produkten des Reichs freien Absatz zu verschaffen. Den Bemühungen jenes großen Mannes war es gelungen, die Hafenreichen Küstenländer der Ostsee (Liev-, Ehst- und Ingermannland nebst einem Stück von Finnland) zu erwerben, und dadurch das Aufblühen der nördlichen Provinzen zu befördern: aber noch fehlten die Zugänge zu den südlichen Meeren: das mit Mühe gewonnene Asow mußte nach dem unglücklichen Feldzuge vom Pruth wieder zurückgegeben werden; und der große Umschaffer seines Reichs starb zu früh, um die Folgen dieses Mißgeschicks wieder gut zu machen. Zwar überwand, zwölf Jahre nach seinem Tode, der von ihm herangezogene Münnich die Türken und verheerte die Krimm, aber ohne weitere fruchtbare Folgen. Doch Münnich, ein großer Mann, errieth zuerst die innere Schwäche der Türkischen Herrschaft, und die Möglichkeit, sie umzustürzen. Er legte diesen Gedanken in Katharina's Seele nieder, und machte sie aufmerksam auf den schönen Ruhm, als Katharina die Zweite zu vollenden, was Peter der Erste begonnen. Ihre eigenen spätern Siege über die Osmanen bestätig-

in der Türkei ein anderes Ansehen gewonnen: ein Griechenreich ist entstanden, und der gegenwärtige Sultan trachtet mit allen Kräften darnach, daß der Vorwurf „roher Barbarei" seinem Volke künftig nicht mehr zukomme. Wollen wir ihm Glück und Erfolg zu seinem schwierigen Unternehmen wünschen; er verdient es.

ten die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen und zeigten die Möglichkeit der Ausführung. Die ersten Bestrebungen einer klugen Politik mußten sein, vorerst die Tataren zu beseitigen und sie dem Einfluß der Pforte zu entziehen. Durch den Frieden von Kainardshi geschah es, doch nicht so entschieden, daß den Türken alle Einwirkung auf sie benommen gewesen wäre; nur zu sehr bewiesen das ihre wiederholten Aufstände. Durch Potemkins Bemühungen, Unterhandlungen und geschickte Maßregeln gelang es endlich, diese gefährlichen Nachbarn ganz unter Rußlands Botmäßigkeit zu bringen, und dadurch, zum schönern Aufblühen, den südlichen Provinzen des Reichs die Küsten des Meers zu eröffnen. Ein neues Leben sollte nun für diese beginnen; zugleich ward eine günstige Stellung gegen die Pforte gewonnen. Früher hatte man gegen die Donau nicht vorrücken können, ohne Flanken und Rücken Preis zu geben; dem war jetzo vorgebaut: nur der Besitz von Otschakow fehlte noch, um sich von dieser Seite ganz sicher zu stellen.

Die gänzliche Vertreibung der Türken aus Europa, die Verdrängung des Islams durch das Kreuz bot eine anziehende Aufgabe, deren Lösung nach den früher gemachten Erfahrungen eben nicht so schwierig schien. Dahin suchte der Fürst Potemkin den Blick seiner Monarchin hinzurichten; für diesen Zweck arbeitete er selbst, mit Besiegung seiner gewöhnlichen Trägheit, unveränderlich. Es kam zu glücklicher Erreichung des vorgesteckten Ziels darauf an, die vornehmsten Europäischen Mächte entweder zu gewinnen oder parteilos zu machen. Kein Mittel wurde gespart, und die damalige Lage von Europa

begünstigte die Hoffnung, bei der Verwirklichung des großen Projekts, die Kabinette von näherer Theilnahme abzuhalten. Die Europäischen Staaten stellten damals dem Blick drei verschiedene Gruppen dar, von denen jedwede, außer dem allgemeinen Zweck des sogenannten Gleichgewichts, noch einen besondern Zweck für sich verfolgte.

Zuerst in Westen stand Frankreich seinem alten Gegner, England, gegenüber. Die Feindschaft dieser beiden Staaten verliert sich in die Nacht der Zeiten, und ihre Geschichte ist nur eine ununterbrochene Erzählung gegenseitiger Kämpfe. So tief war der Haß gewurzelt, daß, sobald einer von ihnen Partei ergriff, es hinreichte, den andern für die entgegengesetzte zu bewegen. Noch kürzlich hatte die Welt gesehen, daß England für Preußen, das es nicht liebte, seinen vieljährigen Alliirten, Oestreich, verließ, weil dieses einen Bund mit Frankreich geschlossen. Jedweder dieser Staaten war gewiß, in der Reihe seiner Gegner stets den andern zu finden, er mochte sich hinschlagen, nach welcher Seite er wollte. — Diesem Verhältniß untergeordnet war jenes von Spanien und Portugal: als nahe Gränz-Nachbarn in öftern Streit verwickelt, haßten sie sich, wie gewöhnlich Nachbarn, und gaben ihrer Politik daher eine entgegengesetzte Richtung: Spanien, von Bourbons beherrscht, hielt sich zu Frankreich; zu England dessen Gegner, Portugal.

Die zweite Gruppe bildeten Oestreich und Preußen. Seitdem Friedrich II. Marien-Theresiens bedrängte Lage benutzt hatte, um ihr eine der schönsten Provinzen ihres Reichs zu entreißen, bestand bittere Feindschaft zwischen beiden. Auch hier konnte der eine immer rechnen, den

andern auf der Seite seiner Feinde zu finden. Maria Theresia hatte sich an Friedrich gerächt, indem sie halb Europa wider ihn in die Waffen brachte; erreichte sie ihre Absicht auch nicht, so hatte sie wenigstens die Genugthuung, ihren gehaßten Gegner am Rande des Untergangs gesehen zu haben. Nur die gegenseitige Erschöpfung machte diesem Kampf zuletzt ein Ende: Haß und Feindschaft blieben, und die beiden rüstigen Streiter verloren sich nie aus den Augen, stets Bereitschaft zeigend, bei der ersten Veranlassung ihre Schwerter wieder mit einander zu kreuzen. — Die kleinern Fürsten des Reichs schlossen sich, je nach ihrer Lage oder besondern Interessen, der einen oder andern dieser Mächte näher an.

Die dritte Gruppe endlich bildete Rußland, gegenüber von Polen, Schweden und der Pforte. Erst unter Katharina schlug die Feindschaft mit der letztern so tiefe Wurzeln; die frühern Kriege hatten keinen weitergehenden Zweck gehabt; mit ihr begann der Kampf auf Leben und Tod. Alle ihre Kräfte mußte die Pforte aufbieten, um ihr Dasein in Europa, der mächtigen Gegnerin gegenüber, zu behaupten. Dennoch wäre sie endlich unterlegen, wenn sie nicht jederzeit so viele Beschützer unter den übrigen Mächten gefunden, die das Dasein der Pforte für durchaus nothwendig zu Europens Sicherheit erachteten, ihren Fall daher stets aufzuhalten wußten.

Außer der Pforte hatte Rußland an Polen und Schweden noch zwei untergeordnete Gegner, beide einst groß und mächtig, aber durch schlechte Staats-Einrichtungen von ihrer Höhe tief gesunken; dennoch konnten sie immer ein bedeutendes Gewicht in die Schale wider Rußland legen,

wenn sie ihre Kräfte mit jenen der Türken vereinigt hätten. Allein durch seine verkehrte Verfassung, seinen schwachen König, seine faktiösen oder verkauften Großen, war Polen gegenwärtig wie entwaffnet: den Schweden konnte man ihre alten Erbfeinde, die Dänen, im Bunde mit Rußland, entgegensetzen und damit ihre Kräfte theilen. Es blieb demnach als Hauptgegnér Rußlands die Pforte.

So schien die Macht und Kraft Europens wie vertheilt und abgewogen in zwei Wagschalen, die, unaufhörlich hin- und herschwankend, bald die eine bald die andere emporzuschnellen drohten. Hierauf beruhte das früher durch Oestreich-Spanische, dann durch Französische Uebermacht unter Ludwig XIV. erzeugte Gleichgewichts-System. Kein Staat sollte künftig so mächtig werden, daß er die Freiheit und Unabhängigkeit der andern in Gefahr brächte; und eifersüchtig wachten die Kabinette darüber, daß dieses Grundgesetz nicht verletzt würde. Nur eins wurde hiebei nicht in Anschlag gebracht: die Wirkung moralischer Kräfte. Nach der damals in allen Dingen verbreiteten materialistischen Ansicht[4]) glaubte man, die Zahl der Geviert-Meilen und der Einwohner sei ein hinlänglicher Maßstab zur Beurtheilung gegenseitiger Stärke; übersah aber, daß dieser Maßstab nur zu oft trüglich ist, indem ein Volk, durch große Männer geleitet oder durch moralische Triebfedern angeregt, leicht alle diese materialistischen Berechnungen zu nichte macht. Gerade in jenen

[4]) Sagte doch selbst Friedrich der Große: Nicht Kraft und Muth, sondern der Gebrauch einer mehr oder minder zahlreichen Artillerie entscheide über das Schicksal der Staaten.

Tagen, wo man dieſes Syſtem auf die höchſte Spitze trieb, ſollte man erleben, daß es um und um geſtoßen ward.

Nicht die Geviert-Meilen-Zahl, nicht die Größe der Bevölkerung allein, geben den Maßſtab zur Macht der Staaten — (alles Irdiſche iſt zuſammengeſetzt, und zu einer Geſammt-Wirkung tragen ſtets tauſend verſchiedene Urſachen bei) — ſondern eben ſo viel und mehr noch, kommt es an auf Sinn und Stimmung der Bewohner, auf Verfaſſung und geſchichtliche Erinnerungen, auf Wohlſtand, Reichthum, natürliche Anlagen und Bildung; auf den Geiſt, der in der Regierung waltet; auf die Beſchaffenheit des Landes und ſeiner Gränzen, endlich auf tauſend Zufälligkeiten, die in einem Augenblick wirken und in dem andern nicht. Heute ficht ein Volk in unbegränzter Hingebung mit Erfolg gegen zahlreiche, mächtige Feinde, weil eine höhere Idee es begeiſtert; morgen erliegt es ſchmachvoll einem ſchwächern Gegner, weil die begeiſternde Idee ihm weiter nicht vorleuchtet. Beiſpiele ſind überflüſſig; ſie liegen nah und die Geſchichte zeigt ſie auf allen ihren Blättern.

Bei dem letzten Kriege hatten Frankreichs Intriguen und Oeſtreichs Drohungen die Kaiſerin verhindert, größere Früchte von ihren Siegen über die Osmanen zu ernten; es kam nun darauf an, dieſe beiden Mächte, die bei der Erhaltung der Pforte vorzüglich intereſſirt waren, entweder zu gewinnen oder wenigſtens von Hülfsleiſtung abzuhalten. Mit Oeſtreich wurde es leicht. Der junge, aufſtrebende Kaiſer Joſeph II. ſuchte mit Eifer die Freundſchaft Rußlands, um ſie dem Erbfeind ſeines Hauſes, dem König von Preußen, zu entziehen. Da ſeine Mitwirkung

bei dem Orientalischen Projekt vornämlich wichtig erschien, so kam man ihm auf halbem Wege entgegen. Im Sommer 1780 sahen sich Katharina und Joseph persönlich in Mohilew und Petersburg, und dort wurden die ersten Verabredungen einer künftigen Verbindung genommen. Als um diese Zeit der Termin des Preußischen, zuerst 1764 gestifteten Bündnisses, das von acht zu acht Jahren erneuert werden sollte, ablief, wurde die Erneuerung desselben vom Russischen Hofe unter verschiedenen Vorwänden aufgeschoben, zuletzt völlig abgelehnt, dagegen aber eines mit Oestreich abgeschlossen.

Bei diesem Bündniß zwischen Rußland und Oestreich glaubten beide zu gewinnen, obgleich ihnen verschiedene Absichten dabei vorschwebten. Was der eine Hof als Zweck ansah, war dem andern Mittel, und Mittel, was jenem Zweck. Rußland wollte die Vertreibung der Türken aus Europa und die Errichtung eines Griechischen Kaiserthums; zu diesem Ende sollte Oestreich gewonnen und zur Mitwirkung bewogen werden. Dabei wünschte man aber die Verbindung mit Preußen, wenigstens das gute Einvernehmen, beizubehalten. Oestreich bezweckte die Auflösung dieser Verbindung und Rußlands Mitwirkung bei seinen eigenen Vergrößerungs-Absichten; dafür wollte es die Entwürfe wider die Türken nicht hindern, obwohl es die Vernichtung dieser Macht nicht gerne sah. Beiden Höfen war endlich die Verbindung mit einander angenehm, wegen des Gewichts, das sie ihnen in der öffentlichen Meinung gab [5]).

[5]) Vergl. hierüber Dohm's Denkwürdigkeiten II. 46 u. f.

Durch Oeſtreich hoffte man auch Frankreich zu gewinnen. An der Spitze des Franzöſiſchen Kabinets ſtand damals der Graf von Vergennes, ein Mann von gemäßigten Geſinnungen und richtigem politiſchen Blick, deſſen Ziel vornämlich die Erhaltung des Friedens in Europa war. Er hatte im Jahr 1768 auf Befehl ſeines Hofes die Pforte zum Kriege gegen Rußland aufregen müſſen, aber ſchon damals die nachtheiligen Folgen deſſelben vorausgeſagt, da er als langjähriger Miniſter in Konſtantinopel die Schwäche der Türkiſchen Macht zu gut erkannt hatte. Jetzt, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß jeder neue Krieg unfehlbar ihren Untergang herbeiführen müſſe, ſuchte er ihn auf alle Weiſe zu verhindern. Aus dieſen Gründen wurde die Pforte durch die Bemühungen des Verſailler Kabinets zu Einräumungen bewogen, zu welchen ſie ſich ſonſt nicht verſtanden haben würde. Nicht allein, daß ſie zu der Unterwerfung der Krimm unter Ruſſiſche Herrſchaft ſtille ſchwieg, ſie bewilligte auch dem Petersburger Hofe, am $\frac{4}{15}$. Juni 1783, einen Freundſchafts- und Handels-Traktat, durch welchen die Unterthanen deſſelben bedeutende Vortheile erhielten, und den begünſtigteſten Nationen in den Türkiſchen Landen gleichgeſetzt wurden. Rußland ſollte ungehindert auf allen Türkiſchen Meeren Schiffahrt treiben, und die Erlaubniß haben, Konſuln mit geſandtſchaftlichen Vorrechten an allen beliebigen Orten anzuſtellen. Gleich nach dieſem erkannte die Pforte endlich, in dem Traktate vom $\frac{28.\ \text{Dec. } 1783}{8.\ \text{Jan. } 1784}$, auch die Ruſſiſche Oberherrſchaft über die Krimm an; die Kaiſerin Katharina ſah ſich demnach im vollen, anerkannten Beſitz derſelben.

Zu allen jenen Bewilligungen war die Pforte theils durch das Gefühl eigener Ohnmacht, theils durch Oestreichs Zureden und die dringenden Vorstellungen Frankreichs bewogen worden; aber Unwille, Zorn und Groll kochten in den Gemüthern der Osmanen, und erwarteten, um auszubrechen, nur eine günstige Gelegenheit.

Unter diesen Umständen war es, als die berühmte Reise der Kaiserin Katharina nach Taurien unternommen wurde.

Der Fürst Potemkin, der so wenig schonend mit den Großen des Reichs umging, hatte am Hofe, und zwar unter den bedeutendsten Personen, eine Menge Feinde, die sein wohlbegründetes Ansehen bei der Monarchin gern zu schwächen wünschten, und zu dem Ende es nicht an Bemühungen, an Winken und Andeutungen fehlen ließen. Doch Potemkin stand zu fest, und man konnte die günstige Meinung der Kaiserin von ihm wohl wankend machen, aber schwerlich ganz erschüttern, da sie auf der Ueberzeugung von seinen großen Gaben und seiner aufrichtigen Liebe für ihren und des Landes Ruhm gegründet war.

Man schlug einen andern Weg ein: man suchte ihr Mißtrauen wegen der Verwendung der dem Fürsten bewilligten Gelder zu erregen, man stellte ihr vor, das Heer, dem er als Präsident des Kriegs-Kollegiums vorstand, sei in großem Verfall, die neu-erworbenen Provinzen nur Einöden, Wildnisse, unwerth der Eroberung, und alle Summen, zu deren Emporbringung verwandt, wären weggeworfenes Geld. Die Monarchin, durch diese oft wiederholten Vorstellungen zuletzt unruhig gemacht, beschloß durch eigenen Augenschein von der Beschaffenheit jener Länder

ſich zu überzeugen. Das wünſchten die Gegner Potemkins und beſtärkten ſie in ihrem Vorſatz. Als ſie nun zum erſtenmal ihr Vorhaben dem Fürſten eröffnete, fuhr er zuſammen, denn mit Einem Blick überſah er das ganze zu ſeinem Sturz angelegte Gewebe; doch faßte er ſich ſchnell, und ermunterte ſelbſt die Monarchin zur Ausführung ihrer Idee. Er hatte im Augenblick ſeinen Plan entworfen; und gereizt darüber, daß ſeine Feinde eine ſolche Reiſe zur Bewirkung ſeines Untergangs benutzen wollten, beſchloß er alles aufzubieten, um ſie zum Mittel eines außerordentlichen Triumphs zu machen.

Er ließ ſich hierauf von der Monarchin einige nöthige Summen bewilligen, und begann von Stund an mit der ganzen unermüdlichen Thätigkeit, die ihm eigen war, wenn ſein perſönliches Intereſſe mit ins Spiel kam, die Ausführung ſeines Entwurfs. Alſobald regte ſich ein neues Leben in jenen Provinzen; Tag und Nacht wurde gearbeitet, und alle erſinnlichen Vorbereitungen getroffen, um ſie dem Auge der Kaiſerin in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Das ganze Heer wurde neu bekleidet, und auf ihrem Wege Diviſionsweiſe aufgeſtellt; die beſten Generale befehligten es da, wo die Monarchin verweilen ſollte. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch Suworow zu der Diviſion von Krementſchug hinbeordert; einer der ſchönſten, die 12,000 Mann ſtark war. Kurz vor ſeiner Abreiſe dahin, wurde er am 26. Sept. 1786, zum General en Chef ernannt (oder nach jetziger Benennung, zum General von der Infanterie), nicht in beſonderer Auszeichnung, ſondern nach ſeinem Dienſtalter. Als nun die

Monarchin wirklich ihre Reise antrat, war alles zu ihrem Empfange in gehörige Bereitschaft gesetzt[6]).

Am $\frac{2}{13}$. Jänner 1787 fuhr die Kaiserin aus Petersburg, verweilte einige Tage in Zarskoje Selo, und am $\frac{7}{18}$ten brach sie von dort auf. Die angesehensten Personen des Hofes (die Ausgeschlossenen klagten ihr Geschick an!) so wie die Gesandten der drei größeren Mächte, die Grafen Cobenzl, Ségur und Lord Fitzherbert, wurden zur Begleitung ausgewählt. Ein ungeheurer auf Schlitten gesetzter Wagen, mit allen Bequemlichkeiten versehen, war für die Monarchin und die ihr nächsten Personen eingerichtet; 14 andere ähnliche Wagen, 124 Schlitten und 40 Ersatz-Schlitten führten das übrige Gefolge: an 560 Pferde waren auf jeder Station zur Bespannung erforderlich.

Zu zwei verschiedenen Jahreszeiten wurde die Reise zurückgelegt: die eine Hälfte im Winter, im Sommer die andere; und beide dienten durch ihre Eigenthümlichkeiten neuen Reiz und Wechsel in dieselbe zu bringen. Im Winter, wo im Norden alles ein lebendigeres Ansehen gewinnt, wo der Himmel blau, die Wege glatt, die Luft erfrischend ist, wo jeder sich neu belebt und gestählt fühlt: in dieser Jahreszeit geschah die Fahrt nach Kiew. Hier verweilte die Monarchin einige Monate, um sodann, bei erwachendem Frühling, auf den Fluthen des Dnieprs ihre Reise fortzusetzen. Bei diesem zweiten Theil derselben

---

[6]) Bei Beschreibung dieser Reise sind wir theils mündlichen Erzählungen, theils dem geistreichen Ségur gefolgt. (Mém. et Souvenirs. T. II et III.)

hatte Potemkin vornämlich alle ſeine Kunſt aufgeboten, um ſtets neu zu erſcheinen, zu überraſchen, zu unterhalten, in Erſtaunen zu ſetzen. Aber auch der erſte Theil hatte ſeine Annehmlichkeiten.

Raſch flogen die Reiſenden auf den glatten, ebenen Wegen dahin; die mäßige Kälte erfriſchte, ermunterte ihre Lebensgeiſter; bot auch die Natur keine reizenden Ausſichten, ſo gab es doch überall wechſelnde Scenen. Majeſtätiſch erſchien der lange Zug der Wagen, der Schlitten, Abends durch Tauſende von Fackeln erhellt; große Holzſtöße erhoben ſich von 30 zu 30 Faden auf beiden Seiten des Wegs und brannten die Nacht zum Tage. Näherten ſie ſich den Dörfern, ſo erblickten ſie neugierige Volksmaſſen, die ſich eifrig herzudrängten, ihre verehrte Landesmutter zu ſehen; fuhren ſie in die Städte ein, ſo begrüßte ſie das Geläute aller Glocken, ſo donnerten die Kanonen, ſo ſchallte lautes, wiederholtes Hurrah-Geſchrei ihnen entgegen, das aufrichtig aus dem Herzen kam; ſchön gekleidete Truppen prunkten in den Straßen und eifrige Behörden, eine glänzende Generalität empfingen und begleiteten ſie zu ihren Abſteige-Quartieren. Ueberall ſah man Zufriedenheit, Freude auf den Geſichtern, überall Liebe und Ergebenheit für Katharina, die Große und Gute, die weiſe Regentin und Mutter ihres Landes.

So ging die Fahrt über Luga, Porchow, Weliſh nach dem alterthümlichen Smolenk (Vormauer einſt gegen Litauen, jetzt innere Land-Stadt!), wo der General-Gouverneur, Fürſt Repnin, alles aufbot, um ſeine Monarchin prächtig zu bewirthen. Drei Tage verweilte ſie hier, ertheilte Audienzen, wie überall, empfing die Behörden,

Adel, Geistlichkeit und Kaufmannschaft, nahm Klagen an, verlieh Belohnungen, stellte Mißbräuche ab; überall mild, großmüthig und gerecht, überall Spuren ihrer wohlthätigen Gegenwart hinterlassend. In hohem Grade besaß sie jene Huld und Güte, welche den Eindruck der Majestät mildert; und ihre Leutseligkeit bezauberte jeden, der das Glück hatte, sich ihr zu nähern.

Von dort, unter steter Ausspendung kaiserlicher Gnaden, über Mstislaw, Propoisk, das malerische Tschetschersk, über Starodub nach Nowgorod-Sewersk; von hier Besuch des verdienten Helden Rumänzow auf seinem Gute Wüschenki. Sodann über Sosnitza nach dem hochragenden Tschernigow mit seiner uralten Kathedrale (mehr wie 28 Geschlechter der Menschen sah sie vorübergehen!) über Neshin, Koseletz, hin nach Kiew, der Wiege des Reichs, einst so groß und mächtig, daß ein Brand 400 Kirchen verzehren konnte; jetzt, gesunken von seiner alten Größe, aber durch geschichtliche wie kirchliche Erinnerungen immer noch ehrwürdig [7]).

Reizend stellte sich die Stadt von außen dar; schroff erhob sie sich am rechten Dniepr-Ufer und gewährte durch die vergoldeten Kuppeln und Thürme ihrer zahlreichen Kirchen und Klöster ein majestätisches Ansehen: aber als man einfuhr, wie änderte sich der Anblick: man sah nur weite, öde Plätze, verfallene Häuser, und allenthalben Ruinen: die Tage des Glanzes waren vorüber gegangen, und sichtbar hatte die Zeit der alten Hauptstadt ihre Spuren aufgedrückt.

---

7) „Kiew nous offre," sagte der geistvolle Ségur zur Monarchin, „le souvenir et l'espoir d'une grande ville."

Dahin war der Monarchin der Fürſt Potemkin vorangeeilt, um die letzten Anſtalten zu ihrem Empfang zu treffen; dort ſah ſie den grauen Helden vom Kagul wieder, aber ernſt und niedergeſchlagen: denn alle Mittel, ſeine verehrte Monarchin, ſo wie er wünſchte, zu empfangen, waren ihm vorenthalten worden, indem Potemkin, der ihm ſeine Lorbeern beneidete, abſichtlich es ihm am Nöthigen hatte fehlen laſſen[8]). Und dieſer unterließ nicht, mit boshafter Freude, ſie aufmerkſam zu machen auf den entblößten Zuſtand der von Rumänzow als General-Gouverneur verwalteten Provinzen, den er doch ſelbſt verſchuldet hatte.

In Kiew erwarteten die Kaiſerin die Rußland anhängenden Polniſchen Großen, die Branicki, Potocki, Sapieha, Lubomirski u. a. und wurden ihr vorgeſtellt durch Potemkin's reizende Nichten, die Gräfinnen Branicka und Skawrońska; — dahin waren ausgezeichnete Fremde aus allen Theilen Europens hingeeilt, um der großen Fürſtin ihre Huldigungen darzubringen. Sie ſah hier den ritterlichen Prinzen von Naſſau-Siegen, der wie ein alter Paladin, Abenteuer und Gefahren aufſuchte, und überall hineilte, wo es Krieg und Schlachten gab. In Afrika hatte er einen Tiger bekämpft, war mit Bougainville um

[8]) „Man ſah auf Rumänzow's Geſichte eine Miſchung von Stolz und Beſcheidenheit — aber zugleich auch einen Zug von Bitterkeit und Mißvergnügen, erzeugt durch die Vorzüge, welche Potemkin's Kredit über ihn erlangte. Er konnte nichts für ſeine Gouvernements erhalten, ſeine Truppen hatten nur alte Kleider, ſeine Offiziere wurden nicht befördert; alle Ermunterungen, Begünſtigungen regneten dagegen auf die Provinzen und Armeen, die ſein vorgezogener Nebenbuhler befehligte.“ Ségur.

die Welt gesegelt und hatte der Gunst der Königin von Otaheite genossen; bei Gibraltar befehligte er die schwimmenden Batterien, wurde bei dem allgemeinen Untergange wunderbar gerettet und mit dem Spanischen Granden-Titel belohnt. Jetzt, bei dem Anschein eines Kriegs im Orient, wünschte er sein nie ruhendes Schwert gegen den Erbfeind der Christenheit zu versuchen.

Auch der moderne Alcibiades, der geistreiche Fürst de Ligne, hatte sich eingefunden, der, wo er nur erschien, Scherz und Heiterkeit verbreitete. Tapferer Krieger, geistvoller Schriftsteller, gewandter Welt- und Hofmann, war er zugleich Günstling der Frauen und der Könige, von allen geliebt und überall liebenswürdig.

Dort sah man die ausgezeichneten Franzosen, Alexander Lameth und Eduard Dillon; den Amerikaner Miranda, der vor Spanischer Rache flüchtete[9]) und später in die Revolutions-Stürme zweier Welttheile verwickelt, darin unterging: die interessantesten Personen von allen Ländern der Erde waren herbeigekommen, um die Pracht und den Glanz des Hofes, die Feste und Lustbarkeiten, vornämlich aber diejenige zu sehen, welche alles um sich her verdunkelte.

Während die Monarchin einige Monate, bis das Eis des Dnieprs aufging, hier verweilte (vom $\frac{29.\ \text{Jänner}}{9.\ \text{Februar}}$ bis zum $\frac{22.\ \text{April}}{3.\ \text{Mai}}$), bot der Fürst Potemkin alles auf, um sie angenehm zu unterhalten. Vom Tage ihrer Ankunft bis zum Augenblick des Einschiffens fuhr er ununterbrochen

[9]) Er hatte den Engländern die Plane und Karten von Kuba und andern Spanischen Kolonien verkauft.

fort, unter steten Abwechselungen, glänzende Feste zu geben.

Endlich erlaubte die beginnende schöne Jahreszeit die weitere Reise, und am $\frac{22.\ \text{April}}{3\ \text{Mai}}$ betrat die Monarchin mit ihrem Gefolge unter dem feierlichen Klange der Glocken und dem Donner der Kanonen, die für sie in Bereitschaft gesetzten Galeeren. Als nun die Matrosen mit ihren schön angemalten Rudern im Takt die Wellen des Flusses schlugen und die Schiffe majestätisch dahin glitten: da erhob sich der laute Jubel, das Freudengeschrei des versammelten Volks, das die Ufer, die Häuser, ja die Dächer bedeckte, und sich herbeidrängte, um noch zum letztenmal die verehrte Monarchin zu sehen, zum letztenmal ihr seine Segenswünsche nachzurufen.

Langsam schwamm die prachtvoll ausgerüstete Flotte, mehr wie achtzig schön angemalte und vergoldete Fahrzeuge mit lustig spielenden Wimpeln und Flaggen, die Fluthen des Dnieprs hinab; sie trug die Blüthe des damals glänzendsten Hofes der Welt. Die neu sich verjüngende Natur nach einem harten Winter, verbreitete rings umher einen anmuthigen Reiz; der Schnee war verschwunden, ein munteres Grün bedeckte die Erde, linde Lüfte wehten, und die Wiesen erglänzten im Schmelz der Blumen: auf alle Gegenstände wirkten die noch milden Strahlen der Sonne erwärmend und belebend. Musik- und Sänger-Chöre, auf den Schiffen vertheilt, unterhielten das Ohr mit ihren harmonischen Tönen, die, fern auf dem Wasserspiegel hin verklingend, die Seele in eine sanfte Melancholie versenkten.

Am vierten Tage erreichte man das Polnische Städtchen Kanew, wo der König von Polen mit seinem Hofe die Kaiserin erwartete; glücklich diejenige wieder zu sehen, der er seinen Thron verdankte.

Die Höhen und benachbarten Ebenen erfunkelten von dem Glanz der Waffen zahlreicher, schön gekleideter Polnischer Schwadronen; das Geschütz der Flotte und der Stadt kündigte die Nähe der beiden gekrönten Häupter an. Eine zierliche Schaluppe mit mehrern Groß-Offizieren fuhr ab, um den König zu begrüßen. Dieser bestieg sie und begab sich zur Kaiserlichen Galeere. Die Hofleute drängten sich herum, neugierig auf die ersten Bewegungen, die ersten Worte dieser erhabenen Personen, die sich nach langen Jahren zum erstenmale wiedersahen. Mit Würde und Ernst empfing ihn die Kaiserin, und nach der ersten Begrüßung faßte sie seine Hand und führte ihn in ihr Kabinet. Als sie nach einer halben Stunde wieder erschienen, glaubte man an der Kaiserin einigen Zwang und in den Augen des Königs einen Ausdruck von Traurigkeit zu bemerken, den er durch ein gesuchtes Lächeln vergebens zu verbergen suchte. Auch während der Tafel herrschte Befangenheit. Nach Tisch nahm der König aus den Händen eines Pagen Fächer und Handschuh der Kaiserin und überreichte sie ihr, sie ihm dagegen seinen Hut: „Ach Madame, rief er ihn empfangend, einst gaben Sie mir einen schönern!“ Am Abend war er wieder in Kanew [10]).

[10]) Seine Reise war keineswegs erfolglos. Er übergab in dieser Zusammenkunft der Kaiserin eine Denkschrift über das künftige Schicksal Polens, und erhielt die Versicherung von ihr, daß sie sich weder der

Kaum hatte die Sonne der Dunkelheit Platz gemacht, als man urplötzlich den Berg von Kanew in Feuer erbrennen sah: 100,000 Raketen stiegen auf einmal von seinem Gipfel in die Höhe, und auf seinen Seiten schlängelten sich Feuermassen herab, die ein lebendiges Bild der Laven eines feuerspeienden Berges gewährten: der Himmel schien überall in Flammen zu stehen, die von den ruhig klaren Fluthen des Dnieprs lebhaft wiedergespiegelt wurden. — Eben so prachtvoll war die Flotte erleuchtet: an diesem Tage schien es keine Nacht zu geben.

Am folgenden Morgen wurde die Reise, trotz der Bitten des Königs um Aufschub, fortgesetzt. Alles schien durch den Frühling neu verjüngt: die Schönheit des Wetters, die Pracht der Flotte, die Majestät des Flusses, die Bewegung, die Freude der Zuschauer, die am Ufer hinliefen und eine Mischung der mannigfaltigsten Trachten gewährten, der beständige Wechsel neuer Aussichten endlich erheiterten, erfreuten, belebten Jedermann; und die Zufriedenheit der Kaiserin, täglich durch neue anziehende Gegenstände genährt, offenbarte sich deutlich jeglichem Auge.

Auch hatte Potemkin jeden Zauber aufgeboten, um durch beständige Abwechselung sie zu unterhalten und zu vergnügen. Fast in ununterbrochener Folge erblickte man,

Vermehrung der Armee noch der Erhebung neuer Auflagen widersetzen würde; sie versprach im Gegentheil dem Könige ihren Beistand, gewährleistete ihm die Ganzheit seines Reichs und unterhielt sich selbst über ein künftiges, näheres Bündniß zwischen Polen und Rußland. Der König mußte versprechen, im Fall eines Krieges Rußlands mit der Pforte, den Ausbruch von Konföderationen in seinem Lande zu verhindern. Wie wenig vermochte er später Wort zu halten!

näher oder ferner, an des Flusses Ufern, niedliche Wohnungen, schöne Dörfer oder freundliche Städte; und alle diese Landhäuser, Dörfer und Städte durch Triumphbogen, Blumengewinde, geschmackvolle Baudecorationen so künstlich verkleidet und geschmückt, daß sie den reichsten, mannigfaltigsten Anblick gewährten. So nahmen diese Länder, die man der Monarchin als Wildnisse geschildert, unwerth der Eroberung, unter Potemkin's schöpferischen Händen die Gestalt eines schönen englischen Gartens an. Alles mußte ihm dienen, seinen Triumph zu vervollständigen.

Am $\frac{30.\ \text{April}}{10.\ \text{Mai}}$ langte man in Krementschug [11]) an, wo die unmittelbar ihm untergebenen Statthalterschaften anfingen. Hatte er früher schon einen erfinderischen Geist entwickelt, so schien er sich hier selbst übertreffen zu wollen. Alles, was seine lebhafte Einbildungskraft, seine tiefe Kenntniß von dem Charakter seiner Monarchin, ihm nur eingeben konnte, war mit unbegreiflicher Kunst in Ausführung gebracht. Er verstand durch eine Art von Zauber gegen die Hindernisse anzukämpfen, die Natur zu überwinden, die Entfernungen abzukürzen, die Armuth auszuschmücken, das Auge über die Einförmigkeit sandiger Ebenen zu täuschen und selbst dem unfruchtbaren Boden ein Ansehen von Leben zu geben.

---

[11]) Auf der Fahrt zwischen Kanew und Krementschug erhob sich ein heftiger Sturm, das Schiff der Monarchin gerieth in große Gefahr, die durch den Brand einer mit Wein beladenen Barke daneben noch vermehrt wurde. Der Graf Anhalt und der Fürst Besborodko trugen durch ihre Geistesgegenwart viel zur Rettung der Kaiserlichen Galeere bei.

Alle Stationen waren dergestalt abgemessen, daß jeder Ermüdung vorgebeugt wurde; er hatte es so eingerichtet, daß die Flotte nur gegenüber von Flecken und Städten, die romantisch gelegen waren, anhielt. Ungeheure Heerden bedeckten die Wiesen; Gruppen von Landleuten belebten die Ufer, zahlreiche Kähne und Böte mit jungen Mädchen und Knaben, die heitere, ländliche Gesänge anstimmten, umgaben unaufhörlich die Reisenden: nichts war vergessen worden, was Abwechselung in die Einförmigkeit einer längern Fahrt bringen konnte.

In Krementschug ließ er unter den Augen der Monarchin die von Suworow befehligten Truppen manövriren: man konnte nicht schönere Leute und Pferde, keine bessere Haltung, größere Genauigkeit der Bewegungen sehen; die Kaiserin war so zufrieden, daß sie an den Gouverneur von Moskau, dem General Jeropkin, schrieb: „Heute früh (den 30. April) bin ich glücklich und gesund in Krementschug angekommen. Hier habe ich ein Drittheil jener trefflichen leichten Reiterei gefunden, von der gewisse Leute behauptet hatten, sie existire nur auf dem Papiere. Allein sie existirt in der Wirklichkeit, und ist so, daß sie nicht schöner sein kann. Dies bitte ich den Neugierigen zu erzählen und sich dabei auf meinen Brief zu berufen, damit der Unwahrheit ein Ende werde, und denen, die mir treulich dienen, Gerechtigkeit wiederfahre." Aus diesem Schreiben sieht man schon, wie sehr Potemkin seinen Zweck erreicht hatte. Auch bezeugte die Monarchin mit innerer Freude ihm ihre Zufriedenheit. „Von Petersburg bis Kiew, sagte sie ihm, glaubte ich die Federn

meines Reichs abgespannt und abgenutzt, hier finde ich sie in ihrer ganzen Stärke und Spannkraft wieder."

Indessen kam auch Kaiser Joseph in seinem Reisewagen herbei. Benachrichtigt von seiner Annäherung, verließ die Monarchin ihre Galeere und eilte ihrem Kaiserlichen Freunde zu Lande entgegen; bei Kaidak trafen sie einander, umarmten sich und fuhren zusammen weiter. Auf einer Höhe unweit des Flusses legten sie den Grund zu einer neuen Stadt, die nachmals dem ganzen Gouvernement den Namen gegeben [12]), brachen sodann auf und eilten nach Cherson.

Hier sahen sie mitten aus Sümpfen eine neue Stadt erstehen, von welcher vor neun Jahren noch keine Spur war. Und dennoch erblickten sie schon eine fast vollendete Festung, massiv gebaute Kasernen, eine Admiralität mit ihren Nebengebäuden und Magazinen, ein Zeughaus, das 600 Kanonen enthielt, und Werfte, auf denen zwei Linienschiffe und eine Fregatte nur der Monarchin Ankunft erwarteten, um vom Stapel gelassen zu werden. Ueberall sahen sie öffentliche Gebäude dem Boden entsteigen, schöne Wohnungen, in einem edeln Styl erbaute Kirchen; mit Erstaunen fanden sie sich in einer ansehnlichen Stadt voll lebhafter Straßen, mit reichen Buden, die von Waaren strotzten, und mit mehr wie 200 Handelsschiffen im Hafen; und Alles dieses war wie durch einen Zauberschlag

---

[12]) Katharinoslaw, gegenwärtig eine blühende Stadt; das ist hinreichend zur Widerlegung des Kaiserlichen Witzworts: „Heute haben wir mit der Kaiserin von Rußland ein schweres Geschäft beendigt: sie hat den ersten Stein zu einer neuen Stadt gelegt; und ich den letzten." — Es war nicht der letzte.

hervorgerufen worden. Gewiß, die Kaiserin hatte nicht Unrecht, wenn sie Potemkin für keinen gewöhnlichen Menschen hielt. — Zuletzt kamen sie an ein Thor, auf dem sie die sinnschwere Inschrift lasen: „Hier geht der Weg nach Byzanz." — Jeder begriff die Anspielung.

Cherson versprach ein neues Petersburg zu werden, und wäre es geworden, wenn seine Lage nicht so ungesund gewesen und die spätere Stiftung von Odessa den ihm bestimmten Glanz nicht dahin gezogen hätte. So gerieth es, wie so viele von Potemkin's Schöpfungen, nach seinem Tode in Verfall.

Während der ganzen Reise machte die Kaiserin es sich zum Geschäft, die verbreiteten falschen Gerüchte über diese Länder zu widerlegen; sie richtete zu dem Ende eine Reihe von Briefen an den General-Gouverneur von Moskau, Jeropkin. Aus Berislaw schrieb sie ihm: „Gesund und glücklich sind wir (am 12. Mai) in Berislaw angekommen, und nach Tisch denken wir nach Cherson zu fahren. Man muß diese Gegenden mit eigenen Augen sehen. Man hatte uns gesagt, wir würden eine unerträgliche Hitze finden, und wir fanden warme Luft und frischen Wind, höchst angenehm und frühlingsartig. Wahr ist es, die Steppe ist holzleer, aber der Boden so gut, daß er alles ohne große Mühe hervorbringt. Man hielt sie für wasserlos, aber wir haben überall Bäche und Flüßchen gesehen, an deren Ufern nicht wenig Kolonien liegen. Vergleicht man das hiesige Gouvernement, welches beim Frieden von Kainardshi noch nicht existirte, mit dem, was das St. Petersburgische zehn oder sechzehn Jahre nach seiner Eroberung oder Einrichtung war, so denke

ich, daß hier alles mit geringerer Mühe, Anstrengung und Kostenaufwand geschieht und gedeiht, als dort, und daß der Nutzen sich mit der Zeit zeigen werde, wie bei allen großen Unternehmungen, deren Vortheile, vornähmlich im Anfange, der Menge nicht sogleich in die Augen springen. Das St. Petersburgische Gouvernement gibt den achten Theil zu den Reichseinkünften; es existirt 84 Jahre und der Hof hat seine Residenz dort. Wir wollen sehen, welche Einkünfte die hiesigen Häfen und zwar in kurzer Zeit geben werden. Noch will ich hinzufügen, daß die Einwohner hier ohne Ausnahme ein frischeres, gesunderes Aussehen haben als die Kiewschen, und überhaupt thätiger und lebendiger erscheinen. Ich schreibe Ihnen alle diese Urtheile und Bemerkungen absichtlich, damit Sie bei Zeit und Gelegenheit davon Gebrauch machen, zur Widerlegung der Vorurtheile, die oft so stark auf die Gemüther der Menschen wirken. Alles Obige kann nur Schwäche oder Unwissenheit bestreiten. Diesen Brief schließe ich in Cherson, von wo er abgefertigt werden soll."

Cherson, den 13. Mai.

„Gestern, Abends um sechs Uhr, sind wir hier angekommen. Vor acht Jahren existirte dieses Kindlein (Cherson) noch nicht. Zuerst fuhren wir längs den steinernen Kasernen von sechs Regimentern; sodann wandten wir uns rechts und fuhren in die Festung, die für sich selbst besteht, noch diesen Sommer ganz beendigt wird, und ungleich besser ist wie die Kiew-Pestscheriche [13]). — Die

[13]) Man sieht, welchen widrigen Eindruck Kiew auf sie gemacht, indem sie immer wieder darauf zurückkommt.

steinerne Kirche darin ist sehr schön. Wenn ich sage „steinern," so denken Sie nicht, von Ziegel: hier kennt man keine andern Steine, als die man aus der Erde grabend zur Mauer bricht. Aus der Festung wandten wir uns gegen die Admiralität, in welcher alle Magazine und Gebäude von Stein und mit Eisen gedeckt sind. Auf den Werften fanden wir ein Schiff von 80 Kanonen, welches wir, so Gott will, Sonnabend vom Stapel lassen werden; daneben ein anderes von 66 Kanonen, und eine Fregatte von 55. Diese Schiffe sehe ich aus meinem Zimmer. — Die Bevölkerung, ohne das Militär zu rechnen, ist hier sehr groß und von verschiedenen Nationen. Ich kann sagen, meine Entwürfe für diese Gegend sind so vollkommen ausgeführt, daß ich es nicht ohne schuldiges Lob lassen kann u. s. w." — Wir führen absichtlich die eigenen Worte der Kaiserin aus ihren Briefen an, weil es immer interessant bleibt, zu sehen, welche Gedanken, welche Eindrücke durch die verschiedenen Gegenstände dieser Reise bei ihr erregt wurden.

Von Cherson führte Potemkin die beiden Monarchen durch die große Steppe der Nogaier, über Perekop, Thor und Schlüssel der Krimm, in diese Halbinsel ein, deren nördlicher flacher Theil zwar wenig Abwechselung bot, aber von dem Fürsten durch die Manöver zahlreicher Reiter-Geschwader belebt wurde. Als die Reisenden erst den Salgir hinter sich hatten, nahm alles eine andere Gestalt an: die Luft wurde milder, majestätische Berge erhoben sich, durchschnitten von romantischen Thälern; und in diesen Lusthäuser mit niedlichen Gärten: überall Veränderung, man schien in ein anderes Land,

in ein anderes Klima verſetzt zu ſein. Das durch den Anblick einförmiger Steppen ermüdete Auge ſah wieder angebaute Felder, freundliche Häuſer, Wäldchen, die Schatten gaben, und Fluren von emſigen Landleuten bearbeitet.

So gelangten ſie nach dem am Fuß ſteiler Berge liegenden Baktſchiſarai, einſtiger Hauptſtadt der Chane [14]).

---

[14]) Von hier ſchrieb die Kaiſerin unterm 20ten Mai an Jeropkin: „Aus Cherſon ausfahrend, kamen wir denſelben Abend nach Beislaw; am folgenden Tag ſetzten wir über den Dniepr, und nachdem wir Taurien betreten, nächtigten wir in der Schanze bei Kamennoj-Moſt; ſodann über Perekop fahrend, kamen wir nach dem Flecken Aibar, wo wir die Nacht zubrachten. Heute fuhren wir ſchon über einige Berge oder vielmehr den Anfang derſelben und langten geſund und glücklich hier an. Das Wetter iſt weder warm noch kalt. Hier bleibe ich den morgenden Tag; übermorgen geht es nach Sewaſtopol.

Diejenigen kennen wenig den Werth der Dinge, die verkleinernd die Vorzüge dieſer Gegenden herabgeſetzt haben. Sowohl Cherſon wie Taurien werden mit der Zeit die auf ſie gewandten Koſten reichlich erſetzen, und es läßt ſich hoffen, daß, wenn Petersburg den 8ten Theil der Reichs-Einkünfte einbringt, obige Oerter jenen an Produkten ſo unfruchtbaren Boden weit übertreffen werden. Man ſchrie auch gegen die Krimm, ſchreckte mich, und rieth mir ab, ſie zu beſuchen. Hier angelangt, forſchte ich nach den Urſachen eines ſo unvernünftigen Vorurtheils. Ich hatte gehört, daß Peter I. mit ähnlichen in Hinſicht Petersburgs zu kämpfen gehabt, und noch erinnere ich mich, daß jene Gegend niemandem gefiel. Aber in der That iſt das Land hier unvergleichlich beſſer; auch verſchwindet mit dieſer Erwerbung die Furcht vor den Tataren, an die ſich Bachmut, die Ukraine und Eliſabethgrad noch jetzt erinnern. Mit dieſem Gedanken und dem nicht geringen Troſte, lege ich mich jetzt nieder, daß ich durch eigenen Augenſchein mich heute überzeugt, wie ich meinem Reiche nicht Nachtheil, ſondern die größten Vortheile zu Wege gebracht habe.“

Hier trat der Abſtich von dem bisher Geſehenen immer mehr hervor. Man war in einer ganz Muſelmänniſchen Stadt, unter einer Muſelmänniſchen Bevölkerung; daher zeigte ſich auch nur Muſelmänniſche Kälte, Gleichgültigkeit und Trägheit. Ungereizt von einem für ſie ſo neuen Schauſpiel, wie der Einzug der Kaiſerin war, blieben die Tataren in ihren Häuſern und Buden ruhig ſitzen, unbeweglich in ihrer Gravität, ohne die mindeſte Neugier zu verrathen, ohne nur die Augen aufzuſchlagen, als wenn jener Anblick gar nicht würdig geweſen wäre, ſie aus ihren tiefen Betrachtungen zu erwecken.

Der Hof ſtieg in dem Pallaſt der ehemaligen Chane ab; und man ſah die innere Befriedigung auf dem Geſichte der Kaiſerin gemalt, ſich gegenwärtig als Fürſtin auf dem Throne eben jenes Volks zu erblicken, das ſonſt ſo oft Rußland verheert und geängſtigt, ja ſelbſt ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte.

Von dort eilten ſie nach Sewaſtopol, wo die umgebenden Berge einen trefflichen, vor allen Winden geſicherten Hafen bilden. Auch hier war alles Potemkin's Schöpfung: Stadt, Feſtung, Admiralität, Magazine u. ſ. w. Als die Monarchin an der Tafel ſaß, ließ er plötzlich die Fenſter eines hohen Balkons öffnen, und der ſchönſte Anblick ſtellte ſich ihnen dar: ein weiter Meerbuſen, von hohen Bergen eingefaßt, in ihm eine Flotte in Schlachtordnung, 15 Schiffe, ſeit zwei Jahren erſt aus dem Nichts hervorgegangen, die ſie mit dem Donner ihrer Kanonen begrüßten; und dahinter lag vor ihren Augen ausgebreitet das ſtille, weite Meer in ſeiner ernſten Majeſtät.

Hierauf führte Potemkin die hohen Reisenden durch das malerische Thal von Baidar, dessen wilde Erhabenheit die Seele, je nach ihrer Stimmung, entweder hoch begeistert oder in tiefe Schwermuth versenkt; — über Simpheropel nach Karasubasar, wo die Monarchin in einem eben erst durch Soldaten geschaffenen Englischen Garten der Kühlung der Schatten genießen konnte. Die Sonne schwand hinter den Bergen; die Kaiserin besichtigte die Anlagen; sie blickte auf, da sah sie plötzlich alle Hügel in einem Umkreis von 20 Werst durch drei Reihen farbiger Feuer sich erleuchten, sah aus diesem Feuermeer majestätisch den Tschatürdag (Zelten-Berg) sein Haupt erheben, ihren Namenszug in Flammenschrift auf seiner Mitte; sie blickte höher, und sah von dessen Gipfel ein prachtvolles Feuerwerk abbrennen, welches durch einen Kranz von 100,000 auf einmal steigender Raketen beendigt ward. So groß war der Glanz, das Außerordentliche dieses Schauspiels, daß selbst die Muselmänner augenblicklich aus ihrer kalten Gleichgültigkeit aufgerüttelt wurden. Es schien, als wenn zum Schluß Potemkin sich selbst habe überbieten wollen.

Den letzten Besuch erhielt Kaffa, die einst blühende Genueser-Stadt; aber jetzt stellte sie nur Ruinen dar. Eine weite verfallene Mauer mit Thürmen, welche Einsturz drohten, umgab nach alter Art die öde Stadt, die kaum noch 2000 Einwohner zählte. Im Gegensatz mit dem frischen Leben der eben gesehenen neuen Schöpfungen, herrschte hier überall das Schweigen des Todes: der Fuß der Reisenden betrat nur Trümmer vergangener Herrlichkeit. Selbst das Auge der Monarchin füllte sich

mit Thränen, als sie in dieser unglücklichen Stadt das Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Größe erblickte. Sinnvoll war hier auch das Ende der Reise: von Kaffa trat man den Rückweg an.

In Berislaw am Dniepr schied Kaiser Joseph von seiner fürstlichen Freundin; mit Rührung — nie sollten sie sich wiedersehen. Die Kaiserin aber eilte, voll innerer Genugthuung über Blankittnoi, wo Suworow mit seiner Division ihr die Ehre gab, über Krementschug nach Poltawa. Hier hatte Potemkin noch ein Scheingefecht veranstaltet, das den merkwürdigen Sieg ihres großen Vorfahren über Schwedischen Heldenmuth nachahmend darstellte. 20,000 Russen wiederholten genau alle Manöver jener Schlacht, die den Grund zu Rußlands Größe legte.

Hierauf ging die Monarchin über Charkow, Kursk, Orel, Tula nach der alten Moskwa, wurde von der Liebe und Bewunderung ihres Volks jubelnd aufgenommen; feierte hier ihr 25jähriges Tronbesteigungs-Fest; hinterließ überall Beweise ihrer Huld und Gnade; brach sodann schleunig nach der Residenz auf, wo wichtige Nachrichten sie hinriefen. Am 22. Juli war sie wieder in ihrem Winterpallast zu Petersburg.

So war diese Reise, die man mit den fabelhaften Zügen der Semiramis nach Medien und Persien [15]) verglichen hat. Nichts war gespart worden, um sie für immer merkwürdig zu machen, und so lange die Erinnerung unserer Zeiten bleibt, wird man sie als den Triumph

[15]) *Diodor.* II. c. 13, 14.

Potemkin's nennen. Das ganze Reich wurde in Bewegung gesetzt, die Landstraßen erleuchtet, der Dniepr mit prächtigen Galeeren bedeckt, 150,000 Soldaten neu bekleidet und bewaffnet, Wüsten wurden bevölkert und Palläste allenthalben aufgeführt; eigens gebaute Dörfer mußten die Entblößung der Steppen verbergen; ganze Bergketten wurden erleuchtet, schöne Straßen durch Soldaten eröffnet und wilde Gehölze durch sie in Englische Gärten verwandelt; — Fürsten, Große, selbst regierende Monarchen brachten ihre Huldigungen dar: — aber das End-Ergebniß war ein neuer Krieg.

Der Fürst Potemkin folgte der Kaiserin nur bis Poltawa, erhielt ihren Dank und den Zunamen des Taurischen. Auch unserm Helden, der sie bis dahin begleitet und die Manöver geleitet hatte, bezeigte sie ihre Zufriedenheit durch Verleihung einer reich mit Brillanten besetzten Dose. Schon in Kiew, als alles begierig nach ihren Gnadenspenden haschte, hatte sie ihn aufgefordert, sich eine Gunst auszubitten, er aber, in Verspottung der habsüchtigen Höflinge, hatte nur um Bezahlung seiner „Hausmiethe" gebeten; diese betrug wenige Rubel. [16])

[16]) Hier in Kiew erzählt Ségur folgende Anekdote von ihm, die seine Art bezeichnet. Suworow, sagt er, ehrfurchtsvoll gegen seine Obern, freundlich gegen die Soldaten, war gegen seines Gleichen stolz und ohne Umstände, und setzte die, welche ihn nicht kannten, in Verwunderung durch die Menge und scharfe Bestimmtheit seiner Fragen, gleich als wenn er das Recht gehabt, ein solches Verhör mit ihnen anzustellen. Das war aber seine Art, auf den ersten Augenblick seinen Mann zu erkennen; wer in Verwirrung gerieth, zog sich seine Verachtung zu. — Als er hier zum erstenmal Alexander Lameth begegnete, fragte er ihn plötzlich: „Aus welchem Lande

Von Poltawa begab er sich zu dem Fürsten Potemkin auf dessen Güter in der Ukraine, empfing von ihm verschiedene Verhaltungs-Befehle und die Anweisung, sich sogleich nach Cherson zu verfügen, um die Oberleitung der dort versammelten Truppen zu übernehmen.

Denn schon drohte ein neues Ungewitter hier loszubrechen. Die Türken sahen die Reise der Kaiserin in die Krimm als eine Verhöhnung, eine Herausforderung an; zugleich erregte ihren Argwohn die Zusammenkunft mit Kaiser Joseph, die Versammlung so vieler Truppen. Das Volk in Konstantinopel murrte laut und konnte von jener Reise nicht sprechen hören, ohne entrüstet zu werden — es hatte immer noch nicht die Hoffnung zur Wieder-Erlangung der Krimm aufgegeben. Es glaubte, die Tataren würden sich widersetzen — sie nahmen die Monarchin mit Ergebenheit auf; — es rechnete auf den Einspruch des Divan's und hoffte, er würde diese Reise und eine vorgegebene Krönung verhindern — wie hätte er es vermocht. Die Unzufriedenheit zeigte sich laut und gab sich durch Feuersbrünste kund; man murrte über den alten schläfrigen Abdul-Hamid, wie man ihn nannte, und wünschte, daß er dem jungen muthigen Selim Platz machen möchte. Der Divan ward mehrere Tage hinter

---

sind Sie?" — Franzose. — „Von welchem Stande?" — Soldat. — „Welchen Rang?" — Oberst. — „Ihr Name?" — Alexander Lameth. — „Gut." — Lameth, empfindlich über dieses Verhör, sieht ihn starr an und fragt nun von seiner Seite: „Aus welchem Lande?" — Russe. — „Von welchem Stande?" — Soldat. — „Rang?" — General. — „Name?" — Suworow. — „Es ist gut." — Beide fingen an zu lachen und wurden seitdem gute Freunde.

einander versammelt und berathschlagte: Befehle wurden gegeben, die Festen auszubessern und mit dem Nöthigen zu versorgen; tüchtige Befehlshaber wurden in dieselben ernannt, Rüstungen im ganzen Reiche vorgenommen.

Schon lange über die bisherigen Zugeständnisse unmuthig, durch den Verlust der Krimm erbittert, ergrimmt, ihren gefürchtetsten Feinden Handelsvortheile gleich den begünstigtesten Freunden haben einräumen zu müssen, durch mißgünstige Kabinette endlich in ihrem unruhigen Zweifel wegen der Absichten der Kaiserhöfe unterhalten und bestärkt, verleitete zuletzt gekränkter Stolz die Pforte, über ihre Kräfte sie täuschend, gegen Rußland loszubrechen. Vornämlich waren es das Englische und Preußische Kabinet, welche Unwillen und Besorgnisse bei ihr anfachten, und sie zum Kriege zu bewegen suchten. Sie hofften sodann eine Koalition mehrerer Staaten zu errichten, und die Anstrengungen der Türken durch Diversionen der Schweden und Polen wirksam zu unterstützen, ja, im Fall der Noth, selber Theil am Kampfe zu nehmen. So gedachten sie an Rußland sich zu rächen: Preußen, des Oestreichischen Bündnisses halber, das dem seinigen vorgezogen worden; der bewaffneten Neutralität und des Handels-Vertrags mit Frankreich wegen, England; dieses hoffte zugleich bei der Gelegenheit die Franzosen zu zwingen, entweder durch Begünstigung der Pforte ihrem Handels-Traktat mit Rußland zu entsagen, oder durch Erklärung für Rußland die Vortheile ihres Levantischen Handels zu verlieren. Das gefährdete Gleichgewicht Europa's war bei allem diesem der Vorwand: besondere Interessen, persönliche Leidenschaften oder ein-

seitige Ansichten die eigentlichen Beweggründe ihres Benehmens.

Um den Divan leichter zum Kriege zu bewegen, erklärten ihm die Gesandten dieser Höfe: „Gegenwärtig sei der rechte Augenblick zum Handeln; die Pforte sei gerüstet, Rußland nicht, und dazu drücke eine gefährliche Hungersnoth es danieder — Oestreich werde durch innerliche Unruhen beschäftigt; warte die Pforte länger, entwaffne sie, dann würden jene beiden Höfe, im Innern beruhigt, selber ihr den Krieg ankündigen, und langgenährte, ehrgeizige Plane ausführen." — Zugleich versprachen sie ihr Unterstützung und im Nothfall Hülfe.

Bei der leidenschaftlichen Stimmung der Pforte blieben diese Vorspiegelungen nicht ohne Wirkung. Sie nahm alsbald einen andern Ton an, und ließ dem Russischen Gesandten eine Note überreichen, worin sie Forderungen aufstellte, welche das Selbstgefühl der Kaiserin aufs empfindlichste beleidigen mußten; und damit nicht zufrieden, schickte sie, ohne auch nur eine Antwort auf ihre Vorschläge abzuwarten, den Russischen Gesandten Bulgakow in die Sieben Thürme (d. $\frac{5}{16}$. Aug. 1787) und erklärte den Krieg.

Die Leidenschaft verblendet, wie einzelne Menschen, so auch Staaten (sie werden von Menschen regiert) und verleitet sie, selbst bei den unschuldigsten Schritten ihrer Gegner feindselige Absichten vorauszusetzen. Um sodann möglichen Gefahren zuvor zu kommen, stürzen sie sich in wirkliche, erklären Krieg aus Furcht vor Krieg, und rufen Stürme über ihr Haupt herbei, in der Meinung sie zu beschwören. Die Pforte betrachtete die Zusammen-

kunft der beiden Monarchen, ihrer Nachbarn, als eine gegen ſie gerichtete Verſchwörung, deren Wirkungen ſie zuvorkommen müßte. Aber höchſt wahrſcheinlich irrte ſie ſich; wie wir geſehen haben, hatte die Reiſe eine andere Veranlaſſung, und die perſönliche Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph einen andern Zweck. Oeſtreichs alter Gegner, Friedrich II. von Preußen, war kurz zuvor geſtorben (d. $\frac{17}{8}$. Aug. 1786), und Joſephs unruhiger Geiſt, durch ihn ſo lange zurückgehalten, wünſchte aufgeſchobene Plane wieder vorzunehmen: dazu wollte er ſich der Einſtimmung Rußlands verſichern; auch verlangte die neue, innige Verbindung Preußens mit England eine Rückſprache mit der Kaiſerin, um ihr ein Gegengewicht zu geben. Wegen der Türken mochten vielleicht alte Pläne beſprochen worden ſein, etwas Beſtimmtes ward nicht verabredet, weil die Intereſſen dabei zu verſchieden waren[17]); zu einem Kriege endlich war nichts vorbereitet; die Ankündigung deſſelben durch die Pforte kam daher ganz unerwartet.

---

[17]) Alle einzelnen bekannt gewordenen Aeußerungen Joſephs deuten darauf hin. So ſchrieb er im Juni gleich nach der obigen Reiſe, an Kaunitz: „Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Kriegs zwiſchen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts beſonderes — ein fruchtbares, unbevölkertes Land, das ſchlechte Städte und geringe Orte beſitzt, und noch Spuren vom Daſein der Tataren aufweiſet. Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquiſition dieſer Provinzen hat, ſind, allem dieſem ungeachtet, ſehr wichtig für dieſes Reich. — Es kann die Osmanen, nach Zerſtörung ihrer Armada, aufs Aeußerſte bringen — — es kann Stambol zittern machen, und damit erhält es den Weg nach Paros und dem Helleſpont, dem ich aber auf der Seite Rumeliens nothwendig zuvorkommen muß u. ſ. f.

Allein kam ſie gleich unerwartet, ſo brachte ſie doch keine Beſtürzung hervor. Man war, wie man ſein ſollte, weder erfreut noch niedergeſchlagen, man verließ ſich auf Gott, die gerechte Sache und das Heer. Man hatte den Feind nicht herausgefodert — er ſelbſt griff zu den Waffen, und man hoffte es ihn bereuen zu machen.

Die Kaiſerin, immer aufmerkſam auf die Stimmung ihres Volks, erkundigte ſich, nach der Kriegs-Ankündigung, was man in der Stadt darüber ſpräche; man verſicherte ihr, daß alles ruhig und gefaßt wäre. Mit Wärme äußerte ſie darauf, wie ſehr ſie in 25 Jahren des Volkes Zutrauen gewonnen; niemand ſei jetzt beim Anfang eines Krieges betroffen. „Anders war es beim Beginn des letzten Kriegs — damals waren wir wenig vorbereitet — jetzt können die Truppen in zwei Wochen an ihren Beſtimmungs-Oertern ſein, und alle Kriegsleute ziehen mit Luſt ins Feld. — Wir wollen uns nicht mit Hoffnungen ſchmeicheln, doch ſcheint es, wird Gott helfen und alles gut gehen“ [18]). Sie ahnete nicht, in welche Unruhen und Bedrängniſſe dieſer Krieg, durch einen Zuſammenfluß unvermutheter Umſtände, ſie ſtürzen ſollte. Alle Ausſichten waren günſtig, und doch fand ſie ſich plötzlich in Gefahren verwickelt, die noch nie, während ihrer langen Regierung, ſo groß und dringend auf ſie eingeſtürmt waren.

Rußland war nicht zum Kampfe gerüſtet; auch die Türken waren es nicht gehörig: der erſte Feldzug konnte

---

[18]) Vergl. Chrapowitzkis Tagebuch, in Отечественные записки (vaterländiſche Blätter), hrsggb. von Swinjin, Sept. 1787.

demnach, bei der schon vorgerückten Jahreszeit, von keiner Bedeutung sein: es kam mehr darauf an, das Seinige zu beschützen, als große Vortheile in Feindesland zu erringen.

Zwei Heere wurden von Rußland zusammengezogen: das eine in Podolien unter dem Feldmarschall Rumänzow, um das vertheidigungslose Polen, das man sich verbünden wollte, vor einem Einfall der Türken zu schützen; zur Sicherung der Russischen Gränze das andere, hinter dem Dniepr, unter dem Fürsten Potemkin. Zum Beweis, wie wenig man in diesem Augenblick an einen Angriffs-Krieg dachte, so fehlte es am Nothwendigsten: an Mund- und Schießvorräthen, an Brücken- und Belagerungs-Zeug; selbst die Regimenter waren größtentheils unvollzählig. Erst im Laufe des Herbstes und Winters wurden eiligst die erforderlichen Anstalten getroffen, um den nächsten Feldzug mit Nachdruck eröffnen zu können. Vorläufig begnügte man sich, Kinburn und Cherson, als die zumeist bedrohten Punkte, in Vertheidigungsstand zu setzen; gegen 30,000 M. wurden da herum versammelt. Ein bewährter Feldherr sollte die Leitung erhalten — man wählte Suworow, und konnte keine bessere Wahl treffen.

Zu gleicher Zeit bemannte und rüstete man die Flotte in Sewastopol, so wie die Schiffe in Glubokoje, dem Kriegshafen von Cherson. Es waren dieselben zierlichen Galeeren, die zur Reise der Kaiserin gedient; zu ihnen waren noch die in Cherson vom Stapel gelassenen Kriegsschiffe gestoßen. Auch in Kronstadt wurde eifrig gearbeitet, um im nächsten Frühjahr die dortige Flotte, wie zur Zeit des letzten Kriegs, nach dem Archipel zu schicken. Welche Ursachen dieß verhindert, werden wir bald erfahren.

Nicht minder waren die Anſtalten, welche die Pforte traf. Schon vor der Kriegs-Erklärung waren bedeutende Zurüſtungen gemacht worden. Otſchakow, ausgeſetzt den erſten Anfällen, wurde durch Franzöſiſche Ingenieurs (vorzüglich durch Lafitte) mit neuen Befeſtigungen verſehen, und die Beſatzung bedeutend verſtärkt; zahlreiche Truppenmaſſen kamen aus Aſien herüber; ein allgemeines Aufgebot erging, und, um die Begeiſterung aufs Höchſte zu ſteigern und alle wahren Moslemin zum Kampf für den Glauben, wie es hieß, zu bewaffnen, wurde die Fahne des Propheten aufgeſteckt, wie bei Religionskriegen zu geſchehen pflegte. Zum Schutz Otſchakow's von der See-Seite lief ein Theil der Flotte von Konſtantinopel aus, und legte ſich vor dieſe Feſtung.

So wurde alles zum blutigen Kampfe vorbereitet, der abermals dieſe Gegenden verheeren ſollte, ohne eine jener Hoffnungen zu erfüllen, mit denen man ſich beim Beginn deſſelben ſowohl von der einen wie von der andern Seite ſchmeichelte.

Suworow ſollte die Ehre haben, in dieſem Kriege den erſten Schlag zu thun, ſo wie er ſpäter die entſcheidendſten that. Er war kaum in Kinburn angekommen, als er ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit alle dem Angriff ausgeſetzten Punkte beſichtigte und wo er es nöthig fand, ſie durch neu aufgeführte Batterien in beſſern Vertheidigungs-Stand bringen ließ.

Noch wußte er nicht, daß der Krieg ſchon erklärt ſei. Erſt durch einen Offizier, der auf dem Fuß des frühern guten Vernehmens ſich zufällig nach Otſchakow begeben,

wurde er davon unterrichtet. Der Pascha von Otschakow benahm sich dabei auf edle Weise. Nachdem er diesem Offizier, wie gewöhnlich, Audienz gegeben, ließ er seine Leute abtreten, und eröffnete ihm, daß unruhige Köpfe in Konstantinopel eine Kriegs-Erneuerung durchgesetzt hätten, und daß noch an demselben Tage die zwei vor Kinburn liegenden Russischen Schiffe angegriffen werden sollten. Zu mehrerer Sicherheit vor einzelnen fanatischen Türken, ließ er hierauf den Offizier zur Stadt hinaus geleiten. Dieser kam glücklich nach Kinburn hinüber, und berichtete was er gesehen und vom Pascha gehört. Sofort traf Suworow seine Vorkehrungen.

Am Abend desselben Tages, den $\frac{19}{30}$. August, wurden die beiden Russischen Schiffe, wie der ehrliche Pascha vorausgesagt, von mehreren Türkischen angegriffen; sie vertheidigten sich aber so tapfer, daß es ihnen gelang, obwohl ziemlich beschädigt, sich nach Glubokoje hin zu retten.

Somit war der Krieg eröffnet. Suworow, um sowohl den Hafen von Glubokoje, als Cherson mit seinen Werften, vor den Angriffen der überlegenen Türkischen Flotte besser zu schützen, legte unterhalb des ersten Orts eine Batterie von 24 schweren Stücken an, und sicherte das zweite durch fünf ähnliche Batterien auf den davor liegenden Inseln, die jede Annäherung durch ihr Kreuzfeuer verhinderten.

Kinburn und Cherson waren die Vormauern der Krimm; nach ihrer Bezwingung stand nichts mehr zur Eroberung derselben im Wege: auf sie wurden daher die ersten Anfälle der Türken gerichtet.

Eine lange ſandige Erdzunge ſtreckt ſich, Otſchakow gegenüber, ins Meer; darauf liegt Kinburn [19]), ein unbedeutender Platz, deſſen Mauern ſchwach, die Gräben nicht tief waren, weil der Sandboden beim Graben ſogleich Waſſer gab. Aber ſeine Lage war wichtig, theils durch Beherrſchung der Einfahrt in den Dniepr, theils durch Unterbrechung der direkten Verbindung zwiſchen Otſchakow und der Krimm. Die Eroberung dieſer Feſtung war daher von großer Wichtigkeit für die Türken, und ſie wurden durch Franzöſiſche Offiziere zu gut geleitet, um nicht dieſe Wichtigkeit vollkommen einzuſehen. Suworow, durch ſeinen richtigen Blick gleichfalls auf die Nothwendigkeit geleitet, Kinburn um jeden Preis zu behaupten, hatte hier herum 5—6000 Mann verſammelt, und ſein Feldlager daſelbſt genommen, gewohnt immer in eigener Perſon auf entſcheidende Punkte ſich hin zu begeben, um weniger von andern abzuhängen.

Mehrere Tage hinter einander machten die Türken von ihren Schiffen ein unausgeſetztes Feuer auf Kinburn, welcher Ort ihnen nichts ſchuldig blieb.

Hier verdient das tapfere Benehmen eines jungen See-Offiziers Erwähnung. Als Suworow, immer wachſam auf die Bewegungen des Feindes, eines Tages auf den Wällen der Feſtung herumging, bemerkte er in der Ferne ein Schiff, von Glubokoje kommend, das mit vollen Segeln ſeinen Lauf gegen Otſchakow nahm; er vermuthete, es hätte die Anker verloren und bedauerte die Mannſchaft. Aber plötzlich ſah er, wie es Türkiſche Fahrzeuge angriff,

[19]) Eigentlich Kilburn — von Killburon, Haar-Spitze.

verjagte, und selbst den Linienschiffen volle Ladungen gab, sodann aber, nur schwach verfolgt, sich gegen Kinburn wandte. Nicht wenig freute er sich über dieses dreiste Benehmen — denn Kühnheit und Entschlossenheit fanden immer einen Bewunderer an ihm — und empfing den Befehlshaber des Schiffs, den Midshipman Lombard, einen gebornen Malteser, mit großem Lobe. Um dieses noch mehr zu verdienen, griff Lombard nun mit immer steigender Verwegenheit die feindlichen Schiffe, wenn sie sich Kinburn näherten, an, ohne daß diese ihm ernstlichen Widerstand geleistet hätten. Später erfuhr man die Ursache: sie hatten sein Schiff, wegen der Kühnheit, womit er auf sie losging, für einen Brander gehalten, und daher sorgfältig seine Nähe vermieden. Suworow, der fürchtete, Lombards Verwegenheit möchte ihm zuletzt den Untergang bereiten, untersagte ihm, ohne besondern Befehl etwas zu unternehmen. Wirklich fiel dieser tapfere Offizier einige Wochen darauf den Türken in die Hände, indem ein Sturm das von ihm geführte Schiff an die feindliche Küste warf.

Das Feuer der Türkischen Schiffe gegen Kinburn dauerte indeß mehrere Tage fort. Am $\frac{30.\ \text{Sept.}}{11.\ \text{Okt.}}$ wurde es heftiger und anhaltender wie gewöhnlich. Suworow vermuthete eine besondere Absicht, setzte sich zu Pferde und untersuchte auf allen Punkten die Landenge. Bald schloß er aus den Bewegungen der Türken, daß ein ernstliches Vorhaben, wahrscheinlich eine Landung, sie beschäftige. Um sie anzulocken, verbot er den Seinigen zu schießen, begierig, ihnen abermals eine Lehre zu geben wie bei Hirsowa.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages, d. $\frac{1}{11}$. Okt., begannen die Türken häufige Bomben zu werfen: von den Ruſſen kein Schuß. Viele der Türkiſchen Kugeln fielen in die kleinen Läger der Truppen, und riſſen mehrere Zelte um. Die Ruſſen antworteten nicht. Es war Feiertag, und Suworow, als wenn nichts vorginge, begab ſich gelaſſen mit ſeinen Offizieren in die Kirche zum Gottesdienſt. Immer ſtärker wurde das Feuer der Türken; zuletzt bemerkte man mehrere Barken von Türkiſchen Saporogern, die den Liman aufwärts fuhren, um oberhalb Kinburn zu landen. Von den dort befindlichen Koſaken zurückgetrieben, mußten ſie ſich wieder einſchiffen, getäuſcht in ihrer Hoffnung, der Ruſſen Aufmerkſamkeit vom wahren Landungspunkte abzuziehen.

Nach gehörigen Vorbereitungen wurden endlich um neun Uhr Morgens, an der äußerſten Spitze der Landzunge, die Türkiſchen Truppen unter Leitung von Lafitte und andern Franzöſiſchen Offizieren, ausgeſchifft. Suworow ließ ſie ruhig gewähren: er wollte keinen Halb-Erfolg, ſondern erſt dann, wenn ſie ſämmtlich gelandet wären, ſie angreifen und mit Einem Schlage vernichten.

Unabläſſig kamen ihre Schiffe, große und kleine heran, ſetzten ihre Mannſchaft aus, und kehrten zurück. Die zuerſt ans Ufer Geſtiegenen errichteten ein Stackwerk (estacade), um die fernere Landung zu beſchützen. Bald waren 5000 Türken, der Kern der Beſatzung von Otſchakow, lauter Janitſcharen, ausgeſchifft, und begannen ſofort ihre Arbeiten. Um ihnen durch Abſchneidung aller Flucht den Muth der Verzweiflung zu geben, hatte der befehligende Paſcha die Transport-Fahrzeuge zurückgeſchickt, ſo daß

ihnen nichts übrig blieb, als entweder Kinburn zu nehmen oder bis auf den letzten Mann umzukommen.

Anfangs hatten die Russen ihnen nur sechs schwache Bataillone nebst einigen Kosaken entgegen zu stellen, Suworow aber sandte den weiter rückwärts stehenden Truppen Befehl zu, eiligst herbeizukommen: so wuchs allmählig ihre Streitmacht bis zu gleicher Stärke mit der Türkischen an, und es kamen von ihnen nach und nach ins Gefecht: 7 Bataillone Infanterie [20]), 12 Schwadronen regelmäßiger Kavalerie, und 3 Kosaken-Regimenter [21]), in allem auch ungefähr 5000 Mann.

Die Türken unternahmen vermittelst rasch aufgeworfener Laufgräben bis Kinburn vorzudringen; aber vorausſehend, daß der Boden ihren Gräben nicht die gehörige Tiefe verstatten würde, hatten sie Säcke mitgenommen, welche, mit Sand gefüllt, ihnen statt der Brustwehren dienen sollten. So näherten sie sich allmählig der Festung. Suworow erlaubte nicht sie zu stören; erst wenn sie bis auf 200 Schritt vom Glacis herangekommen, sollte man sie angreifen. Um ein Uhr waren sie so weit; eine allgemeine Artillerie-Salve gab das Zeichen und sofort begann der Angriff auf sie. Ein Regiment Kosaken unter Oberst-Lt. Isajew, das hinter der Festung gestanden, trabt links um dieselbe herum, und fällt auf die vordersten Türken, die mit Leitern herankamen; in einem Augenblick sind sie,

---

[20]) 2 Bat. Orel, 2 Schlüsselburg, 2 Koslow, 1 Murom.

[21]) Orlow, Isajew, Ilowaiskij. — Die Kosaken-Regimenter sind von 500 Mann, aber selten vollzählig; auf die Bataillone darf man im Lauf dieses Kriegs auch nicht mehr wie 4—500 M., oft aber nur 300 M. zählen; auf die Schwadron kaum 100.

einige 100 Mann, alle niedergehauen und auch ihr Anführer, der Kinburn genau kannte, getödtet.

Zugleich mit den Koſaken rücken 2 Bat. Orel und 2 von Schlüſſelburg aus der Feſtung, und ſtürzen ſich, geführt vom tapfern G.-M. Recke, entſchloſſen in die Laufgräben: obwohl durch das Feuer der feindlichen Schiffe in ihrer Flanke ſtark beläſtigt, werfen ſie im erſten Andrang die Janitſcharen aus zehn ihrer Gräben hinaus. Aber dieſe erhalten Verſtärkung und der Kampf wird hartnäckig. Zwar führen die Oberſten Orlow und Ilowaiskij noch zwei Koſaken-Regimenter heran, jedoch die Türken, Kerntruppen, wehren ſich wie Verzweifelte. Das Orelſche Fuß-Regiment verliert viel Menſchen, Recke wird verwundet weggetragen; viele Stabs-Offiziere fallen, die Ruſſen müſſen zurück. Da läßt Suworow ſeine Reſerve, 2 Bat. Koslow nebſt 2 Schwadronen leichter Reiter vorrücken. Die Türken werden abermals in ihren Gräben zurückgedrängt, aber nicht auf lange. Suworow ſelbſt, überall voran wo es gilt, und durch Rath, Beiſpiel, Zuruf die Seinigen ermunternd, verliert ſein Pferd; er ruft einen Reiter an, ihm das ſeinige zu geben, aber dieſer, ein Türke[22]), dringt wüthend auf ihn ein: ſchon hat er den Arm über ihn aufgehoben, als der Füſelier Nowikow durch einen raſchen Bajonnetſtoß ihn niederwirft und ſeinen Feldherrn rettet.

Aber die Krieger erblicken die Gefahr ihres geliebten Führers. „Unſer General iſt vorn unter den Feinden,“

[22]) Die Türken waren alle zu Fuß; Suworow hielt daher den Berittenen (er hatte das Pferd wahrſcheinlich erbeutet) für einen von den Seinigen.

rufen ſie, „auf, retten wir ihn!“ und damit bahnen ſie ſich einen Weg über die Leiber der Türken bis zu ihm hin. Er ſtellt die Ordnung her[23]), erneuert das Gefecht, und abermals wird der Feind aus einigen Gräben hinausgedrängt.

Auch Lombard mit ſeiner Galeere war nicht müſſig; er trieb verſchiedene feindliche Fahrzeuge zurück; zwei wurden durch das Feuer der Feſtung, eins durch Ruſſiſches Feldgeſchütz in den Grund gebohrt: dennoch blieb das Feuer der Türkiſchen Schiffe den zu Lande Streitenden ſehr läſtig.

Unentſchieden dauerte der Kampf in den Gräben fort: bald gewannen die Ruſſen, bald die Türken Boden. Die Lage der erſtern wurde bedenklich; Suworow erhält eine Quetſchung in der Seite; die Türken, von ihren Derwiſchen ermuntert, fechten mit höchſter Wuth: zuletzt iſt Freund und Feind ſo durcheinander gemiſcht, daß alles Feuer von den Schiffen und der Feſtung aufhören muß.

Schon brach die Dämmerung ein, da erhielten die Ruſſen eine erfreuliche Verſtärkung: 10 Schwadronen leichter Reiter, die vier Meilen oberwärts geſtanden, kamen in vollem Trabe heran, und warfen ſich, des beengten Raums wegen, unentwickelt, in Maſſe auf die Türken; zugleich fielen die Koſaken ihnen vom Meere aus in die Flanke, und auch das neu ermunterte Fußvolk that nun einen dritten Anfall auf ſie. Aber wie Männer, die entſchloſſen ſind zu ſterben, vertheidigten ſich die Türken; ſtürzten grimmig auf Pferde und Reiter, verwundeten viele; kämpften, tödteten, ſtarben; unaufhörlich angefeuert von

---

[23]) Man bemerke, die Ruſſen fechten hier nicht in Vierecken, ſondern in Linien, da die Türken keine Reiterei bei ſich hatten.

ihren Derwiſchen, die in allem das Beiſpiel gaben: funfzig waren deren geweſen, keiner überlebte dieſen Tag.

Suworow iſt voran, da durchbohrt eine Flintenkugel ihm den Arm. Der Blutverluſt ſchwächt ihn; einige Koſaken führen ihn ans Meerufer, waſchen die Wunde, und verbinden ſie mit ſeinem Halstuch. „Schon gut — ich danke — es hat geholfen — nun wohl denn," ſetzt er mit bitterem Spott hinzu, „ſo will ich die verwundeten Türken nun auch ſämmtlich ins Meer jagen — und die Nicht-Verwundeten dazu." — Somit kehrte er unter die Streitenden zurück.

Es wurde Nacht — da erſchienen noch 500 Mann Ruſſiſchen Fußvolks[24]), nach einem angeſtrengten Marſch und gaben die Entſcheidung. Die Türken wurden ans Meer gedrängt; vergeblich wandten ſie ſich: eine halbe Stunde ſtritten ſie verzweiflungsvoll, und wurden wieder bis zum Waſſer getrieben. Vor ſich den Tod, hinter ſich den Tod, wandten ſie bald hier bald dort ſich hin: einige verſuchten durch Schwimmen ſich zu retten, — keinem gelang es: was nicht unter den Streichen der erbitterten Sieger fiel, wurde von den Fluthen verſchlungen. Nur ſehr wenige entkamen, unter ihnen Laſitte, der noch vor Nacht ſich gerettet.

Um zehn Uhr Abends endigte der Kampf, nachdem er neun Stunden ununterbrochen gewährt. Ermüdet kehrten die Sieger nach der heißen Tagesarbeit in die Feſtung zurück; mehr wie 800 von ihnen hatten geblutet oder ihr Leben eingebüßt: aber ſie konnten ſtolz ſein: von 5000

[24]) Das Bataillon von Murom und zwei Kompagnien von Schlüſſelburg.

ihrer Feinde hatten sich kaum 700 gerettet: die übrigen bedeckten mit ihren Leichen die Wahlstatt.

Auf dem Rückwege vernehmen sie plötzlich ein neues Feuer aus der Festung: sie beschleunigen ihre Schritte. Doch jenes Schießen hörte bald auf. Die Türkischen Saporoger hatten es veranlaßt: in der Meinung, alle Truppen wären aus Kinburn hinaus gezogen worden, näherten sie sich von der andern Seite, um die Festung plötzlich zu überrumpeln. Aber gut empfangen, gaben sie bald ihr Vorhaben auf und schifften sich wieder ein.

Solches war der Ausgang des Gefechts von Kinburn, das eigentlich, da der enge Raum keine Manöver erlaubte, nur ein Gemetzel war, wo größere Kriegsgeübtheit, Ordnung und kalter Muth die Oberhand gewannen über die Wuth der Verzweiflung. — Das Unternehmen der Türken scheiterte vollständig.

„Bei Kinburn habe ich den Türken die Lust zu Landungen benommen, von denen ich selbst kein Freund bin," äußerte Suworow später, und mit Recht. Eine Landung bleibt immer eine der schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen, indem der Feind so leicht überlegene Kräfte gegen die Gelandeten entwickeln kann, welchen dagegen der kleinste erlittene Nachtheil sofort gänzlichen Untergang bereitet.

Große Freude bezeigte die Käiserin, als sie Nachricht von dem Gefecht erhielt; Suworow hatte, wie gewöhnlich, den in ihn gesetzten Hoffnungen entsprochen. Nach dem deshalb gefeierten Siegsfeste, schrieb sie dem Fürsten Potemkin: „Suworow hat uns heute zum Knieen gebracht — aber," setzte sie mit Theilnahme hinzu, „wie sehr bedaure ich, daß der tapfere Greis verwundet ist." Sie schickte

ihm hierauf mit einem schmeichelhaften Handschreiben, worin sie ihm ihre Dankbarkeit und Theilnahme ausdrückte, den St. Andreas-Orden. Der Fürst Potemkin wußte nicht Worte genug zu finden, ihm seine Zufriedenheit auszudrücken [25]).

---

[25]) Er schrieb ihm unterm 5. Oktober: „Ich finde nicht Worte, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich von der Wichtigkeit Ihrer Dienste überzeugt bin, wie sehr ich Sie achte. — Ich bitte Gott um Deine Gesundheit so innig, daß ich gern statt Deiner leiden möchte, wenn Du nur gesund bliebest.

Versichern Sie alle, daß ich jeden belohnen werde. Den Gemeinen, die im Gefecht waren, schicke ich fünf Rubel auf den Mann, sobald Sie mir die Zahl melden. Für alle will ich thun, was Du nur willst. Und, um Gotteswillen bitte ich Dich, schone deren nicht, die sich unwürdig gezeigt. — Leb wohl, mein Herzens-Freund."

Und später, unterm 2. Nov.: „Ich gedachte Ihnen die Nachricht von der Allerhöchsten Belohnung für den Sieg von Kinburn selbst zu bringen, allein die Erwartung eines Kaiserlichen Generals (des Prinzen de Ligne) hat mich abgehalten. Ich schicke Ihnen gegenwärtig nur den Brief Ihrer Kaiserlichen Majestät voll gnädiger Ausdrücke; bald sollen Sie noch Zeichen der besonderen Kaiserlichen Gnade erhalten. Sein Sie überzeugt, daß ich es mir zur Ehre rechne, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Sie sollen nie bereuen, unter meinem Befehl gestanden zu haben. Die von Ihnen Empfohlenen habe ich befördert. Versichern Sie dem General Recke und dem Kommandanten Tunzelmann, daß ihre Wünsche erfüllt werden sollen. Von den gesendeten Kreuzen behalte ich eins für Lombard zurück, und habe die Kaiserin gebeten, ihn auslösen zu lassen. Ein anderes bestimme ich für den Obersten Orlow. Die übrigen vier bitte ich Dich, mein Herzens-Freund, den Würdigsten zuzustellen. Um Gotteswillen, wende hier alle Gerechtigkeit und Sorgfalt an. — Neunzehn silberne Medaillen sind für die Gemeinen, die sich in der Schlacht ausgezeichnet; vertheile sie zu sechs unter die Infanterie, Kavalerie und die Kosaken; und eine geben Sie dem Artilleristen, der durch seinen Schuß die Schebecke in die Luft sprengte. Ich glaube, es wäre nicht übel, wenn Sie einzelne Soldaten be-

Die Niederlage bei Kinburn erregte in Konſtantinopel, wo man von Siegen über die unvorbereiteten Ruſſen zu hören erwartete, große Beſtürzung: Unſchuldige mußten wie gewöhnlich büßen; elf der Anführer wurden enthauptet und ihre Köpfe vor dem Serail aufgeſteckt; auch der biedere Paſcha von Otſchakow wurde abberufen und durch einen andern erſetzt. Die Kriegs-Unternehmungen für dieſes Jahr endigten damit, und die Türkiſche Flotte kehrte beim Beginn der rauheren Jahreszeit nach Konſtantinopel zurück.

Suworow blieb in Kinburn, pflegte ſeiner Wunde, ohne von ſeiner Wachſamkeit nachzulaſſen. Dieſe war um ſo nöthiger, als die unbedeutenden Werke der Feſtung den Feind gleichſam zu einem Ueberfall einzuladen ſchienen. Um davor ſicher zu ſein, ließ Suworow, als ein ſtrenger Winter den Liman mit Eis belegte, daſſelbe am Ufer beſtändig aufbrechen, um jede feindliche Annäherung zu verhindern. Unter ſolchen Umſtänden brachte er den Winter in Kinburn zu. „Obgleich die Wunde meine Kräfte ſchwächt," ſchrieb er von hier, „ſo hält mich doch mein Eifer aufrecht, und ohne im mindeſten meine Pflichten zu vernachläſſigen, geneſe ich allmählig."

ſonders zu ſich riefen, und auch bei den Regimentern im Ganzen erfragten, wer für den Würdigſten zur Erhaltung der Medaillen erklärt würde.

Als Geheimniß noch: im nächſten Feldzug werde ich alles, was Ruderfahrzeug iſt, dem Feldherrn zu Lande unterordnen; die Segelfahrzeuge dem zur See.

Ein Holländiſcher Flotten-Kapitän (de Winter) mit trefflichen Zeugniſſen in unſern Dienſt aufgenommen, iſt zu mir gekommen. Er ſcheint ein geſchickter Kriegsmann; — ich bringe ihn von Cherſon zu Ihnen, — erprüfen Sie ihn ordentlich, u. ſ. w."

Siebenter Abschnitt.

1788.

Siebenter Abſchnitt.

Der Feldzug von 1788.

Der Kaiſer Joſeph erklärt ſich wider die Türken — Karakteriſtik der beiden Oberanführer der Verbündeten — Feldmarſchall Lascy und ſein Kordon-Syſtem — Fürſt Potemkin — England und Preußen arbeiten den Kaiſerhöfen entgegen — Graf Herzberg — Streitmacht der Oeſtreicher — Kaiſer Joſephs Hoffnungen — Streitkräfte der Ruſſen — Ziel der Operationen für die Ruſſen — Für die Oeſtreicher — Maßregeln der Türken — Suworow will Otſchakow ſtürmen — Sackens Tod — die Katharinoslawſche Armee bricht dahin auf — Gefechte auf dem Liman — Niederlage der Türken — Haſſan Paſcha — Potemkin ſchließt Otſchakow ein — Beſchreibung dieſes Platzes — Potemkins Unentſchloſſenheit — Suworow ſucht ihn zu einem Sturm fortzureißen — und zieht ſich ſeinen Unwillen zu — Lebensgefahr — Suworow's Briefe an Potemkin — Ausfall der Türken am $\frac{18}{29}$. Auguſt — der Prinz von Anhalt-Bernburg — Naſſau entzweit ſich mit Potemkin — Leiden der Soldaten vor Otſchakow — Potemkin muß ſich zum Sturm entſchließen — Otſchakow genommen — Freude der Kaiſerin — Rumänzow's Feldzug in der Moldau — Unglücklicher Feldzug der Oeſtreicher — Einfall der Türken ins Bannat — Kaiſer Joſeph erkrankt — der König von Schweden greift Rußland an — Suworow's Briefe an ſeine Tochter.

Die bisherigen Ereigniſſe waren nur die Einleitung zu größern: von beiden Seiten wurden gewaltige Rüſtungen gemacht, um den Krieg mit entſchiedenem Nachdruck

zu führen; zugleich trat ein neuer Kampfgenoß auf den Schauplatz.

Kaiser Joseph, Katharinens Verbündeter, hatte es nicht an Bemühungen in Konstantinopel fehlen lassen, den Ausbruch eines Kriegs zu verhindern, der in diesem Augenblick ihm eben so ungelegen kam, wie der Kaiserin. Denn schon waren die ersten Unruhen in seinen Niederländischen Provinzen ausgebrochen, und eine gefährliche Verbindung hatte sich gebildet, die nichts weniger beabsichtigte, als die Demüthigung der beiden Kaiserhöfe. Der neue König von Preußen, des großen Friedrichs Nachfolger, hatte sie mit England geschlossen, und der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, durch Preußen zu größerer Gewalt gelangt, war ihr beigetreten. Diese Kabinette erfüllten von jetzt an die Europäischen Höfe mit Intriguen und traten den Absichten Oestreichs und Rußlands überall hindernd entgegen. Unter solchen bedenklichen Verhältnissen fühlte sich Kaiser Joseph gar nicht geneigt, für ein fremdes Interesse einen kostspieligen Krieg — und einer in den entblößten Türkischen Gränz-Provinzen war es mehr wie jeder andere — anzufangen; jedoch der Wunsch, einem so wichtigen Verbündeten, wie Rußland, im Augenblick der Gefahr seine Bereitwilligkeit zu zeigen, zugleich die Hoffnung, sich auf Kosten der Türken zu entschädigen, überwog bei ihm alle Bedenklichkeiten, und er erließ am $\frac{29\text{ Jän.}}{9\text{. Febr.}}$ 1788 seine Kriegs-Erklärung gegen die Pforte. „Da die Kaiserin von Rußland, hieß es in derselben, durch die Türken feindlich angegriffen worden, so sehe er sich genöthigt, als ein

getreuer Bundsgenoß, ihr mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu ziehen."

Schwer und drohend schien nunmehr die Gefahr für das morsche Reich der Osmanen; und mit Besorgniß sahen ihre Freunde, ihre Begünstiger, deren sie damals, wie später, so viele zählten, die Ungewitter über ihnen aufsteigen. Sie sahen zahlreiche, geübte Heere weite Landstrecken bedecken, und vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere die ganze nördliche Gränze des Türkenreichs umfassen; rüstig, wohlgemuth, voll Kampflust und Siegsvertrauen; Feldherrn, in Kampf und Schlachten ergraut, mit Ehrfurcht genannt und gepriesen, an ihrer Spitze; auf allen Straßen, die nach den Gränzen führten, ein unermeßliches Kriegsmaterial in Bewegung; die ganze Kraft und Macht zweier gewaltigen Kaiserreiche in voller Thätigkeit und Entwickelung. Gewiß, da war Raüm zu Besorgnissen; auch äußerte sich eine stolze Selbstzuversicht mit Gewißheit über den Erfolg. Denn was hatten jene Barbaren entgegenzusetzen? Einen an Leib und Seele schwachen und matten Regenten; Erschlaffung und Auflösung aller Bande, welche einen Staat zusammenhalten; kein geübtes Heer, keine geschickten, erprobten Führer — zwar Krieger genug und tapfere Krieger, wie man gerne zugestand, aber diesen fehlte es an dem, was einem Kriegsheere erst die rechte Stärke verleiht, an Ordnung, an Regelmäßigkeit, an strenger Kriegs- und Mannszucht. Was konnten Sie also entgegenstellen? — einzelne, ungeregelte Haufen, muthig und tapfer, aber ohne Geschick, ohne Kunst, ohne Kriegsgewandtheit. Und dagegen Oestreichs Schaaren? Hatten

sie nicht im Bairischen Erbfolge-Kriege den Preußen widerstanden, die für die ersten Kriegsvölker der Welt galten? Waren sie nicht jenen Barbaren weit überlegen, an Kriegsgelahrtheit, an Kunst, an Geübtheit, an einem trefflichen Material, kurz in allem, was nur immer einem Heere Kraft verleiht? Und stand nicht neben ihrem jungen unternehmenden Kaiser ein Lascy an der Spitze, Lascy, der für einen der ersten Kriegsmänner in Europa galt? war er nicht unterstützt von den Koburgs, Clerfaits, Liechtensteins, Wartensleben und andern Heerführern, die sich in der großen Schule des Siebenjährigen Kriegs gebildet und vervollkommnet hatten? War hier die Zuversicht nicht gegründet? — Und von Russischer Seite? hatte nicht der Fürst Potemkin vielfache Beweise seines überlegenen Geistes gegeben? hatte er nicht die Armee Rußlands auf einen bessern Fuß gesetzt? — was mochte er nicht leisten, beehrt mit dem unumschränkten Vertrauen seiner Monarchin, unterstützt von trefflichen Truppen und geschickten Generalen?

So urtheilten die Freunde sowohl wie die Gegner der Türkischen Sache — ihre Furcht oder Hoffnung schien gerecht und wäre auch gerechtfertigt worden, wenn die beiden Ober-Anführer der Verbündeten wirklich alle jene Gaben und Fähigkeiten besessen hätten, die die Welt freigebig ihnen beilegte, wenn sie wirklich jene großen Feldherrn gewesen wären, wofür man sie allgemein hielt. Aber daran fehlte viel. Tief blieben sie unter ihrem Ruf.

Lascy, ein Sohn des um Rußland wohlverdienten Feldmarschalls Lascy, welcher unter der Kaiserin Anna die Krimm erobert und unter Elisabeth die Schweden

beſiegt hatte, war jung aus dem Ruſſiſchen in den Oeſtreichiſchen Kriegsdienſt übergetreten und hatte früh auf vielfache Art ſich ausgezeichnet. Vornämlich erlangte er im Siebenjährigen Kriege, als Chef des General-Stabs beim Feldmarſchall Daun, einen großen Ruf. Ihm ſchrieb man alle thätigern Schritte jenes bedächtigen Marſchalls zu, wie zum Beiſpiel den Ueberfall bei Hochkirchen; ebenſo auch die Anordnung jener künſtlichen Märſche und Bewegungen, um welche Daun iſt bewundert worden; endlich war er es, der in Verbindung mit den Ruſſen unter Tottleben, den Zug nach Berlin vollbrachte. Jener Krieg hatte den größten Einfluß auf ſeine Bildung; aus ihm ging ſein nachmaliges Kordon-Syſtem hervor. Dauns Beiſpiel und die Furcht vor dem Könige von Preußen erzeugten die erſte Idee dazu, und der glückliche Widerſtand gegen dieſen letztern im Bairiſchen Erbfolge-Kriege beſtärkte ihn in derſelben. Denn in dieſem Kriege, wo er unmittelbar unter dem Kaiſer die Leitung der Operationen hatte, war es, wo er die erſte Anwendung davon machte. Sie gelang aus zufälligen Urſachen. Denn Friedrich, ſchon Altersſchwach, und ohne den lebendigen Heldengeiſt der Jugend, betrieb den Krieg nicht eifrig, weil er den Erfolg der fortlaufenden Friedens-Unterhandlungen nicht ſtören wollte; ſo geſchah, daß im Verlauf eines ganzen Sommers nichts gethan wurde. Einem ſolchen Feldherrn auch nur widerſtanden zu haben, nahmen Joſeph und Lascy für einen entſchiedenen Erfolg. Sie glaubten nun das rechte Geheimniß der Kriegskunſt in der Aufſtellung von Truppen-Kordons in gewählten Poſitionen gefunden zu haben. Ein ſolcher

Kordon sollte alle verwundbaren Punkte decken, gleichsam ein eherner Schild sein, den man dem Feinde entgegen hielt, um hernach mit dem Schwert dahin zu schlagen, wo derselbe eine Blöße geben würde; man übersah nur, daß bei einer weiten Gränze ein dergleichen Kordon auch die größten Streitkräfte viel zu sehr zersplittert; daß der eherne Schild, den man vorzuhalten vermeint, wider einen tüchtigen Gegner nicht ausreicht, sondern überall, wo es diesem beliebt, in Stücken geschlagen wird; daß endlich jene scheinbar undurchdringliche Mauer lebendiger Krieger, einmal durchbrochen, nirgends mehr die erwarteten Dienste leistet. Eine traurige Erfahrung davon sollte man in diesem Kriege machen, und zwar gegen einen Feind, über welchen verächtlich sich zu äußern, seit den Siegen der Russen fast zur Gewohnheit geworden war.

Eben so war von Russischer Seite der Fürst Potemkin der Mann nicht, der einen Krieg mit Thätigkeit und Kraft hätte führen sollen. Schon sein ungleicher Charakter, seine Trägheit, seine öftere geistige Abgespanntheit legten einem nachdrücklichen Handeln, wie der Krieg es verlangt, unübersteigliche Hinderniſſe in den Weg. Er schien, als dieser, den er so oft herbeigewünscht, nun wirklich losbrach, Anfangs ganz die Besinnung zu verlieren, und, wie ein glaubwürdiger Erzähler [1]) berichtet, blieb er, nach Empfang der Kriegserklärung vierzehn Tage still, unentschlossen, bestürzt, ungewiß, welche Maßregeln er ergreifen, welche Befehle er geben und von wo er die erforderlichen Lebensmittel zur Verpflegung der Truppen herneh-

[1]) *Ségur, Mém. et Souvenirs.*

men sollte. Man konnte von ihm keine Eröffnung erhalten, um darnach den Operationsplan der beiden Kaiserhöfe zu bestimmen. Während des Friedens hatte er tausend Projecte und Eroberungspläne in seinem Kopfe herumgerollt; jetzt, da es zum Ausbruch kam, schien er zu Allem unvorbereitet.

Unbeweglich saß er in Elisabethgrad, von Sorgen verzehrt, von leerer Furcht gequält, und behelligte die Kaiserin unaufhörlich mit seinen Klagen, ohne weder das Uebel, das ihn quälte, noch die Mittel zu bezeichnen, wie demselben abzuhelfen wäre. Bald schrieb er: „Ein Zusammenfluß von Sorgen und Verdrießlichkeiten bestürmen meine Seele, daß sie tief gebeugt ist, und nur die Hülfe Gottes mich aufrecht erhält;" — bald suchte er die Schwierigkeiten seiner Lage, die Zahl und Tapferkeit des Feindes zu erheben, um durch Ueberwindung desselben im Voraus sich größern Ruhms zu versichern. „Die Türken," äußerte er dann, „sind nicht mehr dieselben: sie scheuen die Kanonen nicht mehr — der Teufel hat sie ausgelernt;" — und bei einer andern Gelegenheit, um die Gefahr seiner Lage zu zeigen: „Ich selbst will mit den Rekruten vorgehen und als Christ sterben. — Im Kriege sind die Umstände veränderlich — vielleicht erlangen auch die Türken Vortheile." Er schien damit gleichsam auf dieselben vorbereiten zu wollen. Dann fielen ihm seine Neider, seine Feinde in Petersburg ein; er sah ihre schadenfrohen Blicke begierig auf ihn gerichtet, um den ersten Fehltritt, den ersten Unfall bei der Monarchin wider ihn zu benutzen. „Mutter," schrieb er ihr dann, sie mit jenem erhabenvertraulichen Namen anredend, den die Liebe des Volks

ihr schon lange beigelegt, „Sorgen und Arbeiten überhäufen mich hier — und ich lasse meine Neider allein — aber, fügte er hinzu, ich hoffe auf Sie.“ — „Allerdings,“ äußerte die Kaiserin, die ihm aufrichtig wohlwollte, beim Empfang dieses Schreibens, „allerdings darf er auf mich rechnen — er soll nicht verlassen werden. — Er kennt keinen andern Monarchen wie mich — ich habe ihn vom Wachtmeister zum Feldmarschall gemacht. Auch sehe ich keine mehr so gefährlichen Feinde für ihn, wie die Orlows und Graf Peter Panin waren. — Dieser Eigenschaften mußte ich achten.“ —

Sein einziger Wunsch, sein einziges Ziel war, Otschakow zu nehmen, und dazu traf er Anstalten, als wenn die erste Festung der Welt erobert werden sollte; und doch war es nur ein Platz, der einem mit Ernst und Nachdruck geführten Angriff gar nicht lange hätte widerstehen können. Suworow, davon überzeugt, erbot sich in den ersten Tagen des Frühlings, die Festung mit Sturm zu nehmen; allein Potemkin, der diese Eroberung keinem andern gönnte, als nur sich, und darauf die Hoffnung zur Erwerbung des Georgs-Ordens gründete, lehnte sein Anerbieten mit der Wendung ab, daß man beim Anfange des Kriegs mit nicht genug Vorsicht einen unglücklichen Zufall zu vermeiden habe. Darüber ging der günstigste Augenblick, diese Festung ohne großen Verlust zu erobern, vorüber, und die Türken gewannen Zeit, die Werke sowohl, wie die Besatzung bedeutend zu verstärken.

Der Prinz de Ligne, zum Oestreichischen Kommissär bei der Russischen Armee ernannt, war auf die Nachricht vom Gefecht bei Kinburn mit der größten Eile herbei-

gekommen, um bei den erwarteten fernern raſchen Operationen zugegen zu ſein. Allein wie irrte er ſich. „Ich komme an, erzählt er, falle dem Fürſten um den Hals und frage, wann iſt Otſchakow unſer?“ — „Ach, mein Gott, antwortet mir derſelbe, 18000 Mann liegen da in Beſatzung, und ich habe kaum halb ſo viel. Es fehlt mir an Allem — ich bin der unglücklichſte Menſch, wenn Gott mir nicht hilft. — Verhüte der Himmel nur, daß die Tataren nicht alles verwüſten. — Gottes Hand hat mich gerettet, (ſtets werde ich deſſen eingedenk ſein!) — mit ſeiner Hülfe habe ich alles, was von Truppen hinter dem Bog war, aufgerafft — es iſt ein wahres Wunder, daß ich ſo viel Land noch behauptet habe.“ — Hierauf bittet de Ligne um ſeinen Plan; Potemkin verſpricht ihn auf den folgenden Tag. Acht, vierzehn Tage gehen vorüber; endlich erhält er ihn. Er lautete ſo: „Mit Gottes Hülfe werde ich alles angreifen, was zwiſchen dem Bog und Dnieſtr iſt [2]).“

[2]) Die damaligen Kriegsweiſen mögen nicht wenig über dieſen ſogenannten Plan geſpottet haben — allein der Fürſt hatte nicht ganz Unrecht: er bezeichnete im Allgemeinen das Ziel ſeiner nächſten Operationen, ohne in die beſondern Einzelheiten, die von tauſend Zufälligkeiten abhängen, eingehen zu wollen. Aber damals waren Operations-Pläne, welche ſich über das kleinſte Detail verbreiteten, beſonders bei den Oeſtreichern, an der Tagesordnung, man wollte alle möglichen und nicht möglichen Fälle im Voraus beſtimmen und die Mittel dagegen angeben — jedoch das Reich des Möglichen iſt unbegränzt, und am Ende fand ſich's immer, daß man einen oder den andern Fall nicht voraus geſehen. Wenn man uns den Vergleich erlauben will, ſo iſt es damit wie mit einer Schachpartie, wo Jemand im Voraus beſtimmen wollte, welche Züge man zu thun habe, um den Gegner matt zu ſetzen. Dieſer aber thut vielleicht

Und gleich werden wir ſehen, wie er einen ganzen Feldzug unthätig vor einer Feſtung zubringt, die bei einem nachdrücklichen Angriff in wenigen Wochen hätte fallen müſſen; und dabei mehr Menſchen verliert, als ſelbſt der blutigſte Sturm, zu welchem er ſich doch zuletzt entſchließen mußte, gekoſtet haben würde.

Man begreift leicht, daß bei ſolchen Heerführern die Gefahr für die Pforte nicht ſo groß ſein konnte, wie ſie vielleicht geweſen wäre, wenn ein Rumänzow oder Suworow die Ruſſen, die Oeſtreicher ein Laudon angeführt hätte. War Lascy auch dem Feldmarſchall Laudon an Kriegskenntniſſen überlegen, ſo hatte dieſer dagegen, was jenem abging, einen energiſchen, unternehmenden Charakter, und das iſt im Kriege die Hauptſache. — Potemkin war, bei allem ſeinem Genie, zu ſehr verzogenes Glückskind, um ein großer Feldherr zu ſein. — Was nun noch von Gefahr für die Türken übrig blieb, wurde vollends abgewandt durch die Unterſtützung, die England und Preußen ihnen gewährten. Dieſe beiden Höfe, die ſich in offene Oppoſition mit den Kaiſerhöfen geſetzt, ſuchten deren Abſichten überall zu durchkreuzen, und entwickelten dabei eine unermüdliche Thätigkeit. Sie reizten die Polen auf, er-

---

gleich Anfangs ſolche Gegenzüge, die man nicht erwartet hatte (wer kann Alles vorausſehen!) und der ſchöne Plan wird unausführbar; ja man verliert, aus der Faſſung gebracht, jetzt um ſo eher die Partie. Gerade ſo iſt es im Kriege. Darum werde das Ziel gegeben, und dem Feldherrn überlaſſe man es, auf jeden Schritt des Feindes den erforderlichen Gegenſchritt zu thun ohne durch ins Einzelne gehende Vorſchriften ihm die Hände binden zu wollen. Ihn freilich wähle man gut, ſonſt werden auch die beſten Operations-Pläne nichts helfen.

munterten den König von Schweden, schreckten Frankreich, bedrohten Oestreich, rüsteten wider Rußland, den Krieg bald ferner bald näher zeigend, und schienen entschlossen, die Pforte durchaus nicht sinken zu lassen. Daß England hierbei ein Interesse hatte, begreift sich; es hoffte den ganzen Levantischen Handel mit Ausschluß Frankreichs an sich zu bringen, und zu gleicher Zeit Rußland zu nöthigen, ihm sein früheres Handelsmonopol wieder zuzugestehen. Daß aber Preußen mit solcher Leidenschaftlichkeit sich in Verwickelungen stürzte, die ihm später große Gefahren bereiten konnten, würde außerordentlicher scheinen, wenn es nicht durch die Persönlichkeit seines, die auswärtigen Angelegenheiten leitenden Ministers, des Grafen Herzberg, erklärt würde.

Dieser in Ehrgeiz, Leidenschaftlichkeit und einseitigen Ansichten befangene Mann hatte, aus Eifersucht gegen den Prinzen Heinrich, des Königs Oheim, welcher Frankreich begünstigte, sich der Englischen Partei zugewandt, und wurde ein blindes Werkzeug in den Händen derselben. Die Erniedrigung Oestreichs und Rache an Rußland wegen des aufgegebenen Bündnisses waren die leitenden Ideen seiner Politik. Zur Erreichung dieser Absichten verleitete er den König zu Schritten, die später selbst die Existenz Preußens hätten gefährden können, da sie es dem Hasse der drei größten Landmächte bloßstellten, ohne andern Rückhalt, als das unzuverlässige England. Ein Friedrich der Große hätte einer solchen Gefahr trotzen können, nicht sein Nachfolger. Glücklicherweise für Preußen gestalteten sich die Dinge indessen so, daß die Ungewitter, welche Herzbergs Unbesonnenheit über dasselbe herbeirief,

bald darauf einen Ableiter nach Frankreich fanden, von wo damals alle Throne der Erde durch eine revolutionäre Faktion bedroht wurden.

Oestreich trat mit einer Heeresmacht von mehr wie 200,000 Mann auf, die aber, zufolge des Lascy'schen Systems, auf der ganzen weiten Gränze zerstreut wurden. Sechs Armee-Korps wurden gebildet: das stärkste, unter Lascy's und des Kaisers unmittelbarer Leitung, in Syrmien, gegenüber Belgrad; zwei andere rechts davon in Kroatien und Slavonien; die drei übrigen links, im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina. Dieses letzte Korps, ungefähr 18,000 Mann, befehligte der Prinz von Sachsen-Koburg; er sollte in die Moldau einrücken und die Verbindung mit den Russischen Heeren unterhalten.

Gewiß waren diese Streitkräfte groß und hätten bei geschickter Leitung selbst die übertriebensten Erwartungen gerechtfertigt. Auch zitterte alles, was den Muselmännern hold war; und diejenigen, welche wünschten, sie nach Asien, wo sie hingehörten, weggedrängt und die Europäische Völkermasse von diesem verschiedenartigen Element gereinigt zu sehen, erhoben stolz das Haupt und überließen sich den freudigsten Erwartungen. Wie, sollte bei einer solchen Macht es nicht gelingen, wenn auch nur einige der schönen christlichen Provinzen dem entwürdigenden Joche der Barbaren zu entreißen, und dem Europäischen Staaten-Vereine, dem sie eigentlich angehörten, wiederzugeben? Sollte das christliche Schwert nicht obsiegen können über Muhameds Säbel? — das Kreuz nicht über den Halbmond? — die Civilisation nicht über die Bar-

barei? — Es erschien als Frevel, wenn Jemand daran auch nur zweifelte.

Und von solchen Hoffnungen hegte die geringsten nicht Kaiser Joseph; so sicher war er seines Erfolgs, daß er in mehrern damaligen Staatsschriften seiner Absichten kein Hehl hatte. So schrieb er in einer Note an das Französische Kabinet: „Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsale zu entschädigen, die es ehemals von den Türken hat erdulden müssen; und wo ich hoffe, es dahin zu bringen, die Welt von einem Barbaren-Geschlecht zu reinigen, das so lange ihr zur Geißel geworden." — Und in einer andern Note an das Preußische Kabinet, worin er dessen Vermittelung, selbst mit Empfindlichkeit, ablehnte, drückte er sich so aus: „Ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anders, als ein wiedergesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Provinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal und Verhängniß meiner Krone geraubt hat. Die Türken — und vielleicht nicht *sie* allein — haben es zur Maxime, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu suchen. Auf eben die Art ist das Haus *Hohenzollern* auf den Gipfel seiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und Ew. Majestät verstorbener Oheim meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, da sie von Feinden umringt war. Was haben die Höfe, die so viel vom Gleichgewicht Europens posaunen, für das Haus Oestreich zum Ersatz seiner nur allein in diesem Jahrhundert verlorenen Besitzungen gethan? — Ich hoffe daher, schließt

er, daß Ew. Majestät die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen und nicht minder mein Freund sein werden, wenn ich auch die Orientalen ein wenig travestire."

Aber wie grausam sollte er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sehen!

Nicht viel geringer wie die Oestreichischen, waren die Streitkräfte der Russen. Zwei Armeen wurden gebildet: die eine, die Ukrainische genannt, in Podolien, unter dem Feldmarschall Rumänzow, 37,000 Mann regelmäßiger Truppen stark, sollte zwischen dem Bog und Pruth operiren, den Oestreichern die Hand reichen und die Türken verhindern, Otschakow zu Hülfe zu kommen. Die Belagerung dieser wichtigen Festung, so wie die Beschützung der Krimm wurde dem Fürsten Potemkin mit einer andern Armee, die Katharinoslawsche genannt, aufgetragen, die, auf 80,000 Mann gerechnet, sich in der Ukraine versammelte. Außer diesen sollten noch 18,000 Mann unter General Tökeli die Russischen Gränzen am Kaukasus und in der Kuban decken.

Die erste Aufgabe für die Russen war, Otschakow zu nehmen, das theils die Mündung des Dniepr's verschloß, theils ihren fernern Unternehmungen hinderlich fiel. Denn die Türken konnten ihnen von hier sowohl Truppen in den Rücken senden als auch den ruhigen Besitz der Krimm streitig machen. Ohnedem hatten sich schon Türkische Emissarien unter die Tataren geschlichen und den Geist des Aufruhrs zu verbreiten gesucht. Durch die Eroberung dieser Festung schnitt man allen jenen Anschlägen die Wurzel ab und reinigte zu weiterem Vordringen hinter sich das Land.

Hierauf, nachdem sie durch Bezwingung von Bender und der andern kleinern Plätze am Dniestr sich der Linie dieses Flusses versichert, stand ihnen die ganze Moldau und Wallachei offen. Um alsdann den Krieg weiter auf das rechte Donau-Ufer zu versetzen, lag ihnen blos ob, durch Eroberung einiger Hauptfesten, wie Ismail, Braila, Silistria, sich erst eine Basis an der Donau zu schaffen, denn ohne den Besitz dieser Festungen war jedes weitere Vorgehen in Bulgarien unmöglich.

Auch schien nicht schwierig, das erste Ziel der Operationen für die Oestreichischen Waffen zu bestimmen. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß es kein anderes sein konnte, als sich zu Herren des Donau-Stroms durch Eroberung der Festungen Belgrad, Semendria, Orsowa und Widdin, zu machen: sie gewannen dadurch eine sichere Basis zum weitern Vorrücken ihrer Armeen. Die Donau-Linie war zur leichtern Verbindung und Verpflegung ihres Heeres unumgänglich nothwendig; ohne ihren Besitz durften sie gar nicht wagen, in Serbien vorzugehen. Nur Belgrad und Orsowa allein konnten ihnen dabei ernstlichen Widerstand leisten. Einmal Herren der Donau, boten sie den Russen in der Wallachei die Hand, und Serbien und Bulgarien standen ihnen zu ihren ferneren Unternehmungen offen.

Ihre Hauptstreitmacht mußte demnach, wie es auch geschah, in Syrmien und im Banate versammelt werden, aber freilich, um mit Nachdruck von hier zu handeln, nicht, wie sie thaten, müßig in vereinzelten Posten Monate lang dazustehen und sich durch Krankheiten und Seuchen, gewöhnliche Folgen der Unthätigkeit in einem ungesunden

Klima, aufreiben zu laſſen. Ihr rechter Flügel in Bosnien, ſtatt die Hauptrolle zu ſpielen, hätte, nach dem Urtheil aufgeklärter Kriegsmänner, eigentlich nur ſo ſtark ſein müſſen, um die Bosnier bei ſich zu beſchäftigen und allmählig die Hauptpunkte dieſes Landes wegzunehmen[3]). Ihr linker Flügel in Siebenbürgen und der Bukowina mochte anfangs ſo lange zurückgehalten werden, bis der Lauf der Donau durch die Hauptarmee frei gemacht oder die Linie des Dnieſtrs durch die Ruſſen überſchritten worden; alsdann drang er gleichfalls in die Wallachei und bildete das Mittelglied zwiſchen beiden verbündeten Heeren. Chotim, deſſen Beſitz für die ferneren Operationen nicht entſcheidend war, mochte indeß immerhin, um den obern Lauf des Dnieſtrs frei zu machen, durch ein Oeſtreichiſch-Ruſſiches Korps genommen werden.

Nachdem man ſo von beiden Seiten ſich die breite Baſis der Donau geöffnet, konnten die Oeſtreicher mit Erfolg über Niſſa, Sophia, und die Ruſſen über Baſardſhik, Prawadi, nach Ueberſteigung des Balkans, in die Ebenen von Adrianopel vorrücken, um ſich hier die Hand zu bieten und durch eine entſcheidende Schlacht das Schickſal des Türkiſchen Reichs zu beſtimmen.

Leider geſchah von allem dieſen wenig oder nichts, gleich als wollte man die Worte des Paſcha's von Belgrad, Abdi, wahr machen, der zu einem Franzöſiſchen Of-

---

[3]) Daß man aber die Hauptanſtrengungen in dieſem ſo ſchwierigen Lande machte, geſchah, weil der Wiener Hof die Abſicht hatte, beim künftigen Frieden Bosnien für ſich zu behalten. Daher mußte es erſt erobert werden. (Dieſe Abſicht erhellt deutlich aus der Stelle eines Briefs von Potemkin an Suworow.)

fizier mit Beziehung auf die Oestreicher äußerte: „Was die betrifft, die werden nur bellen, aber uns nicht viel Schaden thun.“ — Der Gang des Kriegs nahm daher eine ziemlich sonderbare Wendung: statt ihn in Feindesland zu spielen, erwarteten die Oestreicher ihn überall in den eigenen Gränzen, und befestigten sich bis an die Zähne in starken Stellungen.

Die Türken waren nicht unthätig geblieben. Während des Winters hatten sie eifrig gerüstet und bedeutende Streitkräfte aufgebeacht, die bis über 300,000 Mann geschätzt wurden, wovon aber, nach Besetzung der vielen Festungen, kaum die Hälfte zu den aktiven Operationen übrig blieb. Hiermit beschlossen sie zuerst über den minder gefürchteten Feind herzufallen, gegen die Russen aber vertheidigungsweise zu gehen. Sie verstärkten daher von dieser Seite nur die verschiedenen Besatzungen, vornehmlich die von Otschakow, und mit den übrigen Truppen brach der Großwesir, im März von Konstantinopel ausziehend, nach Sophia auf, um nach den Umständen, entweder die von den Oestreichern bedrohten Punkte zu retten, oder, wenn es dienlich schien, sie selbst auf andern anzugreifen.

Zugleich wurden die Bewohner der den feindlichen Anfällen ausgesetzten Provinzen unter die Waffen gebracht und ihr Fanatismus durch jegliches Mittel aufgeregt, dagegen mußten die Griechen, denen man nicht traute, die ihrigen abliefern und sich die schärfste Aufsicht gefallen lassen. An die Tataren erging ein Manifest, in welchem sie zur Rückkehr unter die Türkische Schutzherrschaft aufgefordert wurden. Schon im vergangenen Jahre hatte

die Pforte durch die in Konstantinopel versammelten Stammhäupter derselben einen neuen Chan in der Person des Schach-Bas-Ghirai, eines Neffen des großen Kerim, erwählen lassen, und ihn mit dem Titel eines Seraskier-Sultans nach Bessarabien geschickt. Alle nach dem Osmanischen Gebiete in Asien und Europa geflüchteten Tataren-Horden wurden ihm untergeordnet und bildeten ihm eine zahlreiche Begleitung. Häufig strömten die Tataren herbei in der Hoffnung, bald mit ihrem Chan als Sieger in ihr geliebtes Vaterland wieder einzuziehen. In Kurzem hatte er bis auf 30,000 Mann versammelt.

Auch der Kapudan-Pascha, der tapfere Hassan, war nach langem Verweilen in der Nähe von Konstantinopel am $\frac{11}{23}$. Mai bei günstigem Winde mit seiner Flotte nach dem Schwarzen Meere abgegangen. Es hieß Anfangs, er würde sich gerade nach der Krimm begeben, aber bald erfuhr man, daß er den Weg nach Otschakow genommen, um die dort befindliche Russische Flotte anzugreifen.

Seine Flotte machte zwei Divisionen aus und bestand aus 16 Linienschiffen und 14 Fregatten, denen eine größere Zahl kleinerer Schiffe, Bombardier- und Kanonier-Schaluppen, Schebecken, Kirlangitsche u. a., in allem 66 Segel folgten. Bei ihrer großen Ueberlegenheit hielten sich die Türken des Siegs so gewiß, daß der alte Kapudan-Pascha zu mehrern Malen äußerte: „er kehre als Sieger und Eroberer der Krimm nach Konstantinopel zurück oder nie." Sein Plan war, die Besatzung von Otschakow zu verstärken, die Russische Flotte aufzusuchen, zu vernichten, und sodann zur Eroberung der Krimm zu schreiten.

Ende Mai langte er in der Gegend von Otschakow an, ließ 8 Linienschiffe und 8 Fregatten mit einem größern Theil kleinerer Schiffe draußen auf dem hohen Meer und lief mit den übrigen in den Liman ein. Er legte sich dicht bei der Festung vor Anker und fing nun an seine Vorräthe an Kriegs- und Mundbedarf, so wie die Verstärkungen an Mannschaft, auszuschiffen.

Die Russischen Geschwader lagen etwa sieben Meilen davon in dem Hafen von Glubokoje. Die Segelflotte, 5 Linienschiffe und 8 Fregatten, wurde von dem Contre-Admiral Paul Jones befehligt, der sich im Amerikanischen Kriege als glücklicher Freibeuter einigen Ruf erworben[4]); die Ruderflotte dagegen, aus 65 leichten Fahrzeugen (Galeeren, schwimmenden Batterien, Schaluppen u. s. w.) und 80 Saporoger Böten bestehend, stand unter den Befehlen des tapfern Prinzen von Nassau. Es waren zum Theil dieselben eleganten Galeeren, die zur Reise der Kaiserin gedient und die Potemkin eiligst zum Kriege hatte ausrüsten lassen.

Noch vor Ankunft des Kapudan-Pascha schlug Suworow, der bisher immer in Kinburn geblieben, dem Fürsten vor, Otschakow zu stürmen: man könnte hoffen, es jetzt noch ohne große Aufopferungen zu nehmen. Allein

[4]) Die Kaiserin setzte große Hoffnungen in ihn, denen er aber wenig entsprach. „Der schlägt sich bis Konstantinopel durch," sagte sie bei seiner Ankunft, allein schon sechs Monate darauf schickte ihn Potemkin wieder fort. „Paul Jones, schrieb er der Kaiserin im Oktober, hat eine Zufuhr der Türken nach Otschakow verschlafen — er war tapfer nur aus Habsucht." — Unter dem Vorwand einer Expedition im Norden wurde er nach Petersburg gesandt und hier entlassen.

Potemkin, der die Eroberung dieser Festung für sich selbst aufsparte, lehnte diesen Vorschlag ab. „Zu jeder nützlichen Unternehmung, schrieb er an Suworow, gebe ich Dir freie Hand; nur in Hinsicht Otschakows möchte ein unglücklicher Versuch um so nachtheiliger sein, als jetzt die allgemeinen Operationen anfangen. Um die Türken besser einzuschläfern, möchte ich selbst die Flottille nicht zeigen. Otschakow muß unstreitig genommen werden; daß es wohlfeil geschehe, dafür werde ich sorgen. Alsdann schicke ich Dich, mein Freund, mit einem ausgewählten Truppenkorps vor mir her auf Ismail, wohin ich auch die Flottille führe. Darum Geduld, bis ich selbst hinkomme; und glaube mir, daß ich meinen Ruhm in dem Deinigen finde; Du sollst über alle Mittel zu gebieten habe."

Alles war zum Kampf bereit und die Blicke der Welt hierher gerichtet: da gab die heroische Selbstaufopferung eines jungen Russischen Offiziers das Vorspiel zu entscheidenderen Auftritten.

Dieser, der Kapitän-Lt. Sacken, war mit einer Schaluppe zur Untersuchung der Küste vorgeschickt worden; verweilte zu lange bei Kinburn, und wurde hier von der Vorhut des Türkischen Geschwaders erreicht. Er wollte sich durchschlagen, aber seine Schaluppe ging zu schwer, 7—8 feindliche Schiffe umringten, bedrängten ihn; zwei nahmen ihn zwischen sich und versuchten zu entern. Die Russen wehren sich wie Verzweifelte. Aber plötzlich ertönt der Ruf: das Schiff sei leck — es sinke. Sackens Entschluß ist gefaßt; einzig besorgt, nicht um sich, sondern um seine Gefährten und die Ehre, ruft er seinen Leuten zu, als die Gefahr wächst: „Kinder, rettet euch, — ich

erlaube, ich befehle es", sie zaudern — er treibt sie. Die Mannschaft wirft sich ins Wasser, jeder auf dem sich rettend, was er ergreifen kann. Sacken entreißt hierauf einem Kanonier die brennende Lunte; dieser erräth seine Absicht und springt ins Meer. Die Türken haben geentert, stürzen sich ins Schiff — Sacken auf ein offenes Pulverfaß. — Keiner entging. — Katharina weinte um den Helden und bewilligte seiner Wittwe eine Pension.

Indeß lief die Russische Flottille aus Glubokoje und nahm fünf Werst von der Türkischen eine Stellung. Am $\frac{7}{18}$. Juni wurden Bewegungen auf den Türkischen Schiffen bemerkt; alsbald Befehl, sich zum Kampfe fertig zu machen. Man stellte sich in Schlachtordnung: die Segelflotte links, neben ihr, in einer Linie, um sie zu unterstützen, die Ruderflotte; rechts blieb unter dem Kapitän de Winter nur eine kleine Reserve. Allein gerade hierher richteten die Türken ihre Anstrengungen. Der Russische linke Flügel, so wie die Segelflotte bewegte sich hierauf etwas vorwärts und der Kampf begann. Gleich darauf erschien auch der Kapudan-Pascha mit der zweiten Abtheilung seiner Flotille, und 57 Fahrzeuge standen nun den Russen entgegen. Nassau befahl dem vorgerückten linken Flügel, die Türken in die Flanke zu nehmen. Um diese Zeit kamen Paul Jones und der Brigadier Aleriano persönlich zu ihm, der erste blieb auf seinem Boote, Aleriano begab sich auf den rechten Flügel, um ihn gleichfalls vorzubringen. Das Russische Feuer wurde immer stärker, das Türkische schwächer. Schon waren zwei ihrer Schiffe aufgeflogen — ein drittes brannte: Verwirrung überkam sie trotz der Bemühungen des Kapudan-Pascha,

auf den das Feuer der Russen vornämlich gerichtet war. Endlich wichen sie, verfolgt bis zu ihrem großen Geschwader, von wo sich die Russen wieder in ihre alte Stellung zurückzogen. Dieses Gefecht, das von sieben Uhr Morgens bis Mittags dauerte, fand blos zwischen den beiden Ruderflotten statt — die großen Schiffe nahmen keinen Theil daran. Da die Türken viel zu hoch schossen, war der Verlust der Russen höchst gering; die Türken hatten, außer den drei aufgebrannten, noch 18 Schiffe stark beschädigt. Sie legten sich wieder bei Otschakow vor Anker.

Suworow, rastlos auf Mittel bedacht, dem Feinde zu schaden, überzeugte sich, daß eine Schanze am äußersten Ende der Kinburner Landspitze die Fahrt in und aus dem Liman sehr erschweren könnte. Er schritt alsofort zu Werke, und ließ hier eine Batterie von 24 achtzehn- und vierundzwanzig Pfündern aufführen, die man so gut wie möglich maskirte. Da sie eine halbe Meile von Kinburn entfernt war, so sicherte er sie durch 2 Bataillone, die in vier Abtheilungen von der Festung bis zur Batterie aufgestellt wurden. Er wartete nunmehr auf Gelegenheit, um Vortheile von ihr zu ziehen, und diese blieb nicht lange aus.

Gegen die Mitte des Mai hatte sich auch die zur Belagerung von Otschakow bestimmte Armee in Olwiopol versammelt: sie bestand aus 40,000 Mann regelmäßiger Truppen und 6000 Kosaken. Am $\frac{25.\ \text{Mai}}{5.\ \text{Juni}}$ marschirte sie aus Olwiopol, in zwei Abtheilungen, auf beiden Seiten des Bogs herab gegen Otschakow. Aber der Marsch geschah so langsam, mit so vielen Ruheständen, daß man

auf die mäßige Entfernung von ungefähr 200 Werſt, die ohne große Anſtrengung in zehn Tagen hätten zurückgelegt werden können, volle fünf Wochen zubrachte. So gern die Kaiſerin ein raſches Handeln gewünſcht hätte, wegen der neuen Verwickelungen, in die ſie durch den König von Schweden gezogen wurde, ſo übereilte ſich doch Potemkin nicht im mindeſten. Als er auf dieſem Marſche bei Nowo-Grigorjewskoje den Sieg der Flottille erfuhr, umarmte er den Prinzen de Ligne: „Das kommt von Gott, ſagte er ihm. Sehen Sie dieſe Kirche; ich habe ſie dem heiligen Georg, meinem Schutzpatron, geweiht, und gleich den Tag darauf fand das Gefecht bei Kinburn ſtatt.“ — Er fühlte ſich hier doppelt geſchmeichelt, da die Erſchaffung der Flottille ſein Werk war.

Indeſſen brannte Haſſan-Paſcha, der tapfere Befehlshaber der Türkiſchen Flotte, vor Begierde, die erlittene Scharte wieder auszuwetzen, und wagte zu dem Ende eine höchſt verwegene That. Am Abend des $\frac{16}{17}$. Juni ging er mit ſeiner ganzen Flotte und Flottille von Otſchakow unter Segel, ſteuerte, geleitet von trefflichen Lootſen, den Strom aufwärts, und legte ſich dicht vor die Ruſſiſche Flotte, ſeine größeren Schiffe in erſter Linie, die Galeeren in der zweiten. Um das Gewagte dieſes Unternehmens ganz zu begreifen, muß man wiſſen, daß der Liman voller Untiefen iſt, und ſelbſt Fahrzeugen mäßiger Größe kaum einen ſichern Durchgang geſtattet. Glücklich kam Haſſan hindurch; die Nacht verhielt er ſich ruhig, wie der Osmane überhaupt ſich nicht gern in der Nacht ſchlägt. Bei ſeiner Ueberlegenheit, nicht bloß der Zahl, ſondern auch der Größe der Schiffe nach, hielt er ſich des Siegs ge-

wiß, und erwartete nur den Anbruch des Tages, um mit einem Schlage die Russische Flottille zu vernichten. Aber diese kam ihm zuvor, und kaum dämmerte der 17. Juni heran, als sie ihn selber angriff. Der Prinz von Nassau führte den linken Flügel der Russen, der seinen großen Schiffen gegenüber stand, den rechten der Brigadier Alexiano. Bald sollte der kühne Sieger von Lemnos sich von dem Gefahrvollen seines Unternehmens überzeugen. Noch hatte das Feuer keine Stunde gedauert, als schon eins seiner größern Schiffe, von 64 Kanonen, auf den Grund gerieth, ohne daß man es wieder flott machen konnte; bald darauf hatte das Admirals-Schiff, von 64 Kanonen, dasselbe Schicksal. Der Prinz von Nassau schickte alsobald gegen die gestrandeten Schiffe mehrere seiner kleinen Fahrzeuge ab, um sie durch Entern zu nehmen. Obgleich diese durch das heftige Feuer der Türken vielen Verlust an Menschen erlitten, ließen sie sich nicht abschrecken, enterten, und kühn erkletterten die Kosaken vom Schwarzen Meer die großen feindlichen Dreidecker. Aber schon war es zu spät, sich ihrer zu bemächtigen, denn die Brandkugeln der Russen hatten sie überall in Feuer gesetzt. Die Kosaken retteten daher in der Eile so viel Menschen und Beute, als sie konnten, und entfernten sich; viele unglückliche Griechische und Armenische Matrosen sprangen von den brennenden Schiffen ins Wasser, um dem drohenden Verderben zu entgehen; und nun erfolgten die furchtbaren Explosionen, indem eins dieser Schiffe nach dem andern in die Luft flog[5]).

[5]) Als das Admiral-Schiff in vollen Flammen stand, lief ein Türkischer Matrose mitten durch das Feuer, um die Admirals-Flagge

Noch wurden verschiedene kleinere Fahrzeuge in den Grund gebohrt, andere genommen, und nach vierstündigem Kampfe hatten die Russen einen vollständigen Sieg erfochten.

Während des ganzen Gefechts hatte Hassan-Pascha, unter vielfachen Gefahren, die größte Unerschrockenheit bewiesen: man sah den Helden mit seinem weißen Bart, wie er ruhig auf seinem Kirlangitsch mitten unter dem heftigsten Feuer zwischen den Schiffen umherfuhr und seine Befehle austheilte. Eben so heldenmüthig bewiesen sich auf Seiten der Russen Alexiano, Ribas, Roger Damas, vor allen der Prinz von Nassau: mit der größten Kaltblütigkeit manövrirte er auf seiner Schaluppe unter dem Kugelregen des Feindes.

Hassan-Pascha, der gehofft, die Russische Flotte zu zerstören, mußte sich, nachdem zwei seiner Linienschiffe aufgeflogen und die übrigen sehr beschädigt worden, zurückziehen; er that es wie ein Löwe, der von Zeit zu Zeit sein drohendes Haupt wendet und den verfolgenden Jägern Achtung gebietet: seine leichten Schiffe voraus, die größern hinterher, so die Russen von sich abhaltend, erreichte er wieder seinen vorigen Standort bei Otschakow. — Die Russische Flotille folgte ihm, und legte sich auf Kanonenschuß-Weite gleichfalls vor Anker, den Augenblick zu einem neuen Angriff erwartend. Der Tag war blutig gewesen, es folgte ihm eine blutigere Nacht.

---

zu retten. Während er sie losmacht, erklettert ein Russe das Schiff, stürzt auf ihn zu, entreißt ihm die Flagge und macht ihn selber zum Gefangenen.

Schon war die Finsterniß eingebrochen, als man plötzlich auf der Russischen Flotille nach elf Uhr Abends ein heftiges Feuer von der Kinburner Landspitze her vernahm, das unausgesetzt fortdauerte. Augenscheinlich fand ein Kampf statt, und alle die Braven der Flottille brannten, daran Theil zu nehmen: allein bei der Dunkelheit der Nacht wäre jede Bewegung in dem Untiefenvollen Gewässer und unter den Kanonen von Otschakow zu gefährlich gewesen. Mit Ungeduld erwartete man das erste Anbrechen des Tages; bald erfuhr man durch einen Eilboten von Suworow, was da vorging.

Hassan-Pascha hatte am Abend nach dem Gefecht beschlossen, Otschakow zu verlassen, und sich mit dem auf dem hohen Meere zurückgebliebenen Theile seiner Flotte zu vereinigen. Um seine Bewegung unbemerkt auszuführen, brach er auf, als es schon finster geworden. Kaum war er aber auf der Höhe der von Suworow errichteten Batterie angelangt, als diese ihr Feuer auf ihn eröffnete. Es war so heftig, daß Hassan sich unter den Kanonen von Kinburn glaubte, und alle Segel aufspannte, um aus deren Bereich zu kommen. Seiner Vorhut, die er selber führte, gelang es: nicht so glücklich war das übrige Geschwader; der Ausgang aus dem Liman ward ihm gänzlich verwehrt. Der Mond ging auf in seiner Klarheit und bezeichnete den Russischen Kanonen die feindlichen Schiffe: nur wenige Schüsse gingen verloren, und die Brandkugeln brachten bald ihre Wirkung hervor. Furchtbar erhaben war das Schauspiel, das man jetzt erblickte: überall gränzenlose Verwirrung unter den Türken: einige ihrer Schiffe geriethen auf Untiefen

und strandeten, andere brannten, noch andere waren im Begriff unterzusinken: man sah Leute, die ins Wasser sprangen, um sich zu retten, während andere sich eiserne Kugeln an den Hals banden, um schneller zu Grund zu gehen: schwimmende Schiffstrümmer, und zwischen den Trümmern Menschen, die mit den Wellen kämpften und um Hülfe riefen: grauenvolle Töne erklangen durch die Stille der Nacht aus der Tiefe und verhallten unbeachtet. Und über diesem Toben und Würgen der Menschen auf der Erde schien droben am Himmel das Gestirn der Nacht ruhig herab in seiner Milde.

Gleich beim ersten Beginn dieses nächtlichen Kampfs hatte Suworow den Prinzen von Nassau auffordern lassen, auch von seiner Seite mitzuwirken: er schrieb ihm folgendes lakonische Billet: „Unüberwindlicher Doria, es ist Zeit den Nachfolger Barbarossa's gefangen zu nehmen." So wie der Tag zu dämmern begann, setzte sich Nassau in Bewegung, ging unter dem Feuer von Otschakow, des Schlosses Hassan-Pascha und der Türkischen dort ankernden Flottille, in zwei Kolonnen vorwärts, und griff dreist mit seinen kleinen Fahrzeugen die großen feindlichen Schiffe an. Paul Jones mit der Segelflotte wagte es nicht, ihm in die Untiefenvollen Gewässer zu folgen; ja, eine Fregatte, die es versuchte, gerieth auf den Grund; jedoch begab er sich für seine Person zu ihm, um im Nothfall seine ungeduldige Hitze zu mäßigen. „Wir gehen einem gewissen Verderben entgegen, sagte er ihm, noch nie hat man daran gedacht, mit einigen Galeeren und platten Fahrzeugen ein starkes Geschwader, und zwar Schiffe von 74 Kanonen, anzugreifen; es ist eine Tollkühnheit und

Sie werden zerschmettert werden." — „Keineswegs, antwortete Nassau, jenen Kolossen fehlt die Seele, und ihren Geschützen die Kunst. Sie verstehen nicht zu zielen, und schießen in die Luft. Unter einem Gewölbe von Feuer, das uns wenig schaden wird, gehen wir auf sie los, werden sie angreifen und vernichten." — Und wie er gesprochen, so geschah es. Seine kleinen Fahrzeuge und Galeeren vollendeten die Vernichtung des feindlichen Geschwaders; sie näherten sich kühn den großen Linienschiffen und Fregatten, und suchten rasch unter deren Feuer weg ihren Bord zu gewinnen. Man sah, wie die Russischen Seeleute jene Kolosse erkletterten, Gefangene und Kostbarkeiten retteten, und dann hastig sich entfernten, ehe dieselben, vom Feuer ergriffen, in die Luft flogen. Nassau, Ribas, Alexiano, de Winter, unerschrocken auf ihren Galeeren, leiteten überall das Gefecht.

Von Mitternacht bis Mittag hatte ununterbrochen der Kampf gewährt. Die großen Türkischen Schiffe, allenthalben in den Untiefen fest gerathend, konnten sich nicht entfernen, und blieben den Angriffen der beweglichen kleinen Schiffe ihrer Gegner, so wie den Brandkugeln der Kinburner Batterie ausgesetzt. Immer größer ward die Verwirrung unter ihnen; ein zweiter Tag von Tschesme schien über sie gekommen zu sein.

Allmählig schwieg das Geschütz — gegen elf Uhr Morgens flogen die letzten Schiffe in die Luft — um Ein Uhr war alles still.

An diesen beiden Tagen und in der grausenvollen Nacht zwischen ihnen, verloren die Türken mehr wie 3000 Mann an Getödteten und Ertrunkenen; 2000 wur-

den gefangen; ein Schiff von 50 Kanonen erobert. Vier Linienschiffe und 3 Fregatten waren in die Luft gesprengt, 2 Fregatten versenkt, außerdem 17 andere kleinere Fahrzeuge entweder vernichtet oder genommen worden. Was entkam befand sich im traurigsten Zustande, und auch davon sanken noch 2 Schiffe auf dem offenen Meer. Von den Ruderfahrzeugen rettete sich der größere Theil unter die Kanonen von Otschakow, wo er in einem nachfolgenden Gefechte am $\frac{1}{12}$. Juli vollends durch den Prinzen von Nassau zerstört wurde.

Solches war das Schicksal jenes beim Anfange dieses Feldzugs so wichtigen Geschwaders. Dem Prinzen von Nassau und Suworow gebührt das Verdienst, es vernichtet zu haben. Scherzvoll hatte bei Eröffnung der Kriegsoperationen der Fürst Besborodko in Petersburg geäußert: „es müßte sonderbar zugehen, wenn bei vier so lebhaften Köpfen, wie die von Nassau, Paul Jones, Suworow und Hassan-Pascha wären, man nicht bald Nachricht von wichtigen Ereignissen erhielte.“ — Sie kam, bald und erfreulich!

Hassan-Pascha, der mit der Vorhut das andere Geschwader auf dem Meere glücklich erreicht hatte, wartete mehrere Stunden vergebens auf die Ankunft seiner übrigen Schiffe. Endlich erfuhr er deren Untergang und wurde tief erschüttert. Er aß nicht, er trank nicht, sprach wenig und überließ sich seinem Schmerz. Wer zollte dem Unglück eines Helden nicht seine Theilnahme!

Einer der bravsten Seeleute war Hassan und überhaupt ein bemerkenswerther Mann. Mehr wie gewöhnlich unterrichtet und rastlos thätig, bot er alles auf, den

Sturz seines Vaterlandes, den er voraussah, aufzuhalten; und lange war er die festeste Stütze desselben. In seinen Entschlüssen kühn, kühner in der Ausführung, konnte seinen Muth nichts erschüttern — wie alle großen Männer kannte er keine Unmöglichkeit. Auch das größte Unglück vermochte nicht, ihn zu beugen. Nach dem Verderben von Tschesme, hatte er allein nicht verzweifelt, und bald darauf Konstantinopel durch kühne Vertreibung der Russen von Lemnos gerettet. Während des Friedens wurde er der Wiederhersteller der Türkischen Marine, und setzte sie auf einen achtungswerthen Fuß. — Seine Unfälle bei Otschakow verhinderten ihn nicht, nachdem er den übrigen Theil seines Geschwaders an sich gezogen, den ganzen Sommer über das Meer zu behaupten. Er schlug sich mit der Russischen Sewastopoler Flotte unter Woinowitsch und kehrte dann wieder vor Otschakow zurück; jedoch verhinderte ihn Suworow's Batterie, in den Liman einzulaufen. Er nahm seine Stellung bei der Insel Beresan, im Angesicht der Festung und hinderte von hier auf vielfältige Weise die Belagerungs-Arbeiten der Russen. Auch fiel Otschakow nicht eher, als bis er, beim Beginn der spätern, stürmischen Jahreszeit sich entfernt hatte. Er brachte hierauf seinen Kopf in Konstantinopel dar — es geschah ihm nichts — man ehrte in ihm, war er gleich unglücklich, den Helden.

Als Potemkin, der sich noch in der Nähe von Nowo-Grigorjewskoje befand, weil man einen Rückmarsch gemacht, um an einem bequemern Ort über den Bog zu gehen, die Nachricht von diesen Siegen erhielt, war er außer sich vor Freuden. „Nun, mein Freund, sprach er zum Prinzen

de Ligne, indem er ihn umarmte, was habe ich Ihnen von Nowo-Grigorjewskoje gesagt? da ist es noch; (in zehn Tagen war man also nicht weiter gekommen!) — liegt es nun nicht klar am Tage, ich bin ein Schooßkind des Himmels! — Welch ein Glück! die Türken aus Otschakow laufen davon, und wir ziehen hinein." — Er fürchtete schon zu spät zu kommen; — schnell wurde aufgebrochen, statt aber in raschem Marsch hinzuziehen, verlor er noch mehrere Tage, hielt sich auf, wo es ihm gefiel [6]), und langte erst elf Tage nach jenem Gefecht, am $\frac{28.\ \text{Juni}}{9.\ \text{Juli}}$, vor Otschakow an.

Entzückt über jene Erfolge, schrieb er an Suworow: „Mein liebster, mein Herzensfreund. Böte schlagen Schiffe und Kanonen versperren den Lauf der Flüsse. Christus ist unter uns. Gott! laß mich Dich in Otschakow finden. Versuche mit ihnen zu unterhandeln. Versprich ihnen in meinem Namen Sicherheit für Hab' und Gut, für Weib und Kind."

„Leb wohl, mein Herzensfreund! Ich bin außer mir vor Freuden! Jedermann Dank! Sag' ihn auch den Soldaten." — Auf demselben Blatte auch einige Worte an den Prinzen von Nassau: „Lieber Prinz! mein geliebter Freund! wie sehr bin ich mit Ihnen zufrieden! Ueberall und zu jeder Zeit werde ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Sind Flaggen genommen? so schicken Sie sie her. Hinsichtlich des von Ihnen Erwähnten, verachten Sie es, und lachen Sie darüber. — Danken Sie in meinem Namen allen, die unter Ihnen

[6]) Wo es gute Fische gab, wie der Prinz de Ligne boshaft bemerkt.

dienen." — Man erkennt die Lebhaftigkeit seiner Freude selbst in der Unordnung seiner Ausdrücke.

Endlich erblickte er die Wälle dieses Otschakow's, in welches er geglaubt, nur so gerade hineinziehen zu können, und ließ es sofort berennen. Sein Heer umschloß in der Entfernung einer halben Meile im Halbkreis die Festung, den rechten Flügel an das Schwarze Meer, den linken an den Liman gestützt; die Flottille vollendete von der Wasserseite die Einschließung. Der rechte Flügel stand unter dem General der Artillerie Möller, die Mitte unter dem Fürsten Repnin, und den linken Flügel befehligte Suworow, der mit seinem Regiment, den Fanagorischen Grenadieren, von Kinburn herüber gerufen worden.

Drei Wochen nach Ankunft des Heers, am $\frac{30}{17}$. Juli, begannen erst die Belagerungs-Arbeiten. Die Besatzung, zahlreich und kühn, leistete einen verzweifelten Widerstand, neu ermuthigt durch die Rückkehr des Kapudan-Pascha, der nach seinem unentschiedenen Gefecht mit Woinowitsch, eine Stellung bei der Insel Beresan nahm, und von jetzt an, wie Potemkin sich ärgerlich ausdrückte, „gleich einer Spanischen Fliege sich an Otschakow klebte."

Dieses Otschakow war nicht mehr der unbedeutende Platz wie zu Münnichs Zeit. Französische Ingenieurs, und unter ihnen vornämlich Lafitte, hatten in den letzten Jahren alle Hülfsmittel ihrer Kunst aufgeboten, um es in bessern Vertheidigungs-Stand zu setzen. Die Festung an sich war nicht so wichtig, wie ihre Außenwerke, die einem ganzen Heer zum verschanzten Lager dienen konnten.

Ein längliches, unregelmäßiges Viereck, mit niedrigen Baſtionen, lag Otſchakow an einem Abhange, gerade da, wo der Liman (der Meerbuſen, in welchen der Bog und Dniepr ſich ergießen,) in das Schwarze Meer ſich ausmündet; nach dem Waſſer zu bloß durch eine einfache Mauer, von den übrigen drei Seiten durch einen Wall, trocknen Graben und Glacis vertheidigt. Hierzu kamen die ſpäter rund herum angelegten Redan's, und gegen das Meer zu das Fort Haſſan-Paſcha, ein regelmäßiges Fünfeck mit dicken Mauern. Die Annäherung war ſchwierig, wegen des unebenen Bodens, der, aus Sand und Fels beſtehend, die Belagerungs-Arbeiten ungemein erſchwerte. Und endlich befanden ſich mehr als 20,000 Vertheidiger hinter den Wällen, bereit, mit Türkiſcher Entſchloſſenheit eher zu ſterben als die Feſtung zu übergeben.

Deſſen ungeachtet hätte bei einem mit Kraft und Nachdruck geführten Angriff der Platz bald unterliegen müſſen; doch hier zeigte der Fürſt Potemkin eine unerklärbare Unſchlüſſigkeit. Einerſeits wurde er durch übertriebene Berichte von den vielen durch die Franzöſiſchen Ingenieurs angelegten Minen von raſchen Unternehmungen abgehalten; ihm graute vor den Opfern, die ein Sturm nach ſich ziehen würde; auch gab er die Hoffnung nicht auf, ſich von Paris genaue Pläne der Feſtung mit allen ihren Minen-Gängen zu verſchaffen, und ſchonte zu dieſem Ende keines Geldes; — andererſeits hatte er ſich feſt eingebildet, der Seraskier würde, wenn er die Unmöglichkeit eines Entſatzes ſähe, gegen freien Abzug eine Kapitulation eingehen. „Nicht mit Sturm will ich Otſchakow nehmen,"

äußerte er zu wiederholten Malen mit Selbstgefälligkeit, es soll sich freiwillig mir ergeben;" — und in dieser sichern Erwartung erlaubte er durchaus keine durchgreifenden Maßregeln. Aber da hatte er eine ganz irrige Vorstellung von den Türken und ihrer Hartnäckigkeit gefaßt. Alles duldet, alles erträgt der Osmane eher, als daß er einen ihm anvertrauten Platz übergibt. Habsucht verleitet wohl dann und wann einen Befehlshaber zu einer unzeitigen Kapitulation, aber auch dieß nur selten, da ihm dann der Rückweg in sein Vaterland abgeschnitten ist, was bei ihnen für ein größeres Uebel gilt, als der Tod. Der Pascha von Otschakow war entschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, und alle Versuche Potemkins, seinen Entschluß wankend zu machen, scheiterten an seiner Standhaftigkeit.

Darüber ging eine kostbare Zeit hin, ohne daß etwas Ernstes unternommen ward. „Dieser verwünschte Platz beunruhigt mich," äußerte dann Potemkin in seinem Unmuthe. — „Er wird Sie noch lange beunruhigen, wenn Sie nicht kräftiger handeln, antwortete ihm der Prinz de Ligne. Machen Sie einen falschen Angriff von einer Seite, und dringen Sie von der andern in die Verschanzung, aus dieser sodann mit dem Feinde vermischt in die Festung — und diese ist ihre." — „Glauben Sie, daß hier Schabatsch ist, von 1000 M. vertheidigt und von 20,000 M. angegriffen?" erwiderte Potemkin spöttisch. — De Ligne meinte, er möchte mit mehr Achtung von einer Unternehmung sprechen, die sein Kaiser, persönlich sich aussetzend, geleitet habe. Diese Aeußerung mochte

Potemkin vielleicht für einen geheimen Vorwurf nehmen. Er beſuchte daher am folgenden Tage eine Batterie, für die er ſelbſt die Stelle bezeichnet, und um allen Zweiflern einen Beweis zu geben, daß es nicht perſönlicher Muth ſei, der ihm mangele, begab er ſich bis dicht unter die Kanonen der feindlichen Verſchanzung. Heftiges Feuer aus derſelben; die Kugeln regneten dicht umher und verwundeten viele aus ſeiner Umgebung; lachend wandte er ſich zum Grafen Branicki: „Fragen Sie de Ligne, ob ſein Kaiſer bei Schabatſch muthiger war, als ich hier?“ — De Ligne, als feiner Hofmann erwiderte: „wie es ſchiene, müßte man mit Kugeln auf ihn ſchießen, um ihn guter Laune zu machen.“ — Der General Sinelnikow, Gouverneur von Katharinoslaw, der ins Lager gekommen, dem Fürſten ſeinen Hof zu machen, bezahlte dieſen Spatzierritt mit ſeinem Leben.

Allein dieſe öfters wiederholten Aufforderungen des Prinzen de Ligne, vielleicht auch manche andere Aeußerungen, die er ſich über ihn erlaubt hatte und die ihm zu Ohren gekommen, erweckten zuletzt Potemkins Mißfallen, und trotz der unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit des Prinzen, wünſchte er bisweilen ſich eines ſo beſchwerlichen Aufſehers entledigt zu ſehen. „Dieſe Verbündeten ſind ſehr läſtig, ſchrieb er der Kaiſerin, ſie miſchen ſich in Alles, wollen alles wiſſen, und halten ſich nachher darüber auf, urtheilen und verurtheilen oft ohne den Grund der Sachen zu wiſſen.“ — Oefters kam es zu kleinen Zwiſtigkeiten zwiſchen ihnen, die jedoch de Ligne's vielſeitige Gewandtheit bald wieder auszugleichen wußte.

„De Ligne iſt wie eine Windmühle, äußerte dann Potemkin, heute bin ich ihm Therſites, morgen Achill“ [7]).

Indeſſen kam man nicht weiter. Es wurden einige Redouten aufgeworfen, aber in viel zu großer Entfernung von der Feſtung; mit andern wollte man allmählig näher vorgehen. Potemkin, der den Schein zu vermeiden

[7]) Um dieſe Zeit machte de Ligne folgende glänzende Schilderung von ihm. „Ich ſehe hier einen Armee-Befehlshaber, der bei dem Schein, nichts zu thun, unaufhörlich arbeitet; keinen andern Schreibtiſch wie ſeine Knie, keinen andern Kamm, wie ſeine Finger hat — beſtändig ausgeſtreckt, ohne Tag noch Nacht zu ſchlafen, weil der Eifer für den Dienſt ſeiner Monarchin ihn verzehrt — weil jeder Schuß, der nicht ihm gilt, ihn unruhig macht, indem er glaubt, er koſte das Leben eines ſeiner Soldaten. — Furchtſam für andere, brav für ſich, hält er unter dem größten Feuer einer Batterie, um Befehle zu geben; unruhig vor der Gefahr, munter, wenn er darin iſt. Philoſoph, geſchickter Miniſter, tiefer Politiker, oder Kind von zehn Jahren; — nicht rachſüchtig; um Verzeihung bittend, wenn er glaubt, beleidigt zu haben, macht er ſchnell eine Ungerechtigkeit wieder gut. — Er glaubt Gott zu lieben, indem er nur den Teufel fürchtet, den er ſich noch größer und gewaltiger vorſtellt, als einen Fürſten Potemkin.

Leicht für oder wider jemand eingenommen, kommt er eben ſo leicht wieder von ſeiner Meinung zurück. Mit ſeinen Generalen ſpricht er von Theologie, mit ſeinem Erzbiſchof vom Krieg. Iſt bald von dem abſtoßendſten, bald von dem anziehendſten Benehmen; bald der ſtolzeſte Satrap des Orients, bald der liebenswürdigſte Hofmann Ludwig XIV.; — unter dem Schein von Härte ſehr ſanft; wie ein Kind nach allem verlangend, wie ein großer Mann ſich leicht über alles wegſetzend; mäßig bei dem Schein der Unmäßigkeit; ſeine Nägel kauend, oder Aepfel oder Möhren; — in Unterhoſen, im Hemde, oder mit einer Uniform, geſtickt auf allen Nähten; — gebückt, zuſammengedrückt zu Hauſe, oder ſtolz, ſchön, hochfahrend, voll Anſtand und Würde, vor ſeiner Armee einem Agamemnon gleich unter den Königen Griechenlands.

suchte, als folge er fremdem Rathe, mischte alles durch einander, gab Befehle und Gegenbefehle und verlor darüber Zeit und Menschen.

Ganz Europa hatte die Augen auf Otschakow gerichtet; viele junge, glänzende Krieger[8]) hatten sich von verschiedenen Seiten eingefunden, um Theil zu nehmen an den großen Ereignissen, die man erwartete, und denen beigewohnt zu haben, oft ein ganzes Leben verschönert; aber diese wollten immer nicht erfolgen. Denn der, von dem alles abhing, mochte und mochte zu nichts Entscheidendem sich entschließen, in Folge der bei ihm eingewurzelten, alle energischen Maßregeln verhindernden Ueberzeugung: Otschakow werde sich dennoch endlich von freien Stücken ergeben.

Die schönste Zeit strich so vorüber. Im Lager befand sich zahlreiche Gesellschaft; verschiedene Damen, die ihre Männer zu besuchen gekommen; man lebte üppig und in Freuden; Eilboten durchflogen die Provinzen, um Seltenheiten für Potemkin's Tisch herbeizubringen: aber die Belagerung rückte wenig vorwärts.

Einem alten Soldaten, wie Suworow, konnte eine solche Art, Krieg zu führen, wenig gefallen. „Nicht so, äußerte er gegen seine Vertrauten, haben wir die Polen überwunden; nicht so früher die Türken — durch bloßes Anschauen nimmt man keine Festung — hätte man mir geglaubt, längst wäre Otschakow unser. — Da ist Stürmen besser und kostet weniger." Gern hätte er den Für-

---

[8]) Wir nennen nur, anderer zu geschweigen, die Langeron, Barage, Roger Damas, de Winter u. s. w.

sten zu einer raschern Handlungsweise vermocht; seine Bemühungen blieben fruchtlos: so großes Vertrauen sonst Potemkin in ihn setzte, hier, im gegenwärtigen Falle, war er unbeweglich. Da wollte Suworow versuchen, ob er nicht durch eine kühne Bewegung ihn zu einem raschern Schritt fortreißen könnte. In dieser Absicht ließ er am $\frac{27. \text{ Juli}}{7. \text{ Aug.}}$, als die Türken einen kleinen Ausfall gemacht, seinen Flügel, ohne erst bei Potemkin anzufragen, in vier Vierecken gegen die feindliche Verschanzung anrücken, in der gewissen Hoffnung, daß, wenn der Kampf einmal eröffnet wäre, man ihn nicht verlassen würde, und daß man alsdann entweder mit dem Feinde zugleich in die Verschanzung eindringen, oder sie durch einen raschen Sturm nehmen würde. Aber alles ging anders, als wie er erwartet hatte. Potemkin, statt seine Bewegung zu unterstützen, gerieth in den heftigsten Zorn, und schickte ihm zu vier wiederholten Malen den Befehl zu, sich zurückzuziehen. Er selbst, durch einen am Abend zuvor entwichenen jungen Türken den Feinden bezeichnet, sah, wohin er sich nur wandte, alle Gewehre auf sich gerichtet. Mehrere Schüsse streckten sein Pferd nieder; er sah hierauf, wie ein Janitschar ihn sicher ins Auge faßte, seine Flinte auf ihn anlegte, zielte, abdrückte — sein Schicksal war unausweichlich — die Kugel durchbohrte ihm den Hals und blieb im Nacken sitzen. Schnell fuhr er mit der Hand an seine Wunde; er fand sie gefährlich und kehrte nach dem Lager, um sich verbinden zu lassen. Beim Weggehen übertrug er dem General Bibikow den Befehl über seine Truppen mit der Vorschrift, sich all-

mählig und mit Ordnung aus dem Gefecht zu ziehen, da beim Ausbleiben aller Unterstützung die Verschanzung einmal nicht zu nehmen wäre. Es geschah nicht; seine Verwundung und Entfernung wurde sogleich verspürt; Unordnung kam unter die Truppen; sie wichen in Verwirrung und verloren dabei viele Menschen. Mehr wie 400 M. mußten diese verfehlte Unternehmung mit ihrem Leben bezahlen.

Der Prinz de Ligne eilte, wie er erzählt, als er die Türkischen Fähnlein alle nach der Seite Suworow's sich wenden sah, wodurch die linke Verschanzung von Vertheidigern entblößt wurde, zu dem auf jenem Flügel befehligenden General, und forderte ihn auf, zu stürmen. Er wollte gern, wagte es aber nicht ohne Potemkins Erlaubniß; die an diesen geschickten Adjutanten brachten keine Antwort. Endlich kam eine abschlägige. Eine falsche Menschenliebe hielt den Fürsten ab; er bedauerte so viele Leute, wie selbst ein glücklicher Sturm kosten würde, aufzuopfern. Und später, nachdem dreimal mehr durch seine Unthätigkeit umgekommen, mußte er sich dennoch zu demselben entschließen! — Der Fürst Repnin rettete diesesmal die Vierecke Suworows, indem er mit dem Mitteltreffen gegen die Verschanzung vor sich losrückte, und dadurch jenen Luft machte.

Aber gränzenlos war Potemkin's Zorn über Suworow. „Soldaten sind nicht so wohlfeil, schrieb er ihm[9]),

[9]) Das Original dieses Briefs, das wir vor Augen gehabt, ist mit fliegender Feder geschrieben — man sieht, die heftigste Leidenschaft hat ihn diktirt. Die ohnehin undeutliche Handschrift des Fürsten erscheint hier vollends kaum leserlich.

um ſie unnützerweiſe aufzuopfern. Außerdem kommt es mir ſonderbar vor, daß Sie ohne meinen Befehl, in meiner Gegenwart Bewegungen vornehmen. Um nichts und wieder nichts ſind ſo viel unbezahlbare Leute geopfert worden, wie ganz Otſchakow nicht werth iſt. Ich bitte mich künftig zu benachrichtigen, wenn etwas bei Ihnen vorgeht, aber nicht vorwärts zu marſchiren, ohne mir auch nur ein Wort davon ſagen zu laſſen." — Allein, hätte Suworow ihm früher ſeinen Vorſatz gemeldet, ſo würde er ihm jede Unternehmung unterſagt haben; Suworow's Abſicht war aber eben, ihn wider Willen zu einer entſcheidenden That fortzureißen.

Seine Wunde am Halſe war gefährlich — bedenkliche Zufälle äußerten ſich; am dritten Tage wurde er nach Kinburn übergeſchifft, um dort behandelt zu werden. Das Athmen wurde ihm immer ſchwerer und man erwartete allſtündlich ſein Ende. Ueberaus groß war die Trauer ſeiner Krieger, die er ſo oft zum Siege geführt; viele von ihnen hätten mit Freuden ihr Leben für das ſeinige gegeben; man ſah Thränen ſelbſt in den Augen alter Grenadiere. Doch er ſollte dem Vaterlande zu Größerem noch erhalten werden. Ein langer Schlummer gab ihm ſeine Kräfte wieder; die Kriſe ging glücklich vorüber; — die Wunde entzündete ſich und man zog verſchiedene Uniforms-Stücke, die man anfangs nicht bemerkt, aus derſelben heraus; ſeine kräftige Leibeskonſtitution, durch keine Ausſchweifungen geſchwächt, that das Uebrige, und nach drei Wochen war er zur Freude der Seinigen wieder hergeſtellt.

Allein während seiner Heilung drohte ihm eine andere Gefahr. Als er ruhig in seiner Wohnung auf seinem Schmerzensbette da lag, hörte er auf einmal ein furchtbares Krachen, begleitet von einem anhaltenden Getöse. Im ersten Augenblick glaubte er, da eben Feiertag war, man löse die Kanonen der Festung; aber die Schläge folgten sich zu schnell und zu gewaltsam. Es war ein Pulver-Magazin, das Feuer gefangen; und die Bomben und Granaten, die gefüllt dort gelegen, flogen und zersprangen nun von allen Seiten. Beim ersten Lärm raffte sich Suworow, so schwach er war, auf, und rannte hinaus; in demselben Augenblick schlug eine Bombe in sein Zimmer, zerschmetterte sein Bett und riß einen Theil der Wand mit sich fort; doch entkam er glücklich, aber blutend am ganzen Körper von den Wunden, die ihm die herumfliegenden Holzsplitter geschlagen, in das Vorhaus; hier fand er die Treppe zertrümmert, und nur am Geländer hinabgleitend, rettete er sich in den Hof, wo er das Ende des Ungewitters abwartete.

Dicker Rauch bedeckte die Festung und verwandelte den Tag in Nacht. Man brachte Suworow ins freie Feld und verband ihn; dort wurde ihm der Kommandant Tunzelmann vorgeführt, dem das Blut aus Mund und Nase strömte. Allgemeine Bestürzung herrschte; viele waren sprachlos vor Schrecken; andere schwer verwundet; ein Priester war vor dem Altar getödtet, und überhaupt achtzig Personen umgekommen.

Die Veranlassung war die Füllung von Bomben gewesen, welche der Kommandant, statt sie im Freien vornehmen zu lassen, wie ihm befohlen worden, in der

Festung selbst verstattet hatte. Da alle damit beschäftigt gewesenen umkamen, so hat man nie erfahren können, wodurch die Bomben entzündet wurden.

Als die Türken von Otschakow Flammen und Rauch in Kinburn sahen, glaubten sie, die ganze Festung wäre in die Luft gesprengt worden; so stark war die auch bei ihnen verspürte Erschütterung. Der Seraskier schickte sofort zum Kapudan-Pascha, mit der Aufforderung, diesen Zufall zu benutzen und eine Landung zu machen. Hassan-Pascha lehnte die Anmuthung ab; der Versuch wäre auch umsonst gewesen, denn man war in Kinburn zum Empfang des Feindes bereit.

Aber außer diesen Körperleiden litt unser Held auch einen herben moralischen Schmerz, in Folge der Ungnade, die von Seiten Potemkins ihm seine verfehlte Unternehmung wider Otschakow zugezogen. Der Stolz des Fürsten konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß man gewagt, ohne ihn zu fragen, etwas unter seinen Augen vorzunehmen, und dadurch gleichsam einen versteckten Tadel auf seine Handlungsweise zu werfen. Vergebens wandte Suworow alles an, den Mächtigen zu besänftigen; vergebens schrieb er, um sein Benehmen zu entschuldigen, ihm bewegliche Briefe: alles blieb erfolglos und während der ganzen übrigen Dauer dieses Feldzugs, sollte er nicht weiter gebraucht werden. Er verlor zwar nicht viel dabei, denn es wurde nicht viel gethan; jedoch für einen braven Krieger hallt jeder Kanonen-Schuß, den er hört und wobei er nicht sein darf, schmerzlich im Herzen wieder.

Von diesen unter Körper- und Seelen-Leiden geschriebenen Briefen Suworow's an Potemkin besitzen wir noch drei, die aber größtentheils in dunkeln Phrasen und Ausrufungen bestehen. Das Verhältniß war zart. Seine eigentliche Rechtfertigung wäre der offenbarste Tadel des Fürsten und seiner Maßregeln gewesen, und doch durfte er sich nicht genug hüten, um dessen reizbaren Stolz nicht noch mehr zu verletzen. Er war nicht frei von Schuld, und was ihm früher bei Weimarn und Rumänzow durch glücklichen Erfolg leicht hingegangen, wurde jetzt, da das Glück zuwider gewesen, ihm zum großen Vorwurf gerechnet. Ueberdieß war Potemkin der Mann nicht, der eine Uebertretung seiner Befehle ungeahndet vorübergehen ließ. Wenn die Sache am Ende weiter keine nachtheiligen Folgen für Suworow hatte, so dankte er dieses theils dem Ansehen, das seine frühern Thaten ihm erworben, theils der Ueberzeugung Potemkins, einem Manne, wie ihm, müsse man schon etwas zu Gute halten. Zwar beschwerte er sich bitter bei der Kaiserin, aber das Wohlwollen für unsern Helden war bei dieser erhabenen Fürstin zu fest begründet und sie lehnte alle jene Beschwerden mit den Worten ab: „Sagt mir nichts von Suworow."

„Zur Heilung meiner Wunden, schrieb Suworow dem Fürsten, und zur Wiederherstellung meiner Gesundheit von dem langen Feldzuge, wünschte ich ins Bad zu fahren. Sie lassen mich ab; doch die Heilung ist näher; sie liegt in der Erneuerung Ihrer Gunst. Erlauchtester Fürst! beschützen Sie meine Einfalt vor der Arglist des Nächsten! — gegen die Feinde des Staats bin ich bereit. — — Welch ein plötzlicher Wechsel in

Ihrer Gnade! — Was habe ich erſt zu erwarten, im Fall eines Unglücks — (und welcher Sterbliche iſt dafür geſichert!) — wenn ich jetzt unſchuldig ſo viel leiden muß. Iſt die Perſon zuwider, ſo ſind's auch ihre Handlungen. — Mit Ehren hätte ich gedient, doch meine ſchrecklichen Wunden verhindern es. — Erlauchteſter Fürſt! Ich wage Sie mit der Bitte zu behelligen, mir die Entfernung auf einige Zeit nach Moskau zu erlauben, um meine Wunden beſſer auszuheilen und meine geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen; mit Bewilligung eines Urlaubs auch für meinen Stab. Ich werde nicht ermangeln, mich zum Dienſte wieder einzuſtellen."

Da dieſer Brief unbeantwortet blieb, ſo ſchrieb er etwas gereizt einen andern: „Unſchuld bedarf keiner Rechtfertigung! — Jeder hat ſein Syſtem — auch ich das meinige. — Ich kann mich nicht umgebähren; auch wäre es zu ſpät. — Erlauchter Fürſt! fuhr er einlenkend fort, beruhigen Sie den Reſt meiner Tage — mein Hals iſt nicht bloß zerkratzt, die Wunde iſt durch und durch — mein Körper iſt gebrochen — ſo ſind meiner Tage nicht viel mehr. Können Sie Ihren Unwillen nicht überwinden, ſo entfernen Sie mich — ich kann anderwärts dienen, nach meiner Praxis, nach meinem Syſtem. Doch ſtets, wo ich immer ſei, werde ich Ihrer Huld mich erinnern."

Wahrſcheinlich erfolgte hierauf eine unwillige Antwort; denn wir leſen in einem dritten Brief, wie er mit ſeiner Kenntniß ſeines Mannes den Fürſten zu beſänftigen ſucht: „Gott! wie ich Sie, meinen Gönner, erzürnt habe. Beſcheidenheit heißt Verſtellung. — Rechtſchaffenheit ſeltſames Weſen, — Feſtigkeit Eigenſinn. — Nach

der Natur und den Umständen, ist einer zur ersten, der andere zur zweiten Rolle geschickt — außer ihren Rollen, gehen beide zu Grunde. — Für beide dienen die Regeln der Kriegskunst zur Richtschnur; das Glück hängt von deren Befolgung ab. — Wer entzieht Ihnen etwas? Sie sind ein großer Mann, der Feldherr der Feldherrn; Sie sagen ein Wort, und der andern Ruhm ist Ihr Ruhm. Wer aber von uns ihm nachjagt, den flieht er; auch folgt der echte nur wahrem Verdienste. Sie sind ewig, wir vergänglich!" — Wir werden später sehen, daß er Potemkin auch in einem andern Ton zu antworten wußte; aber hier fürchtete er, im Laufe des Kriegs vom Thaten-Schauplatz entfernt zu werden, für einen Mann, wie er, der schrecklichste Gedanke; darum bot er alles auf, den Mächtigen, von dem sein Schicksal abhing, wieder zu besänftigen. Potemkin blieb lange unversöhnlich; nur die Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm und die Vortheile seines Landes bewogen ihn zuletzt, einen Krieger, wie Suworow, nicht länger in Unthätigkeit zu halten.

Unterdessen fuhr er fort, auf seine Weise Otschakow zu belagern, das heißt, nichts Ernstliches vorzunehmen und abzuwarten, was die Dinge bringen würden. Aber sie brachten nichts Gutes. Tage, Wochen, Monate gingen vorüber, man rückte nicht vorwärts, und verlor Menschen durch Krankheiten und feindliche Ausfälle. Bei einem derselben, am $\frac{18}{29}$. August, rettete der Prinz von Nassau durch das geschickt angebrachte Feuer seiner Kanonenböte den Prinzen von Anhalt, in dessen Nähe sich die Türken festgesetzt hatten, und ihn ernstlich bedrängten. Von Potemkin kam keine Hülfe; Nassau

leistete sie ungeheißen, und begab sich sodann zu Potemkin, der früher über seine lebendige Regsamkeit gespöttelt hatte, um sich ironisch zu entschuldigen, daß er es gewagt, ohne erst seine Befehle abzuwarten, mit drei Kanonenböten vorzugehen und die Türken zum Rückzug zu nöthigen. Schon war ein Rapport vom Prinzen von Anhalt eingelaufen, der in den lebhaftesten Ausdrücken bezeugte, er habe seine Rettung einzig nur dem kräftigen Einschreiten Nassau's und seiner Kanonenböte zu danken gehabt. — Potemkin runzelte die Stirne, schwieg; ohne daß Nassau bei ihm etwas gewonnen hätte.

Bei diesem Ausfalle der Türken war es auch, wo der General Kutusow, dessen ein so großes Schicksal wartete, seine bekannte außerordentliche Wunde[10]) erhielt, von der niemand glaubte, daß er sie überstehen würde.

Der Prinz von Anhalt-Bernburg, den Nassau hier durch seine Hülfe rettete, war einer der edelsten Menschen; eben so tapfer als unterrichtet, und dabei einfach und anspruchlos, sein eigenes Verdienst verbergend, froh, wenn er fremdes geltend machen konnte. Schon im ersten Türken-Kriege hatte er sich ausgezeichnet und einen glänzenden Ruf erworben. Potemkin, der fürchtete, er möchte als Vetter der Kaiserin bei ihr Gewicht erlangen, suchte ihn als Pedanten darzustellen und lächerlich zu machen; doch vermochte er nicht die Achtung, welche wahres Verdienst zu jeder Zeit gebietet, aus der Seele

---

[10]) Nämlich einen Schuß hinter den Augen, durch beide Schläfen hindurch. Schon im ersten Türkenkriege hatte er eine ähnliche Wunde erhalten.

der Monarchin zu verwischen. Zwei Jahre darauf, im Kampf mit den Schweden, starb der Prinz den Heldentod auf dem Schlachtfelde.

Auch mit Nassau dauerte das gute Einvernehmen nicht lange, indem Potemkin's Stolz jeden Aufstrebenden unter dem Druck zu halten suchte. Nassau, wie andere Generale, bemühte sich, ihn zum Sturm zu bewegen, und äußerte in seiner Lebhaftigkeit: „wenn man ihm die Oberleitung übertrüge, so wolle er bald eine solche Bresche in die Mauer legen, daß ein ganzes Regiment zugleich hineinmarschiren könnte." Potemkin, der alles, was nach Prahlerei aussah, nicht leiden konnte, fragte ihn ironisch: „Wie viel Breschen er denn vor Gibraltar gelegt?" — Diese Stichelei mißfiel dem Prinzen höchlich; er beklagte sich am Hofe und verlangte seine Zurückberufung. Er erhielt hierauf den Befehl über die Galeeren-Flotte in dem Baltischen Meere; sollte aber hier fast den ganzen Ruhm einbüßen, den er sich auf dem Liman erworben. Zuletzt schloß er sich an die ausgewanderten Französischen Prinzen, und machte ihre Sache zu der seinigen, ohne weiter Gelegenheit zu Thaten zu haben. Er war ein Mann von Muth und Entschlossenheit, aber ohne alle höheren Talente.

Die Jahreszeit wurde immer schlimmer; die Truppen versanken in Koth, Eis und Schnee; die fremden Gäste, die Damen, die Polnischen Generale verloren sich; immer mehr schwanden die Aussichten zu einer gütlichen Uebergabe, und Potemkin's Geist ward täglich düsterer und verstimmter. Nachdem er Sommer und Herbst unthätig vor Otschakow verloren, und sich von der Irrigkeit seiner

vorgefaßten Meinung überzeugt hatte, mußte er doch endlich zu einer Maßregel schreiten, die er bisher immer so weit von sich geschoben. Der Winter war eingebrochen, heftiger und strenger wie gewöhnlich; — (noch jetzt erinnert man sich seiner in Klein-Rußland unter dem Namen des Otschakow'schen) — die Soldaten zitterten und starrten vor Frost in ihren Erdhütten; viele erfroren; an Lebensmitteln war Mangel, und rund herum kein Holz zur Feuerung: mehrere Märsche weit nichts wie Steppe, jetzt hoch mit Eis und Schnee bedeckt. Täglich ward die Kälte strenger; die Menschen kamen vor Elend um; man zählte täglich 30 bis 40 Erfrorene: es blieb kein anderer Ausweg als ein Sturm: laut, flehentlich erbaten ihn die Soldaten, um von dem drückenden Ungemach aller Art auf einmal befreit zu werden.

Am $\frac{5}{16}$. Dec. stellt der Dejour-General Rachmanow vor: „auf den morgenden Tag sei in der Armee kein Stück Holz zur Feuerung mehr;" — der Ober-Proviantmeister, General Kachowskij, stellt vor: „alle Vorräthe seien erschöpft und nicht für einen Tag mehr Brot." — Man mußte sich nun entschließen zu stürmen, denn aus Mangel an Vorräthen konnte man nicht einmal abziehen.

Potemkin entschloß sich; den Generalen Repnin und Möller trägt er auf, einen Plan zum Sturm zu entwerfen, die Soldaten werden versammelt und ihnen vorgestellt: „Man könne nicht mehr zurück. Holz und Brot fehle, es bliebe nichts übrig, als Otschakow zu nehmen oder zu sterben. Morgen sei der Tag des heiligen Nikolaus, des Schutzheiligen Rußlands, morgen wolle man Sturm laufen." — Mit Freuden wurde dieser Ruf ver-

A. Sturm-Kolonnen bei Otschakow.

I. Rechter Flügel. General en Chef Fürst Repnin.

General-Lieutn. Prinz von Anhalt-Bernburg.

Erste Kolonne. G.-M. Baron Pahlen.
Das Tambow'sche Musketier-Regiment.
1 Bat. Fußjäger.
1000 Kosaken zu Fuß } unter Oberst
200 = = Pferde } Platow.
Armenische Freiwillige.

Zweite Kolonne.
Erste Abtheilung. Brigadier Lwow.
Das Katharinoslaw'sche Grenadier-Regt.
1 Bat. Taurischer Grenadiere.
Zweite Abtheilung. Oberst Baikow.
2 Bat. Katharinoslaw'scher Jäger.
50 freiwillige Elisabethgrad'sche leichte Reiter.

General-Lieutn. Fürst Wassilij Dolgorukij.

Dritte Kolonne. G.-M. Fürst Sergei Wolchonskij.
Korps der Livländischen Jäger. (4 Bat.)
1 Bat. Cherson'scher Grenadiere.
300 Arbeiter.

Vierte Kolonne. Brigadier, Baron Meiendorf.
Korps der Bug'schen Jäger. (4 Bat.)
1 Bat. Astrachanischer Grenadiere.
300 Arbeiter.

II. Linker Flügel. General von der Artillerie Möller.

General-Lieutn. Samoilow.

Fünfte Kolonne. Brigadier Chruschtschow.
1 Bat. Grenadiere.
1 = Alexopol'sche Musketiere.
250 Arbeiter.

Sechste Kolonne. Brigadier Goritsch.
Das Fanagorische Grenadier-Regiment.
1 Bat. Grenadiere von Fischer.
1 = = = Sukow.
300 Artilleristen.
100 Scharfschützen.
40 Cherson'sche leichte Reiter.
180 Bug'sche Kosaken.
220 Freiwillige.
250 Arbeiter.

nommen — das ganze Heer, vom ersten bis zum letzten war zu allem bereit; der Freiwilligen fanden sich mehr als man brauchte. Alle Beute in der Festung wurde ihnen zugesagt, und hierauf der letzte Branntwein unter sie ausgetheilt. Viele stärkten sich zum letzten Kampf.

Der Pascha von Otschakow wird noch einmal aufgefordert — ohne Erfolg. Die nöthigen Anstalten werden nun getroffen. Von den vorgelegten Plänen wählt Potemkin den von Möller, und trotz der entsetzlichen Kälte dieses Tages, — es war des kalten Winters kältester und die Kälte stieg über 23 Grad — wachte er selbst über die Ausführung aller Maßregeln. Endlich mit dem frühesten Morgen des $\frac{6}{17}$. Dec. fand der Sturm statt, blutig und graunvoll.

Die Stürmenden, in allem 14,000 Mann, wurden in sechs Kolonnen getheilt, welche von zwei Reserven unterstützt werden sollten [11]). Vier Kolonnen unter dem Oberbefehl des Fürsten Repnin, von den General-Lieutenants Prinz Anhalt und Fürst Wassilij Dolgorukij angeführt, stürmten von der Westseite die große Verschanzung auf dem Berge und das Fort Hassan-Pascha; zwei unter Oberleitung des Generals von der Artillerie Möller [12]),

[11]) Vgl. die beiliegende Tabelle A.

[12]) Möller, einer der ausgezeichnetsten damaligen Russischen Generale. Er führte den linken Flügel, der den Haupt-Angriff hatte; drei seiner Söhne waren mit ihm; zwei davon, unter den Ersten in der Festung, werden verwundet. Er sieht sie bei sich vorbeitragen, ohne eine Miene zu verziehen: das Gefühl für das Allgemeine überwog in diesem Augenblick das besondere des Vaters. Erst, als Otschakow gefallen, erinnerte er sich, daß er Vater sei. — Einer seiner Söhne starb an den erhaltenen Wunden — der andere wurde

vom General-Lieutenant Samoilow geführt, drangen von der Oſtſeite gegen die Verſchanzung und die Stadt. Die übrige Armee ſtand dahinter unter den Waffen. So hartnäckig auch die Gegenwehr der Türken war, ſo vermochte doch nichts der Energie der Ruſſen zu widerſtehen: wie Löwen warfen ſich die Soldaten in die Gräben, erklimmten die Verſchanzungen, tödteten was widerſtand und drangen zuletzt theils vermiſcht mit dem Feinde durch die Thore, theils durch die gemachte Breſche, theils auf Leitern über den Wall, theils endlich über die niedrige Mauer von der Waſſerſeite, wohin ſie auf dem Eiſe vorgerückt waren, in die Feſtung. Ein auffliegender Pulverthurm vermehrte die Schrecken. Die Türken von den Wällen verdrängt, verjagt, verfolgt, flohen in die Wohnungen, um ſich hier zu vertheidigen: trauriger Ausweg, der das Verderben Unſchuldiger nach ſich zieht! Die Soldaten ihnen nach, ſtürmten und erbrachen die Wohnungen, tödteten, plünderten: nach heftigem Kampf auf den Straßen, in den Häuſern, auf den Plätzen fiel der größte Theil der Beſatzung unter der Schärfe des Schwerts und der Bajonnette.

Der durch den heftigen Widerſtand und das erlittene Ungemach ergrimmte Soldat, von Rache und Beuteſucht angefeuert, ſchonte zuletzt weder Alter noch Geſchlecht. Seine Leidenſchaft fand Nahrung und Steigerung durch ſich ſelbſt; wie der Löwe, wenn er Blut gekoſtet, nur

---

ſpäter General-Inſpektor der Artillerie; der dritte zeichnete ſich als General bei der Kavalerie aus. — Möller ſelbſt blieb zwei Jahre darauf bei dem Sturm auf Kilia.

lechzender nach Blute wird, erzeugte auch bei ihnen der Anblick des Bluts die Begier nach Blut; Mord zog Mord nach sich; und je mehr sie ihrer Wuth nachgaben, desto höher stieg die Wuth. Wer konnte, wer vermochte den erbitterten Kriegern, nachdem sie dem Tode auf alle Art getrotzt, in ihrem Grimme Einhalt zu thun? Mehrere Offiziere, die es versuchten, fielen unter den Händen ihrer eigenen Leute.

Unter allen Gestalten schien der Tod losgelassen — kein Geschrei ward dabei gehört, nur ein dumpfes Gemurmel, das Klirren der Waffen und dann und wann der verzweifelte Angstruf einer Frau. Selten hörte man einen Schuß — nur das Bajonnet war in Thätigkeit. Aber graunvoll war der Anblick der Erschlagenen. In warmer Jahreszeit liegt ein im Streit Getödteter, so grimmig auch der Streit gewesen, mit einer eben so sanften Miene auf der Erde, als einer der eben ruhig auf seinem Sterbebett verschieden. Nicht so hier: die heftige Kälte brachte entgegengesetzte Wirkungen hervor. Mit denselben Gesichtszügen, womit ein Türk oder Russe den Todesstreich empfangen, blieb er auch erstarrt liegen; mit seiner letzten Gebärde, mit dem Ausdruck seines letzten Gefühls: noch sah man den Schmerz, die Wuth, die Verzweiflung auf den blassen Gesichtern, auf einigen selbst die natürliche Lebensröthe: im Tode noch schienen sie ihren Feinden zu drohen, ja manche nur gleich wider sie aufspringen zu wollen.

Nach fünf Viertelstunden war man Meister der Festung. Mehr wie 10,000 Türken waren umgekommen; 4,000 wurden gefangen, ungerechnet die Einwohner, die

mit der Besatzung 25,000 Mann ausgemacht hatten. Den Russen kostete der Sturm an 4,000 Todte und Verwundete.

Während so mit aller Kraftanstrengung um den Besitz der Stadt gekämpft wurde, soll sich Potemkin abwärts gehalten haben. Auf der Erde sitzend, den Kopf in die Hände gestützt, erhob er denselben von Zeit zu Zeit, um zu rufen: „Herr erbarme dich unser!" (**Господи помилуй!**) Kaum aber war die Festung genommen, so sprang er auf, stieg zu Pferde und näherte sich ihr mit triumphirender Miene.

Man führte ihm den gefangenen Seraskier, Hussein-Pascha, vor. Zornig ließ er ihn an: „Deiner Hartnäckigkeit danken wir all dieses Blutbad." — „Verschone mich mit Vorwürfen, antwortete Hussein mit Würde, ich that meine Schuldigkeit, wie du die deine — das Schicksal hat zwischen uns entschieden."

Potemkin betrat die Stadt — mit Schmerz wandte er sein Antlitz ab: alle Straßen und Häuser lagen voll Sterbender, voll Todter, die man nackt ausgezogen. — Die gefrorne Erde erlaubte nicht, sie zu verscharren, und zum Verbrennen hatte man kein Holz. Auf sein Geheiß führte man die Leichname hinaus vor die Stadt und überließ sie auf der Eisdecke des Limans den Hunden und künftigem Thauwetter. Die aufgethaute Fluth sollte sie an die Türkischen Küsten führen, um überall dort Schrecken zu verbreiten. Groß war auch die Zahl der genommenen Kanonen, der Fahnen, die gemachte Beute: ganze Fuder kostbarer Waffen verkauften einzelne Soldaten um Spottpreise.

Der Oberſt Bauer, der ſich beim Sturm ausgezeichnet, wurde mit der Nachricht von der Eroberung der Feſtung nach Petersburg geſchickt. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit machte er dieſe Reiſe, und legte einen Weg von mehr wie 2000 Werſt (300 deutſche Meilen) in neun Tagen zurück. Am 15. Dec. Abends ſieben Uhr langte er in Petersburg an; die Kaiſerin war ſeit mehreren Tagen unwohl; die Freude preßte ihr Thränen aus. „Otſchakow iſt genommen" — ſchrieb ſie ſogleich eigenhändig dem Großfürſten und einigen ihrer Vertrauten. Die lange Dauer der Belagerung hatte ihr viele Sorgen gemacht. Noch wenige Tage vorher hatte ſie geäußert: „Ich kenne meinen Mann — ſeine Ehre hängt daran — aber dennoch kommt mir Otſchakow immer wieder in den Sinn." — Jetzt war ſie dieſer Sorge ledig und ihre Zufriedenheit ſprach ſich laut aus. „Ich war krank, ſagte ſie am folgenden Tage zu den Glückwünſchenden, aber die Freude hat mich geſund gemacht." — Allgemeiner Jubel in Petersburg wie in ganz Rußland; je ſchwerer eine Erwerbung geworden, deſto größern Werth legt man auf ſie; hier mit Recht, weil zur ſichern Behauptung der Krimm Otſchakow's Beſitz durchaus nothwendig war.

Noch ſchrieb Potemkin der Monarchin: „Er hätte ihr am Katharina-Tage (den 25. Nov.) mit Otſchakow ein Geſchenk machen wollen, man wäre aber mit den Anſtalten nicht fertig geworden, und der Sturm hätte erſt am Nikolai-Tage ſtattfinden können. Samoilow wäre der erſte in die Feſtung gedrungen." — Samoilow war ſein Neffe! Er, ſo wie der tapfere Prinz von Anhalt erhielten den Georgs-Orden zweiter Klaſſe, die Ge-

nerale und Offiziere, die sich ausgezeichnet, verhältnißmäßige Belohnungen, die übrigen Truppen einen halben Jahresgehalt.

Bauer, als Ueberbringer der guten Nachricht, durch kostbare Geschenke und Verleihung eines Regiments belohnt, kehrte einige Tage darauf zurück, um dem Fürsten zu bringen, wornach er so lange getrachtet: den Orden des heiligen Georgs erster Klasse, den Stern in Diamanten, und zugleich einen reich mit Brillanten besetzten und mit Lorbeeren umwundenen Feldherrnstab.

Nach der Einnahme beschloß man Otschakow in einen Zustand zu versetzen, daß man es nicht zum zweitenmal [13]) zu nehmen brauchte; und fast keine Spur eines Platzes, der einst mehr wie 20,000 Mann Besatzung gehalten, verblieb. Wo ehemals lange Reihen von Häusern gestanden, Moscheen und Basars sich erhoben, da sieht man jetzt nur ein weites, ödes Wiesenfeld. Der Wanderer fragt nach der Stadt — man zeigt ihm einige elende Lehmhütten, und eine Kirche, die früher Moschee gewesen: das ist alles was von Otschakow's Glanze übriggeblieben. Ein Stück der hohen Mauer ließ man stehen, zum Andenken für die künftigen Geschlechter: noch sieht man in ihr die Eindrücke der Russischen Kugeln. Die tiefen Gräben sind verschüttet und hohes Gras überwallt sie. Verschwunden von der Erde ist jene Festung, auf welche ganz Europa einst die Blicke geheftet hatte; aber ist sie selbst gleich verschwunden, so wird ihr Name doch ewig in der Geschichte leben.

[13]) Eigentlich zum drittenmal — denn Münnich hatte es schon einmal erobert.

So war das Ergebniß eines ganzen Feldzugs nur die Eroberung dieser Festung gewesen; denn während der Fürst Potemkin den Sommer fast unthätig vor Otschakow zubrachte, that auch der Feldmarschall Rumänzow nicht viel: aber nicht durch seine Schuld. Potemkin, der ihn haßte und um die Liebe der Soldaten beneidete, ließ, als Präsident des Kriegs-Kollegiums, es ihm an allem fehlen. Nach den Listen sollte sich Rumänzow's Heer auf 50,000 Mann belaufen und zählte kaum 35,000; klagte er über Mangel an Truppen, so führte man ihm den Kagulschen Sieg zu Gemüthe, wo er noch weniger gehabt. Allein die Verhältnisse waren anders und auch die Türken nicht mehr dieselben. Seine Truppen lebten ohne sichere Verpflegung, denn die angewiesenen Magazine waren nirgends zu finden; alle seine Vorstellungen fruchteten wenig oder wurden gar nicht beachtet: was konnte er viel unter diesen Umständen thun? — [14]) auch sollte er es nicht. Die ihm gegebene Aufgabe für den Feldzug war, sich zwischen dem Bog und Dniestr zu halten, und den Uebergang über den letztern Fluß so wie den Entsatz von Otschakow den Türken zu verwehren; später auch noch, die Belagerung Chotim's zu decken. Alle diese Aufgaben löfete er glücklich durch gewählte Stellungen, ohne nöthig zu haben, das Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Um die Mitte des Mai's hatten sich die vier Divisionen seiner Armee in Podolien, um Tultschin herum,

---

[14]) Selbst den Türken entgingen diese Umstände nicht, und sie äußerten: im vorigen Kriege sei Rumänzow Wesir gewesen, in diesem sei er nur Seraskier.

versammelt: die erste, unter seinem unmittelbaren Befehle, 13,000 Mann stark, in Petschory; die dritte, 7000 Mann unter General Elmpt, bei Tultschin; von gleicher Stärke die vierte unter General Kamenskij in Obudowka; endlich die zweite, 10,000 Mann, unter General Graf Saltykow, weiter rechts in Nowo-Konstantinow, um den Oestreichern unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg die Hand zu reichen.

Dieser Prinz, der ein Korps von 18,000 Mann bei Tschernowitz in der Bukowina vereinigt hatte, sollte seine Operationen mit der Wegnahme von Chotim beginnen. Ehe er dazu schritt, ließ er durch den Obersten Fabri mit 5000 Mann eine kleine feindliche Abtheilung, die unweit Jassy stand, vertreiben und diese Hauptstadt der Moldau besetzen; von dieser Seite so gedeckt, berennte er Chotim. Der hartnäckige Widerstand der Besatzung bewog ihn, den Feldmarschall Rumänzow um Unterstützung zu bitten.

Rumänzow war sogleich dazu bereit und sandte die Division Saltykow. Mit den drei übrigen Divisionen beschlöß er über den Dniestr zu gehen und sich zwischen diesem Fluß und dem Pruth zu halten, um zu gleicher Zeit die Belagerung von Chotim wie die von Otschakow zu decken. Im Juni-Monat führte er diese Bewegung aus, ging bei Mohilew und Kosnitza über den Dniestr und nahm ein Lager bei Plony, die zwei Divisionen Elmpt und Kamenskij vorgeschoben bis zum Bach Otta-Alba.

Endlich häuften sich die Türken zu einer starken Schaar bei Räbaja-Mogila, ihrem gewöhnlichen Sammelplatze; — von dort bedrohten sie den Obrist Fabri in Jassy, der in

seiner Bestürzung diese Stadt räumte und sich auf Batuschan zurückzog. Abermals bat der Prinz von Koburg, der für seine Belagerung fürchtete, um Hülfe. Rumänzow ließ hierauf, um ihn zu beruhigen, im Anfang August die Division Elmpt näher zum Pruth rücken, wo sie die große Straße von Jassy nach Chotim decken sollte. Der Tataren-Chan, der die in Jassy eingezogenen Türken befehligte, näherte sich ihrer Stellung bei Tabor, als er aber ihre feste Haltung sah, wich er wieder zurück. Rumänzow schloß daraus auf seine Schwäche, und befahl dem General Elmpt, ihm nachzurücken. Es geschah in Verbindung mit der Oestreichischen Abtheilung Fabri, welche jetzt General Spleny befehligte. Am $\frac{23. \text{ Aug.}}{3. \text{ Sept.}}$ wurde Jassy wieder von den Verbündeten besetzt [15]).

Da aber die Türken bei Rábaja-Mogila stark sich vermehrten, beschloß Rumänzow mit seiner ganzen Macht ihnen entgegen zu rücken; er vereinigte demnach am $\frac{4}{15}\frac{7}{8}$. Sept.

[15]) Als aber die Türken ins Banat brachen, verlangte der Kaiser, General Spleny solle zurück nach Siebenbürgen. Rumänzow wunderte sich, daß man ihn wieder von Elmpt trennen wolle. „Nicht deshalb, schrieb er an den Prinzen von Koburg, habe er in die Vereinigung gewilligt, damit man bloß Jassy besetze, sondern daß man, nach Verhältniß der Fortschritte der beiderseitigen Korps, zwischen dem Pruth und dem Sereth gegen die Donau vorrücke. Zu diesem Ende habe er sich an den Kaiser gewandt und ihm vorgestellt, daß wenn man Elmpt allein lasse, man die Früchte der frühern Erfolge verliere, ohne Siebenbürgen zu helfen; lasse man aber beide Korps zusammen, so wolle er, der Feldmarschall, selbst zu ihnen stoßen und durch eine wirksame Diversion den Wesir aus Siebenbürgen ziehen." — Die Kaiserin Katharina, auf Rumänzows Bericht hierüber, rief aus: „Je reconnais dans cette occasion un grand homme et un homme d'état." — *Chraponitzkij.*

bei Zezora [16]) am Pruth ſeine ſämmtlichen Streitkräfte, mit Ausnahme der Diviſion Saltykow. Indeß ergab ſich die Feſtung Chotim nach zweimonatlicher Belagerung auf Kapitulation und wurde von den Oeſtreichern in Beſitz genommen. Allein die Bedingungen, welche der Prinz von Koburg bewilligte, waren ſo, daß ſie das Erſtaunen der Ruſſen erregten. „Man ſollte die Stadt erſt nach zehn Tagen in Beſitz nehmen; die ganze Beſatzung nebſt den Einwohnern, mit Frauen, Kindern, Knechten, Mägden, mit Waffen und Gepäck, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel abziehen laſſen, und während ihres Marſches nach Räbaja-Mogila verpflegen, wozu täglich, außer 16,000 Rationen, noch eine gewiſſe Quantität Kaffee, Zucker, Tabak, ſo wie 3000 Wagen zur Fortſchaffung des Gepäcks verlangt wurden. Dafür wollten die Türken zur Sicherheit von ihrer Seite ſieben Geißeln geben." — Dieſe Kapitulation unterſchrieb der Prinz von Koburg. Rumänzow lachte faſt dazu.

Die nunmehr verfügbar gewordene Diviſion Saltykow ließ der Feldmarſchall nach Orchei marſchiren, wo ſie den linken Flügel des Heeres zwiſchen dem Pruth und Dnieſtr decken ſollte. Der Prinz von Koburg dagegen rückte nach Roman, um dem Korps in Siebenbürgen zu Hand zu ſein.

---

[16]) Merkwürdig durch die Niederlage des großen Żolkiewski, der im Jahre 1620 nebſt ſeinem Sohn hier mit einem kleinen Haufen Tapferer unter der Uebermacht der Türken erlag. Seine ergreifende Grabſchrift war: *„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!"* Auf einer ihm zu Ehren bei Zezora errichteten Pyramide ſtand: *„Discite ex meo, quam dulce et decorum sit, pro patria mori."*

Die Zahl der Türken war unterdessen im Lager von Rábaja-Mogila bis zu 60,000 Mann angeschwollen, ohne daß sie gewagt hätten, die Verbündeten anzugreifen: und als darüber die Herbst-Jahreszeit einbrach, zerstreuten sie sich nach ihrer Gewohnheit. Rumänzow verlegte hierauf seine Truppen in Kantonnirungen und zwar in der Linie von Kischenau bis Waslui; er selbst blieb in Jassy mit der ersten Division; Saltykow mit der zweiten in Orchei; die dritte unter Elmpt kam zwischen Husch und Kischenau; Kamenskij endlich mit der vierten zwischen Husch und Waslui.

Das letzte Gefecht hatte noch General Kamenskij. Ein Tataren-Haufe suchte sich am Botna-Flusse festzusetzen. Der Feldmarschall, der keine Feinde in der Nähe seiner Kantonnirungen leiden wollte, befahl jenem General, sie von da zu vertreiben. Dieser griff sie am $\frac{19}{30}$. Dec. bei Hangura und am folgenden Tage bei Salkutza an, verjagte sie und bezog hierauf ihre Quartiere.

So wenig von dieser Seite gethan wurde, noch weniger geschah von Seiten der Oestreicher. Aus ganz besondern Gründen. Zuerst machte man die Haupt-Anstrengungen in Bosnien, weil man darauf rechnete, im künftigen Frieden dieses Land für sich zu behalten: allein man griff hier die Türken gerade auf ihrer stärksten Seite an. Kein Land ist zur Kriegführung beschwerlicher wie Bosnien: ein gebirgiges, durchschnittenes Terrain, viele kleine feste Plätze, schwierige Verbindungen und eine höchst kriegerische Bevölkerung: die Fortschritte der Kaiserlichen konnten daher nicht anders als äußerst gering sein.

Hierzu kam das unglückliche Lascysche Kordon-System, das die Kaiserlichen Erbländer überall schützen sollte, und nirgends, wo die Türken wollten, sie zu schützen vermochte. Eine Linie von mehr wie 200 Meilen vertheidigt man nicht durch eine Kette kleiner Posten. Allein man wollte nicht mit Ernst operiren, aus Furcht, die ganze Türkische Streitmacht auf sich zu ziehen. So beherrschte alle Koalitionen des 18ten Jahrhunderts eine engherzige Denkweise; darum wurde auch so wenig durch sie zu Stande gebracht.

Bedeutende Heere unternahmen nichts Wichtiges aus dem traurigen Grunde gegenseitiger Eifersucht, dem Hauptübel aller Koalitionen. Die Oestreicher wollten nichts thun, um nicht die Türken auf sich zu ziehen; Potemkin nicht, weil die Oestreicher nichts thaten [17]); und so wurde von beiden Seiten nichts gethan. Die Oestreicher forderten ihn auf, Otschakow zu nehmen, er wiederum sie, Belgrad, und die Zeit ging vorüber, ohne daß man ernste Anstalten weder zu dem einen noch zu dem andern traf. Die Folge war, daß Otschakow erst am Ende des Jahres fiel, Belgrad nicht eher, als in dem folgenden.

Wo keine freie, herzliche Zusammenstimmung herrscht, wird nie etwas Großes vollbracht. Anders benahmen

---

[17]) „Gehen Sie über die Save, so gehe ich über den Bog.“ sagte er dem Prinzen de Ligne, als dieser ihn zu raschern Operationen aufforderte. — „Ein Türkisches Heer steht dem Kaiser entgegen, hier Niemand,“ antwortete de Ligne. — Als wenn das ein Hinderniß gewesen wäre, wenn man den Krieg ernstlich wollte! Suworow wünschte nie etwas besseres, als ein Türkisches Heer gegenüber zu haben, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, es zu schlagen.

ſich im nächſten Jahre Suworow und der Prinz von Koburg; die ſchönſten Siege waren ihr Lohn. Denkt man aber nur darauf, ſeinen Bundesgenoſſen zu überliſten, ſo ſetzt dieſer gleiche Liſt entgegen; einer mißtraut dem andern, und der Feind hat gewonnenes Spiel.

Alles, was daher durch die gewaltige Oeſtreichiſche Streitmacht während mehrerer Monate gethan wurde, belief ſich auf einige geringfügige Gefechte, auf Abtreibungen Türkiſcher Anfälle, auf Eroberung von Schabatſch, einem unbedeutenden Platze an der Save — die Angriffe auf Dubitza und Berbir wurden abgeſchlagen. Die gewöhnlichen Folgen der Unthätigkeit in ſtehenden Lägern blieben nicht aus: Krankheiten und Seuchen riſſen ein und richteten in der Armee furchtbare Verheerungen an. Tauſende ſtarben weg, mehr wie 25,000 lagen in den Hoſpitälern. Nur mit den größten Anſtrengungen konnten dieſe ungeheuern Verluſte erſetzt werden, und noch hatte man nicht einmal das Schwert aus der Scheide gezogen. Darüber erzeugte ſich Unzufriedenheit, Mißmuth unter den Truppen; ſie waren ſo ſtark, ſie fühlten ſich voll Muth, und dennoch durften ſie nichts thun. — Indeſſen bereitete ſich größeres Unglück vor.

Der Großweſir Juſſuf, ein Mann zwar nicht überlegenen Geiſtes, aber von entſchiedenem Karakter, (was oft mehr gilt), brach, nachdem er ungefähr 70,000 M. bei Niſſa verſammelt, im Auguſt von hier über Orſowa ins Banat; ein anderer Haufe unter dem Hoſpodaren Mavrogeni ſuchte in Siebenbürgen einzudringen. Der die Truppen im Banat befehligende General Wartensleben war zu ſchwach, dieſem überſchwellenden Strome

Einhalt zu thun; er mußte weichen, wurde am $\frac{17}{28}$. Aug. bei Mehadia geschlagen und zog sich hinter die Temesch. Verheerend und zerstörend verbreiteten sich die Osmanen rund umher und hauseten mit schrecklicher Wildheit. Auf diese Nachricht eilte der Kaiser selbst mit 40,000 Mann seiner tiechen Krieger aus dem Hauptlager von Semlin herbei, vereinigte sich bei Karansebes mit Wartensleben und rückte nun dem Großwesir entgegen. Aber das Glück war in diesem Jahre nicht mit den Oestreichern: ihre Armee wurde am $\frac{3}{14}$. Sept. bei Slatyna geschlagen, mußte sich zurückziehen, litt hierauf durch den Ueberfall bei Lugosch am $\frac{10}{21}$. Sept. bedeutende Verluste; — Gepäck, Kanonen, Vorräthe gingen verloren, selbst die Kaiserlichen Fuhrwerke fielen den Türken in die Hände, und Kaiser Joseph so wie der Erzherzog Franz geriethen in Lebensgefahr. Der Tumult, die Verwirrung waren so groß, daß die eigenen Truppen in der Dunkelheit auf einander feuerten, daß man überall den Feind zu sehen wähnte, und daß, wenn dieser seine Vortheile benutzt hätte, die Folgen unabsehbar gewesen wären. Noch lange erinnerten sich die Krieger der schreckensvollen Nacht von Lugosch!

Das Kaiserliche Heer zog sich gegen Temeswar und die Türken drohten nun vollends alles Land zu überschwemmen. Das Banat stand ihnen offen, sie waren Meister des Gebirgs so wie der Donau; nichts schien ihre fernern Fortschritte aufhalten zu können: da kehrten sie plötzlich um, und gingen auf demselben Wege wieder zurück, auf dem sie gekommen waren. Dieses würde unerklärlich scheinen, wenn es nicht durch die Berechti-

gung ihrer Truppen erklärt würde, nach Hause kehren zu können, wenn die spätere Jahreszeit eintritt. Auch hatte der Großwesir seine Absicht erreicht, Belgrad war für dieses Jahr gerettet.

Bei diesem Einfalle ins Banat schien alle Kunst, Geschicklichkeit und Thätigkeit auf Seiten derer zu sein, die man aller Kunst für unfähig hielt. Sie waren es, welche manövrirten, die Oestreicher umgingen, überflügelten und durch Flanken-Angriffe immerfort zum Weichen brachten. Die Barbaren zeigten sich als geschickte Taktiker, während die Taktiker wenig Ehre einlegten. Freilich, man wurde überfallen, gedrängt, getrieben, hatte nicht einen Augenblick Ruhe: man konnte also nicht gehörig überlegen, nicht mit Bedächtigkeit seine Entschlüsse fassen, nicht mit gewohnter Methodik operiren.

Auch in Siebenbürgen erfolgte ein Einfall. Zwar anfänglich hatte der hier befehligende General Fabris das Glück, den Feind abzuhalten, bald aber versammelte der Hospodar Mavrogeni eine ansehnliche Schaar in der Wallachei, womit er unaufhörlich bald diesen bald jenen Ostreichischen Paß bedrohte, so daß mehrere Monate lang das Leben der in Siebenbürgen liegenden Truppen in einem ununterbrochenen Hin- und Her-Rennen, Auf- und Ab-Klettern der Berge und in kleinen nichtssagenden Gefechten bestand, die aber viele Menschen kosteten. Doch wurde Siebenbürgen im Ganzen vor dem Eindringen des Feindes bewahrt.

Das waren die Folgen des Oestreichischen Kordon-Systems.

Joseph, unzufrieden mit Lascy, hatte indeß den bisher entfernt gehaltenen Feldmarschall Laudon zur Armee von Kroatien berufen, und die Thätigkeit desselben gab sogleich den Sachen eine bessere Wendung. Er mißbilligte Lascy's Plan, bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; beide entzweiten sich darüber, und Joseph, durch die Erfahrung belehrt, schlug sich auf Laudon's Seite. Dieser, kaum angekommen, zwang am $\frac{1}{12}$. Aug. Dubitza zum Kapituliren, und nahm hierauf am $\frac{23. \text{ Sept.}}{3. \text{ Oct.}}$ auch Novi.

Damit endigte der Feldzug der Oestreicher, ohne die geringsten der großen Hoffnungen, womit er unternommen worden, erfüllt zu haben. Wie konnte es anders sein: noch nie hat man mit langen Postenketten Länder erobert, aber wohl manche dadurch verloren. Die Oestreicher machten hier die Erfahrung davon, und dennoch blieb dieses System bei ihnen in Gunsten. Einige Jahre später, bei dem Kriege wider die Franzosen, brachten sie es abermals in Anwendung, und die Ergebnisse waren dann auch die gewöhnlichen.

Dieser unglückliche Feldzug[18]), der den Oestreichern an 70,000 Mann gekostet haben soll, legte auch den Keim des Todes in Kaiser Josephs Brust: er verließ die

[18]) Wie wenig übrigens derselbe, so nachtheilig er auch ausfiel, die großen Hoffnungen des Kaisers niederzuschlagen vermochte, sieht man aus seinem Briefe an den Prinzen von Nassau. „Die erste Kampagne wider die Osmanen ist vorüber, schrieb er ihm im Jänner 1789, Chotim ist durch meinen vortrefflichen Prinzen von Koburg, Dubitza und Novi aber von dem berühmtesten Marschall in Europa eingenommen worden. Schabatz hat dem General Lascy die Thore

Armee in tiefem Schmerz und mit zerstörter Gesundheit. So grausam sollte er sich getäuscht sehen! Er hörte das Hohngelächter seiner Feinde in Europa; die Keckheit der

---

öffnen müssen." (Hier leuchtet schon einige Unzufriedenheit mit letzterem hervor, indem ihm nicht, wie den beiden erstgenannten, ein hochtönendes Beiwort beigegeben wird.)

„Dem Defensions-Plane (warum aber Defensions? in einem Offensiv-Kriege?) gemäß, hatten die Generale auf beiden Enden der Vertheidigungs-Linie operirt, und einen beträchtlichen Theil der Moldau und Bosnien besetzt — ich hielt mich mit dem großen Heer im Mittelpunkt und beobachtete Belgrad und den Wesir."

„Die Einfälle in das Banat von Temeswar sind eine Folge von Mißverständnissen (Unfälle werden stets unter dem Vorwand von Mißverständnissen oder Verrätherei entschuldigt) verschiedener Generale gewesen, die den Kordon an der Gränze kommandirten — dieß verschaffte dem Wesir die Gelegenheit, sich in den Ebenen von Lugosch auszubreiten und Räubereien zu begehen."

„Im Frühjahr ist es für das Russische Heer eine Beschäftigung, Bender wegzunehmen, und sich an das linke Donau-Ufer zu ziehen; an der rechten Seite dieses Stroms erobere ich Belgrad, und breite mich in Serbien aus. Die Einnahme von Nissa, Widdin, Sarajewo — und aufwärts des Save-Stroms, von Berbir, Banjaluka und Kostanowitsch sind Unternehmungen, die bis zum August beendigt sind (!!!). — Sollte der Wesir mir oder den Russen an der Donau entgegen kommen, so muß er eine Schlacht anbieten, und nachdem er geschlagen ist, so jage ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria." (Aber warum schlug man ihn nicht im Banat?)

„Im Oktober 1789 verordne ich einen Kongreß, nachdem Osmans Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz und Passarowitz dienen meinen Gesandten zur Basis der Unterhandlungen, wobei ich mir noch Chotim und einen Theil der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krimm,

aufgestandenen Niederländer wurde vermehrt; auch die Ungarn murrten. Alle seine liebsten Lebensplane sollte er scheitern sehen; wofür er Jahrelang mit rastloser Thätigkeit gearbeitet, gestrebt, gerungen, was er zum Theil erreicht hatte, mußte er jetzt, gegen das Ende seines Lebens, wieder eins nach dem andern vernichtet sehen, und den schmerzlichen Gedanken in das für ihn sich öffnende Grab mitnehmen, — umsonst gelebt zu haben. Doch, er hatte nicht umsonst gelebt. Der Same, den er gestreut, wucherte fort, wenn auch anfangs unmerklich und ungesehen; erst später sollte er reife Früchte tragen. Und nie, so lange Gefühl für Dankbarkeit in der Brust der Oestreicher bleibt, wird Josephs Name bei ihnen vergessen werden.

Während daß die Russischen Heere im Süden beschäftigt waren, trat ein neuer Feind im Norden auf, der König Gustav III. von Schweden. Lange schon begierig, durch schimmernde Thaten sich einen Ruf zu erwerben, aber durch die Verhältnisse und die Lage seines Reichs in seinem Ehrgeize gehindert, hielt er den gegenwärtigen Augenblick für günstig, mit Glanz auf dem Kriegs-Schauplatz aufzutreten. In der That konnte er auch keinen günstigern finden. Die Russischen Truppen

---

Otschakow wird geschleift; der Prinz Karl von Schweden wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von Florenz Römischer König — dann ist Universal-Friede in Europa — bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Richtigkeit gemacht, — und — und die andern Herren denken zu sehr an sich selbst und zu wenig an Oestreich." (Natürlich, jedem liegt sein eigener Vortheil am nächsten). Vgl. Lebensbeschreibung des Kaisers Josephs II. Frft. 1790. S. 241 u. f.

waren sämmtlich nach dem Süden gezogen worden, da man von Schweden nichts befürchtete, und die nördliche Gränze befand sich ganz entblößt; eben sollte auch die Flotte die Fahrt aus dem Baltischen in das Mittelländische Meer antreten, um, wie im frühern Türkenkriege, den Schrecken bis vor die Thore Konstantinopels hinzutragen; hätte der König einige Wochen seine ungeduldige Hitze mäßigen können, mit noch günstigeren Aussichten hätte er den Krieg eröffnet. Allein er wünschte die Welt von sich sprechen zu machen und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er ihr Stoff dazu geben würde. Seine frühere That, die Revolution von 1772, wodurch er die Herrschaft des Reichsraths gestürzt, sie, die er auf seinen Reisen in Europa überall mit den kleinsten Umständen zu erzählen pflegte, hielt nicht mehr vor; er verlangte nach neuen Verwickelungen, um durch die Rolle, die er dabei spielen würde, die Augen der Welt wieder auf sich zu ziehen. Andere Gründe zum Kriege hatte er nicht, es müßten denn die geheimen Hoffnungen sein, welche der Englisch-Preußische Bund in ihm zur Wieder-Erlangung der Ostsee-Provinzen zu erwecken suchte.

Er verrieth selbst zur Genüge die Gesinnungen, welche ihn zum Kriege veranlaßten, in einem Briefe an den General Armfeld, seinen Vertrauten. „Nichts Imposanteres, schrieb er ihm, als meine Abreise. Der Gedanke an die große Unternehmung, die ich vorhabe, jenes bei meinem Aufbruche am Ufer versammelte Volk, als dessen Rächer ich mich betrachtete; die Hoffnung, das Türkische Reich vor seinem Umsturz zu bewahren, und meinen Namen in drei Welttheilen genannt zu sehen:

alle diese Gedanken und Bilder traten vor meine Seele und schwächten die Rührung, die ich sonst bei der Trennung empfunden haben würde."

Das Schwierigste für ihn war ein Vorwand zum Bruch, da er ohne Einwilligung der Stände keinen Angriffs-Krieg unternehmen durfte. Er glaubte ihn zuletzt in einer Note des Russischen Gesandten, Grafen Rasumowskij, zu finden und zwar in den Worten: „Die Kaiserin wünsche den König, das Ministerium und das Schwedische Volk von der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Absichten zu überzeugen." Er fand es beleidigend, daß man den König vom Volke trenne, da der König doch allein regiere. Unter diesen und ähnlichen nichtigen Vorwänden erklärte er den Krieg.

Sein Gesandtschafts-Sekretair in Petersburg, Schlaff, mußte auf seinem Befehl eine Note überreichen, ganz darauf berechnet, die Kaiserin aufs empfindlichste zu kränken. Es verlangte der König in derselben 1) Bestrafung des Grafen Rasumowskij für vorgebliche Umtriebe, wodurch er das Schwedische Volk habe aufreizen wollen. 2) Abtretung von Finnland und Karelien bis Sestrabeck (also bis in die Nähe Petersburgs). 3) Annahme seiner Vermittelung bei der Pforte, Abtretung der Krimm, und Vollmacht für ihn, alle im letzten Kriege gemachten Eroberungen wieder den Türken zurückzugeben. — Und gleichsam, als wenn er gefürchtet, man möchte mit ihm über diese Vorschläge unterhandeln wollen, um von dem stolzen Diktator billigere Bedingungen zu erbitten, so verlangte er eine bestimmte Antwort: „Ja oder Nein, ob Frieden sein solle oder Krieg." — Eine solche Sprache

war die Kaiserin nicht gewohnt; ihr Stolz war gekränkt, Unwille und Zorn erwachten, und Schlaff erhielt Befehl, Petersburg auf der Stelle zu verlassen. Als man ihr bei dieser Gelegenheit bemerkte, der König führe eine Sprache, als hätte er schon drei Siege gewonnen, und könne die Bedingungen vorschreiben, erwiederte sie mit Feuer: „Und wenn er drei große Siege gewonnen und selbst schon Meister von Petersburg und Moskau wäre, so würde ich ihm zeigen, was eine Frau von entschiedenem Karakter, unerschüttert auf den Trümmern eines großen Reichs, an der Spitze eines tapfern, ergebenen Volks vermöge." — Aehnliche Hochherzigkeit zeigte vier und zwanzig Jahre später der erhabene Enkel dieser großen Frau und ward dadurch nicht nur der Retter seines Volks aus der größten Gefahr, sondern auch Haupt-Urheber der Befreiung Europens von dem drückendsten Joche.

Die Diversion des Königs zu Gunsten der Pforte, war indeß nicht unbedeutend, und hätte er den Krieg eben so geschickt zu führen verstanden, als er begierig war, ihn anzufangen, er hätte die Kaiserin in große Verlegenheit bringen können. Im ersten Augenblick hatte man fast nichts ihm entgegen zu setzen, als einige Invaliden-Bataillone und in der Eil aufgeraffte Rekruten, die auf Wagen nach Finnland geschafft wurden; man mußte selbst die Garden ins Feld schicken, um, 7000 Mann stark, eine Reserve zu bilden. Allein der König wußte wenig diese günstigen Umstände und seine augenblickliche Ueberlegenheit zu benutzen; obwohl er den Gustav Adolph, den Karl XII. spielen wollte, zeigte er im Ganzen wenig Feldherrn-Genie: er bewies sich geschickter mit der Zunge

als mit dem Schwert. Hätte er seine Hauptmacht auf seinem linken Flügel versammelt; und wäre von hier zwischen Neuschlott und Willmanstrand, diese Orte maskirend, auf Wiborg marschirt, so hätte er die Russen gezwungen, wollten sie nicht abgeschnitten werden, alles Land zwischen Friedrichsham und Wiborg zu räumen. Wiborg selbst war kein Platz, der lange Widerstand leisten konnte, und nach dessen Fall stand ihm der Weg nach Petersburg offen. — Dieses befürchtete die Kaiserin, dieses brachte sie zu dem Ausrufe: „Wahrhaftig, Kaiser Peter hat die Hauptstadt auch zu nahe an der Gränze angelegt.“ — Durch ein solches rasches Vorrücken hätte sich der König alle nachmaligen Verlegenheiten erspart — siegreiche Truppen empören sich nicht. Er dagegen zerstreute seine Kräfte auf der ganzen Gränze, versammelte die Hauptmacht auf dem rechten Flügel, am Meer, und operirte so langsam, so ohne Nachdruck, daß er sechs Wochen nach Eröffnung der Feindseligkeiten noch keinen Fußbreit Landes gewonnen hatte und jetzt in Gefahr gerieth, alles zu verlieren. Auf drei Punkten waren die Schweden über die Gränze gegangen, bei Neuschlott, bei Sawitaipol, bei Friedrichsham, ohne auf einem Fortschritte zu machen; sechs Wochen belagerten sie vergeblich das unbedeutende Neuschlott; darüber brach zuletzt das Mißvergnügen im Lager vor Friedrichsham in offenen Aufstand aus. Die alte Adels-Partei erhob ihr Haupt, läugnete dem Könige das Recht ab, ohne Einwilligung der Reichsstände, einen Angriffs-Krieg anzufangen; ein großer Theil der Offiziere war für sie, und die Armee wurde außer Thätigkeit gesetzt. Fast zu gleicher Zeit

waren die Dänen, Rußlands Verbündete, von Norwegen aus in die westlichen Schwedischen Provinzen eingedrungen; ohne Widerstand rückten sie bis vor Gothenburg. So gerieth nun Gustav selbst in jene bedrängte Lage, in welche er die Kaiserin zu versetzen gehofft. Doch der Englisch-Preußische Bund rettete ihn vor den Dänen, indem er diese durch Drohungen zur Einstellung der Feindseligkeiten zwang, und der König konnte nun wieder ungetheilt seine Aufmerksamkeit dem Russischen Kriege widmen. Der Aufstand im Heer wurde unterdrückt, aber die zum Handeln vortheilhafte Jahreszeit war indeß vorübergegangen. Nur im ersten, unvorbereiteten Augenblicke war Gustavs Angriff für Rußland gefährlich gewesen: als man Truppen versammeln und die nöthigen Vertheidigungs-Anstalten hatte treffen können, gab es nichts mehr zu befürchten. Dennoch blieb dieser „Alte Weiber Krieg", wie Potemkin in seinem Unmuth ihn nannte, eine verdrießliche Diversion, die einen großen Theil der Streitkräfte, welche man anderwärts nützlicher hätte verwenden können, im Norden festhielt.

So sah dieses Jahr den Krieg im Norden wie im Süden entzündet; alle Kabinette in unruhiger Thätigkeit, entweder in demselben schon befangen, oder im Begriff daran Theil zu nehmen. Aber es sah auch gewaltige Heere, denen nichts widerstehen zu können schien, thatenlos ihre Zeit vor Festungen oder in Lägern zwischen Sümpfen verbringen, und mehr dabei leiden, wie selbst in den thätigsten Feldzügen. So viel kommt darauf an, wie Armeen geleitet werden, so viel, wer an ihrer Spitze steht.

Suworow hielt sich während der Zeit, daß seine Ungunst bei Potemkin dauerte, zuerst in Kinburn, dann

in Cherson und in Krementschug auf. Nach Otschakow's Fall begab er sich nach Petersburg. Die Kaiserin, die ihm stets wohlwollte, verlieh unter andern Gnadenbezeugungen, auch ihm, zum Beweis ihrer Zufriedenheit, eine brillantene Reiherfeder auf seinen Helm, mit dem Namenszuge K. (Kinburn).

Die jetzt eintretende, augenblickliche Waffenruhe wollen wir benutzen, um aus dieser Zeit einige Briefe von ihm an seine Tochter nachzutragen, Briefe in denen sich der alte Krieger von einer unerwarteten Seite zeigt. Obwohl er mit seiner Gemahlin eben nicht glücklich lebte, so liebte er seine Kinder, insbesondere seine Tochter, mit rührender Zärtlichkeit. Man erzählt unter andern, daß er auf einer seiner Dienstreisen eigens einen weiten Umweg gemacht, um sie nur einen Augenblick zu sehen. Er kam in der Nacht an, und ließ sich vor ihr Bett führen; lang betrachtete er sie schweigend; dann küßte er sie leise, ohne zu erlauben, daß man sie weckte, segnete sie und fuhr hierauf weiter. Seine Gemahlin hatte er gar nicht einmal gesehen, sondern ließ ihr nur seine ehrerbietige Empfehlung vermelden.

Diese Tochter, Natalie, damals ungefähr zehn Jahre alt, wurde in dem Kaiserlichen Fräuleinstift zu Petersburg erzogen. Man besitzt eine ziemliche Anzahl von Briefen ihres Vaters an sie, reich an zarten Gefühlen und muntern Scherzen. Wir werden die interessanteren davon im Laufe unsrer Erzählung nach und nach mittheilen, indem sie ein Bild von Suworow's gewöhnlicher Art zu sprechen geben, in Scherzen untermischt mit handgreiflichen Uebertreibungen.

1.

Kinburn, 20. Dec. 1787.

Geliebte Natalie. Du haſt mich mit deinem Briefe vom 9. Nov. erfreut, noch mehr wirſt du mich erfreuen, wenn man dir das weiße Kleid (im Kaiſerlichen Fräuleinſtift) anziehen wird, und am allermeiſten, wenn wir zuſammen leben werden. Fürchte Gott, führe dich gut auf und ehre deine Mutter Sophie Iwanowna (die Vorſteherin im Stifte), ſonſt zupft ſie dich bei den Ohren und ſetzt dich auf Zwiebäcklein und Waſſer. Ich wünſche, daß du glücklich die Weihnachten hinbringeſt; Jeſus, unſer Erlöſer, bewahre dich das neue und viele andere Jahre. Ich habe deinen frühern Brief aus Mangel an Zeit nicht geleſen, ſondern an Schweſter Anna Waſſiljewna geſchickt. Wir haben hier etwas härtere Sträuße gehabt, als wenn ihr euch bei den Haaren zerret; wir haben hübſch tanzen müſſen (bei Kinburn nämlich): in der Seite ein Kartätſchen-Schuß, im linken Arm ein Löchelchen von einer Kugel, und unter mir dem Pferde das Schnäutzlein weggeſchoſſen: mit Mühe ſtiegen wir nach acht Stunden vom Theater ins Kämmerlein. Ich bin eben erſt zurück gekommen; habe in ſechs Tagen an 500 Werſt zu Pferde gemacht, und zwar am Tage nur. Wie angenehm iſt's auf dem Schwarzen Meer, auf dem Liman. Ueberall ſingen die Schwäne, die Enten, die Schnepfen; auf den Feldern Lerchen, Finken, Füchslein; im Waſſer Sterlette, Störe in Unzahl. Leb wohl meine Freundin Nataſcha; ich hoffe, du weißt ſchon, daß mich

meine Mutter, die Kaiserin, mit dem Andreas-Bande, für Eifer und Treue, begnadigt hat. Ich küsse dich. Gottes Segen mit Dir. Dein Vater Alexander Suworow.

2.

Kinburn, 18. März 1788.

Meine holde, kleine Suworow. Deinen Brief vom 21. Januar habe ich erhalten. Du hast mich so erfreut, daß ich nach meiner Gewohnheit vor Freude geweint habe. Wer lehrt dich, meine Freundin, einen so schönen Styl; ich bin ordentlich neidisch, und fürchte, daß du mich bald überflutzerst. Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna meine ergebenste Empfehlung. O hör', meine kleine Suworow, was wir schon für eine Menge Feldsalat, Vögel, Lerchen, Sterlette, Sperlinge und Feldblumen haben. Die Meereswellen schlagen so laut ans Ufer, wie bei euch die Kanonen aus der Festung. Man hört bei uns, wie die Hündchen in Otschakow bellen, wie die Hähne krähen. — Was gäbe ich darum, könnte ich dich, kleines Mütterchen, jetzt im weißen Kleide sehen, sehen wie du wächsest. Wenn wir wieder zusammenkommen, vergiß nicht, mir irgend eine angenehme Geschichte von deinen großen Männern aus dem Alterthum zu erzählen. Grüße die Schwestern. Gottes Segen mit dir. Dein Vater Alexander Suworow.

3.

Kinburn, 2. Juni 1788.

Mein Täubchen, meine kleine Suworow, ich küsse dich! Du hast mich abermals mit deinem Brief vom 30. April beglückt. Auf den einen antwortete ich dir

gestern. Wenn Gott gibt, so werden wir gesund sein, leben und uns wiedersehen; ich werde mich freuen, mit dir von den alten und neuen Helden zu sprechen; lehre mich nur, ihnen gleich zu werden. Heida meine Kleine, viel Glück zum weißen Kleide (höhere Klasse), wachse und gedeihe! — Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna meine ganz ergebenste Empfehlung. Ach, meine Natalie, welch' ein Geheul bei ihnen des Nachts in Otschakow! die Hunde heulen wie die Wölfe, die Kühe stöhnen, die Wölfe blöcken, die Ziegen brüllen. Ich schlafe auf einer Erdzunge — sie erstreckt sich weit ins Meer, in den Liman. Wenn ich spaziere, höre ich was sie sprechen, so nahe sind sie uns. Und ihrer sind so viele, auf so gewaltig großen Böten. Die Segelstangen bis zu den Wolken und die Segel eine Werst breit. Man sieht wie sie Tabak rauchen und Lieder singen sie so traurige. Auf manchem Boote zählt man ihrer mehrere, als bei euch im ganzen Kloster Fliegen, rothe, grüne, blaue, graue; und ihre Flinten sind so groß wie das Zimmer, wo du mit den Schwestern schläfst. Gottes Segen mit dir. Dein Vater A. S.

4.

Kinburn, 21. August 1788.

Ma chère soeur! baisez pour moi mes autres amies et la main à Sophie Iwanowna. Am Elias- und folgenden Tage waren wir mit den Türken im *réfectoire*. Ach der Tausend! wie sind wir da bewirthet worden. Wir spielten, warfen uns mit großen, bleiernen Erbsen und eisernen Kegeln, von der Größe deines Kopfs; wir

hatten gar lange Stecknadeln und gerade und krumme Scheeren: da hieß es, nimm die Hand in Acht, oder flugs iſt ſie weg, ja auch der Kopf. Es endigte mit einer Illumination, einem Feuerwerk. Haſtatow (ſein Adjutant) iſt ganz zerkratzt. Von dem Feſtin gingen die Türken fort, hu! gar weit — um nach ihrer Art zu Gott zu beten und weiter nichts. Leb wohl, meine Theure. Chriſtus unſer Heiland, mit dir. Dein Vater A. S.

Achter Abschnitt.

1789.

Achter Abſchnitt.

Feldzug von 1789. — Die Schlachten von Fokſchani und vom Rymnik.

Ueberblick — Potemkin in Petersburg — Rumänzow von der Armee entfernt — ſein Karakter — Suworow erhält den Befehl über eine Diviſion der Ukrainiſchen Armee — Beſchreibung des Kriegs-Schauplatzes — Veränderter Operations-Plan der Pforte — Regierungs-Veränderung in Konſtantinopel — Operations-Plan der Ruſſen — Haddik erſetzt Lascy bei den Oeſtreichern — Suworow's Aeußerung über dieſen Krieg — Er marſchirt dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Lehnt eine Unterredung mit ihm ab — Schlacht von Fokſchani — Suworow und Koburg auf dem Schlachtfelde — Suworow entſchuldigt ſich wegen verweigerter Unterredung — Verluſt der Türken — Belohnungen der Heerführer — Eintracht der Verbündeten — Potemkin's Maßregeln — Drohende Bewegungen der Türken — Suworow zieht abermals dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Seine Zuſammenkunft mit Koburg — er erkundet die Stellung des Feindes — die Verbündeten ſetzen ſich in Marſch — Schlacht vom Rymnik — Folgen des Siegs — Belohnungen — Potemkin's Operationen — Bender ergibt ſich — Feldzug der Oeſtreicher — Meinungen und Anſichten über Suworow — Seine Verbeſſerungen in der Taktik — Marſch-Ordnung — Briefe.

So ſtand Europa in Flammen: die eine Hälfte gegen die andere, drohend oder mit gezücktem Schwerte. Rußland, Oeſtreich, die Pforte, Schweden in heftigem

Kampfe; — England, Preußen, Holland, Polen, denſelben ſchürend und ſelber bereit; — Spanien und Frankreich vermittelnd dazwiſchen, aber ermangelnd wirkſamen Einfluſſes, Spanien durch ſeine Entfernung, durch ſeine innern Unruhen Frankreich; immer ernſtlicher wurden dieſe, und brachten den ſonſt ſo mächtigen Staat dahin, daß weder ſeine Freunde von ihm hofften, noch ſeine Feinde ihn fürchteten. In dieſem Jahre vollends brach die Revolution aus, die ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf das Innere zog; England und Preußen behielten demnach freie Hand, den Ausſchlag zu geben, wohin ſie wollten: das eine durch ſeine Meerbedeckenden Flotten, das andere durch 200,000 Krieger, denen Friedrich der Große ſeinen Namen und ſeinen Ruhm vererbt. Holland folgte ihrem Anſtoße: Heil und Wiedergeburt erwartete von ihnen Polen.

Eine beſondere Eigenthümlichkeit hatte der vorjährige Feldzug im Süden wie im Norden dargeboten: die, welche den Krieg angekündigt, führten ihn vertheidigend, die Angegriffenen angreifend. So die Türken gegen die Oeſtreicher, die Ruſſen gegen die Türken und Schweden; während die angreifenden Oeſtreicher nur abwehrend gegen die Türken fochten, und die angreifenden Türken und Schweden ſich in der Vertheidigung gegen die Ruſſen hielten. Dieſer eine Umſtand bezeichnet die ganze reſpektive Kriegführung. So blieben denn auch viele Hoffnungen und Befürchtungen unerfüllt.. Die Pforte, deren Zertrümmerung man ängſtlich entgegen ſah, ſtand feſt, aufrecht, unerſchüttert; nur einige unbedeutende Außenwerke waren gefallen. Ihre Freunde, über die wahren Urſachen dieſes unerwarteten Glücks im Irrthum, wurden

sorgloser und glaubten sie stark genug, durch eigene Kraft sich zu erhalten. Diesen Vortheil wenigstens hatte der verfehlte vorjährige Feldzug: große Unfälle der Türken hätten neue Streiter auf die Bühne gebracht; seine geringfügigen Erfolge hielten die Schwerter in der Scheide.

Aber Potemkin, jetzt, nach Otschakow's Falle, Held und Sieger, bereitete sich, seinen Einzug in Petersburg zu halten und dort seines Triumphs zu genießen. Alles wurde aufgeboten, denselben zu verherrlichen. Mehrere Tage hinter einander ließ die Kaiserin die Straße, auf welcher er kommen mußte, drei Meilen weit erleuchten: sie schien nur einzig bedacht, wie sie ihn gehörig auszeichnen wolle. „Orlow und Rumänzow, sagte sie zu ihren Vertrauten, haben Ehrenpforten und Triumphbögen erhalten — Potemkin habe ich ganz vergessen — er ist Mensch, vielleicht wünscht er auch dergleichen." — Sie befahl den Triumphbogen in Zarskoje Selo, durch welchen man in das kleine Städtchen Sophia einfährt, aufs prächtigste zu erleuchten, und darüber in Durchschein (en transparent) die Verse des Russischen Dichters Petrow zu setzen: „Unter lautem Jubel ziehst du in Sophiens Tempel ein." — Man kann nichts dagegen einwenden, setzte sie lächelnd hinzu, denn in Sophia ist ja auch eine Sophien-Kirche.

Er kam; die Monarchin machte ihm den ersten Besuch; der Hof war zu seinen Füßen, und mehrere Monate hindurch wurde er der Gegenstand aller Feste. Aber trotz dieser äußern Auszeichnungen entging seinem scharfen Auge nicht, daß er an wirklichem Einfluß verloren habe. Dieß vermehrte seinen Trübsinn. Sorgen, Verdruß, Mißmuth

verzehrten ihn — nichts vermochte ihn aufzuheitern — für ihn, den Sohn des Glücks, gab es kein Glück mehr. — Er machte große Forderungen für den nächsten Feldzug — sie wurden bewilligt: und nachdem er Rekruten, Geld, alles, was er nur verlangte, erhalten, trat er am 7ten Mai seine Rückreise zur Armee an.

Bei dieser war indeß eine große Veränderung vorgegangen: Rumänzow, der graue Held, war des Befehls über die Ukrainische Armee enthoben worden; man bestimmte ihn, im Fall eines Bruchs mit Preußen, zum Heerführer gegen diese Macht. Potemkin sah sich dadurch seines Nebenbuhlers entledigt. Indeß, so sehr diese Maßregel auf seinem Betrieb genommen wurde, so war sie sehr zweckmäßig. Entweder Rumänzow oder Potemkin mußte allein befehlen: eine doppelte Heerführerschaft auf demselben Kriegsschauplatze bringt nie gute Wirkungen hervor. Ein Kopf, Eine Hand mußte die sämmtlichen Streitkräfte lenken, wenn Großes bewirkt werden sollte. Freilich, wäre Rumänzow dieser Eine gewesen, vielleicht wäre mehr gethan worden; doch mußte man auch sein Alter nnd seine Kränklichkeit in Anschlag bringen: er war nicht mehr, was er am Kagul gewesen. War sein Geist auch ungetrübt und noch in voller Stärke, so konnte ihm doch der Körper nicht mehr nachkommen.

Rumänzow war bei seiner Heerführung in allem das Gegentheil von Potemkin gewesen: so unruhig und unstät dieser, so ruhig und gelassen war er. Klar in seinen Ansichten, präcis in seinen Befehlen, nicht einen Augenblick ungewiß über seine Maßregeln. So viel es seine Gesundheit erlaubte, rastlos zu Pferde, immer an der

Spitze seiner Truppen, alles mit eigenen Augen untersuchend; eben so rastlos in den Arbeiten seines Hauptquartiers. Selbst die Nächte nahm er oft zu Hülfe, da er gewohnt war, alle wichtigern Befehle mit eigener Hand zu schreiben — eine vielleicht zu weit getriebene Sorgfalt, die den Feldherrn von seiner eigentlichen Bestimmung zu sehr abzieht: er soll befehlen und nur über die Ausführung wachen. — Bei Nachrichten, Anfragen, Rapporten gab er auf der Stelle Bescheid, deutlich und bestimmt; so waren auch seine Berichte an den Hof. Vor seinem Blick entfaltete sich alles in voller Klarheit, kein Wunder, daß er das Aufgefaßte mit derselben Klarheit wieder gab.

In der Kriegszucht war er streng, überzeugt, daß nur Strenge gute Soldaten giebt, und selbst das beste Heer durch Nachsicht und Schlaffheit zu Grunde gehe. Und wie gerechte Strenge immer nur Achtung gebiehrt, so liebten und verehrten ihn Soldaten wie Offiziere — die Generale fürchteten ihn; sie standen ihm am nächsten und empfanden zuerst die Wirkungen seiner Unzufriedenheit.

Im März des Oberbefehls enthoben, blieb er bis zum Mai in Jassy, und begab sich dann nach Stinki, einem Landgute unweit dieser Stadt. Hier verlebte er zwei Jahre, still, abgeschieden von der Welt: seine Zeit verbrachte er mit Lesen, Gesprächen und mit der Angelruthe am Bach. Wie der unglückliche Moreau hatte auch er eine besondere Neigung zu dieser Beschäftigung; er konnte sich dabei seinen Gedanken ganz überlassen. Als einst Fremde ihn so antrafen, und, in seiner einfachen Kleidung ihn nicht erkennend, nach dem Feldmarschall fragten,

antwortete er lächelnd: „ich bin es — einſt war Städte-Nehmen unſer Beruf — jetzt fangen wir Fiſche.“ — Mit Turenne hatte er dieſe erhabene Einfachheit gemein: ſie drückte ſich in ſeinem ganzen Weſen, in ſeinen Sitten, in ſeinem Hausrath, in ſeinem Benehmen aus. — Im Herbſte ergriff ihn hier das Fieber, und obwohl es ihn ſpäter verließ, kam er in zwei Jahren nicht aus dem Bette. Er empfing viel Beſuch, las, ſchrieb — ſeine Geſprächigkeit und die Anmuth ſeiner Rede, die nur zuweilen in Wortreichthum ausartete, hatte nicht gelitten. Wiewohl er die Einſamkeit liebte, ſo ließ er jedermann ungehindert vor ſich: nur Frauen und Große waren ihm zuwider, ihre Beſuche ſah er nicht gern. Bis in den Sommer von 1791 blieb er hier, und verließ alsdann auf beſonderes Verlangen der Kaiſerin die Moldau, um ſich auf ſeine Güter in der Ukraine zu begeben; — indeß ſollte er, nach Potemkin's Tode, noch einmal an die Spitze der Heere gerufen werden.

Das Bewußtſein der dem Vaterlande geleiſteten Dienſte, die Liebe ſeiner Krieger, ſo wie die Verehrung aller Edeln folgte ihm in ſeine Abgeſchiedenheit; und die Nachwelt, einzig richtige Würdigerin wahren Verdienſtes wird ihn als Feldherrn weit über ſeinen glücklichen Nebenbuhler ſetzen.

Nach ſeinem Abgang ſtand die Ukrainiſche Armee kurze Zeit unter General Kamenskij, und als dieſer bald darauf wegen ſeines rohen Benehmens abgerufen wurde, unter dem Fürſten Repnin, einem Feldherrn von Energie und glänzender Tapferkeit, den aber vielleicht gerade deshalb Potemkin's rege Eiferſucht verfolgte. Dieſer letztere

sollte beide Armeen, die Ukrainische sowohl wie die Katharinoslawsche als Generalissimus unter seinem Oberbefehl vereinigen.

Ihm vorausgegangen zur Armee war Suworow. Potemkin, seinen Werth schätzend, hatte sich mit ihm ausgesöhnt, und ihm den Befehl über die dritte Division der Ukrainischen Armee übertragen, dieselbe, welche früher General Elmpt gehabt, und die einstweilen dem G.-Lt. Derfelden untergeben worden war. Nichts konnte unserm Helden erwünschter kommen, als wieder auf den Thaten-Schauplatz gerufen zu werden: ohne sich weiter in Petersburg aufzuhalten, warf er sich in seine Kibitke und jagte dem Heere zu. In Jassy machte er seinem verehrten, ehemaligen Chef Rumänzow die Aufwartung, hörte seine Stimme über diesen Krieg, und begab sich sodann nach Berlad, wo die ihm bestimmte Division sich befand. In den ersten Tagen des Mai's kam er dort an. Derfelden, ein ausgezeichneter Krieger und alter Freund und Dienstgenosse Suworow's, empfing ihn freudig und berichtete ihm über seine eben errungenen, glänzenden Erfolge. „Noch Rumänzow hätte ihm den Befehl gegeben, nicht zu dulden, daß die Feinde sich diesseits des Sereths festsetzten; Kamenskij hätte diesen Befehl erneuert. Als er daher vernommen, daß bedeutende Streitmassen der Türken sich in Braila sammelten und zum Theil schon herüber wären, habe er den Obersten Rimskij-Korsakow [1]) mit 5 Bataillonen und einiger Reiterei auf Erkundigung aus-

[1]) Später General von der Infanterie und Kriegs-Gouverneur von Littauen.

gesandt. Dieser sei bei Berlad auf einen Haufen von 8000 Türken gestoßen, und habe ihn zurückgetrieben — aber sie seien verstärkt wieder gekommen. Darauf wäre er selbst mit seiner ganzen Division aufgebrochen, um sie über den Sereth zurück zu werfen; habe am 16. April die Türken bei Marimeni geschlagen, sie gegen Galatz verfolgt, und hier einen vollständigen Sieg erfochten: trotz ihrer verschanzten Stellung habe er sie in ihren Redouten angegriffen, und was nicht unter den Bajonnetten gefallen oder gefangen worden, sei auseinander gesprengt. Hierauf habe er Galatz besetzt, da es aber nicht im Plane gelegen, eine so weit vorgeschobene Stellung zu behaupten, so wäre jene Stadt auf Kamenskij's Befehl den Flammen übergeben worden."

So weit ging Derfeldens Bericht. Suworow lobte seine Energie, Schnelligkeit; aber äußerte Mißfallen wegen der Verbrennung von Galatz: durch Verheerung des feindlichen Landes schade man sich selbst. Hierauf stellte ihm Derfelden die Generale und Stabs-Offiziere seiner Division vor: die vornehmsten davon waren die General-Majors Fürst Schachowskoj und Posnjäkoff, die Brigadiere Lewaschow, Westphalen, Burnaschow: Männer, die, von Suworow angeführt, sich bald näher bekannt machen sollten. Alsdann wurden die Truppen gemustert: zuerst das Fußvolk: es waren die Regimenter Smolensk, Abscheron, Rostow und Tula, außerdem 2 Bataillon Grenadiere und 2 Bataillon Jäger, in allem 12 Bataillons; — nach diesem kam die Reihe an die Reiterei: sie bestand aus den drei Karabinier-Regimentern Starodub, Räsan und Tschernigow,

jedes von 5 Schwadronen, und den Kosaken-Regimentern Grigorij- und Iwan Grekow; zuletzt stellte der tapfere Serbe, Major Sobolewskij, seine 1200 Arnauten vor (Albaneser, Griechen, Wallachen). Durch angemessene kurze Worte, wie der Augenblick und Kenntniß der Soldaten sie ihm eingab, wußte Suworow alle zu begeistern, und jeder wünschte die Gelegenheit herbei, sich seines neuen Anführers würdig zu zeigen; — bald sollte sie kommen, und diese Division, eine der kleinsten des Heers, zur ruhmwürdigsten und ausgezeichnetsten machen. Jeder Krieger in ihr, von einem Helden angeführt, wurde zum Held.

Derselben war im Begriff gewesen nach seiner alten Stellung von Waslui zurück zu marschiren. Suworow hielt ihn auf; erkundigte das Terrain und nahm hierauf eine sehr vortheilhafte Stellung vorwärts Berlad, bei Karapscheſti, von dessen Höhen man alles Land bis jenseits des Sereths überschauen konnte.

Die Moldau und Bessarabien waren der Kriegsschauplatz, auf welchem in diesem Feldzug die Russischen Heere operiren sollten. Bessarabien zwischen dem Dniestr und Prüth gelegen, ist ein weites Steppenland, mit reichen Weiden, von vielen parallel von Norden nach Süden laufenden Vertiefungen durchschnitten, in welchen kleine Flüßchen ihr weniges und trübes Wasser langsam der Donau oder dem Schwarzen Meere zuführen. Dieses vermag aber nicht, alle jene Zuströmungen zu verschlingen, deshalb werden die Mündungen jener Gewässer: des Kagul, Jalpuch, Katlabuga, Taschlyk, Kunduk, Hadschidere, und selbst des Pruths und Dniestrs, alle

so aufgestauet, daß sie sich in Seen, welche tief ins Land zurückgreifen, verwandeln. Der Boden verflächet sich gegen die Donau immer mehr, keine Wälder, selbst kein Strauchwerk, bedecken ihn: so weit das Auge reicht, erblickt man nichts wie Ebene, Steppe, auf welcher Tataren, wie die alten Scythen, mit ihren tragbaren Hütten herumziehen.

Die Moldau hat fast gleichen Karakter, nur mit mehr festen Wohnsitzen: viele kleine Flüßchen durchschneiden sie in verschiedenen Richtungen, fließen bald dem Pruth, bald dem Sereth zu, und sind im Sommer meistens zu durchwaten; doch bilden sie häufig Schluchten, Hohlwege und Moräste. Obgleich auch hier viel Steppenland ist, so fängt doch der Boden an, allmählig hügelichter zu werden und hat viele kleine Wäldchen. Ackerbau wird wenig getrieben, und beschränkt sich auf Türkischen Weizen, Kukuruz genannt, aus welchem die Landleute ihr Brot bereiten; dagegen findet man reiche Weiden mit dem üppigsten Graswuchs.

Von guten Straßen konnte in einem Lande Türkischer Verwaltung nicht die Rede sein: sie waren, wie sie das Bedürfniß der Kommunikationen oder die Noth des Augenblicks gebildet hatten, und bedurften daher nach jeder schlechten Witterung bedeutender Ausbesserungen.

Die beiden einzigen bedeutenden Flüsse der Moldau sind der Sereth und der Pruth. Beide fließen von Norden nach Süden, anfangs zwischen tiefen Ufern, die sich aber gegen ihren Ausfluß hin verflächen; beide ergießen sich in geringer Entfernung von einander in die Donau. Den Raum zwischen ihnen bewachte Suworow in seiner

Stellung bei Berlad, einem wichtigen Punkte, wo sich die Wege in allen Richtungen des Fürstenthums kreuzten und dessen Bedeutsamkeit sein geübtes Auge alsbald erkannt hatte. Er stand hier in einer Central-Stellung, von welcher er leicht auf jeden bedrohten Punkt sich hinbegeben konnte. Durch solche rückwärts liegende vortheilhafte Stellungen vertheidigt man am besten Flüsse sowohl wie Gränzen. — Auf der andern Seite des Sereth, auf gleicher Höhe mit ihm, stand der Prinz von Koburg.

Beide sollten in diesem Feldzuge, vor allen übrigen Heerführern, die thätigsten und glücklichsten sein: mit einander vereinigt, sollten sie die Ehre haben, die Hauptmacht des Feindes zu bekämpfen.

Denn die Pforte hatte, auf Eingebung fremder Minister, für den bevorstehenden Feldzug ihren Operations-Plan geändert und beschlossen, diesesmal ihre Hauptanstrengungen gegen die Russen zu richten. Man hatte ihr vorgestellt, daß sie von Seiten der Oestreicher nichts Ernstliches zu befürchten habe, indem diese den Krieg nur wider Willen führten; daß Siege demnach über sie erfochten, nicht nur unnütz, sondern selbst unpolitisch wären, indem sie den Kaiser zwingen würden, zu seiner Selbst-Vertheidigung die größten Anstrengungen zu machen. Der wahre Feind der Pforte sei Rußland, gegen dieses müsse alle Macht, alle Energie aufgeboten werden, hier gelte es, zu siegen, oder überwunden unterzugehen.

Diesen Eingebungen gemäß, sollte ihre Hauptmacht an die untere Donau gebracht werden: man wollte versuchen, ob man nicht Otschakow, dieses wichtige Boll-

werk des Reichs, nicht die Krimm, des Krieges erste Ursache, wieder erobern könne. Mehrere Heere wurden gerüstet, die Flotte in guten Stand gesetzt, alle Maßregeln getroffen, diesen Feldzug mit erneutem Nachdruck zu führen.

Schon in den ersten Tagen des Märzes erschien der Großwesir Jussuf in Matschin, und traf Anstalten zum Einbruch in Bessarabien. Dieser erfolgte, wurde aber, wie wir oben gesehen, durch Derfeldens Thätigkeit zurückgetrieben.

Darüber fand die Thron-Veränderung statt. Abdul-Hamid, der Traurige, wie er sich in den letzten Jahren selbst nannte, und wie man ihn in einem andern Sinn wohl nennen könnte — dieser Fürst, der nur Fürst in seinem Harem war und die Angelegenheiten des Staats der Leitung seiner Günstlinge, dem Kislär-Aga, dem Großwesir und dem Kapudan-Pascha, überließ, starb in dem Anfange des Jahrs (d. $\frac{27.\ \text{März}}{7.\ \text{April}}$) und der junge Selim, seines Bruders und Vorwesers, Mustapha's III. Sohn, ergriff nun die Zügel der Regierung. Damit verschwanden die Aussichten, die man noch zum Frieden gehabt: denn Selim, obwohl mehr ein Friedens- als ein Kriegs-Fürst, wie er nachmals bewies, durfte beim Beginn seiner Regierung, wollte er sich nicht bei seinem kriegerischen Volke verhaßt machen, keinen nachtheiligen Frieden schließen. Auch schienen die Aussichten nicht ganz ungünstig: man hatte nicht ohne alle Vortheile im vorigen Jahre gestritten, war nicht ohne Ruhm auf andern Punkten unterlegen. An England und Preußen

hatte man Beschützer, welche die beruhigendsten Zusicherungen gaben; an Schweden einen Bundsgenossen, und auch Polen schien zum Bunde bereit. — Selim war jung, in der vollen Mannskraft seines Alters, erfüllt von den Ideen Osmanischer Ueberlegenheit und Größe; noch barg ihm der äußere Schimmer die innere Schwäche des Reichs: wie sollte er da die Hand zum Frieden bieten. Im Gegentheil, geschmeichelt von der Einbildung, wieder zu erwerben, was Vater und Oheim verloren, ließ er sich die Fortsetzung des Kriegs höchst angelegen sein, bestätigte die gemachten Vorkehrungen, und bedroh'te alle Feigherzigen und Verräther mit seinem höchsten Zorne. Ernstlich nahm er sich der Geschäfte an und suchte überall den abgespannten Federn seines Reichs neue Spannkraft zu geben. „Laßt uns aus dem Schlaf erwachen, sagte er in einem Hattischeriff an den Kaimakan (v. 23. Oct. 1789), und auf Mittel sinnen, den Feinden des Gesetzes kräftig zu begegnen. Nicht eher will ich meinen Säbel in die Scheide stecken, als bis der Zweck dieses Krieges erreicht ist. Fürwahr eine Schande ist's, daß wir uns so weit von den Ungläubigen haben erniedrigen lassen. Darum auf, seid thätig und munter, bereitet und rüstet das Nöthige."

Die Rüstungen der Osmanen gingen daher eifrig fort, und man konnte eines entschiedenen Widerstandes, wenn nicht gar Angriffs, von ihnen gewärtig sein.

Ihre Absichten gingen dahin, die Oestreicher durch kleine Heerhaufen zu beschäftigen, mit ihrer Hauptmacht aber durch die Moldau vorzudringen, Bender zu entsetzen und Chotim und Otschakow wieder zu gewinnen, während

der Kapudan-Pascha mit der Flotte Versuche zur Eroberung der Krimm machen sollte. — Alle wahren Gläubigen von 16 bis 60 Jahren sollten die Waffen ergreifen und sich einstellen.

Indeß waren die Russischen Truppen sämmtlich aus ihren Winterlagern gerückt, und hatten sich, die Ukrainische Armee um Rábaja-Mogila [2]), die Katharinoslawsche um Olwiopol versammelt. Der Fürst Potemkin, der im Juni selbst an diesem Ort erschien, übernahm hier den Oberbefehl über beide, die vereint den Namen „Süd-Armee" erhielten.

Sein Plan für diesen Feldzug war wie der im vorigen, mit zwei Armeen zu operiren: einer belagernden und einer deckenden. Mit den Truppen der ehemaligen Katharinoslawschen Armee gedachte er in eigener Person die Linie des Dniestr's durch Eroberung der an diesem Flusse liegenden Festungen zu bezwingen, während der Fürst Repnin mit der frühern Ukrainischen Armee die Türken verhindern sollte, zu ihrem Entsatz vorzurücken [3]).

---

[2]) Dieser Name, der so oft in der Geschichte der Türkenkriege vorkommt, bezeichnet einen hohen Hügel am Ufer des Pruths, nördlich des Städchens Husch, 5—6 Stunden von Jassy. Mohamed IV. soll ihn auf seinem Feldzuge von 1672 angelegt haben, um zum Aufbewahrungs-Ort aufgehäufter großer Vorräthe zu dienen, wie es noch jetzt in der Moldau gewöhnlich ist, das Getreide unter der Erde zu verwahren. Die Türken nennen ihn darum auch Chantepe oder Kaiser-Hügel. Er ist merkwürdig durch eine Niederlage der Polen, durch Peters des Großen Einschließung an diesem Ort, und als Sammelplatz der Türkischen Heere in der Moldau.

[3]) Potemkin's Kriegs-System kam ziemlich mit dem überein, was dreißig Jahre später ein ausgezeichneter Französischer General

Repnin nahm hierauf mit zwei Diviſionen ſeines Heers eine Stellung bei Räbaja-Mogila am Pruth; eine Diviſion deſſelben unter General Kretſchetnikoff poſtirte er links bei Hinſeſchti am Kunduk, um Bender zu beobachten; eine andere, welche Suworow befehligte, ließ er rechts bei Berlad, um die Verbindung mit den Oeſtreichern zu unterhalten.

Der Prinz von Koburg mit ſeinem Korps zwiſchen Baku und Roman, bildete das Verbindungs-Glied zwiſchen den Ruſſiſchen und Oeſtreichiſchen Heeren, welche letztere von Siebenbürgen bis nach Kroatien hin aufgeſtellt waren. Für den gegenwärtigen Feldzug hatte man einen andern Operations-Plan angenommen. Kaiſer Joſeph, des Lascyſchen Kordon-Syſtems ſatt und überdrüſſig, entfernte dieſen Feldherrn von der Armee, erſetzte ihn aber unglücklicher Weiſe durch den alten, gebrechlichen Grafen Haddik. Er ſollte Belgrad nehmen. Noch ſchien man in den deutſchen Heeren die Fähigkeit der Feldherrn nach den Jahren abzumeſſen, ohne zu bedenken, daß, was ihnen an Erfahrung zu gut käme, an Thatkräftigkeit abginge. Man ſah an der Spitze der meiſten ihrer Armeen Greiſe, deren Kraft-Periode längſt vorüber war; als ſie daher ſpäter in die Schranken traten mit den jungen energiſchen Heerführern der Revolution, zogen ſie, wie natürlich, obgleich gegen die allgemeine Erwartung, überall den Kürzern.

(Rogniat) unter dem Namen eines methodiſchen Kriegs anpries: zwei Armeen, die eine vorwärts, handelnd und erobernd, die andere dahinter, belagernd und ſichernd.

In obigen Stellungen blieben die Heere längere Zeit ruhig stehen: die politischen Verhältnisse eben so wohl wie der Karakter oder das Alter der Oberfeldherrn waren raschern Handlungen gleich zuwider: man fürchtete durch energischere Operationen die Englisch-Preußischen Beschützer zu thätigerer Unterstützung des Feindes aufzureizen.

Suworow war kein Freund der Ruhe im Krieg, und gewiß, hätte er an der Spitze jener Streitkräfte gestanden, man hätte andere Ergebnisse zu erwarten gehabt. „Mit Türken muß man gleich Anfangs tüchtig zu Werke gehen, äußerte er später, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen. Ihre bessern Krieger sind die Janitscharen, lauter handeltreibende Leute, welche mit Begierde die ihnen zustehende Erlaubniß benutzen, ein halbes Jahr zur Betreibung ihrer Geschäfte zu verwenden. Alles übrige ist Gesindel, welches man leicht auseinander jagen kann. Das hat man unterlassen."

Ohne Zweifel würde er mit Raschheit vorwärts gegangen sein, und die Feinde zu einem Frieden, vielleicht in Konstantinopel selbst, gezwungen haben, ehe noch die Preußen sich zum Kriege gerüstet und ihre Heere in Bewegung gesetzt hätten. Dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß, sobald ihm erlaubt wurde zu handeln, sogleich die raschesten, kräftigsten Schläge erfolgten, obwohl er die meiste Zeit nicht über mehr wie 7 bis 8000 Mann zu verfügen hatte. Was würde er erst gethan haben, wenn er über 40—50,000 zu gebieten gehabt? Welche Schranke hätte ihn da aufzuhalten vermocht? — Feinde muß man schrecken, bestürzen, betäuben,

nicht zur Besinnung kommen lassen; dadurch entwaffnet man am ersten sie und ihre Beschützer. Schlaffe Maßregeln dagegen muntern die einen wie die andern auf, und vermehren jeden Widerstand. — „Warum gingen wir nicht nach Konstantinopel, fragte Suworow später Derselben, wie leicht wäre es gewesen: die Türken waren geschlagen, eingeschüchtert, die Unsrigen voll Muth — unsere Flotte wäre zugleich vor dem Bosporus erschienen — lief doch Elphingstone in die Dardanellen ein." — Warum? der Grund war einfach — weil nicht er, sondern Potemkin an der Spitze der Armee stand.

Mai und Juni waren ohne das mindeste Ereigniß vorübergegangen; endlich machte die Unthätigkeit der Verbündeten den Türken Muth, und sie versuchten nun, in Ausführung ihres Plans angriffsweise vorzugehen. Im Anfang des Juli sammelte sich eine Schaar von 30,000 Mann unter Derwisch-Pascha bei Braila, auf dem linken Donau-Ufer und rückte gegen Fokschani, in der Absicht, über den Prinzen von Koburg, der eine Stellung bei Adschud, hinter dem Tratusch, genommen, herzufallen und dann ihre Spitze weiter zu treiben. Der Prinz, von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet, eilte, den Fürsten Repnin davon in Kenntniß zu setzen und um seine Hülfe zu bitten. Suworow bei Berlad, als der nächste, erhielt Befehl, sie zu bringen. Erfreut, endlich eine Gelegenheit zum Handeln zu erhalten, benachrichtigte er den Prinzen von seiner bevorstehenden Ankunft ganz kurz mit den Worten: „Ich komme," und trat alsofort seinen Marsch an.

Von seinem Korps ließ er 2 Bataillon (das Regiment Tula) und 6 Schwadronen (von jedem der drei Karabinier-Regimenter zwei) nebst 100 Kosaken und 500 Arnauten zurück, um Berlad, das Gepäck, überhaupt den schweren Troß zu bewachen, und mit dem Rest, noch 10 Bat., 9 Schwad., 800 Kosaken und eben so viel Arnauten, in allem 7000 Mann, brach er am $\frac{6}{17}$. Juli Morgens auf und rückte in Eilmärschen gegen Adschud hin. Er schlug den nächsten, wiewohl nicht bequemsten Weg ein, marschirte rastlos, über Berg und Thal; viele tief eingewaschene Bäche mußten passirt werden; auf Oestreichischen Pontons ging man über den Sereth, und am folgenden Tage, d. $\frac{7}{18}$. Juli, war der Unermüdliche mit seinen unermüdlichen Leuten, nachdem er einen Marsch von mehr wie 70 Werst (zehn starke deutsche Meilen) in sechsunddreißig Stunden gemacht[4]), Abends 11 Uhr im Oestreichischen Lager, und nahm seine Stellung auf dem linken Flügel.

Der Prinz von Koburg, der die Stunde des Abmarsches von Berlad wußte, rechnete, daß nach den gewöhnlichen Tagemärschen die Russen in drei bis vier Tagen eintreffen könnten — wie groß war sein Erstaunen, als man ihm anzeigte, sie wären schon da, den zweiten Tag nach ihrem Aufbruch da. Nicht eher wollte er es glauben, als bis er sich durch den Augenschein überzeugt hatte. Um so lebhafter war seine Freude, da die Nähe der sich immer mehr verstärkenden Türken ihm große Besorgnisse einflößte.

[4]) Ein Marsch, durch den von Diebitsch nach Ostrolenka, am $\frac{13}{25}$. Mai 1831, noch übertroffen!

Am andern Morgen ließ er den Russischen Feldherrn begrüßen, und um eine Unterredung anhalten, damit man wegen der zu nehmenden Maßregeln übereinkommen könnte. Allein Suworow wich dieser Unterredung aus. Er kannte den Prinzen noch nicht näher und fürchtete von seiner Seite Widerstand gegen die von ihm beschlossene Verfahrungs-Weise. Seine frühern Erfahrungen hatten ihn belehrt, wie geringe Ergebnisse solche Zusammenkünfte alliirter Feldherren haben, wie sehr durch die leicht sich dabei erzeugende Uneinigkeit jedes kräftigere Handeln erschwert wird; endlich fürchtete er die Oestreichische Unentschlossenheit und Langsamkeit, und hatte bei sich beschlossen, den Prinzen durch Ueberraschung mit sich fortzureißen. Es ward also eine ablehnende Antwort gegeben. Indeß wurden die nöthigen Anstalten zum Marsche getroffen. Um die Gegenwart des Russischen Korps den Türken zu verbergen, erhielt es eine Oestreichische Vorhut von 2 Bataillonen und 4 Schwadronen unter dem Obersten Karatschai (1 Bat. Kaunitz, 1 Kolloredo, 1 Division Barko-Husaren und 1 Div. Lewenehr Dragoner); die Schlachtordnung ward verabredet und eingerichtet: es sollten kleine Vierecke von 1 oder 2 Bat. gebildet werden, in Schachbrettförmiger Aufstellung, mit dem Geschütz dazwischen und der Reiterei dahinter; über den Tratusch, einen zwar nicht breiten aber tiefen und reißenden Strom wurden drei Brücken geschlagen, und alles zum Marsche vorbereitet.

Indeß wünschte der Prinz von Koburg durchaus sich früher mit Suworow zu besprechen. Er sandte eine zweite Botschaft; vergebens, es hieß, der General bete; — eine dritte, — der General schlafe. Er seufzte über ein

so sonderbares Benehmen und wußte es sich nicht zu erklären. Da erhielt er gegen Abend folgende Disposition von Suworow: „Die Truppen haben sich hinlänglich ausgeruht, und wir brechen morgen früh um drei Uhr in zwei Kolonnen auf; die Kaiserlichen zur Rechten, die Russen links. Man zieht grade auf den Feind los, ohne sich lange mit Durchsuchung der Gebüsche seitwärts aufzuhalten, damit man bei Zeiten die Putna erreiche, früh übergehen und den Feind angreifen könne. Man sagt, der Ungläubigen wären nur 50,000 und andere 50,000 noch dahinter — Schade, daß sie nicht alle beisammen sind, man hätte sie auf einmal geschlagen. Da es aber einmal nicht anders ist, so wollen wir mit diesen anfangen und sie mit Gottes Hülfe auseinanderjagen." — Obwohl der Prinz von Koburg der ältere General war, auch das Haupt-Korps befehligte, so erhob er, in Hinsicht der Dringlichkeit der Umstände, weiter keine Schwierigkeiten, und der Marsch wurde beschlossen.

Man rechnete von Abschud bis an die Putna ungefähr sechs Meilen, die man in zwei Tagen zu hinterlegen gedachte, um am dritten dem Feinde bei Fokschani, zwei Meilen weiter, eine Schlacht zu liefern. Am $\frac{19}{30}$. brach man früh Morgens in 3 Kolonnen auf, ging über den Tratusch, und zog in der von Suworow angedeuteten Ordnung bis Kalmaneschti, wo man die Nacht zubrachte; — die Russen versteckt in einem Grunde, um nicht vom Feinde entdeckt zu werden. Am andern Tage wurde der Marsch fortgesetzt — schon zeigten sich einzelne Parteien der Türken: man erfuhr, daß sie in drei verschiedenen Lagern auseinander standen, eins diesseits der Putna, das andere

an der Putna, rückwärts bei Fokschani das dritte: alle sollten überrascht werden.

Am Nachmittag kam man nach Maratscheschti und rastete. Von hier wurde der Major Wojewodskij mit 80 Kosaken zur Untersuchung der Putna vorgeschickt. Bald stießen diese auf 200 Türken und wichen sich zerstreuend. Die Türken verfolgten mit lautem Geschrei, prallten auf das nachziehende Kosaken-Regiment Iwan Grekow und wurden nun eben so schnell zurückgeführt. Indeß langten von beiden Seiten Verstärkungen an, das Gefecht wurde lebhafter; zuletzt erschien selbst Osman-Pascha, der den vordern Haufen der Türken befehligte, mit 3000 Reitern, und man schlug sich nun mit großer Hartnäckigkeit. Die Barko-Husaren unter Major Kienmaier, so wie 2 Schwadronen Russischer Karabiniers machten mehrere glänzende Angriffe, unterstützt von den Kosaken und Arnauten, und nach fünfstündigem Gefecht wurden endlich die Türken in die Flucht geschlagen. Man verfolgte sie bis zur nahen Putna, in welcher viele von ihnen ertranken.

Während des Gefechts erblickte man jenseits dieses Flusses einen Haufen von 2000 Janitscharen mit 2 Kanonen, die unentschlossen hin und her schwankten, ob sie vorwärts, den ihrigen zu Hülfe, oder rückwärts ziehen sollten — endlich entschlossen sie sich zu dem letztern.

Mit Einbruch der Nacht langten allmählig auch die übrigen Truppen der Verbündeten an der Putna an. Einige Kosaken und Arnauten nebst einer Kompagnie Kaunitz, die man zur Besitznahme des verlassenen Türkischen Lagers übergesetzt, wurden dort plötzlich von den

zurückkehrenden Türken überfallen und bis zum Fluß getrieben, wo sie sich behaupteten, beschützt durch das diesseitige Kanonen-Feuer. Während jetzt die Krieger ruhten, wurde an Ueberbrückung des Flusses gearbeitet; zwar zerriß der Strom die schon fertige Brücke einmal, doch wurde sie wieder hergestellt; und noch vor Tage am $\frac{21. \text{ Juli}}{1. \text{ Aug.}}$ waren die Russen hinüber und bald nach ihnen auch der größte Theil der Oestreicher; die Reiterei ging seitwärts durch eine Furth. Alsbald zogen sie vorwärts und besetzten zwei vorliegende Anhöhen, von wo man eines weiten freien Blicks auf die Umgegend genoß. Hier stellten sie sich in Schlachtordnung, denn schon waren sie in der Nähe des Feindes. Die Russen bildeten den linken Flügel und standen Schachbrettförmig in sechs Vierecken, drei in erster und drei in zweiter Linie, die Reiterei dahinter in dritter Linie [5]); in gleicher Aufstellung standen die Oestreicher rechts, nur daß sie neun Vierecke bildeten, fünf in erster und vier in zweiter Linie. Der Oberst Karatschai mit der bisherigen Vorhut unterhielt in der Mitte die Verbindung. Obwohl nun Gl. Spleny mit den zwei Vierecken der äußersten Rechten noch zurück war: so setzte man sich, ohne ihn zu erwarten, um sechs Uhr Morgens, mit wirbelnden Trommeln und klingendem Spiel, in Marsch. Nicht lange hatte dieser gedauert, als schon die Türkischen Anfälle begannen. Bald darauf sah man eine dicke Staubwolke daher kommen, mit blinkenden Waffen dazwischen, und bereitete sich zum Empfang. Aeußerst schnell kam jene Wolke näher, bald gingen zahl-

[5]) Vergl. die beiliegende Tabelle B.

Zu Seite 396.

B. Schlacht-Ordnung der Russen bei Fokschani

den $\frac{21. \text{ Juli}}{1. \text{ Aug.}}$ 1789.

Erste Linie. G.-L. Derfelden.	1 Bat. Grenadiere. Oberst-Lieutn. Hastatow.		2 Bat. Jäger. Oberst-Lieutn. Narog.	1 Bat. Grenadiere. Oberst Böhm.
Zweite Linie. G.-M. Schachowskoj.	2 Bat. Abscheron. Oberst Scherschnew.		2 Bat. Smolensk. Oberst Wladütschin.	2 Bat. Rostow. N. N.
Dritte Linie. G.-M. Posnjäkoff.	Kosaken. Arnauten.	3 Schwadr. Räsan. Oberst-Lt. Schröder.	3 Schwadr. Starodub. Oberst Miklaschewskij.	3 Schwadr. Tschernigow. Oberst Poliwanow.	Kosaken. Arnauten.

lose, bunte Reiterschwärme (15,000 Mann, wie man später erfuhr) aus ihr hervor, die sich mit Ungestüm auf den rechten Flügel warfen. Der erste Anfall der Türken ist immer heftig, jedoch Truppen, die kalt bleiben, haben, trotz aller Heftigkeit desselben, nicht viel zu befürchten. Standhaft hielten ihn die Kaiserlichen aus. Während die Türkischen Haufen so die Schlachtordnung der Verbündeten umschwärmten und hie und da einzuhauen suchten, kam auch Gl. Spleny mit seinen zwei Vierecken herbei, und nahm sie mit Kartätschen- und Kleingewehr-Feuer in die Mitte. Alsbald ergriffen sie die Flucht und eilten auf ihren muthigen Rossen hurtig davon.

Aber nicht auf lange. Die Reihe sollte an die Russen kommen. Diese waren bedeutend vorgerückt, als sie sich plötzlich von den wiederkehrenden und verstärkten Schaaren der Türken umgeben und angegriffen sahen. Kalt ließen sie den Feind nahe herankommen, und empfingen ihn dann mit einem sichern Feuer. Mit lautem Geschrei, Geheul, wiederholten die Muselmänner ihre Angriffe; auf ihren stolzen Rossen trabten, gallopirten, karakolirten sie rund umher; die einen rannten an, die andern flohen; die einen schossen ihre Pistolen ab, die andern suchten mit ihren kurzen, krummen Säbeln in der Faust einzubrechen, indem sie mit verhängten Zügeln auf die Vierecke losjagten; einigen, den Verwegensten, gelang es selbst, in sie hineinzudringen, aber sie fanden dort ihren Tod. So dauerte der Kampf längere Zeit fort; unerschüttert widerstanden die Russen und streckten durch ihr wohlgenährtes Feuer ganze Reihen jener stolzen Reiter nieder. Nachdem diese volle zwei Stunden ihre Anfälle

ohne Erfolg wiederholt hatten, verloren sie zuletzt alle fernere Lust, wandten die Zügel und überließen sich der Schnelligkeit ihrer Pferde.

Da sie ihren Rückzug durch ein vorliegendes, ziemlich dichtes Gehölz nahmen, welches man nicht durchziehen konnte, ohne auseinander zu kommen, so beschloß man es zu umgehen; die Oestreichischen Vierecke zogen rechts herum, die Russischen links; jenseits des Wäldchens stießen sie wieder zusammen. Noch hatten sie fast eine Meile bis Fokschani, wo das Türkische Fußvolk sie erwartete, und der Boden dahin war äußerst beschwerlich, indem er mit lauter kleinem Gestrüpp und Dornbüschen bewachsen war, welche Pferde und Menschen oft bis aufs Blut verletzten. Doch vermochte dieses den Eifer der Truppen nicht zu vermindern; sie legten selbst Hand an die Kanonen an, wo die Pferde sie nicht ziehen konnten. Auch hatten sie hier eine Zeitlang vor der Türkischen Reiterei Ruhe. So wie der Boden aber wieder freier ward, erneuerte auch diese ihre Anfälle, bis sie auf einmal plötzlich zurückjagte, um dem vor ihrem Lager bei Fokschani aufgepflanzten Geschütz freien Spielraum zu verschaffen. Sie hatten nämlich nach ihrer Gewohnheit auch hier die Erde aufgewühlt, und hinter einer ziemlich unbedeutenden Verschanzung erwarteten 6000 Janitscharen mit ihrem Geschütz die Ankunft der Verbündeten. Die Reiter nahmen auf beiden Flügeln ihren Platz ein.

Man ließ ihnen nicht lange Zeit. Nachdem Suworow und Koburg ihre Schlachtlinien wieder geordnet, brachen sie zum Sturm der Verschanzung auf. Als sie unter den Kernschuß kamen, litten sie zwar etwas, je-

doch verdoppelten sie, um schnell herauszukommen, ihre Schritte, sammelten sich, gaben mit dem Geschütz eine volle Ladung, und nun unter dem Rufe: „mit uns ist Gott!“ stürzte die ganze erste Linie, geführt von dem tapfern Gl. Derfelden auf die Türkischen Batterien los; gleiches geschah von Oestreichischer Seite, wo Gl. Spleny mit zwei Vierecken zum Sturm eilte. Bald war die feindliche Verschanzung erstiegen, die Janitscharen getödtet oder verjagt und auch die Türkische Reiterei durch die verbündete vertrieben worden. Vornämlich zeichnete sich hierbei der Oberst Karatschai mit den Barko-Husaren aus; zu wiederholtenmalen hieb er auf den Feind ein, auf das Fußvolk wie auf die Reiter, und gab Proben ganz besonderer Tapferkeit. Verwirrt flohen überall die Moslemin.

Nicht weit hinter der Verschanzung befand sich das befestigte Kloster St. Samuel: dahin warfen sich einige hundert Janitscharen, um die Flucht der übrigen zu decken. Mit Hartnäckigkeit vertheidigten sie sich hier und wiesen alle Aufforderungen zurück. Sofort wurden die Truppen zweier Vierecke dagegen geführt und die Mauern mit dem Geschütz stark beschossen. Zuletzt würde man sich aber zu einem Sturm haben entschließen müssen, wenn nicht zufälliger Weise ein Pulver-Magazin im Kloster gesprungen wäre. Durch die Explosion wurden die Mauern stark beschädigt und die Türken in Schrecken gesetzt. Zwar verloren auch die Verbündeten dabei einige Leute, und verschiedene ausgezeichnete Offiziere wurden verwundet, wie der Gl. Schachowskoj, der Brigadier Lewaschow, der Oberst-Lt. Hastatow u. a., jedoch bei dem verminderten Widerstande des Feindes gelang es zuletzt, ein Thor auf-

zubrechen und ins Kloſter einzudringen. Hier fand weiter keine Schonung ſtatt: alles mußte über die Klinge ſpringen. Die letzten Türken, von Gebäude zu Gebäude ſich rettend, fielen in der Kloſterkirche.

So war nach neunſtündigem Kampf, der zugleich ein Marſch vorwärts geweſen, ein vollſtändiger Sieg erfochten worden. 7000 Ruſſen und 18,000 Oeſtreicher hatten ihn über 30,000 Türken errungen, ohne bedeutenden Verluſt zu erleiden. Beide verbündete Heerhaufen hatten Beweiſe glänzender Tapferkeit gegeben, beide, zum erſtenmal vereint kämpfend, mit einander gewetteifert; das Beiſpiel der Ruſſen ſpornte den Ehrgeiz der Kaiſerlichen, und Ein Gedanke, Ein Geiſt ſchien ſie beiderſeits zu beleben.

Auf dem Schlachtfelde trafen ſich die Heerführer. Noch kannten ſie ſich nicht, aber ſchon achteten ſie ſich. Als ſie einander anſichtig wurden, ſtiegen ſie von ihren Pferden, eilten einander entgegen und umarmten ſich unter Glückwünſchen. Ein gleiches geſchah von den ſie begleitenden Offizieren. Sieger, nach eben errungenem Siege, fühlen ſich über ſich ſelbſt erhoben; jede kleinliche Leidenſchaft ſchweigt, um nur den edelſten Gefühlen Raum zu geben. Mit Selbſtverläugnung prieſen die Krieger, ſelbſt des höchſten Lobes werth, die Thaten ihrer Mitverbündeten, und wie früher auf dem Kampfplatz an Tapferkeit, ſo ſchienen ſie jetzt an treuer Ergebenheit gegen einander wetteifern zu wollen. Man ſah nur die brüderlichſte Eintracht und Freundſchaft.

In allem leuchten ihnen Suworow und Koburg vor. Dieſer ein hoher, ſchöner Mann, im reiferen Mannes-Alter, und von einem ruhigen Benehmen; jener klein und

hager, nach den Jahren ein Greis, der Lebendigkeit nach ein Jüngling; mit weißen Haaren und runzelvoller Stirn, aber mit Augen, aus denen das Genie blitzte; — Koburg, bieder und brav, kein großer Feldherr, aber gutem Rath leicht zugänglich; Suworow, mit einem Blick Gedanken-Reihen durchfliegend, die Gefahr und die Mittel dagegen abmessend, ungern Widerspruch erduldend; wie alle überlegenen Geister, wollte er Folgsamkeit; folgte man ihm aber, so fühlte er fast eine Art von Dankbarkeit. Er und Koburg waren für einander geschaffen: sein richtiger Blick, seine Lebendigkeit gaben den Anstoß; Koburgs bedächtige Ruhe suchte diese zu mäßigen, aber folgte ihr: getreulich halfen sie sich dann in der Stunde der Noth, und theilten zuletzt brüderlich ihre Lorbeeren, wie sie früher die Gefahren getheilt. Jeder fühlte, was ihm abging und fand es in dem andern — kein Wunder, wenn die festeste Freundschaft sie von jetzt an für immer verband. Funfzehn Jahre überlebte Koburg Suworow, aber die Freundschaft für ihn nahm er mit sich in das Grab.

Als nun auch der unerschrockene Karatschai, von Staub und Blut bedeckt, erschien, sprang ihm Suworow an den Hals, drückte ihn wiederholt an seine Brust, und pries ihn laut als einen echten Helden. Durch seine ausgezeichnete Tapferkeit am heutigen Tage hatte er sich Suworow's Achtung für immer erworben, und hinfort stellte ihn dieser bei jeder Gelegenheit als Beispiel auf. Ja, als er später den Oberbefehl über das verbündete Heer in Italien erhielt, erbat er sich ausdrücklich vom Kaiser Franz zum Gefährten auf seiner neuen Siegesbahn den tapfern Karatschai.

Seine Lebhaftigkeit riß ihn hierauf zu einigen seiner gewöhnlichen Sonderbarkeiten hin, und verwundert blickten sich die Kaiserlichen Offiziere an, ganz erstaunt, in demselben Generale, der eben so viele Beweise der ungestümsten Tapferkeit gegeben, einen so kurzweiligen Mann zu finden.

Es war vier Uhr Nachmittags. Der Prinz ließ vor dem genommenen Kloster einen Teppich auf die Erde breiten und ein leichtes Frühstück auftragen; nach den ermüdenden Anstrengungen des Tags setzten sich die Helden fröhlich nieder zum gemeinsamen Mahl, umgeben von Sterbenden und Todten, und unterhielten sich von den stattgehabten Ereignissen.

Nach den ersten freundschaftlichen Ergießungen konnte der Prinz von Koburg einen leichten Vorwurf wegen der verweigerten Unterredung nicht unterdrücken, und fragte um die Ursache davon. Suworow entschuldigte sich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit. „Zusammenkünfte sind unnütz, sagte er. Ich war überzeugt, mein Freund Koburg würde nicht eingewilligt haben, nach meinen Ideen zu operiren. Mein Angriffs-Plan war nicht nach den Regeln der Taktik. Wir hätten den ganzen Tag über diplomatischen und taktischen Streitigkeiten hingebracht; ich wäre vertrieben worden, aber der Feind hätte unsern Streit entschieden und die Taktiker geschlagen. Statt dessen — — Hurrah! mit uns ist Gott!" —

Der Russische Feldherr urtheilte hier nach dem, was er bei den alliirten Truppen während des Siebenjährigen Kriegs selbst gesehen und wovon er den tiefsten Eindruck behalten hatte. Methodik und Regelrechtigkeit (die oft,

den Buchstaben für den Geist nehmend, die größte Regelwidrigkeit war) — überhaupt eine schädliche Pedanterie, gewöhnlicher Fehler aller mittelmäßigen Köpfe, entschieden damals nur zu sehr über alle Operationen der Verbündeten und verhinderten jedes freie, kühne, unternehmende Handeln. Der Kern der Kriegskunst, die ganze Lehre der Strategik liegt in den drei einfachen Sätzen: „Erkenne den entscheidenden Punkt" — „wende auf ihn deine größte Kraft" — „aber wende sie mit größter Schnelle und Entschlossenheit an" [6]), und Suworow hatte mit seinem gewöhnlichen Scharfblick schon früh die Einsicht davon gewonnen; sein feuriger Geist sah das Nöthige eben so schnell als er es beschloß und auszuführen suchte. Ihm waren daher alle jene Contestationen, jenes ewige leere Hin- und Widerreden, wenn gehandelt werden sollte, jenes Abwägen und Berechnenwollen aller möglichen und nicht möglichen Fälle, worüber man zuletzt gar nichts that, ein Greuel, eine Marter, welcher er sich, wo er nur konnte, zu entziehen suchte. Bei den Deutschen Kriegsmännern (und nicht bei ihnen allein) war auf die Periode der Thaten die des Raisonnirens darüber eingetreten, und die seichtesten Köpfe führten mit Hülfe einiger auswendig gelernter Floskeln dabei das größte Wort. Für sie gab es nur Eine Norm

[6]) Um es mit einer mathematischen Formel zu geben: Größte Kraft, multiplicirt mit größter Schnelle, und angewandt auf dem entscheidenden Punkte. — Der entscheidende Punkt ist da, wo man die größten Resultate erhält; d. h. wo ich den Feind von seinen Kommunikationen ab und auf ein unübersteigliches Hinderniß zu drängen kann, was ihn nöthigt, die Waffen zu strecken.

des Vollkommenen [7]), was nicht genau nach derselben zugeschnitten war, war ihnen vom Uebel. Als diese Norm stellten sie die Manöver und Operationen des Siebenjährigen Kriegs auf, deren eigentlichen Geist sie übrigens wenig begriffen hatten, wie die Menge stets am Außerwesentlichen klebt, und in den innersten Kern der Dinge niemals eindringt.

In jedem Preußischen Offizier oder Unteroffizier wähnte man einen großen Kriegshelden zu sehen, und wenn man einen solchen für sich gewinnen konnte, glaubte man eine sehr wichtige Acquisition gemacht zu haben [8]). Solcher Preußischen Kriegs-Reformatoren gab es damals fast in allen Staaten, größern oder kleinern (denn wo wurde

[7]) Der Kriegskunst ging es wie der Poesie — wie diese hatte auch sie ihre exclusiven Stimmgeber; — ein Aristoteles fehlte ihr zwar — (wollte man nicht etwa den Saldern mit seiner „grande tactique" oder den Bülow mit seinem „Geist des neuern Kriegssystems" dafür annehmen) — aber sie hatte desto mehr Aristarchen, die nicht weniger absprechend, als ihre Mitbrüder im Apoll, über Dinge urtheilten, die sie, in engherzige Ansichten befangen, gar nicht richtig zu würdigen im Stande waren. Wollte man den Scherz weiter treiben, so könnte man diese frühere, nach dem Siebenjährigen Krieg sich bildende Schule mit der streng-klassischen in Frankreich vergleichen, und die später durch Napoleon und die Revolution aufgekommene, welche die Kriegführung in einem weniger beschränkten, freiern Sinne betrachtete, mit der romantischen. Napoleon wäre auf die Art der Goethe oder Lord Byron der Kriegskunst gewesen.

[8]) Man denke z. B. an den Lieutenant Pirch, der in Frankreich unter dem Kriegsministerium von St. Germain als Reformator auftrat, und den widerstrebenden Franzosen mit Fuchtel und Stock die Preußischen Manöver beibringen sollte; und an die vielen Lehrmeister, die aus Preußen nach Rußland kamen, wo sie eine Zeitlang eine große Rolle spielten.

damals nicht exercirt!) und sie hatten die Obliegenheit, die Preußischen Manöver einzuführen, überhaupt das Militär auf Preußischen Fuß zu setzen. Wenn man nun die Truppen auf Preußische Art kleidete, exercirte und prügelte; die Preußischen verwickelten Manöver und Deployements mit Präcision ausführte, und dabei recht schnell feuern konnte: so glaubte man dem alten Könige die Recepte zu seinen Kriegs-Erfolgen abgesehen zu haben und durch genaue Befolgung derselben die Kunst des Siegens in der Tasche zu tragen. — Alles Materielle mochten sie nachahmen, der Geist, der die künstliche Maschine belebte, blieb ihnen unbegreiflich, weil sie ihn nicht mit Händen greifen konnten. Sie hielten sich an das Maschinenwerk, aber dieses wurde als solches befunden, überall wo man es in Anwendung brachte. Ein anderes Kriegs-Genie mußte erst kommen, die bisherigen verknöcherten Begriffe von Grund aus erschüttern, und all' jenes todte Maschinenwesen umstoßen und zertrümmern, ehe man es für das erkannte, was es war.

Suworow, der bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen, seinen Haß gegen jene verkehrte Ansicht vom Kriegswesen aussprach, die das Todte und Mechanische als Hauptsache desselben aufstellen wollte, verläugnete ihn auch hier nicht, und spottete der großen Taktiker, die bei allen ihren gelehrten taktischen Räsonnements doch am Ende fast immer geschlagen wurden. In solchen Fällen spielte er dann die Rolle eines Unwissenden, obgleich wenige Kriegsleute seiner Zeit so viel über ihr Handwerk gelesen und gedacht hatten, wie er. Aber trotz dieser Rolle verfehlte er nicht, dem Prinzen von Koburg

einen hohen Begriff von seiner Klugheit und Geschicklichkeit beizubringen, so daß dieser von jetzt an, in allem was die gemeinschaftlichen Operationen betraf, das unbedingteste Vertrauen in ihn setzte.

Noch suchten 2—300 Janitscharen eine Viertel-Meile von Fokschani in dem befestigten Kloster von St. Johann sich zu halten. Der Prinz von Koburg schickte gegen sie eins seiner Bataillone, das nach Einstündigem Kampfe sich des Klosters bemächtigte, und was nicht getödtet ward, gefangen nahm.

Ueberhaupt verloren die Türken an diesem Tage mehr wie 1,500 an Getödteten, einige hundert Gefangene, 10 Kanonen, 16 Fahnen, ihr Lager, ihre Kriegsvorräthe. Sie flüchteten auf zwei Straßen, der von Bucharest und der von Braila; auf beiden wurden sie von der leichten Reiterei der Verbündeten ziemlich weit verfolgt, wobei ihnen noch viel Vieh und einige hundert mit Kriegs- und andern Geräthen beladene Wagen abgenommen wurden. In Fokschani selbst fand man ansehnliche Magazine mit Lebensmitteln.

Einträchtiglich wurden die Kanonen und die eroberte Beute unter den beiderseitigen Heeren getheilt; die Lebensmittel verblieben ganz den Oestreichern, da sie nunmehr bei Fokschani ihre Stellung nehmen sollten, während Suworow mit den Russen wieder nach Berlad zurückkehrte.

Dieß war der erste Sieg, den die Kaiserlichen in diesem Kriege erfochten; er blieb nicht ohne Einfluß auf die Ansichten ihrer Heerführer, die von jetzt an dieselbe Schlachtordnung wie hier bei ihren nachmaligen Gefechten

mit den Türken zum Grunde legten. Ja, in der 1808 auf Befehl des Erzherzogs Karl herausgegebenen Anweisung für die Oeſtreichiſchen Generale[9]), wurde bei zukünftigen Operationen gegen die Türken eine durchaus ähnliche zur Richtſchnur vorgeſchrieben.

So große Freude dieſer Sieg in Petersburg erregte, noch größer war ſie in Wien, wo der geſunkene Muth des Kaiſers und der Nation wieder aufgerichtet wurden. Von beiden Seiten floſſen nun Belohnungen auf die Heerführer. Der Prinz von Koburg erhielt von ſeinem Monarchen das Großkreuz des Marien-Thereſien-Ordens, Suworow von ſeiner Kaiſerin die brillantenen Inſignien des St. Andreas-Ordens. Der Kaiſer Joſeph ſchickte ihm eine koſtbare Doſe mit ſeinem in Brillanten gefaßten Namenszuge, und bezeugte in dem begleitenden Handſchreiben: „Der Prinz von Koburg wiſſe nicht genug ſeine Geſchicklichkeit und Tapferkeit zu rühmen; gleiche Gerechtigkeit laſſe er auch den von ihm befehligten Truppen widerfahren.“ — Ein ſchon angeführter Schriftſteller[10]) bemerkt darüber, daß der Kaiſer vornämlich Suworow dieſen Erfolg ſeiner Waffen zu verdanken gehabt. „Seine Gegenwart, ſagt er, nicht die herbeigeführte Verſtärkung, hatte entſchieden. Ohne ihn hätten die Oeſtreicher wahrſcheinlich nicht angegriffen; verſchanzt in ihrem Lager hätten ſie zwar die feindlichen Anfälle abgetrieben, allein von der Reiterei der Türken

[9]) S. Grundſätze des höhern Kriegs, nebſt Beiſpielen ihrer zweckmäßigen Anwendung. Für die Generale der Oeſtreichiſchen Armee. Wien, 1808.

[10]) *Laverne, hist. de Souworow.* Paris 1809. Seite 162 u. f.

umringt, beunruhigt, ermüdet, der Lebensmittel beraubt, würden sie viel Menschen durch Krankheiten, oder, wenn sie sich zurückgezogen, durch den verfolgenden Feind verloren haben. Solches ist, fährt er fort, der Unterschied zwischen dem entschlossenen und dem schwankenden Karakter. Suworow an der Spitze von 18,000 Russen würde nicht erst Koburg um Hülfe wider 30,000 Türken ersucht, sondern sich stark genug geglaubt haben, dasselbe auszuführen, was er später mit 7000 M. mehr that. Koburg dagegen, sich selbst überlassen, würde sich wahrscheinlich nur auf strenge Vertheidigung beschränkt und dort eine Niederlage gesehen haben, wo der andere mit Einem Blick einen gewissen Sieg gewahrte."

Wie dem auch sei, dieser Sieg hatte die erfreulichsten Folgen. Unfälle erzeugen leicht Spannungen zwischen alliirten Truppen, indem man die Schuld davon gegenseitig einander zuschiebt; auch hatte es nicht an Vorwürfen wegen des vergangenen Feldzugs gefehlt. Die Gegner der Kaiserhöfe frohlockten laut darüber und sahen schon einen Bruch voraus. Dieser Sieg vereitelte ihre Hoffnungen, und bewies die Eintracht der Verbündeten, wenn er sie nicht herstellte. Daher äußerte auch die Kaiserin in ihrer Freude: „Fokschani wird denen den Mund stopfen, die verbreitet haben, wir wären mit den Kaiserlichen nicht einig."

Und gewiß war es keins der geringsten Verdienste Suworows und Koburgs, daß sie fortwährend nicht nur unter sich selbst in der größten Eintracht lebten, sondern dieselbe auch bei ihren Truppen zu unterhalten wußten. Gemeinschaftliche Siege machen die Sieger zwar anfangs

leicht zu Freunden, aber, wenn die ersten frohen Aufwallungen des Siegs-Gefühls vorüber sind, treten die Schwächen der Menschheit, Neid, Eifersucht, Ruhmredigkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit wieder hervor; jeder will dann das meiste gethan haben, und läßt dem andern selten gehörige Gerechtigkeit wiederfahren. Der gegenseitige Stolz erwacht, man fühlt sich gereizt, herausgefordert, und wo Freundschaft sein sollte, entsteht Haß und Erbitterung. Und ist's erst dahin gekommen, so beneidet und verringert man die Siege, und erfreut sich der Niederlagen seines Bundsgenossen. Das ist die gewöhnliche Erscheinung bei verbündeten Heeren, und mit eine der Haupt-Ursachen, warum durch Koalitionen so selten dauernde Erfolge errungen werden. Später bei dem Feldzuge in Italien werden wir sehen, welche unselige Früchte eine solche Eifersucht zu erzeugen pflegt. Hier blieb sie fern.

Nachdem Suworow am $\frac{27.\ \text{Jul.}}{7.\ \text{Aug.}}$ wieder in seine alte Stellung zurückgekehrt war, berichtete er dem Fürsten Repnin nach Räbaja-Mogila über die stattgehabten Vorfälle. „Die rechte Flanke ist rein, schloß er seinen Bericht, säubern wir die linke und ernten dann die Früchte. Ich stehe für den Erfolg, wenn man angreifend zu Werke geht. — Vertheidigungs-Maßregeln! Warum mit dem stumpfen Ende schlagen, statt mit dem scharfen?" — Seine Ansicht war, daß nun die Armee des Fürsten Repnin über Tobak gegen die Donau vorrücken möchte. Auch erhielt Repnin bald darauf von Potemkin den Befehl zu dieser Bewegung.

Potemkin selbst hatte bis dahin noch nichts gethan. Wie gewöhnlich beim Anfange eines Feldzugs, erhob er große Bedenklichkeiten, schilderte die Schwierigkeiten seiner Lage größer wie sie waren, zeigte der Kaiserin in seinen Briefen die Kuban von den kriegerischen Bergvölkern, von der Flotte des Kapudan-Pascha die Krimm bedroht; klagte über große erlittene Verluste an Menschen durch Krankheiten, über die Nothwendigkeit nach so vielen Seiten hin Front zu machen: „er wäre genöthigt in der weiten Ausdehnung von Jenikale bis an die Donau Truppen zu halten." — Auch hielt er in der That, ungerechnet 30,000 M. in der Kuban unter General Saltykow, die größere Hälfte der Katharinoslawschen Armee vertheilt von der Insel Taman bis nach Olwiopol: eine bedeutende Anzahl davon stand in der Krimm, aus Besorgniß vor Türkischen Landungen; ein anderer Theil in Kinburn und Otschakow; einen dritten versammelte er bei Olwiopol, um von hier gegen den Dniestr vorzugehen, und, so wie im vorigen Feldzuge Otschakow, in diesem Bender zu bezwingen. Aber er übereilte sich dabei nicht. Die Erfahrung der frühern Feldzüge hatte den Russischen Feldherrn den Vortheil gezeigt, ihre Operationen später zu beginnen, indem der größte Theil der Türken im Herbst nach Hause zu gehen pflegte. Dieß wurde für Potemkin eine Richtschnur seines Benehmens, von welcher er nicht abwich; daher seine späten Feldzugs-Eröffnungen. Allein diese verspäteten Operationen hatten auch ihre Nachtheile: denn dieselben Ursachen, die das Heimziehen der Feinde bewirkten, erschwerten auch das eigene Vorschreiten. Es beschränkte sich dann gemeiniglich alles

auf die Wegnahme einer oder der andern Festung. Diese Politik wäre gegen einen überlegenen Feind sehr zweckmäßig gewesen; gegen einen Feind aber, dem man in allen Stücken vollkommen gewachsen war, verlängerte sie nur die Dauer und damit das Elend des Kriegs. Im Sommer, wo der Feind stark war, konnte man ihn leicht zur Schlacht und zur Niederlage bringen — eine Türkische Niederlage hatte aber immer unberechenbare Folgen, wenn man sie nur benutzte, indem sie ein halbes Dutzend Plätze ohne Schwertstreich auf einmal überlieferte. Im Herbste fand man zwar im Felde keinen Feind vor sich, desto stärker aber war er in den Festungen, und vertheidigte sich hier, durch keinen panischen Schrecken eingeschüchtert, mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Ausdauer. Doch Potemkin war nicht dazu berufen, in die Kriegführung gegen die Türken neue Ansichten zu bringen; er hielt sich genau an das, was vor ihm üblich gewesen.

Suworow's Sieg bei Fokschani schien ihn endlich aus seiner Unthätigkeit zu erwecken. Er hatte 7 Infanterie- und 9 Kavalerie-Regimenter bei Olwiopol versammelt; mit diesen setzte er sich in Marsch nach Bender, wohin er seinen Vetter General Paul Potemkin mit einem fliegenden Korps von 4 Regimentern vorausschickte. Am $\frac{28.\ \text{Jul.}}{8.\ \text{Aug.}}$ brach er von Olwiopol auf; am $\frac{4}{15}$. Aug. war er 180 Werst von da, bei Dubossary am Dniestr, wo er überging.

Inzwischen liefen Berichte über Berichte ein, wie sich die Türken immer stärker hinter der Donau häuften, und wie alles von dort einen Angriff zu verkündigen schiene.

Dieser konnte entweder rechts, auf den Prinzen von Koburg, oder links, in Bessarabien, erfolgen, man mußte daher auf beide Fälle gefaßt sein.

Suworow errichtete, kaum nach Berlad zurückgekommen, einen Beobachtungs-Posten bei Faltschi am Pruth, um von allem, was auf jener Seite des Flusses, von Ismail oder vom Kagul her, sich ereignete, unterrichtet zu werden. Der Oberst-Lieutenant, Baron Sacken [11]), wurde zu diesem Ende mit 1 Bat. nebst Kosaken hinbefehligt, mit der Anweisung, häufige Streifparteien von leichten Truppen jenseits zu unterhalten.

Seine eigenen Vorposten stellte Suworow vorwärts Berlad, gegen den Sereth zu, auf die Höhen von Karapscheschti, wo man in einer weiten Ausdehnung das Land übersehen konnte. Von drei Punkten her hatte man einen Uebergang der Türken zu befürchten, von Braila, Galatz und Ismail, und die Berichte stimmten darin überein, daß alle drei von Truppen wimmelten. Ja, bald lief die Nachricht ein, wie der an Jussuf's Stelle kürzlich ernannte neue Großwesir, Kutschuk Hassan-Pascha, selbst in Braila angekommen sei und alles zu einer großen Offensiv-Operation vorbereite. Gleich drohende Nachrichten liefen von der linken Seite ein: es hieß, ein bedeutendes Heer unter dem tapfern Hassan, ehemaligen Kapudan-Pascha, jetzigen Seraskier, sei in Ismail versammelt und im Begriff, von dort Bessarabien zu überziehen.

---

[11]) Nachmaliger General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der ersten Armee.

Auf Potemkin's Befehl ging der Fürſt Repnin hierauf mit ſeinen zwei Diviſionen bei Räbaja-Mogila auf das linke Ufer des Pruth über, zog am 30. Aug. die Diviſion Kretſchetnikow von Hinſeſchti an ſich, und machte ſich fertig, Beſſarabien gegen den vordringenden Feind zu vertheidigen.

Die Nachrichten wurden immer drohender. Der Major Sobolewskij überbrachte von den Vorpoſten von Karapſcheſti die Nachricht, ein Schwarm Türken ſei unterhalb Galatz übergegangen; — von der andern Seite lieferten die leichten Truppen zwei gefangene Türkiſche Saporoger ein, welche ausſagten, Haſſan-Paſcha wäre ſchon mit ſeinem Heer von Ismail gegen den Fürſten Repnin aufgebrochen. Und ein Kundſchafter, den man in die Wallachei geſchickt, berichtete, daß die Türken in großer Anzahl über die Donau gegangen ſeien, und gegen den Buſeo vorrückten, in der Abſicht, über den Prinzen von Koburg herzufallen. Der Großweſir ſei ſelbſt bei dieſem Heer.

Der Plan der Türken ſchien alſo, auf beiden Seiten des Pruths angriffsweiſe vorzugehen, und alles, was ſich ihnen entgegenſtellen würde, vor ſich niederzuwerfen.

Suworow, überlegend, daß, wie groß man auch die Türkiſche Macht in Beſſarabien ſchildere, die Hauptmacht unſtreitig da ſein werde, wo der Großweſir; daß jenes Vorrücken Haſſans wahrſcheinlich nur zum Zweck habe, die Aufmerkſamkeit der Ruſſen nach Beſſarabien zu ziehen, um dem Großweſir Zeit zu geben, den Prinzen von Koburg zu erdrücken — machte ſich bereit, auf die erſte ſichere Anzeige, dem Prinzen zu Hülfe zu ziehen, über-

zeugt, daß das Heer des Fürsten Repnin stark genug sein werde, alles, was sich in Bessarabien zeige, im Zaum zu halten oder zu schlagen. Er marschirte daher mit seinen Truppen vorwärts nach Karapscheſti, und ließ in seiner linken Flanke den General Derfelden mit einem fliegenden Korps am Pruth. — Eine Kosaken-Partei wurde nach Galatz geschickt, von wo er Anfälle besorgte, um Erkundigungen einzuziehen. Sie berichtete, daß einige Hundert Spahis das Land dort herum durchstreiften. Dies gewährte kein Licht. Er marschirte daher noch näher, nach Puzzeni, in gleicher Entfernung zwischen Galatz und Fokschani, die Blicke auf beide Orte geheftet, um hinzufliegen, wo die Gefahr sich zeigen würde. Auch Derfelden mußte wieder zu ihm stoßen. In Berlad ließ er, wie das erstemal, 2 Bat. mit 6 Feldstücken, 6 Schwad. und das schwere Gepäck; Sacken blieb mit seinem Bataillon bei Faltschi, und 400 Kosaken und Arnauten mußten die Gegend umher bewachen. — Alles ließ ein wichtiges Ereigniß erwarten.

Seine Berechnungen täuschten ihn nicht. Das Korps von Hassan-Pascha, obwohl 30,000 M. stark, war bloß bestimmt, der Russen Aufmerksamkeit in Bessarabien festzuhalten. Daher, als ihm der Fürst Repnin mit seinen drei Divisionen an die Larga entgegenrückte, und am $\frac{7}{18}$. Sept. in einem Reitergefecht an der Saltscha seine Vorhut schlug, trat er alsobald seinen Rückmarsch an, sei es, daß er nur die Russen anziehen wollte, sei es, daß die in seinem Heer ausbrechende Verwirrung ihn zwang, nach Ismail zurückzukehren. Repnin verfolgte ihn bis dahin, und versuchend, ob er nicht durch einen

Handstreich die Festung nehmen könnte, ließ er sein Feldgeschütz auf sie richten. Allein diesesmal täuschte ihn seine Erwartung von der Kleinmüthigkeit der Türken — sie hatten eigentlich keine Niederlage erlitten, und echter panischer Schrecken sie noch nicht ergriffen: sie zeigten daher Munterkeit und Entschlossenheit, Ismail zu vertheidigen. Als Repnin das sah und bedachte, daß es ihm an allem Nöthigen zu einer Belagerung fehle, trat er am 15. Sept. seinen Rückmarsch in die Stellung von der Larga an, um, wenn der Feind sich abermals zeigte, zu seinem Empfange gleich wieder bereit zu sein.

Aber ernstlicher standen die Sachen auf der andern Seite. Was Suworow vorausgesehen, geschah. Der Großwesir ging mit dem größten Theil seiner Macht, auf 90—100,000 Mann geschätzt, bei Braila über die Donau, und rückte gegen den Rymnik vor. Der Prinz von Koburg bei Fokschani, durch seine Kundschafter von diesen Bewegungen unterrichtet, wandte sich an Suworow mit der Bitte um Hülfe. Als dieser den ersten Eilboten am 6. Sept. erhielt, war eben Fürst Repnin auf der andern Seite gegen Hassan-Pascha aufgebrochen, und er wollte klarer vor sich sehen, ehe er sich entschiede. Erst als er den zweiten erhält, als er erfährt, der Großwesir sei in Person auf seinem Marsch gegen den Prinzen bei Martineschti am Rymnik angekommen, wo er ein Lager, vier Stunden von den Kaiserlichen genommen habe: da hält ihn nichts mehr auf und er gibt auf der Stelle den Befehl zum Aufbruch. Der Himmel war trübe und bewölkt, ein Ungewitter drohte heran, als sich die Russen in der Mitternacht vom 7. auf den 8. September in

Bewegung setzten, und ihren Marsch gegen den Sereth hin antraten.

Trotz des bald darauf beginnenden Regens, welcher die Wege verdarb, erreichten sie gegen Mittag, nach einem Marsch von 25 Werst den Berlad-Fluß bei Tekutsch, gingen über und rasteten. Sodann traten sie den fernern Zug gegen den Sereth an, zwei Meilen weiter; als sie ihn aber erreichten, war nichts von den Oestreichischen Pontons zu sehen; — durch ein verdrießliches Mißverständniß waren selbige zwei Meilen oberwärts, bei Maratscheschti aufgeschlagen worden. Man mußte sich demnach entschließen, auch diesen Umweg noch zu machen. Nicht gering war der Mißmuth der Truppen, um so mehr, als der Regen heftiger, die Wege verdorbener wurden. Spät in der Nacht, nach dem ermüdendsten Marsche, bei welchem sie oft bis ans Knie in den Koth versanken, erreichten sie endlich den Uebergangsort. Die leichten Truppen gingen über, und eben erschien auch Suworow an der Spitze der Karabiniers, als der durch den Regen angeschwellte Strom die Brücke zerriß. Neuer Aufenthalt, neuer Verdruß. Das ermüdete Fußvolk kam an; ein Obdach gab es nicht und das Wetter war abscheulich. Man führte es auf eine benachbarte Höhe, wo ein kleines Wäldchen einigen Schutz gewährte; hier ruhten sie so gut es ging und erwarteten den Morgen. Suworow war indeß aufs thätigste beschäftigt, an Wiederherstellung der Brücke und Ausbesserung des Wegs arbeiten zu lassen. Einige hundert Bauern aus der Umgegend wurden aufgeboten, 1500 Soldaten, die man abwechselte, mußten ihnen helfen, und so gelang es endlich durch un-

ausgesetzte Bemühungen des Flusses Meister zu werden und die Brücke wieder herzustellen. Am Morgen des 9. Sept. war endlich alles so weit, daß die Truppen übergehen und ihren Marsch fortsetzen konnten. Auch klärte sich das Wetter auf, und mit ihm die Gemüther der Krieger; bald war die traurige Nacht vergessen und unter muntern Gesängen schritten sie vorwärts. Nach einem abermaligen Marsch von drei Meilen, der besonders wegen des überall grundlos gewordenen Wegs höchst beschwerlich war, langten sie am Nachmittage auf den Höhen jenseits der Putna an, wo gerastet wurde. Am 10. Sept. früh Morgens erschienen zuerst die leichten Russischen Truppen im Lager der Oestreicher bei Fokschani, willkommene Verkündiger der nahenden Hülfe. Bald darauf langte Suworow an der Spitze der schweren Reiterei an und zuletzt auch das Fußvolk; um 10 Uhr Morgens war das sämmtliche Russische Korps am Milchow eingetroffen. Während des ganzen Marsches hatten Suworow und Koburg sich von allen Vorfallenheiten brieflich Nachricht gegeben; jetzt, angelangt, schrieb Suworow dem Prinzen mit Bleistift: „Ich bin angekommen und um es den Türken zu zeigen, denke ich sie in einigen Stunden anzugreifen.“

Der erfreute Prinz eilte alsobald in das Lager seines Freundes, um ihm wegen schneller Hülfsleistung seinen aufrichtigen Dank zu sagen; nicht in geringen Besorgnissen hatte er wegen der drohenden Nähe des Feindes geschwebt. Diesesmal durfte er nicht befürchten, seinen Besuch abgelehnt zu sehen. Er kam — Suworow lag gerade in seinem Zelt auf frischem Heu hingestreckt, die

Landkarte vor sich, und überdachte seinen Plan. Kaum wird des Prinzen Name genannt, so springt er auf, eilt ihm entgegen, fällt in seine Arme und küßt ihn erfreut zu mehrern Malen. Der Prinz will hierauf sprechen, ihm seine Freude, seinen Dank ausdrücken; aber Suworow, der alle dergleichen Wort-Höflichkeiten als leere Redensarten haßte, die nur eine kostbare Zeit raubten, unterbrach ihn gleich bei den ersten Worten, stieß ihn vor sich auf's Heu nieder, warf sich an seine Seite, und fing nun an, dem erstaunten Prinzen seinen entworfenen Plan auseinander zu setzen. „Man müsse ohne Zeitverlust angreifen, sagte er ihm, denn, wenn der Großwesir bei Martineschti stehen geblieben, so sei es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil er noch Verstärkung erwarte. Diesem müsse man zuvorkommen, ihn angreifen, ehe er sich dessen versehe, und durch Ueberraschung ersetzen, was an Truppenzahl abginge." — „Aber, meinte der Prinz, das Unverhältniß wäre auch gar zu groß, fast vier gegen einen " — „Desto besser, antwortete Suworow, je mehr Menschen, desto mehr Verwirrung unter ihnen; — übrigens, setzte er lächelnd hinzu, sind ihrer lange nicht so viele, daß sie die Sonne uns verdunkelten." — Noch wollte sich der Prinz nicht ergeben, erhob neue Bedenklichkeiten, führte die Erschöpfung der Russen nach einem so angestrengten Marsche an, die Gefahr, mit ermüdeten Truppen einem so überlegenen Feinde entgegen zu gehen, kam dann wieder auf dessen starke, verschanzte Stellung, auf seine unverhältnißmäßige Ueberzahl. — Suworow verlor die Geduld. „Der Feinde Ueberzahl — ihre verschanzte Stellung — eben deswegen müssen wir

ſie angreifen, um ihnen keine Zeit zu geben, ſich noch ſtärker zu verſchanzen. Uebrigens, ſetzte er hinzu, um allem fernern Streit ein Ende zu machen, thun Sie was Sie wollen, ich mit meinen Ruſſen allein denke die Türken anzugreifen und hoffe ſie auch allein zu ſchlagen.“— Das Ehrgefühl des Prinzen wurde dadurch gereizt, und er machte weiter keine Schwierigkeiten.

Da Suworow ſich ſelbſt früher von der Stellung des Feindes zu unterrichten wünſchte, ehe man wegen der Dispoſition zum Angriff übereinkäme, ſo ſetzte er ſich, wie er pflegte, auf den erſten beſten Koſaken-Gaul, und jagte, nur von einigen Offizieren und Koſaken begleitet, der Rymna zu, jenſeits welcher die Türken gelagert ſtanden. Als er einen erhabenen Punkt erreicht hatte, von welchem der Blick frei auf das jenſeitige Land ſchweifte, ſtieg er vom Pferde, und kletterte, um beſſer der Feinde Lagerung überſehen zu können, auf einen hohen Baum. Von hier genoß er einer weiten Ausſicht auf die Türkiſche Stellung. Zuerſt erblickte er auf ſeiner äußerſten Rechten, bei dem Dorfe Tyrgokukuli, ein Türkiſches Lager, welches er auf 10—12,000 M. ſchätzte; ſodann ſah er grade vor ſich, tiefer zurück, auf den Anhöhen bei dem Dorfe Bochſa den aufſteigenden Rauch von einem zweiten größern, das ſich an einem den Horizont umſäumenden Wald hinzuziehen ſchien; und endlich erfuhr er, daß ſich zur äußerſten Linken, bei dem Dorfe Martineſchti am Rymnik, noch ein drittes, das Hauptlager der Türken, befände, und jenſeits dieſes Fluſſes noch ein viertes, oder das eigene Lager des Großweſirs. Der Raum, den alle dieſe Lager einnahmen von Tyrgokukuli bis Mar-

tineschti, betrug mehr wie funfzehn Werst in gerader Linie.

Drei Wege führten zur feindlichen Stellung: der nächste von Fokschani war nicht zu benutzen, da er gerade unter den Türkischen Kanonen über die Rymna leitete, deren Ufer steil und abschüssig waren; der Uebergang hätte also unter dem feindlichen Feuer erzwungen werden müssen, und die Türken schienen hier auf ihrer Hut. Einige Werst unterhalb bei Tschoreschti entdeckte er aber zwei andere, bequemere; da er sie unbewacht vom Feinde sah, beschloß er auf ihnen die Truppen hinüber zu führen. Nachdem er sich von allem durch eigenen Augenschein überzeugt, kehrte er ins Lager zurück, sprach einen Augenblick beim Prinzen von Koburg vor, um ihm das End-Resultat seiner Erkundigungen mitzutheilen, und eilte sodann zu den Seinigen, um Anstalten zur bevorstehenden Schlacht zu treffen. Dem Obersten Solotuchin, der ihn begleitet hatte, trug er auf, mit dem Prinzen wegen der Disposition übereinzukommen.

Die Türken ahneten nicht, daß sie angegriffen werden sollten, im Gegentheil machten sie sich bereit, über den Prinzen von Koburg herzufallen. Aber schon war es zu spät, und der günstige Augenblick für immer entflohen. Schon in den ersten Tagen des Septembers war der Großwesir mit 90,000 M. bei Braila über die Donau gegangen, hatte sich aber in sehr langsamen Märschen fortbewegt, so daß er erst am 7. Septbr. bei Martineschti ankam und hier sein Lager aufschlug. Er wollte die Oestreicher aus der Moldau treiben und verlor die günstigste Zeit zum Handeln. Drei Tage blieb er völlig

unthätig, sei es, daß er, wie Suworow meinte, noch Verstärkungen erwartete, sei es, daß er erst über Hassans Fortschritte unterrichtet sein wollte. Auch das unzählige Geschlepp, die unendliche Menge von Gepäck, Troß, Kameelen, Büffeln, Wagen[12]), die sein Heer mit sich führte, erschwerten und verlangsamten die Bewegungen. Am 8ten hatte seine Vorhut ein Gefecht mit den Oestreichern, die sich über den Milchow zurückzogen. Am 9ten dehnte er sich mehr links aus, und sein Vortrab nahm ein Lager bei Tyrgokukuli. So verbreitete sich sein Heer ungeschickter Weise auf einer Ausdehnung von mehr wie drei Meilen. Indeß sollte sich die Versäumniß des günstigen Augenblicks schwer an ihm rächen. Sie gab Suworow Zeit, mit seinem kleinen Heldenhaufen heran zu kommen, und damit den Sachen eine andere Wendung zu geben.

Jedoch der Großwesir besorgte nichts, und war in seiner Verblendung so sicher, daß er, als ein zufällig gefangener Russischer Offizier vor ihm aussagte: „Suworow sei im Begriff zu den Oestreichern zu stoßen" — ungläubig den Kopf schüttelte und meinte, das müsse ein anderer dieses Namens sein, denn der General Suworow

[12]) Ungeheuer war ein solcher Troß, alles mußte mitgeschleppt werden, Pferde, Kameele, Büffel folgten mit Kriegsbedarf, Lebensmitteln und Schätzen. Ein Kameel trug für zwanzig Janitscharen Zelte, Kochkessel, Kaffeekannen und Wasserschläuche; zehn Janitscharen hatten ein Packpferd, und von den Tataren durfte jeder so viel Pferde halten, als er wollte, gemeiniglich drei bis viere. So legten sie ihre Märsche nach Bequemlichkeit und in einzelnen Haufen zurück; jedoch in der Nähe des Feindes nur unter dem Schutz eines starken Vortrabs.

wäre bei Kinburn an seinen Wunden gestorben. Nur zu bald sollte er von dessen Leben und Gegenwart überzeugt werden.

Alle Voranstalten im Lager der Verbündeten waren indeß getroffen worden: die Soldaten hatten ausgeruht, ihre Gewehre geputzt, die Bajonnette geschliffen; entworfen war die Disposition, die vorläufigen Verabredungen genommen. Mit Ungeduld erwartete alles die Stunde des Aufbruchs; jeder fühlte, daß er am Vorabend eines wichtigen Ereignisses stünde, daß der morgende Tag vielleicht über den Ausgang des ganzen Feldzugs entscheiden würde. Aber die Soldaten waren munter, voll guten Muths und Streitbegierde; und wenn aus etwas, so ließ sich daraus eine günstige Vorahnung entnehmen.

Endlich sank die Sonne unter den Horizont. Dieß war der Augenblick, den man erwartete: alsobald setzte sich alles in Bewegung. Auf zwei Brücken ging man über den Milchow: die Russen rechts, links die Oestreicher; 7000 Mann jene, 18,000 diese stark. Die Russen erhielten den Ehrenposten, weil sie den ersten Angriff auf Tyrgokukuli auszuführen hatten. Die Reiterei ging durch eine Furth. Still marschirten sie vorwärts, alles Geräusch, Signale, Trommelschlag war aufs schärfste verboten: ganz unbemerkt wollte man sich dem Feinde nähern, um plötzlich wie ein Ungewitter über sein Haupt zu kommen. Eine dichtere Finsterniß wie gewöhnlich begünstigte ihr Unternehmen. Endlich, nachdem sie 12 Werst zurückgelegt, erreichten sie die Ufer der Rymna. Sie waren steil, abschüssig, allein der Fluß, obwohl 200 Schritte breit, gegenwärtig so seicht, daß die Krieger gar

keinen Gebrauch von den Pontons machten, welche der Prinz von Koburg aus löblicher Vorsicht mitgegeben hatte, sondern den Fluß durchwatend überschritten, wobei ihnen das Wasser nur bis zum Knie reichte. Allein Zeit und Mühe kostete es, das Geschütz die steilen Ufer hinanzubringen; vorzüglich gute Dienste leisteten dabei die starken Pferde des Oestreichischen Brückenzeugs. Endlich war alles hinüber, und ehe noch der Tag anbrach, die Schlachtordnung der Russen hergestellt. Sie war dieselbe wie bei Fokschani: sechs Vierecke in zwei Treffen, schachbrettförmig; die Reiterei im dritten. Das erste Treffen [13]) wurde vom G.-M. Posnjäkow, der eben nur von einem heftigen Fieber aufstand, das zweite von dem Brigadier Westphalen, von dem Brigadier Burnaschow die Reiterei angeführt. Der tapfere Gl. Derselben konnte diesesmal nicht Theil nehmen; eine unwillkommene Krankheit hielt ihn auf dem Lager niedergeworfen. — Auch die Oestreicher hatten hier dieselbe Schlachtordnung wie bei Fokschani: neun Vierecke in zwei Linien, mit der Reiterei hinter sich. Karatschai mit einem zehnten Viereck und 4 Schwadronen Husaren und Dragonern bildete auch hier das Mittelglied zwischen den Oestreichern und Russen. Außerdem hatte der Prinz von Koburg noch durch 4 Schwadronen Husaren (von Barko und Kaiser) die Russische Reiterei verstärkt.

Sieben Werst unterhalb von Tyrgokukuli war Suworow mit den Russen übergegangen — die Oestreicher hatten einen weitern Umweg und kamen erst später. So-

[13]) Vergl. Tabelle C. — Dazu Plan 1.

fort, nachdem er die Seinigen geordnet, sie mit kurzen Worten ermunternd, setzte er sich, den Fluß aufwärts ziehend, gegen das Lager bei obigem Dorf in Bewegung. Dieses Lager für 12,000 Mann unter dem Pascha von zwei Roßschweifen, Hadschi Soitar, war vortheilhaft auf Anhöhen gelegen, und hatte in einiger Entfernung vor sich einen steilen Grund, über welchen die Russen setzen mußten, um zu ihm zu gelangen. Aber mehrere Batterien vertheidigten denselben, und nur unter ihrem Feuer konnte der Durchzug statt finden.

Die Sonne des $\frac{11}{22}$. Sept. ging auf; in feierlicher Stille zogen die Russen heran, voll Begierde zum Kampf: die leichten Truppen vorauf, die Vierecke in Schlachtordnung dahinter; Suworow von seinen Adjutanten umgeben in der Mitte. Ueber reife Maisfelder, durch Wiesen, wo ihnen das Gras bis zum Gürtel reichte, einen sanften Abhang hinan, immer vorwärts, den Blick aufs Türkische Lager gerichtet. Keine feindliche Partei ließ sich sehen; endlich, ungefähr drei Werst von Tyrgokukuli, kamen einzelne Haufen heran und umschwärmten sie; bei weiterem Vorrücken erblickten sie in der Ferne mehrere schwarze Erdaufwürfe, von denen bald ein heftiges Feuer sie bewillkommte. Sie, unerschrocken, verdoppelten ihre Schritte; schon waren sie den feindlichen Batterien nahe, als sie sich plötzlich durch den oben erwähnten steilen Grund aufgehalten sahen. Hier war ein schwieriger Punkt; nur ein schmaler Weg führte hindurch, den nur ein Viereck nach dem andern zurücklegen konnte; und bis sie durchkamen, sich oben wieder ordneten, ging viel Zeit verloren, während welcher sie dem feindlichen Feuer

Zu Seite 423.

C. Schlacht-Ordnung der Russen am Rymnik

den $\frac{11}{22}$. Sept. 1789.

Erstes Treffen.	2 Bat. Grenadiere.	2 Bat. Jäger.	2 Bat. Grenadiere.
General-Major Posnjäkoff.	Oberst Bardakow.	Oberst-Lt. Narog.	Oberst-Lt. Haftatow.
Zweites Treffen.	2 Bat. Smolensk.	1 Bat. Abscheron.	2 Bat. Rostow.
Brigadier Westphalen.	Oberst Wladütschin.	Oberst Apraxin.	Oberst Scherschnew.

Drittes Treffen.	Kosaken.	2 Schw. Barko-	3 Schw. Tscher-	3 Schw. Starodub.	3 Schw. Räsan.	2 Schw. Kaiser- Kosaken.
	Arnauten.	Husaren.	nigow Karabin.	Oberst	Karabiniere.	Husaren. Arnauten.
Brig. Burnaschoff.	Oberst-Lt. Gräven.		Oberst	Miklaschewskij.	N. N. Major Matäschowski.	
			Poliwanow.			

ausgesetzt blieben. Die Soldaten stutzten, doch Suworow ließ ihnen nicht Zeit zum Bedenken. Zuerst mußte das äußerste rechte Viereck der Fanagoriſchen Grenadiere unter Oberſtlieutenant Haſtatow hinab; es erkletterte die jenſeitige Höhe, ſtürzte ſich auf die feindlichen Batterien, vertrieb die Türken und warf die Kanonen um.

Die Türken wußten ihre vortheilhafte Stellung nicht gehörig zu benutzen, denn bei einiger Klugheit und geſchickten Anordnung hätte dieſer Grund lange gegen die Ruſſen vertheidigt werden können. Statt deſſen ſchienen ſie ſchon auf den Sieg zu verzichten, und waren in ihrem Lager beſchäftigt, das Gepäck fortzuführen. Wer an ſolche Vorſichtsmaßregeln denkt, hat nicht mehr jene Zuverſicht des Siegs, die ihn oft erſtreitet, weil ſie an ihm nicht zweifelt. Einige tauſend von ihnen, Wallachen und anderes ſchlechte Geſindel, machten ſich davon; die Tapferſten, noch 6—7,000 Mann, beſchloſſen den Ruſſen entgegen zu gehen.

Alſofort ſchwangen ſich 2—3,000 Janitſcharen hinter den Spahi's auf die Pferde, um ſchneller zum Feinde zu gelangen; unter ihnen viele Schwarze, die ſich durch ihre Afrikaniſche Wildheit auszeichneten. Dieſer ganze Haufe ſtürmte nun heran gegen die Ruſſen.

Der Brigadier Burnaſchow, der, mit 6 Schwadronen rechts herumtrabend, aus dem Grunde herausgekommen war, hatte ihren erſten, heftigſten Anfall auszuhalten: von vorn, in Flanke und Rücken zugleich angegriffen, wurde er nach einigem Widerſtande genöthigt, ſich zurückzuziehen. Ihn verfolgend, ſtießen nun die Türken auf das erſte hinübergekommene Viereck der Grenadiere, das

sie mit lebhaftem Feuer empfing. Die Janitscharen sofort herunter von den Pferden, und in eine Hand den Säbel fassend, in die andere den Dolch, drangen sie wüthend auf die Russen los. Indeß hatte Suworow auch das zweite Viereck, das der Jäger, bei welchem er sich persönlich befand, durch den Grund durchgeführt, und nahm sie mit Kartätschen- und Kleingewehr-Feuer in die Flanke. Zugleich mußte Burnaschow mit seinen 6 Schwadronen, unterstützt von den Kaiser-Husaren unter Major Matäschowski, von der andern Seite auf sie einhauen. Feuer und Schwert vernichteten viele; die übrigen ergriffen, als die Grenadiere mit dem Bajonnet auf sie losgingen, die Flucht. Die Kosaken und Arnauten hatten indeß hinter ihnen sich des ledigen Lagers bemächtigt und kamen von da den Fliehenden entgegen: diese zerstreuten sich nunmehr völlig: die einen flohen in den Wald hinter sich, die andern dem größern Lager zu.

Um dieselbe Zeit wurde der äußerste linke Flügel der Russen, das Viereck des Smolenskischen Regiments unter Oberst Wladütschin, welches den Grund weiter oberhalb überschritten, von 5,000 auserwählten Spahi's angegriffen. Osman-Pascha, der Held von der Putna, hatte sie aus dem zweiten Lager dem Vortrab zu Hülfe herbeigeführt. Dem stark bedrängten Regiment sandte Suworow den Obersten Scherschnew mit seinem Viereck (dem von Rostow) zur Unterstützung, mit dem Befehl, in schräger Richtung anzurücken, um den Feind zwischen ein Kreuzfeuer zu nehmen. Zugleich mußten die Tschernigow'schen Karabiniers und die Barko-Husaren, die sich auf diesem Flügel befanden, auf den Feind einhauen. Die Türken

widerſtanden nicht lange, und nachdem das Gefecht ungefähr eine Stunde gedauert, überließen ſie auch hier den Ruſſen das Schlachtfeld.

Ein zweiter ſtarker Trupp von 15,000 Reitern kam indeſſen aus dem Hauptlager angejagt, um, belehrt von der geringen Anzahl der Ruſſen, ihnen in Flanke und Rücken zu fallen. Allein ſchon war der Prinz von Koburg, der wegen des Umwegs erſt ſpäter über die Rymna gegangen, bis auf eine halbe Meile links von den Ruſſen herangekommen, indem er ſeinen Marſch gerade vor ſich auf das mittlere Lager der Türken gerichtet hatte. Dieſe 15,000 geriethen daher plötzlich unter ſein Kanonen-Feuer. Sie trotzten demſelben längere Zeit, und verſuchten zu wiederholtenmalen in die Oeſtreichiſchen Vierecke einzubrechen, wurden aber ſtets zurückgetrieben. Am meiſten ward der tapfere Karatſchai, der zur Verbindung mit den Ruſſen etwas abwärts ſtand, von ihnen bedrängt, was ihm Gelegenheit gab, neue Beweiſe ſeiner Unerſchrockenheit zu geben. Zwei Stunden wurde hier gefochten, bis ſich die Türken, nachdem ſie das Feld mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt, endlich zum Rückzug entſchloſſen.

Hier endigte der erſte Theil des Gefechts. Suworow auf ſeinem Koſaken-Klepper überall umherjagend, ordnete nunmehr die auseinander gekommenen Vierecke, und ſtellte ihre Schlachtordnung mit den gehörigen Zwiſchenräumen wieder her, aber gab ihr eine veränderte Front. Bisher war man ſüd-weſtlich gegen Tyrgokukuli gezogen; jetzt, da die Türken von hier vertrieben worden, wandte man ſich öſtlich, gegen ihr zweites, größeres Lager bei dem Dorfe Bochſa und dem Walde Kringameilor. Dadurch

kam man mit den Oestreichern, die gleich eine süd-östliche Richtung genommen, und mit denen man bisher einen ausspringenden Winkel gebildet, wieder in gleiche Linie. Hastatow mit seinem Viereck blieb noch auf dem gewonnenen Schlachtfelde stehen, um die Rückkehr der verfolgenden Reiterei abzuwarten und sie zu decken.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, die Hitze wurde drückend, und Suworow gönnte seinen Kriegern eine halbe Stunde Erholung. Man befand sich bei dem Dorfe Kajata, an dem Ufer eines kleinen Wassers, ungefähr vier Werst von dem zweiten Türkischen Lager entfernt, wo ein neuer Kampf beginnen sollte. Vor sich hatte man eine fast unmerklich anlaufende Höhe mit dem Dorfe Bochsa, links eine weite Ebene, wo die Oestreichischen Vierecke sich hinzogen und jetzt gleichfalls auf eine halbe Stunde Halt machten; rechts einen ansehnlichen Hügel mit den Ruinen des alten Schlosses von Tyrgokukuli. Während Suworow hier die Gegend überschaute und seine fernern Maßregeln darnach nahm, stärkten sich die Krieger durch einige Nahrung, und die Reiter tränkten am Wasser ihre Pferde. Von Türken sah man nichts, ausgenommen eine kleine Partei, die unsern der Russen sich ausruhte. Von allen Seiten herrschte Stille, aber eine Stille, wie sie furchtbaren Ungewittern vorauszugehen pflegt.

Hierauf sollte der zweite Akt dieser langwierigen Schlacht beginnen. Der Schauplatz war nunmehr einerseits das Dorf Bochsa, von Türkischen Batterien umgeben, andererseits der Wald Kringameilor, der sich rechts desselben ausdehnte, und vorn von einem unvollendeten

Wall-Aufwurf umgeben war, an welchem noch in dieſem Augenblick gearbeitet wurde. 15,000 Janitſcharen, Dalglitſchen genannt, weil ſie nur mit Säbel und Dolch fechten, ſtanden mit zahlreichem Geſchütz dahinter; die Spahis und übrigen Reiter hatten ſich auf beide Flügel zurückgezogen.

Die Batterien von Bochſa liefen mit denen des Waldes in einem Winkel aus, und drohten dadurch alles, was ſich demſelben nähern würde, unter ein verderbliches Kreuzfeuer zu nehmen. Dieſem auszuweichen, und die Batterien vor Bochſa unnütz zu machen, beſchloß Suworow das Dorf rechts zu umgehen und es von hinten anzugreifen. Zwar befand ſich hinter dem Dorfe in einiger Entfernung abermals ein Wald, und der Zwiſchenraum wurde von Türkiſcher Reiterei vertheidigt; doch dieſe war nicht gemacht, die Ruſſen in ihrem Marſche aufzuhalten.

Um Ein Uhr Nachmittags erhob ſich die ganze Linie, die Oeſtreicher wie die Ruſſen, und trat ihre weitere Bewegung an. Die Muſik ſpielte, die Trommeln rührten, die Fahnen flatterten und munter zogen die Krieger vorwärts zur letzten Entſcheidung. Denn nun erſt ſollte der heftigſte, hartnäckigſte Streit beginnen.

Indeß jene vorrückten, war der Großweſir ſelber mit 20,000 friſchen Reitern aus ſeinem Hauptlager herangekommen; an ihn ſchloſſen ſich die andern 20,000, die ſchon am Morgen gefochten, und alle dieſe Maſſen ſtürzten nun mit lautem Getöſe den Verbündeten entgegen. Die Erde erdröhnte unter dem Geſtampf ſo vieler Thiere, die Luft ertönte von dem Schnauben der Roſſe, dem Geſchrei, dem Geheul der Reiter: eine dichte dunkle Wolke

bewegten sie sich drohend daher, so weit das Auge nur reichte. Aller feste Muth erprobter Krieger gehörte dazu, um kalt und unerschrocken sie zu erwarten. Die Kaiserlichen zeigten in dieser Stunde sich ihrer schönsten Tage würdig. Eingedenk ihres letzten Siegs, voll Ehrgefühl, nicht hinter ihren Bundsgenossen zurück zu bleiben, hielten sie unerschütterlich und empfingen die andringenden Schaaren des Feindes mit einem Feuer, das nicht einen Augenblick nachließ. Vornämlich zeichnete sich ihre brave Ungarische Reiterei aus; zu wiederholten Malen hieb sie in den Feind ein; von der Menge umringt, abgeschnitten, bedrängt, schlug sie sich, den Säbel in der Faust, immer wieder durch.

Aber nicht ohne Unruhe war der Prinz von Koburg, als er die ungeheuern, die Gefilde rund umher bedeckenden Schaaren des Feindes sich durchaus nicht vermindern sah, als immer neue Anfälle frischer Truppen auf seine Vierecke erfolgten, an die sie oft bis dicht vor die Bajonnette heransprengten, obwohl sie sie nicht zu durchbrechen vermochten. Die Russen hatten sich in diesem Augenblick durch ihren Marsch rechts um Bochsa entfernt, und der Prinz, in der Besorgniß, diesen ganzen Sturm allein aushalten zu müssen, schickte Offiziere über Offiziere an Suworow, mit der Bitte, zu ihm zu stoßen; gleich als fühlte er sich nur sicher, wenn er ihn dicht neben sich sah.

Allein die Bewegung, die der Russische Feldherr machte, sollte den Oestreichern wirksamer zu Gute kommen, als wenn er unmittelbar an ihrer Seite gefochten hätte. Die Türkischen Reiterschaaren durch sein Feuer vor sich her treibend, war er um Bochsa herumgezogen, und drohte

nun, das Dorf von hinten angreifend, die davor befindlichen Geſchütze wegzunehmen. Die Türken ſuchten ſie ſchnell nach dem Wald von Kringameilor zu retten, während ihre Reiterei durch wiederholte Angriffe die Fortſchritte der Ruſſen aufhalten ſollte. Aber dieſe, ſie immer weiter drängend, bemächtigten ſich theils, theils umgingen ſie das Dorf, und um daſſelbe herum ſich ſchwenkend, breiteten ſie ſich in der Ebene jenſeits aus. Suworow benutzte das freie Terrain dort, um wieder Ordnung in ſeine Vierecke zu bringen und ſodann auf die linke Seite des Waldes loszumarſchiren.

Inzwiſchen hatte die Standhaftigkeit und das Feuer der Oeſtreicher alle Anfälle der Türkiſchen Reiterei abgeſchlagen, und jene Bewegung der Ruſſen auf deren Flanke, ihren Rückzug entſchieden. Die Oeſtreichiſche und Ruſſiſche Linie bildete in dieſem Augenblick einen eingehenden Winkel, aber ohne an den Spitzen zuſammen zu ſtoßen, indem ein Zwiſchenraum von ungefähr 1½ Werſt zwiſchen ihnen blieb; jedoch bei jedem Schritte vorwärts verminderte ſich derſelbe in dem Grade, als die Front-Enden ſich näherten. Die Türken geriethen dadurch unter ein verheerendes Kreuz-Feuer, welches ſie bald zum Weichen brachte. Die einen zogen ſich gegen den Wald, die andern flohen dem Lager vom Rymnik zu, noch andere endlich ſuchten drohend der Ruſſen Flanke zu gewinnen, ohne dieſe dadurch irre zu machen.

Suworow mißt das Gefecht — er ſieht, wie Schaaren von Türken ſich flüchten, andere ſchwanken, die meiſten ſich hinter die Verſchanzung von Kringameilor ziehen; auch ein großer Theil der Reiterei wendet ſich dahin und

sichert des Fußvolks Seiten. Das Feuer des Geschützes von hier dauert ununterbrochen fort, ohne jedoch den Verbündeten zu schaden, weil die Kugeln meistens zu hoch gehen. Es bedarf jetzt des entscheidenden Angriffs, jene Verschanzung muß genommen und damit dem Feinde die letzte Zuflucht geraubt werden. Der Wall-Aufwurf war unbedeutend, die Brustwehr niedrig, nicht tief der Graben und der Wald dahinter licht: diese Umstände gaben Suworow eine kühne Bewegung ein.

Zuerst läßt er der Reiterei befehlen, in die Zwischenräume des Fußvolks einzurücken, um die Front auszufüllen; links müssen sich die Oestreichischen Husaren anschließen, mit den Dragonern von Lewenehr im Rückhalt; auf die rechte Seite werden die Kosaken und Arnauten geworfen. Alle diese Anordnungen werden ausgeführt, ohne den Marsch vorwärts im mindesten zu unterbrechen und unter fortwährender Wirkung des Geschützes. Den Oberst Solotuchin sendete er an den Prinzen von Koburg mit der Bitte, gleich ihm, rasch auf den Wald loszurücken, um denselben durch einen entschlossenen Angriff zu nehmen; und Koburg, ihm willfahrend, verspricht die gleichen Bewegungen auszuführen wie die Russen. So nähert sich die ganze Linie der Verbündeten in einem großen Halbkreise dem Walde. Schon ist das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht; einzelne Haufen von Janitscharen, bei Annäherung der Gefahr, fangen an, davon zu gehen; andere bleiben, mit Türkischem Gleichmuth in des Schicksals Unausweichlichkeit sich ergebend, oder sich dem Tode weihend. Jetzt sind die Verbündeten auf 400 Faden herangekommen, und eine kühne

That ſoll den Ausſchlag geben. Suworow gebietet der geſammten Reiterei, aus den Zwiſchenräumen hervor in raſchem Anlauf ſich auf die Verſchanzung zu ſtürzen, und mit dem Säbel in der Fauſt ſie zu nehmen; dem Fußvolk aber unmittelbar hinterher zu eilen, und dem Stoß der Reiter Nachhalt zu geben. „Vorwärts, Kinder, ruft er mit begeiſtertem Blick ihnen zu, die Bruſt jener Ungläubigen erwartet eure Bajonnette.“

Und wie ein Sturmwind brauſete die ſämmtliche Reiterei dahin, Karabiniers und Huſaren um die Wette: da war nichts, was ſie aufhielte; über den Graben, die Bruſtwehren weg, hinein in die Verſchanzung, mitten unter die Janitſcharen, die ſich mit Verzweiflung wehrten. Oberſt Miklaſchewskij mit den Karabiniers von Starodub war der erſte hinüber; zunächſt die Oeſtreichiſchen Huſaren von Barko und Kaiſer; die Koſaken, Arnauten, die Oeſtreichiſchen Ulanen ſchlugen ſich durch die Türkiſchen Reiter, und brachen von hinten ein. Jetzt fand ein wahres Gemetzel ſtatt. Möglichkeit zur Rettung ſah der Janitſchar nicht, und beſchloß ſein Leben theuer zu verkaufen; die Topſchis ließen ſich wie Brave auf den Kanonen, die ſie eben bedient, niederhauen; was da floh, gerieth den leichten Truppen in die Hände. Jetzt kam auch, eilenden Schritts, mit lautem Hurrah und geſenktem Bajonnet, das Fußvolk herbei, ſtürmte, drang in die Verſchanzung, in das Gehölz, und was vom Feinde noch Stand hielt, fiel unter deſſen Streichen. Auch die Oeſtreicher von ihrer Seite drangen vor und räumten wacker auf; die Bataillone Kaunitz und Kolloredo zeichneten ſich aus. Von den Ruſſen warf Bardakoff mit

ſeinen Grenadieren alles vor ſich nieder und nahm zwei Kanonen; Rarogs Jäger verfolgten die Fliehenden in das Dickicht des Waldes; die Karabiniers von Miklaſchewskij erbeuteten vier Kanonen. Als Opfer dieſes Tags fielen auch mehrere unglückliche Schanzgräber, die noch mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren. Um vier Uhr Nachmittags war der Wald genommen, der Sieg entſchieden, die Türken überall in der verwirrteſten Flucht.

Ohne Aufenthalt flohen ſie hin, ihrem Hauptlager zu, verfolgt von der Reiterei der Verbündeten, die ohn' Erbarmen, alles was eingeholt wurde, niederſtieß, ſchoß, hieb; denn noch waren der Feinde zu viele, um der Schonung Raum zu geben. Um ihre Verfolger aufzuhalten, zündeten die Flüchtigen mehrere Pulverwagen an; ohne Nutzen, nur die Verwirrung wurde größer. Der Oberſt Poliwanow mit dem Tſchernigow'ſchen Regiment ſchnitt 500 Janitſcharen ab, und machte ſie nieder. Oberſt-Lt. Graven mit 2 Schwadronen Barko-Huſaren holte einen andern Haufen ein, und hieb 300 davon zuſammen. Noch andere thaten ein Gleiches: Ruſſen und Oeſtreicher wetteiferten, wer dem Feinde mehr Schaden zufüge. Ueberall aber gab Karatſchai ein glänzendes Beiſpiel und focht vorwärts mit den Ruſſen.

So ging Flucht, Schrecken, Getümmel und Verfolgung in einem fort bis zu dem ſechs Werſt dahinter befindlichen Lager vom Rymnik.

Der Großweſir, der Krankheits halber (er litt an einem auszehrenden Fieber) ſich im Wagen hatte herumführen laſſen, wo er emſig gebetet, vergaß in dieſer Noth ſeiner körperlichen Leiden. Er war bis in die Nähe des

Waldes Kringameilor gekommen; sah hier die Flucht, die Verwirrung: da faßte Graun seine Seele, und die Verzweiflung gab dem Körper seine verlornen Kräfte wieder. Er sprang aus dem Wagen, ließ sich sein Streitroß vorführen, schwang sich hinauf und eilte vor, mitten unter die Seinigen, um sie zum Gefecht zurückzubringen. Aber erfolglos waren alle seine Aufforderungen; vergeblich zeigte er ihnen in seiner aufgehobenen Rechten ihr heiliges Gesetzbuch, den Koran; erinnerte er sie an den Propheten, an Belohnung, an Strafe; umsonst bat, droh'te, beschwor er sie. Hat sich einmal Furcht der Gemüther bemächtigt, so achten sie auf nichts, was nicht sie ist, und alle Vorstellungen verhallen in den Wind. In jenem verwirrten Getümmel wäre es auch unmöglich gewesen, Ordnung und feste Haltung wieder herzustellen. Unaufhaltsam flohen die Schaaren, Fußgänger und Reiter, Gepäck und Troß, alles durcheinander gemischt. Um sie zum Stehen zu bringen, gebot der Wesir in seiner Verzweiflung, zwei bei ihm befindliche Feldstücke auf die Flüchtigen zu richten; auch dieses war vergebens: die größere Gefahr ließ sie die kleinere leicht übersehen. Eben so fruchtlos waren die Bemühungen des tapfern Osman-Pascha, sei es auch nur ein kleines Häuflein zu sammeln, und dem nachdringenden Feinde entgegen zu werfen: nirgends wollten die Erschrockenen stehen und rissen ihn und alle, die sie aufhalten wollten, in ihrer Flucht mit sich fort.

Der Tag neigte sich, die Sonne ging unter, da erreichten die Sieger in ihrer Verfolgung den Rymnik; — schrecklicher Anblick! — Tausende von Pferden, Ochsen, Büffeln, Menschen, in Verwirrung sich durchdrängend,

waren in demſelben umgekommen, und füllten mit ihren Leichen ſein Bett; ganze Züge von Fuhren, Karren, Wagen hatten ſich in ihm verfahren und hemmten hin und wieder ſeinen Lauf: alles ſtürzte ſich, wie vom Schickſal getrieben, hinein; die ſtärkern kamen durch, die ſchwächern unterlagen: Unordnung verwirrte alles und erſchwerte die Flucht. Wo Gefahr droht und Schrecken waltet, da hört der Menſch nicht die Stimme kalter Vernunft: ſeiner Beſinnung beraubt, nimmt er keinen Rath, als nur von ſeiner Furcht.

Bis hierher ging an dieſem Tage die Verfolgung: ſchon im Voraus hatte Suworow den Rymnik, als die Gränze derſelben beſtimmt. Zu ermüdet waren die Truppen nach der taglangen Schlacht, nach dem anſtrengenden Nachtmarſche, um mehr von ihnen verlangen zu können.

Die Ruſſen nahmen ihr Lager eine halbe Stunde von den Oeſtreichern, und bald erſchien im Zelte ihres Führers der Prinz von Koburg, begleitet von einem zahlreichen Gefolge. Stumm fielen ſich die Feldherren in die Arme; mit warmer Freundſchaft begrüßten ſich die Umgebungen: alles war froh und ſtolz im Vollgefühl des herrlichen Siegs. Je größer die Anſtrengungen, die Gefahren des Tags geweſen, deſto erhebender war das Selbſtbewußtſein, das vom erſten bis zum letzten jeden erfüllte. Auch der wackere Karatſchai erſchien, der ſo kräftig zum Erfolge mitgewirkt. Herzlich umarmte ihn Suworow, pries ſeinen Heldenmuth, nannte ihn einen echten Ritter und zeichnete ihn vor allen aus: „Wie Freunde und Brüder, ſagte er, haben wir einander geholfen, aber er, (auf Karatſchai hinweiſend), er hat das meiſte zum Siege

beigetragen." — Karatschai blieb von diesem Augenblick ihm treu ergeben bis zum Tode.

Doch störte ein wenig den Einklang und die Freude ein Schreiben des Fürsten Potemkin, das am Abend dem Prinzen von Koburg eingehändigt wurde. Potemkin beschwerte sich darin mit Bitterkeit unter andern darüber, daß die Oestreichischen Pontons nicht zur gehörigen Zeit bereit gewesen. Der Prinz fühlte sich tief verletzt. „Er sei Reichsfürst, und im Dienste des Römischen Kaisers; er habe demnach keine Befehle vom Fürsten Potemkin zu empfangen — ja, soll er in seinem Unmuth hinzugesetzt haben, wäre mir früher dieses Schreiben zugekommen, ich hätte gar nicht angegriffen." — Hier führte ihn sein Unmuth zu weit. Hätte er nicht angegriffen, so wäre er angegriffen worden, und wer weiß, was dann mit seiner Armee geschehen wäre. Jeder Augenblick war hier kostbar; jeder Verzug wäre verderblich gewesen. Also einem kindischen Trotze zu Liebe, hätte er das ihm anvertraute Heer aufopfern wollen? Nicht die Russen waren es, denen er einen Dienst leistete, sondern sie ihm. Auf ihn hatte der Großwesir sein Absehen gehabt; ihm zu Hülfe waren jene herbeigekommen; mit ihrer Hülfe hatte er einen Sieg erfochten, der seinen Namen welthistorisch machte. Etwas sonderbar erschien es also, wenn er sein Angreifen als eine ihnen bewilligte Gunst darstellen wollte. Augenblicklicher Unwille mochten dergleichen Reden entschuldigen, aber tiefern Gehalt hatten sie nicht.

Früh am folgenden Morgen sandte Suworow die Kosaken, Arnauten und Kaiserlichen Husaren über den Rymnik, um das verlassene Lager des Großwesirs in

Besitz zu nehmen. Einige hundert Türken, die zurückgeblieben, wurden niedergehauen und reiche Beute gemacht. Der Prinz von Koburg ließ dagegen den Wald von Kringameilor reinigen, und die dort herumirrenden Türken aufsuchen. Man fand viele im Gebüsch versteckt, andere auf Bäumen: auch sie entgingen ihrem Schicksal nicht.

Suworow veranstaltete indeß auf dem Schlachtfelde einen Dank-Gottesdienst; er hatte seine Truppen in ein großes Viereck gestellt und befohlen, daß jeder Soldat einen Lorbeerzweig in der Hand hielte. Nach Ende des Dankfestes redete er zu seinen Kriegern, sprach mit seinem gewöhnlichen Feuer von Ruhm, Ehre, Sieg und Lorbeern, und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als alle gleichzeitig ihre Häupter mit dem Siegszweige schmücken mußten. So wirkte er bei jeder Gelegenheit auf seine Soldaten, so erzog er in ihnen unüberwindliche Krieger.

Ueberaus groß war die Beute, besonders die im eigenen Lager des Großwesirs gemachte; auch sein prächtiges mit Gold- und Silberstoff gefüttertes Zelt wurde dort genommen. Ganze Heerden von Schafen, Ochsen, Büffeln, Kameelen; mehrere Tausend von Wagen mit Vorräthen jeglicher Art; große Haufen prächtiger, reich beschlagener Waffen; — 100 Fahnen, 80 Geschütze mit ihrem Schießbedarf, drei Lager sammt allem Zubehör: das waren die ersten Früchte dieses in treuer Einmüthigkeit erkämpften Sieges.

Die ganze Nacht war die Flucht der Türken fortgegangen, nicht ohne abermaligen großen Verlust. Als

der Großwesir, der mit den vordersten am Buseo erschien, übergesetzt, wurde die Brücke über den Fluß in die Luft gesprengt, ohne Rücksicht auf die, welche noch zurück waren, und wie diese nun anlangten, blieb ihnen keine Rettung als durch Schwimmen. Von ihrem Schrecken getrieben warfen sie sich haufenweise in den Fluß, wobei abermals viele ertranken; andere irrten längs der Ufer umher, um einen sichern Uebergang zu finden; was vom Gepäcke noch gerettet war, plünderten die Wallachischen Bauern. Der Wesir floh nach Braila, eine blutige Spur von Sterbenden und Todten bezeichnete seinen Weg.

In dieser denkwürdigen Schlacht von Rymnik, oder wie die Oestreicher sie nannten, von Martineschti, wo die Türken einem vierfach schwächern Feinde vollkommen unterlagen, verloren sie auf der Wahlstatt über 5000 M.; 2000 auf der Flucht; mehr wie 3000 an Ertrunkenen im Rymnik und Buseo; — an Gefangenen nicht viel, weil wenig Gnade gegebenen wurde. Seinen Gesammt-Verlust mit Inbegriff der Versprengten, soll der Großwesir auf 20,000 M. gerechnet haben.

Die Verbündeten hatten zwar wenig eingebüßt, jedoch wohl mehr, als in den ersten Berichten angegeben wurde. Nach diesen sollte sich der Verlust auf 45 Russen und 150 Oestreicher an Todten und auf 133 Russen und 300 Oestreicher an Verwundeten belaufen haben. Bei so unverhältnißmäßigen Angaben erinnert man sich unwillkührlich jener Anekdote von Suworow, wo er seinem Adjutanten auf die Anfrage: wie viel getödtete Türken er in die Relation zu setzen befehle? zur Antwort gibt:

„Schlag nur recht viele todt — wozu ihrer schonen — es sind ja Ungläubige.“

Der Großwesir überlebte nicht lange seine Niederlage. In Braila suchte er seine geschlagenen Truppen zu sammeln; doch die Erschrockenen wollten nirgends Stand halten und sich nicht eher beruhigen, als bis sie die Donau hinter sich hatten. Er führte sie hierauf nach Schumla, wo der größere Theil ihn verließ. Er selbst starb hier, nach einigen an seiner Krankheit, nach andern durch die seidene Schnur. Der tapfere Hassan, ehemaliger Kapudan-Pascha, folgte ihm in seiner Würde.

Dieser Sieg hatte nicht die Folgen, welche man hätte erwarten sollen; — die einzige blieb die Einschüchterung der Türken, welche sie zur leichten Uebergabe verschiedener wichtiger Plätze bewog, wie von Belgrad, Akkerman und später Bender. Ehe diese gefallen waren, konnte man nicht mit Macht vorrücken, und als sie fielen, war es schon zu spät. Auch mochte sich der Fürst Potemkin hier in keine weit aussehenden Unternehmungen einlassen, bei den täglich größer werdenden Verwicklungen der politischen Angelegenheiten, bei den Bewegungen der Polen, den Rüstungen der Preußen; wie er überhaupt lieber den Krieg als Staatsmann denn als Feldherr führte, lieber durch Unterhandlungen und Drohungen als durch rasche, energische Operationen.

Mit Beweisen aufrichtiger Achtung schieden am dritten Tage die Feldherrn von einander, und bewahrten sich gegenseitig eine unverbrüchliche Freundschaft. Mehrere Briefe aus nachmaliger Zeit zeugen für dieselbe, und beweisen zugleich die hohe Achtung, welche Koburg für

Suworow's kriegerische Talente gefaßt hatte. Er nennt ihn einmal über das andere seinen erhabenen Meister, seinen Lehrer, seinen besten Freund; wünscht noch einmal zusammen mit ihm zu fechten und klagt sein Schicksal an, das ihn von ihm trenne. Auch Suworow, eine verschiedene Bahn verfolgend, erinnerte sich oft und gern des Prinzen, der, seinen Fähigkeiten vertrauend, willig dem von ihm ausgehenden Anstoße gefolgt war; und er pflegte in dieser Beziehung ihr Benehmen mit jenem von Prinz Eugen und Marlborough zu vergleichen; wie diese großen Feldherrn hätten auch sie Neid und Eifersucht fern von sich gehalten. Aber auch nur so ist's möglich, mit verbündeten Heeren große Erfolge zu erringen; und nicht bloß Eugen und Marlborough, Suworow und Koburg, sondern auch andere und erhabenere Beispiele haben solches später bewiesen.

Die redlich verdienten Belohnungen für die Helden und ihre Mitkämpfer blieben nicht aus, und beide Monarchen wetteiferten in Verleihung derselben. Suworow wurde von dem Kaiser Joseph zum Grafen des Deutschen- von der Kaiserin Katharina zum Grafen des Russischen Reichs ernannt, mit dem ehrenden Beinamen: „vom Rymnik" (**Рымникскій**). Außerdem erhielt er von seiner Monarchin einen reich mit Brillanten geschmückten und auf 60,000 Rubel geschätzten Degen, auf dem man eingegraben las: „dem Besieger des Großwesirs;" und endlich, was ihm am meisten schmeichelte, den Georgen-Orden erster Klasse, der nur für große gewonnene Schlachten verliehen wird. Der Prinz von Koburg empfing, außer den Auszeichnungen von seinem eigenen

Monarchen, einen gleichen Degen wie er. Die Offiziere, die sich hervorgethan, wurden befördert oder erhielten Orden und andre Belohnungen; alle Soldaten aber, denn alle hatten sich als Helden bewiesen, eine silberne Medaille mit der einfachen Inschrift: „Rymnik." Sie sagte genug.

So schmeichelhaft jene Zeichen der Kaiserlichen Gnade unserm Helden waren, so wurden sie es noch mehr durch die begleitenden, huldvollen Worte: „Ich erkenne vollkommen, sagte Kaiser Joseph in seinem Schreiben, daß ich diesen Sieg nur Ihrer raschen Vereinigung mit dem Prinzen von Koburg verdanke, so wie Ihrer persönlichen Tapferkeit und dem Heldenmuthe der Russischen Soldaten unter Ihrem Befehl." Und die Kaiserin Katharina bezeugte: „Sein besonderer Eifer seit langen Jahren, seine Thätigkeit und genaue Pflicht-Erfüllung, endlich die Tapferkeit und besondere Geschicklichkeit, welche er in Besiegung des Großwesirs bewiesen, hätten ihn des besondern Wohlwollens der Monarchin und der Belohnung durch den Orden des heiligen Georgs vollkommen würdig gemacht."

Suworow war über diese Gnadenbezeugungen außer sich vor Freude, und schrieb seiner Tochter: „Sag's den Schwestern, ich habe das Fieber im Gehirn; — wie könnt' es anders sein! Hast du gehört, mein Herzchen! — noch etwas von meiner großmüthigen Mutter — ein Rescript auf einem halben Bogen, als wenn es an Alexander den Macedonier wäre; die Insignien des Andreas-Ordens, 50,000 Rubel an Werth; und vor allem, mein Täubchen, die erste Klasse des Georgen-Ordens.

Siehſt du, was jetzt dein Vater mit ſeinem guten Herzen für ein Mann iſt; bald wäre er vor Freuden geſtorben."

Anziehend iſt es die Schilderung eines Oeſtreichiſchen Offiziers über Suworow und ſeine Ruſſen aus jener Zeit zu vergleichen. Nachdem derſelbe mit Lob über das Korps des Prinzen von Koburg geſprochen, und das geſteigerte Selbſtgefühl deſſelben hervorgehoben, fährt er folgendermaßen fort: „So vortrefflich unſere Mannſchaft, ſo wird ſie noch von der Ruſſiſchen in einigen Beziehungen übertroffen. Es iſt faſt unglaublich, was man von derſelben erzählt. Deren Gehorſam, Treue, Entſchloſſenheit und Tapferkeit hat kein Maß. Dazu kommt die äußerſt frugale Lebensart dieſer Leute. Es iſt unbegreiflich, von welcher und wie geringer Nahrung der Ruſſiſche Soldat lebt, und wie leicht er es verſchmerzt, wenn er dieſelbe einen ganzen Tag nicht erhält. Das hindert ihn nicht, 12 und 14 Stunden hindurch in einem fort zu marſchiren und ſonſt alles Ungemach ohne Murren auszuhalten. — Insbeſondere iſt die Infanterie die Stärke der Ruſſiſchen Armee; dieſelbe hat das Sonderbare, daß ſie immer ſehr niedlich und zierlich gekleidet und man darf ſagen geputzt iſt. Wenn ſie gegen den Feind ausrückt, iſt ſie eleganter gekleidet als unſere Truppen auf dem Paradeplatz; jeder Gemeine hat ſein Kräuſel, ſeine Manſchetten weiß gewaſchen und iſt ſo in allen Stücken wie ein Stutzer hergeſtellt. Aber im Angriff iſt er wieder ganz Scythe. Sie ſtehen wie eine Mauer, und alles muß vor ihnen fallen. Bei dem Angriff am 22. Sept. auf das kleine Lager (bei Tyrgokukuli), den

ſich General Suworow mit ſeinen Truppen zu machen ausbat, geſchah der Angriff mit einem gräßlichen wilden Gelächter, wie es Klopſtoks Teufel lachen.[14]) 7000 Mann ein ſolches Gelächter erheben hören, war eine ſo neue und unerwartete Sache, daß unſere Truppen ſtutzten; ſie faßten ſich jedoch bald wieder und riefen: „Vivat Koburg!“ und dann „Vivat Joſeph!“ und gingen auf die Türken los. — Wenn unſere Infanterie der Ruſſiſchen den Vorzug zugeſtehen muß, ſo geſtehen im Gegentheil die Ruſſen unſern Huſaren den Vorzug vor ihren Koſaken zu. Dieſe ſind zwar äußerſt beherzt, aber greifen nicht in geſchloſſener Ordnung an, wie unſere Huſaren, die hierdurch leichter den Feind werfen. Daher hat auch Suworow immer von uns Huſaren zu ſeiner Infanterie verlangt.

Dieſer Suworow ſelbſt iſt einer der merkwürdigſten Menſchen. Er iſt alt und ſo voller Narben, daß er ſein Schwert nicht führen kann. Ein Koſak reitet hinter ihm und trägt es; in der Aktion gibt er es ihm in die Hand. Sonſt hat Suworow bloß eine kleine Peitſche bei ſich, die ihm zum Kommandoſtab dient, und reitet den nächſten beſten Gaul, denn er hat gar keine Equipage. Seine Lebensart iſt ſehr eigenthümlich. Gewöhnlich hat er bloß ein Hemd an, und auf demſelben ſeine Orden, ſonſt

---

[14]) Auch ein anderer Berichterſtatter ſpricht von dieſem lauten Lachen, eben als ſie den ſteilen Grund von Tyrgokukuli paſſirt hatten. Irgend ein zufälliger Umſtand beim Ueberſteigen des Grundes mag dieſes Gelächter erregt haben, immer aber zeugt es von der Gemüthsruhe und Furchtloſigkeit derer, die es unter feindlichem Kanonenfeuer erhoben.

aber kein Unterscheidungszeichen, und wenn er gekleidet ist, trägt er eine gemeine Uniform. Die ganze Nacht ist er wach, und sieht seinen Leuten und Wachen nach. Um 8 Uhr Morgens hält er Mittagsmahl; dieses ist äußerst elend und wird auf der Erde genossen. Ueberhaupt hat er viel Sonderbares; ist aber übrigens ein wohl gebildeter liebenswürdiger Mann, der von seinen Truppen angebetet und von den unsrigen sehr geschätzt wird. Zweimal hat er uns brüderlich unterstützt, uns herrliche Siege erfechten geholfen, und dieses hat er bloß für sich gethan, ohne gewiß zu sein, ob der Fürst Potemkin es billigen werde, der vielleicht andere Absichten hatte." [15])

Indeß war auch der Fürst Potemkin am 3. Sept. auf das rechte Dniestr-Ufer übergegangen, und über Kischenau nach Kauschang marschirt, um der Festung Bender alle Verbindung abzuschneiden. Da er sich nicht für stark genug hielt, vielleicht auch, um dem Fürsten Repnin, den er als Panin's Neffen nicht liebte, zu entfernen: zog er einen großen Theil der Ukrainischen Armee an sich, schickte einen andern dem General Suworow zur Verstärkung, und mit dem Rest, noch 2 Reiter- und 4 Fuß-Regimenter, sollte General Michelson bei Faltschi am Pruth eine Zwischen-Stellung nehmen, um die Verbindung zwischen ihm und Suworow zu unterhalten. Repnin blieb somit ohne Armee-Befehl. Während jene Truppen sich an ihre neuen Bestimmungen begaben, machte Potemkin einen Versuch auf Akkerman, und nahm unterwegs das kleine Fort Palanka. Akkerman, ein altes Schloß auf hohem

[15]) Vgl. Politisches Journal. 1789. Oct. Brief aus Wien.

Berge an der Mündung des Dniestrs, ohne besondere strategische Bedeutung, da keine Hauptstraße vorbeiführt, vertheidigte sich nicht lange, und ergab sich am 30. Sept. dem Brigadier Platoff auf Kapitulation.

Auch dem General Gudowitsch, der bisher mit seiner Division in Otschakow geblieben, hatte er befohlen, mit einem Theil seiner Truppen zu ihm zu stoßen, da für Otschakow von der feindlichen Flotte nichts mehr zu befürchten stünde. Unterwegs nahm Gudowitsch durch seine Vorhut unter G.-M. Ribas, am 14. Sept. mit Sturm das feste Schloß Hadschi-Bei, damals einen unbedeutenden Ort, der aber später, durch die Bemühungen zweier großen Statthalter [16]), unter dem Namen Odessa zu einer wichtigen Handelsstadt empor blühen sollte.

Der Fürst Potemkin kehrte hierauf wieder vor Bender zurück, und sah hier in kurzem alle seine Wünsche durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Bender, eine der stärksten Türkischen Festungen, die im vorigen Kriege so viel Blut gekostet, mit allem reichlich versehen, mit 300 Stücken auf den Wällen, mit 16,000 M. zur Besatzung, ergab sich ihm fast ohne Widerstand, fast ohne daß er nöthig gehabt, auch nur einen Schuß zu thun. Die Besatzung war auserlesen und bereit, sich tapfer zu vertheidigen: jedoch der Pascha wollte kapituliren, und kapitulirte, „aus Mitleid, wie er sagte, für die Weiber und Kinder." Am $\frac{3}{14}$. Nov. übergab er die Festung. Weislich blieb er selbst bei den Russen, die Truppen wurden über die Donau entlassen. Somit waren alle Boll-

[16]) Des Herzogs von Richelieu und des Grafen Woronzow.

werke der Dnieſtr-Linie vor den Ruſſiſchen Waffen gefallen.

Hier bei Bender hatte Potemkin abermals Beweiſe ſeiner perſönlichen Unerſchrockenheit gegeben, die einer Art von religiöſem Fatalismus glich. Die Armee war aufgeſtellt, die leichten Truppen trieben den Feind gegen die Vorſtädte zurück. Potemkin mit einem glänzenden Gefolge kommt daher geritten; auf einem vortheilhaften Punkte angelangt, ſteigt er vom Pferde, läßt ſich ſein Fernrohr reichen, und beſichtigt die feindlichen Werke. Von den Türken an dem Glanz ſeiner Umgebung erkannt, wird er das Ziel ihrer Schüſſe. Endlich fällt eine Kugel dicht neben ihm nieder und bedeckt ihn mit Erde. Die Umſtehenden ſpringen herzu; ruhig und kalt wendet er ſich um und ſpricht: „Die Feinde zielten auf mich — doch Gott iſt mein Schutz — dieſe Kugel hat er abgewandt." So verlieh ihm ſein Glaube an eine unmittelbar ihn beſchützende Vorſehung überall die nöthige Zuverſicht und Feſtigkeit.

Hiermit endigte der diesjährige Feldzug der Ruſſen, und die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt: in die erſte Linie Suworow und Michelſon, in die zweite Potemkin mit der Hauptarmee: Suworow, bis auf 14 Bataillon und 5 Koſaken-Regimenter verſtärkt, um Berlad, Michelſon um Falkſchi herum; die Hauptarmee in Kantonirungen von Roman bis Kiſchenau; Potemkin ſelbſt blieb in Jaſſy. Kretſchetnikoff und Ribas beſetzten Bender und Akkerman.

Der Prinz von Koburg rückte Ende Oktobers, wider Willen doch auf Laudons Befehl, bis Bukareſcht vor,

und verbreitete sich von da in der Wallachei, wo er seine Winterrastung nahm.

Während das Glück die Russischen Waffen begünstigte, waren auch immer gute Nachrichten von den Oestreichischen Heeren eingetroffen[17]). Der vorjährige Feldzug hatte sie belehrt, wie unmöglich es sei, auf allen Punkten einer ausgedehnten Stellung mit gleich starken Kräften vorzugehen; man hatte daher in dem dießjährigen beschlossen, die Hauptmacht gegen ein einziges Ziel zu richten. Drei Ansichten herrschten vor: entweder alle Kräfte über die Save zu führen und Belgrad zu belagern; — oder sie in Siebenbürgen zu versammeln, und die Aluta hinab, die Donau zu gewinnen; — oder endlich überall in der Vertheidigung zu bleiben, und mit der Hauptmacht aus Slavonien und Kroatien, nach Bezwingung von Bihatsch und Berbir, die Eroberung von Bosnien zu unternehmen.

Die Offiziere des Generalstabs wandten gegen das erstere ein: „der Uebergang über die Save sei nicht eher, als bis die Frühlingsgewässer abgeronnen, d. h. im Juni, möglich; bis dahin also keine Unternehmung gegen Belgrad ausführbar;“ — gegen das zweite: „Die Aluta sei nicht schiffbar, und so lange Semendria und Orsowa in Türkischer Gewalt seien, könne man keine Vorräthe von der Temes in die Donau herab kommen lassen.“ — Es blieb also nur das dritte und man beschloß: überall ver-

---

[17]) Wir haben hier bei der Darstellung des Feldzugs der Oestreicher die „Oestreichische militärische Zeitschrift,“ Jahrgang 1825, zum Grunde gelegt.

theidigungsweise, nur in Slavonien und Kroatien, angriffsweise zu gehen; — Bihatsch und alle Festen auf dem linken Unna-Ufer sollten auf einmal eingeschlossen, zuerst Berbir, dann Banjaluka, scharf belagert werden.

Aber gerade hier auf diesem Boden gelten alle Schwierigkeiten, die wir früher bemerklich gemacht: die vielen festen Plätze erfordern einen immerwährenden, erschöpfenden Belagerungs-Dienst; die Hartnäckigkeit der Vertheidigung, eine vermehrte Geschützzahl; und diese, eine mühsame Verbesserung ungangbarer Wegstrecken. Die Wachsamkeit ermüdet zuletzt gegen kühne, immer bewegliche, entschlossene Schaaren. Mangel an Lebensmitteln, Beschwerlichkeit der Zufuhr, ein Boden, der sich nicht für Reiterei eignet, verbieten jede entscheidende Versammlung von Streitkräften, und machen den Krieg nur in kleinen aufgelöseten Abtheilungen möglich. Solches sind die schweren Nachtheile für den Angreifenden auf das rechte Ufer der Save und Donau hinüber, während diesseits reiche, fruchtbare Ebenen den Feind nur herbeizulocken scheinen.

Die Oestreichischen Heere waren beim Anfange des Feldzugs auf folgende Art vertheilt: zur äußersten rechts, das Kroatische Korps, unter dem Feldzeugmeister de Vins, 30,000 M., längs des Unna-Flusses, von dessen Ursprunge bis zur Mündung. An dieses stieß das Slavonische Korps, von 21,000 M., unter F.-M.-Lt. Mitrowsky, von der Mündung der Unna bis Schabatsch. Um Semlin herum, gegenüber Belgrad, stand die Hauptarmee, 25,000 M. unter dem General Grafen Kinsky; links von demselben 24,000 M. im Banat, von Pantschowa bis

Mehadia und Orsowa. Dieses ganze Heer belief sich demnach auf 100,000 Mann. Außerdem befand sich ein Korps unter dem Prinzen von Hohenlohe in Siebenbürgen, und der Prinz von Sachsen-Koburg, wie wir gesehen haben, stand mit 18,000 M. in der Moldau.

Man wollte den Feldzug nicht eher eröffnen als im Mai, theils um Zeit zu gewinnen, Magazine aufzuhäufen, theils um durch den Anschein einer unthätigen Stellung die Türken zu verleiten, ihre Hauptmacht gegen die untere Donau zu wenden. Am 15. April war die Hauptarmee in Syrmien und dem Banate vereinigt und bestand aus 55,000 M. Der Feldmarschall, Graf Haddik, der Lascy ersetzt hatte, übernahm am 4. Mai in Futak den Oberbefehl über dieselbe. Die Leitung des Kroatischen Korps erhielt der Feldmarschall Laudon.

Ein großer Theil des Sommers ging abermals in Unthätigkeit dahin; Laudon eroberte d. 9. Jul. Berbir und man traf Anstalten zur Belagerung von Belgrad. Der Kaiser, der selbige gern einem kräftigern Manne als dem Feldmarschall Haddik übertragen wollte, entschloß sich endlich, am 28. Jul., Laudon zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Streitkräfte zu ernennen. Dieser erschien hierauf am 14. Aug. im Hauptlager von Semlin.

Immer noch fürchtete man die Erneuerung der vorjährigen Auftritte im Banat; wirklich brach ein Haufe Türken von 15,000 M. unter dem vormaligen Großwesir, jetzigen Seraskier, Jussuf-Pascha, daselbst ein, wurde aber vom General Clerfait am $\frac{17}{18}$. Aug. bei Mehadia geschlagen, an demselben Tage und Orte, wo im vergangenen Jahre Wartensleben war überwunden worden.

Die Besorgnisse von dieser Seite wurden damit beschwichtigt, und man schritt nunmehr zur Belagerung von Belgrad; bisher hatte man es, aus Furcht vor einem Einfall ins Banat, nicht gewagt.

Der größte Theil des Sommers war vorüber, und noch nichts von Wichtigkeit gethan worden. Kaiser Joseph, dessen Geiste alle bedenklichen Folgen einer solchen Unthätigkeit sich darstellten, schrieb in der Bekümmerniß seiner Seele, am 13. Aug. dem Feldmarschall Laudon: „Nichts Uebleres, nichts Unglücklicheres könnte für den Staat erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen Armee, würde verkleinert; die Feinde des Staats ordentlich angereizt, ihn anzugreifen, und seine Freunde von ihm abwendig gemacht; ohne zu rechnen, daß keine Hoffnung zum Frieden dadurch erzielt, so viele Menschen, durch Krankheiten nur, aufgerieben, Millionen verworfen, und die Monarchie sowohl in ihrem äußerlichen Ansehen als an innerlichen Kräften herabgesetzt worden wäre. — Geschehen wird und kann nichts, als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensiv vorgehen, den Feind in seinem Lande aufsuchen, oder ihn nöthigen, um eine ihm schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Aeußerste zu wagen, und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.“ — Damit offenbarte der Kaiser richtigere Ansichten als seine Generale.

So zur Thätigkeit ermuntert, und durch die eintreffende Nachricht vom Rymnik-Siege mit neuem Muth befeuert, begann der Feldmarschall Laudon am 15. Sept. die Belagerung von Belgrad, und nach Erstürmung der

Vorstädte am 30. Sept., wurde diese Festung am $\frac{27. \text{ Sept.}}{8. \text{ Okt.}}$ den Oestreichern auf Kapitulation übergeben. Laudon zeigte jugendliche Munterkeit und Kraft, und erschien den Seinigen wie zu seiner schönsten Zeit im Siebenjährigen Kriege: — man verspürte daß ein anderer Feldherr an der Spitze stand.

Hierauf ergaben sich auch Semendria und Passarowitz, und die Donau wurde nun bis Orsowa frei; eine Basis zu weiterm Vordringen in Serbien war dadurch gewonnen. Man versammelte nunmehr den größten Theil des Heers im Banate, um noch das wichtige Neu-Orsowa zu bezwingen. Die Besatzung, 800 Mann, wehrte sich hartnäckig; der Winter brach darüber ein: statt durch einen raschen Sturm der Sache ein Ende zu machen, verwandelte man die Belagerung in eine Einschließung; und jene geringe Besatzung behauptete sich bis zum nächsten Frühjahr; erst am $\frac{5}{16}$. April 1790 ergab sie sich. Die letzte That dieses, im Vergleich mit dem vorjährigen, glänzenden Feldzugs der Oestreicher, war die Einnahme von Kladowa, am 6. Nov., worauf die Truppen in die Winterquartiere verlegt wurden.

Joseph ging indeß mit starken Schritten seiner Auflösung entgegen. Die erfreulichen Nachrichten aus der Türkei konnten die schweren Bekümmernisse über seine politische Lage lange nicht aufwiegen. Die Unruhen in den Niederlanden, von den feindlich gesinnten Mächten heimlich angeschürt und unterhalten, wurden allmälig ernstlicher, und auch das Mißvergnügen der Ungarn zeigte sich immer lauter. Ihre Königskrone mußte ihnen

zurückgegeben, die Neuerungen faſt alle wieder abgeſtellt werden. Joſeph ſah ſich gezwungen, vor ſeinem Tode, eine ſeiner neuen Einrichtungen nach der andern wieder aufzulöſen.

Dieſes Jahr war unglücklich für die Türken geweſen, theils durch Niederlagen, theils durch den Fall vieler Feſtungen: dennoch geſchah nicht alles, was hätte geſchehen können, wenn unternehmendere Feldherren an der Spitze geſtanden.

Suworow hatte Gelegenheit gehabt, ſeine kriegeriſchen Talente in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Schnell in ſeinen Bewegungen, kühn und überlegt in ſeinen Angriffen, ließ er durch die Raſchheit ſeines Handelns dem Feinde niemals Zeit zur Beſinnung. Seine Abhängigkeit und die geringe Zahl der ihm untergebenen Truppen hinderten ihn, von ſeinen Siegen alle die Früchte zu ziehen, die er unter andern Umſtänden gezogen hätte; aber dennoch reichte auch das, was er that, vollkommen hin, ſeinen Namen zum Schrecken der Türken zu machen.

Um dieſe Zeit begründete ſich aber auch eine andere Meinung über ihn, eine Meinung, vorzüglich durch Leute verbreitet, welche ſich über das Gewöhnliche nicht zu erheben vermochten, nämlich: „er verſtünde weiter nichts, als nur gerade drauf los zu gehen.“ Die Taktiker aus der Schule des Siebenjährigen und des Bairiſchen Succeſſions-Kriegs, die nur das für gut gelten ließen, was genau nach dem Maße deſſelben zugeſchnitten war, ſchüttelten über ſeine verwegenen Handlungen, wie ſie ſie nannten, bedenklich die Köpfe, zuckten die Achſeln über vermeintlich nicht ſchulmäßige Manöver,

und glaubten ſich berechtigt, auf ihn herabzuſehen, als auf einen Heerführer, der von den höhern Geheimniſſen des Kriegs nicht viel begriffen habe. Freilich hätte man ſie ſelbſt um dieſe Geheimniſſe befragt, ſie wären nicht wenig mit der Antwort verlegen geweſen, indem wenige von ihnen einen klaren Begriff damit verbanden, die meiſten auf Autorität andern nachſprachen, oder in den Kleinlichkeiten eines pedantiſchen Soldatenzwanges ſie zu finden glaubten. Meinten doch einige ſelbſt, daß der Stock mit ein weſentliches Beſtandtheil derſelben ſei; weshalb ſie nicht unterließen, ihn auch da einzuführen, wo er in dem National-Karakter den entſchiedenſten Widerſpruch fand. Andere glaubten ſie im Deployement; in dünner oder dichter Stellung; noch andere im geſchwinden Feuern; die Klügern im Gebrauch einer zahlreichen Artillerie zu finden: kurz alle dieſe Herren waren mit ſich ſelbſt ganz und gar nicht im Reinen, und ſuchten die Urſache nicht da wo ſie lag, ſondern in lauter Außerweſentlichkeiten. Wenn ſie Suworow noch etwas zugeſtanden, ſo war es ein „ungemeines Glück“, da ſeine beſtändigen Erfolge einmal nicht abzuläugnen waren; was aber dieſes Glück begründete, das wußten ſie nicht anzugeben. Es lag ganz einfach, wie bei allen großen Männern, in der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, die für jede Vorkommenheit ſogleich das rechte Mittel ſah, und in der Energie des Karakters, welche mit Ueberwindung alles Widerſtandes, dieſe Mittel ins Werk zu ſetzen wußte. — Erfolge ausgezeichneter Männer werden von der Menge ſelten begriffen, und, je nach ihren Einſichten, bald der einen, bald der andern Ur-

ſache zugeſchrieben, am meiſten einer blinden Glücksgöttin, als dem bequemſten Erklärungsmittel für alles Unerwartete; und wenige nur ſehen ein, daß zu einem fortdauernden Glück mehr wie bloßes Glück, daß dazu überlegener Verſtand, Thätigkeit, Gegenwart des Geiſtes, mit einem Wort, daß dazu Genie und Willensſtärke gehören. Wo dieſe nicht ſind, werden wohl einzelne glückliche Thaten gethan werden, nie aber eine aneinanderhängende Reihe von Erfolgen ſtatt finden.

Die höhere Kriegsweisheit iſt nicht etwas, das man erlernen oder ſich aneignen könnte: der Feldherr muß geboren werden. Das Erlernte wird nie jenen Adlerblick geben, der hoch über ſeinem Gegenſtande ſchwebt, und in einem Nu das Ganze überſieht, in ſeinem Zuſammenhange, in ſeinen Folgen, mit ſeinen Mitteln und Gegenmitteln: jenen Blick des Geiſtes, der mit Blitzesſchnelle eine ganze Reihe von Möglichkeiten durchfliegt. Aber außer dem Genie gehört zum Feldherrn noch der energiſche Wille, der das für zweckmäßig Erkannte mit unbeugſamer Kraft durchſetzt, ohne ſich durch Schwierigkeiten irgend einer Art abſchrecken zu laſſen; — eine Kaltblütigkeit, die auch durch das Unerwartetſte nicht aus der Faſſung gebracht wird; endlich jene lebendige Thatkraft, die nie einen Augenblick verliert, die, wie Napoleon ſo wahr als treffend ſagte, weder ſich noch andern Ruhe läßt. Wer dieſe Eigenſchaften beſitzt, kann ruhig ſein: er iſt Feldherr, wenn er auch wenig poſitive militäriſche Kenntniſſe hat, (dieſe ſind bald erworben), und wird einen andern ſchlagen, der, grundgelehrt in allem Techniſchen des Kriegs, jener Natur-

gaben entbehrt. — Solche Genie's sind freilich selten — von Jahrhunderten zu Jahrhunderten zeigen sie sich — dann treten auch wieder mehrere zu gleicher Zeit auf: mit Hannibal Scipio, Cäsar mit Pompejus, Condé zugleich mit Turenne und Karl XII. mit dem großen Peter; um neuerer Zeiten nicht zu erwähnen. Jung traten alle diese Heroen an die Spitze der Heere, und von ihrem ersten Auftreten an fesselten sie den Sieg an ihre Fahnen.

Der Ursprung jener Meinungen über Suworow mag wohl darin gesucht werden, daß seine Verfahrungsart zu grell von der damals bei den andern Heeren üblichen abstach: bei ihm war Erkunden, Entwerfen, Beschließen und Ausführen, Sache eines Augenblicks, während die Oestreichischen Generale, ohne eine gewisse natürliche Langsamkeit in Anschlag zu bringen, fast nichts Wichtiges unternehmen durften, bevor sie nicht vorläufig in Wien beim Hof-Kriegsrath angefragt hatten. Ueber jedes Vorhaben mußte erst ein Plan eingereicht werden; dieser wurde mit Anmerkungen zurückgeschickt, worauf der Feldherr öfters wiederum seine Gegenbemerkungen machte: so vergingen Wochen und Monate, ehe man zu irgend einer That sich entschloß, und der günstige Augenblick zum Handeln war dann unwiederruflich vorüber. Den gewöhnlichen Menschen erscheint aber die grade übliche Verfahrungsweise immer als die beste, und wer davon abweicht, ist ihnen ein Unwissender, der die rechte Art nicht begriffen hat. Daher die verkehrten Urtheile über die ausgezeichnetsten Männer jedweder Zeit; und gerade so wie jenem Oestreichischen Offizier, nach der Schlacht von Lodi, der General Bonaparte als ein junger Brause-

kopf erſchien, welcher vom Kriege nicht viel verſtände, und durch ſeine raſchen Bewegungen vorwärts, rückwärts, rechts, links, die gar nicht nach den gewöhnlichen Regeln wären, und bei denen man nicht wiſſe, wohin man Front machen ſolle, — die ganze Art Krieg zu führen, völlig umgekehrt und verwirrt habe: eben ſo erſchien ihnen früher Suworow, der nicht minder mit ihren Anſichten und Gewohnheiten überall im Widerſpruch ſtand, als ein Kriegsmann, der wohl thun würde, wenn er erſt bei ihnen in die Schule ginge [18]).

Dazu kamen andere Gründe. Die damaligen Deutſchen Heerführer, größtentheils Männer im vorgerückten Greiſen-Alter, die ihre Kraft-Periode ſchon längſt überlebt hatten, vermeinten, — nach dem natürlichen Hange älterer Perſonen, die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit tadelnd herabzuſetzen — in dem was gethan wurde, nichts Großes, und in den Männern, die es thaten, nichts Ausgezeichnetes zu finden. Außerdem hielten ſie die Ruſſen für noch lange nicht auf gleiche Stufe mit ihnen vorgerückt, und glaubten ſie in allem, was höhere Kriegsweisheit betraf, weit überſehen zu

[18]) Der Verfaſſer erinnert ſich in ſeiner Jugend ſelbſt ſolche und ähnliche Urtheile gehört zu haben, die überhaupt auch in die Kompendien und hiſtoriſchen Kompoſitionen der damaligen und ſpäterer Zeit übergegangen ſind.

Freilich dieſe Tadler Suworow's waren dieſelben, welche den Prinzen von Koburg, den Herzog von Braunſchweig, Möllendorf, Wurmſer und die ganze Reihe der alliirten Generale aus dem Revolutions-Kriege bis an die Wolken erhoben; dagegen über die erſten Feldzüge des jungen Bonaparte eben ſo wegwerfend urtheilten wie über die Suworow's; ihr Tadel war demnach eigentlich nur ein Lob.

können. Und hier stellte sich nun ein Kriegsmann dar, der sich herausnahm, gar nicht nach ihren willkürlich angenommenen Regeln zu handeln, sondern seinen eigenen Gang zu gehen; der alle ihre Berechnungen verwirrte und zu nichte machte, und, was eben zum Verzweifeln war, immer mit Erfolg; der den Feind schlug, wo er ihn nur antraf und Triumphe davon trug, wie man sie nimmermehr erwartet hatte; und noch dazu ein Mann, der ihrer Gravität durch seine Sonderbarkeiten als ein lächerlicher Possenreißer erschien, auf den von oben herabzusehen ihnen zur Gewohnheit geworden. Das kränkte ihre Eigenliebe und demüthigte ihren Stolz; das verhinderte sie, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Geschick mochten sie ihm einmal nicht zugestehen, und dennoch siegte er. Sie suchten ihren Verdruß darüber hinter einer vornehm thuenden Geringschätzung zu verbergen und äußerten nun mit wegwerfendem Tone: „er wäre ein Feldherr, der eigentlich nichts weiter verstehe, als drauf los zu schlagen und Leute unnütz aufzuopfern, der aber dabei, wie man einräumen müsse, ein ungemeines Glück habe."

Allein Suworow's in Verbindung mit Koburg erfochtener Sieg bei Martineschti entschied zum Vortheil der Verbündeten den diesjährigen Feldzug auf die glänzendste Art, und wie wenig hatte derselbe im Vergleich mit dem vorjährigen so klug geführten gekostet? Mit kaum 500 Mann wurde der Sieg am Rymnik erkauft, während die Unthätigkeit vor Otschakow und im Banat mehr wie 50,000 Menschen um Gesundheit und Leben gebracht hatte.

Was das „grade darauf losgehen“ betrifft, ſo bedarf, wer ſich ſeiner Kraft bewußt iſt, keiner langen Umſchweife; er ſchlägt mit einem Streiche nieder, wozu ein anderer viele wiederholte braucht. Muth und Energie verdoppeln jede Kraft und lähmen die des Feindes; ſie machen, daß man zuletzt nichts mehr für unmöglich hält, und deshalb auch nichts unmöglich findet. Die erſte Eigenſchaft des Feldherrn wie des Soldaten bleibt immer die Unerſchrockenheit, die vor nichts erblaſſet, die zweite, der eiſerne Wille, der alles durchſetzt. — Suworow konnte ſich auf ſeine Leute verlaſſen, warum ſollte er viele Umſtände mit den Türken machen. Sollte er gegen ſie manövriren? Aber Manöver gegen große Schwärme undisciplinirter Truppen ſind am unrechten Orte, und ſelbſt gefährlich. Denn was wird mit ihnen erzielt? Gegen Türken bleibt nichts anders übrig, als mit dem „ſcharfen Ende“ zuzuſchlagen, aber derb, und dann eines ſichern Erfolgs gewärtig zu ſein.

Endlich das „Unnütz-Aufopfern.“ Suworow opferte nie unnütz, aber wenn er eine Maßregel für nothwendig erkannt hatte, ſo ließ er ſich durch keine falſche Philanthropie abhalten, ſie ins Werk zu ſetzen. Der Krieg kann nun einmal nicht ohne Menſchenblut geführt werden; dieſes nur zur rechten Zeit vergoſſen, vermindert die Nothwendigkeit dazu um das zehn- und hundertfache. „Ein Sturm von Praga macht drei Jahre Blutvergießens weniger“, ſprach Suworow ſpäter und ſprach wahr [19]).

[19]) Hätte ein berühmter Feldherr zu unſern Tagen dieſes erwogen, eine blutige Revolution mit einem ſchweren blutigen Krieg im Gefolge, wäre in den erſten Anfängen erſtickt worden!

Nur derjenige verdient den Vorwurf, daß er Menschen aufopfere, der sie in nutz- und zwecklosen Gefechten, oder durch Unthätigkeit, die den Krieg verlängert, bei wenigem aufreibt. Diese vielen kleinen, täglich wiederholten Verluste zusammen summirt, überwiegen dann unendlich den eines einzigen Schlages, der die ganze Sache abkürzt, weil er sie endigt. Jene aber werden nicht gezählt, und bei diesen schreit alles über Menschen-Aufopferung, die eigentlich nur Menschen-Schonung war.

In Hinsicht der Taktik war Suworow der erste, der eine wichtige Veränderung traf. Rumänzow hatte das Münnich'sche System vervollkommnet und dessen großes Viereck in mehrere kleinere zerlegt, die aber immer noch aus 4, 6 bis 8 Bataillonen bestanden; Suworow ging einen Schritt weiter, und bildete die seinigen nur aus zwei Bataillonen, ja bisweilen aus einem einzigen; stellte sie aber Schachbretförmig in zwei Treffen auf, um die Wirkung ihres Feuers, das so ein Kreuzfeuer ward, zu verstärken; die Reiterei hielt er nahe dahinter, um unter dem Schutz des Fußvolks alle Vortheile sogleich benutzen zu können. Dies war ein bedeutender Schritt vorwärts in der Taktik gegen regellose Schwärme. Die kleinern Vierecke waren schnell gebildet, bewegten sich leichter, und zogen durch alle Terrain-Hindernisse ohne Schwierigkeiten hindurch; wurde auch eins oder das andere zersprengt, so hatte der Verlust desselben keinen Einfluß auf das Ganze. — Bonaparte, in seinem Feldzug nach Egypten, befolgte größtentheils dasselbe System; nur darin wich er ab, daß er seine Vierecke, die er aus ganzen Divisionen formirte, in Staffeln (en échelon) aufstellte, wodurch derselbe

Zweck des Kreuzfeuers erreicht wurde. In den neuern Oestreichischen Verordnungen endlich ist dieselbe Schlachtordnung zum Grund gelegt worden.

Da wenige Feldherren an Schnelle der Bewegung Suworow gleich gekommen sind, so wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Anordnung seiner Märsche zu erfahren. Sie war folgende: Um Mitternacht erhoben sich die zum Abkochen bestimmten Leute, mit den Geschirren und Lebensmitteln auf Saumthiere geladen, und begaben sich unter Kosaken-Begleitung 2—3 Meilen voraus (der Tagmarsch war von 4, 5 bis 6 Meilen), packten ab und kochten. Die Truppen selbst brachen um drei Uhr Morgens auf, gingen Eine Meile und rasteten Eine Stunde; wieder Eine Meile und Eine Stunde Rast; und endlich noch eine dritte Meile, wenn der Tagmarsch von 5 oder 6 Meilen war. So kamen sie zu ihren Kesseln: — das Essen war fertig. — Nachdem sie gegessen, ruhten sie bis vier Uhr Nachmittags; erhoben sich, marschirten Eine Meile und ruhten Eine Stunde; eine zweite Meile und kamen nun zu ihrem Lager. Alle Packpferde mit den Zelten waren schon um Mittag abgefertigt worden; sie fanden daher ihre Zelte aufgerichtet, legten sich zeitig zur Ruhe, um am folgenden Morgen dasselbige Tagewerk wieder von vorn zu beginnen. — Diese Marsch-Ordnung befolgte Suworow in Polen, in der Türkei, wie später in Italien.

Fortsetzung der Briefe an seine Tochter.

1.

Berlad, 21. Aug. 1789.

Meine kleine Suworow, mein Herzchen, guten Morgen! Baise-mains à Sophie Iwanowna; küsse die Schwestern von mir. Bei uns singen die Trappen, die Hasen springen und die Staare fliegen. Ich fing einen aus dem Nest; fütterte ihn aus dem Munde; dennoch entflog er mir. — Schon sind im Walde die Griechischen und Welschen Nüsse reif. — Schreib mir dann und wann; obgleich ich wenig Zeit habe, so werde ich deine Briefe lesen. Bitte zu Gott, daß wir uns wiedersehen. — Ich schreibe dir mit einer Adlerfeder; bei mir lebt einer, frißt aus der Hand und versteht mich. — Seitdem habe ich auch nicht einmal getanzt. — Wir springen auf kleinen Rößlein herum, spielen mit so großen eisernen Kegeln, daß du sie kaum würdest aufheben können, und mit bleiernen Erbsen; fliegt dir so eine ins Auge, so schlägt sie dir auch die Stirn entzwei. — Ich möchte dir Feldblümchen schicken und zwar sehr hübsche, aber unterwegs würden sie vertrocknen. Adieu, mein Täubchen. Christus sei mit dir. Dein Vater A. S.

P. S. Mein Brief vom 27. Juni wird spät angekommen sein; nachher ist's losgegangen. Glück auf, meine kleine Suworow, zu so ausgezeichneten Siegen. Ich schenke dir einen Plan. Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna küsse ich die Hände und grüße die Schwestern.

2.

Ruisseau Rymnik, $\frac{11}{22}$. Sept. 1789.

Champ de bataille.

En ce même jour je vainquis Oginsky — —! Moi et le Prince de Saxe-Cobourg, avec nos forces combinées, avons battu à vauderoute la grande armée des infidèles, forte de 80 à 90,000 hommes, ou plus. Cette bataille duroit une journée entière. Nous perdimes peu; de Turcs il y a 5000 h. couchés sur le carreau. Nous avons emporté trois camps et tous leurs bagages. Trophées de 50 à 100 étendarts et drapeaux; canons et mortiers 78, c'est-à-dire toute leur artillerie. Je vous felicite, mon ame, avec cette victoire signalée. — Dein Vater A. S.

P. S. Le grand visir commandait en personne; 81 pièces d'artillerie avec tout leur train et munitions; il y en a de l'attelage à 20 boeufs. — Dieu soit merci! je me porte bien, après une fièvre, que j'ai perdu en marche.

Meine gnädige Frau Sophie Iwanowna, ich küsse Ihnen die Hände und gratulire zum Siege.

3.

24. Oct. 1789.

Mein Herz, mein Schwesterchen Suworow! ich küsse die Hände der gnädigen Frau Sophie Iwanowna und grüße unterthänigst die liebenswürdigen Schwestern. Deinen Brief vom 7. Sept. erhalte ich nur eben, am 24. Oct., und danke. Diese Nacht hatten wir ein furchtbares Gewitter, und bisweilen kleine Erdbeben. Ach!

was ich für ein Fieber hatte! — Ohne Besinnung falle ich aufs Gras — und am ganzen Leibe nichts wie Flecken. Jetzt bin ich ganz gesund. Wild, Früchte, sehr viel; — Fische die Menge, so wie es bei euch weder in Teichen noch Seen, noch Flüssen, ja wie es selbst in der Donau nicht gibt; — wilde Schweine, Ziegen, junge Hühner, Kälber, Gänse, Enten; — Aepfel, Birnen, Weintrauben; — auch die Griechischen und Welschen Nüsse sind reif. Den Kaffee trinken wir mit Büffel- oder Schafs-Milch. Die Schwäne, Birkhühner, die lebendigen Rephühner, so fett; — die Finken fliegen mir ins Schlafzimmer herein. — Kennst du einen Bienenschwarm: bei mir hat einer vier andere abgesetzt. — Sei fromm, sittsam und gesund, und Christus Segen mit dir.

Dein Vater Graf Alexander Suworow-Rymnikskij.

4.

d. 3. Nov. 1789.

He mein liebes Schwesterchen! ich küsse die Hände meiner gnädigsten Sophie Iwanowna; sie ist deine Mutter. Je salue très respectueusement, avec dévotion, mes très chères soeurs! Bei mir ist ein Zickelchen, Gänse, Enten, Kalekuten, Hähne, Birkhühner und Hasen. Ein Zeisig starb, und die übrigen entließ ich. Das Laub ist bei uns noch nicht gefallen und das Gras noch grün. Viel hübsche kleine Gastgeschenke: klare Aepfel, große Birnen, Pfirsiche, Weintrauben auf den Winter genug. — Schwesterchen! besucht mich hier, ich habe was euch zu bewirthen; ich habe auch Silber-Grivnen und Dukaten. — Was gibts Gutes, mein Seelen-Schwester-

chen! — Mir ist sehr übel — wie lange schon habe ich keine Briefe von dir. Jetzt hätte ich Zeit und würde sie lesen. Du weißt, wie ich dich liebe; ich flöge wohl zum Smolnoi Kloster hin, um dich zu sehen, aber ich habe keine Flügel. Wie weit es schon mit dir ist! — Noch brauchst du sechzehn Monate zu warten, dann gehst du nach Hause. — O wie lange noch! — Nein, nicht lange. Bringe selbst was zu Gaste mit, und ich gebe für dich einen Ball. Adieu, ma chère Comtesse Suworow. Ich küsse dich, meine Seele. Gottes Segen mit dir. Dein Vater Graf Alexander Suworow-Rymnikskij. (Man bemerke die besondere Affektation, mit welcher er jetzt in der Freude seines Herzens immer unterzeichnet: **Graf Suworow-Rymnikskij.**)

5.

Folgendes war der erste Bericht, den er dem Fürsten Potemkin über die Schlacht von Rymnik zuschickte.

Fluß Rymnik, Schlachtfeld, 11. Sept. 1789.

Nach einer heftigen, den ganzen Tag dauernden Schlacht ist der Wesir von den verbündeten Truppen geschlagen worden: 5000 getödtet, einige hundert gefangen, der Troß genommen, viele Kriegsvorräthe, und 78 Kanonen hat man schon gezählt. Unser Verlust ist gering. Die Barbaren waren viermal stärker.

6.

An den Fürsten Potemkin.

Tekutsch, d. 20. Sept. 1789.

Das Schreiben Ew. Erlaucht vom 16ten habe ich die Ehre gehabt, zu erhalten; das darin Befohlene werde

ich ausführen. Den Glanz der siegreichen Waffen unter Ihrer Anführung vermehre Gott mit neuen Siegen; und möge Gustav Sie, gnädiger Herr, durch den Verlust des benachbarten Herzogthums bald erfreuen. Mit der tiefsten Verehrung u. s. w.

7.

Der folgende Brief an Potemkin, vom 11. Nov. nach Benders Uebergabe, klingt fast wie Ironie: „Ende mit Bender! auf unterthänige Anfrage heroische Antwort. Weise Maßregeln ersetzten die Zeit; das Blutvergießen schwieg. Noch nie in diesem Jahrhundert ergab sich eine so wichtige Festung auf angenehmere Weise. Es segne die göttliche Vorsehung die hohen Thaten Ew. Durchlaucht von Geschlecht zu Geschlechte."

8.

Später schrieb er ihm wegen der Belohnungen seiner tapfern Kriegsgefährten.

Berlad, 3. Dec. 1789.

Ich wage es, Ew. Erlaucht Erlaubniß zu benutzen, nur fürchte ich, Sie zu erzürnen — — Das andere Verzeichniß ist auch nicht klein; aber bedenken Sie, gnädiger Herr, wo weniger Truppen, sind desto mehr Brave. Folgen Sie ihrer ausgezeichneten Großmuth u. s. w.

9.

Von dem Prinzen von Koburg an Suworow. Nach Empfang des ihm verliehenen kostbaren Degens.

4. Oct. 1789.

Monsieur! C'est avec un double plaisir, que je reçois le premier souvenir de Votre incomparable Impératrice par les mains de mon ami, auquel je dois le bonheur, d'avoir vaincu les ennemis des illustres Empires. — Permettez, mon sublime maître, que je témoigne encore à Votre Excellence toute ma reconnaissance de la part glorieuse, que Vous méritez de cette victoire, et des suites fécondes, qui en résultent. — Je ne regarderai jamais ce précieux souvenir de la plus grande Souveraine, sans penser en même tems à mon respectable ami et à tout ce que je lui dois. J'ai l'honneur d'être etc.

10.

Von Ebendemselben.

Au camp de Kerlezeli, ce 11. Oct. 1789.

La canonade, mon cher ami, étoit à mon insu et contre mon gré, mais il falloit être tolérant en faveur de la bonne intention de ceux, qui l'ont voulu, c'est-à-dire, de tout le corps. C'étoit, en raison inverse, une migniature de ce qui vient d'arriver à Louis XVI, qui n'est pas maître chez lui.

Mon éminente charge [20]) sera toujours aux ordres de V. E., et ne fera que reserrer de plus en plus une amitié, qui prit naissance sur le champ de Mars, et dont l'extinction n'est réservée qu'aux champs élisées.

Depuis le grand Eugène, l'art d'humilier le croissant n'a appartenu qu'aux habiles généraux Russes, grands dans l'adversité, comme dans la prospérité; en faire la nomenclature, seroit trop m'étendre: je me fixe à mon ami Souworow, non seulement par l'exemple d'Hirsowa, où il montra sa supériorité dans l'art de la guerre aux divers pachas, qui pour leur malheur tentèrent à l'envelopper, mais par tous les bons conseils et les grands succès, que je lui dois de cette campagne. Recevez-en ma gratitude, mon bon maître, ainsi que les assurances de l'inébranlable attachement et de la considération distinguée, avec lesquels etc.

11.

Von Ebendemſelben.

Bukarest, 30. Dec. 1789.

L'applaudissement de l'univers ne m'est pas si doux, que le contentement de ce respectable ami, auquel je dois la plus grande partie de la réputation, que je me suis faite.

Voilà, mon cher, les sentimens de mon coeur à la lecture des lignes, que vous m'avez écrit sur la

---

[20]) Der Prinz erhielt für den Sieg von Martineſchti die Feldmarſchalls-Würde.

rélation de la bataille de Rymnik. Elle a été écrite avec les sentimens vifs du prix de cette heureuse journée et de l'admiration la plus juste des sublimes preuves, que vous avez donné ce jour; combien les exploits d'un héros gagnent d'éclat, quand ils sont accompagnés d'un coeur pûr et sensible.

Wir haben aus einer größern Sammlung von einigen und siebenzig Briefen des Prinzen an Suworow diese wenigen hier mitgetheilt, um eine Idee von dem Verhältniß zu geben, das zwischen den beiden Feldherrn bestand. — Jetzt wollen wir noch ein Schreiben des alten Feldmarschalls Laudon an Suworow beifügen, das der Bescheidenheit des alten Helden Ehre macht.

12.

Vom Feldmarschall Laudon.

Lager bei Schuppanek, 21. Nov. 1789.

Ich danke Ew. Exc. auf das verbindlichste für das schätzbare Schreiben, womit Sie mich am 30ten vorigen Monats zu beehren die Güte gehabt, welches ich aber erst vor zwei Tagen erhielt. Gerührt von dem Antheil, welchen Ew. Exc. an dem Erfolg meines heurigen Feldzugs mit so viel Wärme und Freundschaft nehmen, muß ich wünschen und Ew. Exc. bitten, ihn in einem weit minder vortheilhaften Licht zu betrachten, als Sie es in Ihrem Schreiben gethan, dessen allzuschmeichelhafte Ausdrücke mich wirklich erröthen machen.

Ich bitte Ew. Exc. nicht als einen Mangel an Theilnehmung zu betrachten, wenn ich erst jetzt die Gelegenheit ergreife, Ihnen zu der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung, die Sie sich durch Ihre gemeinschaftliche mit Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Koburg erfochtene Siege erworben, Glück zu wünschen. Ihr beiderseitiger Ruhm wird um so unauslöschlicher sein, weil es so wenig Beispiele gibt, daß die commandirenden Generale zweier verbundenen Mächte mit so inniger Eintracht zu Werke gegangen sind und nur blos das gemeinschaftliche Beste der Ihnen anvertrauten Sache vor Augen gehabt haben. Nichts beweiset mehr als dieß die Vortrefflichkeit Ihres Karakters, über die ich Ew. Excellenz eben so sehr als über Ihre ausgezeichneten militairischen Talente die vollkommenste Hochschätzung und Freundschaft weihe, mit deren lebhaftem Gefühl ich für immer zu sein die Ehre habe ꝛc.

Neunter Abſchnitt.

1790.

Neunter Abſchnitt.

Feldzug von 1790. — Erſtürmung von Ismail.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe — Graf Herzberg und ſein Tauſchplan — Kaiſer Joſeph's Tod — Urtheile über ihn — Leopold II., ſein Nachfolger — Kriegs-Anſtalten in Rußland — Potemkin's Unterhandlungen mit dem Großweſir — Unthätiger Feldzug — Suworow vereinigt ſich mit Koburg — Anmarſch des Großweſirs — die Reichenbacher Convention bringt einen Stillſtand zu Wege — Suworow und Koburg trennen ſich — General „Vorwärts" — Suworow kehrt in die Moldau zurück — Unterhandlungen in Schiſtowe — Koburg's Abſchiedsbrief — der Friede mit Schweden gibt Rußland freiere Hand — Potemkin ſoll thätiger gegen die Türken operiren — Suworow's Rath — Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes — Eroberung Kilia's — Ribas zerſtört die Türkiſchen Flottillen — Ismail — die Ruderflottille ſchließt Ismail von der Waſſerſeite ein — die Belagerung ſoll aufgehoben werden — Sie wird Suworow aufgetragen — Seine Ankunft daſelbſt — Schwierigkeiten der Unternehmung — Anſtalten zum Sturm — Aufforderung und Antwort — Kriegsrath — Der Sturm wird beſchloſſen — Schreiben von Potemkin — Diſpoſition zum Sturm — Freiwillige — Letzte Einleitungen — der Sturm beginnt — die zweite Kolonne — die erſte Kolonne — die dritte Kolonne — die ſechſte Kolonne — die Koſaken der vierten und fünften Kolonne — der heldenmüthige Prieſter — die Waſſerkolonnen — Kampf im Innern der Stadt — Tod des Serasfiers — Fortdauernder Kampf — Tod Kaplan Ghirais — die letzten Türken ergeben ſich — Heldenmuth der Ruſſen — Anblick der eroberten Stadt — Suworow's lakoniſcher Bericht — Anzahl der Gebliebenen — Dankfeſt — Trophäen und Beute — Schluß.

Suworow brachte den Winter in Berlad zu, beſchäftigt mit den Pflichten ſeines Berufs und aufmerkſam auf den Gang der politiſchen Ereigniſſe. Alles ſchien nicht nur die Fortſetzung, ſondern ſelbſt die weitere Ausbreitung des Kriegs zu verkündigen: nie waren die Ausſichten zu einem allgemeinen Brande ſo drohend geweſen. Die Niederlagen der Türken hatten von neuem große Beſorgniſſe erweckt: eine einſeitige Staatskunſt hielt deren Daſein in Europa für unumgänglich nothwendig, und glaubte ſich verpflichtet, für ihre Aufrechthaltung alles aufzubieten. Vornämlich war es der Graf Herzberg, der, aufgewachſen in den materialiſtiſchen Anſichten der Zeit, jene Lehre verfocht, welche, ohne Rückſicht auf moraliſche Elemente, das Gleichgewicht der Staaten in die Abwägung todter Maſſen ſetzte. Ihm und ſeinen Geiſtes-Verwandten ſchienen die Türken ein weſentlicher Beſtandtheil im Staats-Ganzen Europa's, den man ſorgfältig zu erhalten ſuchen müſſe[1]). Daher, als die Gefahren ſich drohender über ihrem Haupte zuſammenthürmten, hielt er die bisher angewandten Mittel, Unterhandlungen, geheime Aufreizungen, Drohungen, nicht mehr für zureichend, und auf ſein Anrathen ſchloß Preußen am $\frac{29}{30}$. Januar 1790 mit der Pforte einen Bundesvertrag, in welchem derſelben nicht nur alle ihre Beſitzungen gewährleiſtet,

[1]) Gleichſam als wenn nach ihrer Vertreibung ein leerer Fleck entſtanden wäre, als wenn ein anderes Volk, die Griechen z. B., in die Herrſchaft ihrer urväterlichen Lande wieder eingeſetzt, nicht beſſer für die Erhaltung des Gleichgewichts hätten wirken können. (Wir brauchen nicht erſt zu wiederholen, daß alle dieſe und ähnliche Stellen ſchon in den Jahren 1826, 1827 und 1828 geſchrieben wurden.)

ſondern ſelbſt die Wieder-Erlangung der ſchon verlorenen verſprochen wurde. Um den dieſerhalb zu eröffnenden Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, wurden die Preußiſchen Heere in Schleſien und an der Polniſchen Gränze zuſammengezogen, der König von Schweden ermuntert, in ſeinem Beginnen ſtandhaft zu verharren, und die Polen, unter Verheißung von Hülfe, zu einem Bruch mit Rußland aufgereizt; zugleich nährte man in Ungarn die Unzufriedenheit, die Unruhen in Belgien; kurz alles ward aufgewandt, um die Verlegenheit der Kaiſerhöfe zu vermehren und ihre Macht durch Zertheilung zu ſchwächen.

Herzberg, in ſeiner Eitelkeit durch den Gedanken geſchmeichelt, als Schiedsrichter Europa's aufzutreten, ſtellte durch ſeine Maßregeln den Preußiſchen Staat auf eine gefährliche Spitze, indem er ihm eine Rolle zutheilen wollte, welche man ſelbſt dem Mächtigſten nicht vergibt. Er baute dabei auf Englands Hülfe und das Preußiſche Heer. Wie unzuverläſſig jene ſei, ſollte er bald durch eigene Erfahrung inne werden, und was dieſes betraf, ſo theilte er mit ſeinen Zeitgenoſſen eine durchaus falſche Anſicht, nach welcher es nicht ſowohl Friedrichs Perſönlichkeit geweſen, als die Vollkommenheit ſeines Heers, welche im Siebenjährigen Kriege den Ausſchlag gegeben. Auf dieſe 200,000 Mann, die man jetzt zur allervollkommenſten Maſchine eingerichtet zu haben glaubte, ſtützte man alle Hoffnungen, ſie legte man bei allen Verhandlungen in die Wagſchale, um ſelbige ſinken zu machen, auf ſie wies man gegen Freund und Feind hin, als das letzte unfehlbare Mittel der Entſcheidung. Denn, war Friedrich gleich dahin, das Heer beſtand ja noch, beſtand

zum Theil aus denſelben Männern, die im Siebenjährigen Kriege deſſen Ruhm aufs höchſte gebracht. Was hatte man zu fürchten? Allein man täuſchte ſich. Der Name galt hier mehr als die That, und jene Armee war nur ein todter Körper, der, ſeines belebenden Geiſtes beraubt, um nichts beſſer war, wie jede andere todte Maſchine. Nur zu bald ſollte man wieder von der alten Wahrheit belehrt werden, daß die Hauptſache im Kriege nicht ſowohl auf dem Heere als auf dem Einen beruhe, der es anführt; daß das beſte Heer ohne geſchickten Führer wenig vermöge, während das ſchlechteſte unter guten Händen leicht zum beſten wird. Ein Soubiſe, ein Daun hätte mit Ruſſen, Franzoſen, Preußen, ſelbſt bei ihrer gegenwärtigen Ausbildung, nichts Bedeutendes geleiſtet, während ein Friedrich, Suworow, Napoleon auch mit Neapolitanern, auch mit päpſtlichen Truppen große Dinge gethan haben würden.

So wollte alſo Preußen für die Türken einen Krieg übernehmen, und welche Vortheile gewährten ihm dieſe dagegen? O ſehr große! Sie verhießen für die Preußiſchen Handelsſchiffe Schutz bei den Afrikaniſchen Raubſtaaten, und ihre Verwendung beim abzuſchließenden Frieden, damit Oeſtreich Galizien an Polen zurückgäbe. Sie, die ihre eigenen Länder nicht zu beſchützen vermochten, wollten andern zu den ihrigen verhelfen! — Darauf baute nun Herzberg ſeinen Plan weiter fort. Gegen dieſes Galizien gedachte er für Preußen, (um deſſen Bemühungen ſogar den Schein der Uneigennützigkeit zu rauben), Danzig und Thorn einzutauſchen. Die Erwerbung dieſer beiden Städte war das Ziel ſeiner Politik, und er

ſo gierig darnach, daß er bereit war, mit jedem gemeinſchaftliche Sache zu machen, der ihm zu ihrem Beſitz verhülfe. Gerade dadurch ſchadete er ſeiner Sache am meiſten, und erweckte ein allgemeines Mißtrauen gegen ſich. — Uebrigens war er, wenn er nur ſeinen Zweck erreichte, unbekümmert um die ſtrenge Erfüllung ſeiner Zuſagen. Würde Oeſtreich nicht ganz Galizien herausgeben wollen, ſo ſollte ſich Polen mit einem Theile begnügen; und damit Oeſtreich nicht ganz leer ausginge, ſollte es durch Belgrad und einen Theil der Wallachei entſchädigt werden, alſo auf Koſten des Muſelmänniſchen Bundsgenoſſen ſelbſt. Durch ſolche eigennützige Abſichten, die er zu früh verrieth, verſcherzte Herzberg das Zutrauen ſowohl der Polen, der Türken, wie zuletzt auch der Seemächte [2]).

Die Anſprüche durchkreuzten ſich von allen Seiten. Rußland wollte Frieden, aber ſo, daß es Otſchakow, welches ihm ſo viel Blut gekoſtet, mit ſeinem Bezirk behielte. Die Türken dagegen wollten Frieden, aber nicht anders, als mit Rückgabe der Krimm und aller andern Einbußen, und Kriegskoſten-Erſatz durch Oeſtreich. Oeſtreich endlich wollte Frieden, aber mit Beibehaltung von Belgrad und Chotim oder einer andern Entſchädigung.

[2]) Wenn es manchem vielleicht ſcheinen möchte, als wenn wir den Grafen Herzberg zu ſtreng beurtheilten, den verweiſen wir auf die Darſtellung eines Preußen ſelbſt, des trefflichen Adolf Menzel in ſeiner Geſchichte der neueſten Zeit, wo ſie ein noch ſtrengeres Urtheil über ihn finden werden. Wenn man das vielgeſchäftige Treiben, die ehrſüchtigen Pläne und Unternehmungen Herzbergs betrachtet, ſo wäre man faſt verſucht, Napoleons Worte umzukehren, und den Staatsmann nicht für den beſten zu erkennen, der weder ſich noch andern Ruhe läßt.

So wollte man von jeglicher Seite den Frieden, aber nur unter vortheilhaften Bedingungen; jeder wollte gewinnen, niemand verlieren, weil niemand tief genug zu Boden geschlagen war. Herzberg verwickelte alle diese Ansprüche und Foderungen noch mehr, indem er neue aufstellte, bei denen alle verloren und Preußen allein gewonnen hätte. Rußland sollte die Krimm herausgeben, Oestreich Galizien, die Pforte Belgrad und die kleine Wallachei, Polen Danzig und Thorn. Für die Abtretung dieser beiden Städte an Preußen sollte es Galizien wiederbekommen. Oestreich für Galizien Belgrad und die kleine Wallachei; die Pforte für Belgrad und die kleine Wallachei die verlorene Herrschaft über die Tataren. Rußland allein ging leer aus, und mochte zusehen, wo es seine Entschädigung hernähme; aber gerade weil man diese vergessen, scheiterte der ganze weise Entwurf.

Diese Sach-Verhältnisse blieben nicht unbekannt. Potemkin, der den ganzen Winter in Jassy zubrachte, umgeben von einem glänzenden Hofe, wurde durch seine Monarchin von allen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt und sein Rath oft verlangt. Er, der sich freie Hand gegen die Türken zu verschaffen wünschte, rieth zur Vorsicht, Nachgiebigkeit; er hätte gegenwärtig, da von Oestreich so wenig Nachdrückliches zu hoffen war, dessen Bündniß gern gegen ein Preußisches vertauscht gesehen; allein das Gefühl der Kaiserin empörte sich gegen eine solche Falschheit, und sie verharrte standhaft in ihrer Treue.

Alle Aussichten standen demnach zum Kriege, und zwar zum Kriege, nicht mehr bloß mit Türken und Schweden, sondern auch mit Preußen und Polen, und

vielleicht gar mit England und Holland. Gewiß, es gehörte eine feste Seele, ein entschiedener Karakter dazu, um sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht niederschlagen zu lassen; auch äußerte die Kaiserin mehr wie einmal: „die Geschäfte sind so, daß ein anderer an meiner Stelle unterliegen würde." — Vorzüglich vermehrte ihre Sorge die hinfällige Gesundheit des Kaisers Joseph, der täglich seiner Auflösung näher entgegen ging. Sie liebte diesen Monarchen nicht blos als Bundsgenossen, sondern auch als Freund: „Er war mir immer persönlich zugethan, äußerte sie mit tiefer Rührung, als man ihr die Nachricht über seinen bevorstehenden Tod brachte, und in der Ungewißheit über die Gesinnungen seines Nachfolgers setzte sie hinzu: „wen werden sie nun wählen — neue Weitläuftigkeiten erwarten uns — ich hätte gestern selbst beim Lustspiel gern geweint — nicht alle Köpfe wären fähig an meiner Stelle zu sein" [3]). Endlich lief die Trauerbotschaft in Petersburg ein, Joseph, der edle, aufgeklärte Fürst, der getreue Bundsgenoß, der standhafte Freund, sei nicht mehr: eine hartnäckige Krankheit und der Gram hätten am $\frac{9}{20}$. Febr., grade zwei Jahre nach seiner Kriegs-Erklärung an die Pforte, seinem thätigen, vielbewegten Leben ein Ende gemacht. Groß war die Betrübniß der Monarchin, allgemein die Theilnahme am Hofe und in der Stadt; aber die Urtheile über den Verstorbenen fielen, je nach den verschiedenen Standpunkten der Urtheilenden, verschieden aus.

---

[3]) Vergl. Chrapowitzkij's Tagebuch.

Die einen rühmten seinen scharfen hellen Geist, die Freiheit von Vorurtheilen, seine rastlose Thätigkeit und Arbeitsamkeit; — mit welchen wohlwollenden Absichten er den Thron bestiegen; wie er nur einzig darauf bedacht gewesen, das Glück seiner Völker dauerhaft zu gründen und auf diesen Endzweck unermüdlich losgearbeitet habe. Aber seine edlen Absichten seien verkannt, seine Entwürfe gehindert worden, und gerade von seinen Unterthanen, denen er habe wohlthun wollen, habe er den meisten Widerstand zu erfahren gehabt.

Seine Tadler räumten solches ein, mißbilligten aber seine übertriebene Neuerungssucht, die nichts Altes, durch Zeit oder Sitte Geheiligtes, unangetastet gelassen; überall habe er an dem Gebäude des Staats gerüttelt, und neben vielem Veralteten, Unbrauchbar-Gewordenen, Nichtmehr-Zeitgemäßen, auch vieles angegriffen, was er besser unangerührt gelassen. Er habe mit zu vieler Hastigkeit und Gewaltsamkeit sein Volk zu sich heraufziehen wollen, und darüber eine Menge Mißgriffe begangen, aus denen all' sein Unglück geflossen sei. Auch warfen sie ihm vor, er hätte nicht genug Stätigkeit und Festigkeit des Karakters bewiesen, und deshalb wären alle seine vielfachen Entwürfe, alle seine Pläne zur Erweiterung und bessern Begränzung seiner Staaten erfolglos geblieben und spurlos vorübergegangen. Sein Ehrgeiz habe zu vieles angestrebt, um sich mit Entschiedenheit für etwas zu bestimmen; er habe überall Besorgnisse erregt, und nichts dauerhaft gegründet. Sie räumten ein, daß er das Rechte und Gute gewollt, daß sein richtiger Blick es ihm überall

gezeigt, und er mit Feuereifer für deſſen Verwirklichung gearbeitet habe; doch kaum, fügten ſie hinzu, zeigten ſich Schwierigkeiten, ſo erkaltete ſein Eifer, und er gab oft ſchon errungene Vortheile freiwillig wieder auf. Sie verglichen ihn mit der Kaiſerin Katharina, und meinten, daß grade in der Ausdauer und Kraft des Karakters er weit von dieſer Fürſtin übertroffen worden wäre, und daß nur der Beſitz dieſer Eigenſchaften ihm zum großen Manne gefehlt habe.

Die weniger Leidenſchaftlichen ließen Lob und Tadel auf ſich beruhen; meinten nur: der Gang der Entwicklung ſei ein ruhiger, langſamer; Joſeph wäre viel zu raſch gegangen; er ſchiene gefürchtet zu haben, es möchte ihm an Zeit gebrechen; darüber habe er alles übereilt, und alles ſcheitern gemacht. Seine Abſichten wären nun verkannt, ſeine Neuerungen und Verbeſſerungen verworfen worden, und Unruhen und Aufruhr wären überall in ſeinen Landen ausgebrochen. Sie bemerkten dabei, indem ſie auf Frankreich hinwieſen, wo die Revolution ihren Anfang genommen: hier ſei, aus Furcht zu viel einzuräumen, zu wenig geſchehen: man habe veraltete Mißbräuche halten, und den Wünſchen des Volks in nichts entgegen kommen wollen; Stück vor Stück habe man ein morſch gewordenes Gebäude vertheidigt und darüber ſei Alles eingeſtürzt. Joſeph dagegen habe zu viel gegeben und mehr wie ſein Volk verlangt; er habe Mißbräuche abgeſchafft, aber auch Gebräuche, die in den Sitten der Nation tiefe Wurzeln gehabt; Verbeſſerungen eingeführt, für welche die Stunde noch nicht gekommen, die ſein Volk nicht begriffen habe; er habe überall reformiren,

umſchaffen, erneuern wollen, aber zu ſchnell, zu übereilt: ſein Thron ſei zwar nicht eingeſtürzt, obwohl er gewankt, aber ſich ſelbſt habe er in ein frühes Grab geſtürzt. — In jenem Lande wäre die Regierung zu tief, in dieſem der Fürſt zu hoch geſtanden, und beides hätte gleiche Uebel zur Folge gehabt.

Nach unſerem Dafürhalten quoll all' des Kaiſers Mißgeſchick aus Einem Grundirrthum, der bei ihm nur die Frucht der allgemein herrſchenden Anſicht des Jahrhunderts war. Nach dieſer Anſicht war alles im Lauf der Zeiten allmählig Gewordene verrottet und ſchlecht, und müßte nach einem von der herrſchenden „Aufklärung" gegebenen Verſtandesideal reformirt werden. Sie nahm keine Rückſicht auf die beſtehenden Grundverſchiedenheiten in der Natur und Geſchichte der Völker, auf ihre beſondern Eigenthümlichkeiten: nur Eins war ihr das Rechte, was davon abwich vom Uebel. Mit dieſer Anſicht der „Philoſophen" den Thron beſteigend und mit der gehörigen Gewalt ausgerüſtet, wollte er dieſes Ideal des Vollkommenen in ſeinem Reich verwirklichen. Alle Verſchiedenheiten der ihm gehorchenden Völker ſollten ausgeglichen werden, es ſollte bei allen nur Eine Hauptſprache, Ein Unterrichtsſyſtem, Eine Verfaſſungsart, Ein Geſetz-Modus, Eine Steuerabgabe, Ein Intereſſe, Ein Geiſt der National-Denkart und Bildung beſtehen; und die ihm untergebenen 22 Millionen Menſchen von 15 verſchiedenen Nationen, die jede ihre eigene Sprache, Geſetze, Sitten und Bräuche, ihre Vorurtheile, ihren National-Dünkel und National-Denkart hatten, ſollten allem dieſem entſagen und ſich unter die allgemeine Norm

fügen und beugen. Wenn alle jene Völker und Völkerschaften auf der gleichen Stufe der Kultur und Entwickelung geſtanden, ſo wäre eine ſolche Gleichmachung vielleicht möglich geweſen; aber die verſchiedenſten Stufen volklicher Entwicklung beſtanden unter ihnen, von der unterſten bis höchſten, und dieſe ſollten nun alle nach der gleichen Schur behandelt werden. Zur Erreichung dieſer geträumten Einheit wollte man alle fremden Einflüſſe, wie die der Kirche und ihres Oberhaupts, abhalten, die alten feudalen Inſtitute und Einrichtungen, die ganze alte Verfaſſung aufheben und umſtoßen, die herrſchenden Sitten, Bräuche und Gewohnheiten abſchaffen, alle Verſchiedenheiten der verſchiedenen Nationen ausebnen und nach Einer Norm regeln. Das aber war eine Aufgabe über Menſchenkräfte; es war ein Verſuch, die Schöpfung Gottes zu meiſtern, der die Menſchen und Völker verſchieden werden ließ, und jedem ſeine beſondere Sprache und Eigenthümlichkeit gab; ein Unternehmen übrigens, das der nivellirende Deſpotismus von oben wie von unten öfters verſucht hat. Das mußte und konnte nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit erzeugen, denn an ſeiner geiſtigen Beſonderheit hängt jeder Menſch, jedes Volk, und wer ihm an Sprache, Glaube, Sitte, Geſetz und Denkart greift, greift ihm an ſein innerſtes Sein und Leben. Der Ungar iſt ein anderer als der Deutſche, der Italiener ein anderer als der Kroate, der Böhme ein anderer als der Fläminger; ſie haben jeder ihre eigenthümliche Natur, ihren beſondern Lebensgang, und in deſſen Folge auch ihren beſondern Sinn und Karakter, die man nicht willkürlich umſchaffen

kann; sie sind keine Steine des Damenspiels, die alle gleich gelten, sondern des Schachspiels, wo jeder etwas Besonderes gilt; diese Besonderheit aufheben, heißt das Spiel aufheben. — Daß nun Joseph dieses wollte, darin lag der Hauptirrthum seines Denkens, der Hauptmißgriff seines Handelns, das Hauptunglück seines Lebens. Er ging zu Grunde, weil er etwas Unmögliches durchsetzen wollte.

Alle Blicke waren nun auf Josephs Nachfolger gerichtet, der unter den schwierigsten Verhältnissen den Thron besteigen sollte. Leopold der Zweite, Josephs Bruder, berühmt durch seine weise Verwaltung der Toskanischen Lande, erweckte von sich große Hoffnungen, die alle zu verwirklichen, es ihm vielleicht an Zeit gefehlt hat. Das dringendste, was ihm zu thun oblag, war Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Er fand das Heer durch Gefechte oder Krankheiten erschöpft, in Unordnung die Finanzen; Ungarn in Gährung, in vollem Aufstande die Niederländer: überall Unzufriedenheit, und außer dem bestehenden Kriege mit der Pforte, einen zweiten gefährlichern hereindrohend mit Preußen. Es bedurfte vorzüglicher Klugheit, Besonnenheit und Mäßigung, um alle diese aufgeregten Elemente wieder zu besänftigen, und Leopold zeigte sie: unter den schwierigsten Umständen benahm er sich mit großer Einsicht und Geschicklichkeit. Viele Neuerungen, die nicht immer Verbesserungen waren, oder Anlaß zur Unzufriedenheit gaben, wurden abgestellt; in die Finanzen neue Ordnung gebracht, Ungarn beruhigt, mit Preußen unterhandelt, und wie nur Kraft allen Unterhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben weiß,

ſo wurden an allen bedrohten Gränzen die Heere entweder ergänzt oder verſtärkt. Noch zu Joſephs Lebzeiten hatte der alte Feldmarſchall Laudon 100,000 Mann in Böhmen und Mähren verſammeln müſſen; dazu wurde ein anderes Heer in Galizien aufgeſtellt, zur Beobachtung der Polen; und endlich, außer dem Korps von Kroatien, noch unter dem Prinzen von Koburg, der große Erwartungen von ſich erregt hatte, eine Armee von 50,000 Mann im Banat und in der Wallachei zuſammengezogen.

Nachdem ſo Ernſt und Kraft gezeigt worden, wünſchte Leopold nun auch ſeine Verſöhnlichkeit und Friedensliebe an den Tag zu legen. Zu dieſem Ende ſchrieb er dem König von Preußen einen freundſchaftlichen Brief, worin er ſein Verlangen nach friedlicher Ausgleichung aller bisherigen Irrungen zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm, obwohl im Begriff, und nicht ungern, das Schwert zu ziehen, und ſich an der Spitze ſeiner 200,000 Unüberwindlichen zu zeigen, antwortete in gleich friedlichem Tone, und ließ dem Oeſtreichiſchen Geſandten den Herzbergiſchen Tauſch-Entwurf vorlegen. Aber Oeſtreichiſcher Seits fand man es ſonderbar, für Galizien verödete Türkiſche Gränz-Provinzen zu empfangen, während Preußen für nichts und wieder nichts eine ſo wichtige Erwerbung, wie die Städte Danzig und Thorn, machen ſollte. Man ſchien weit auseinander, die Truppen-Verſammlungen wurden drohender, und der König, begleitet von ſeinem Feldherrn, dem Herzog von Braunſchweig, begab ſich ſelbſt nach Schleſien zur Armee.

Dieſelbe Sprache, wie gegen Oeſtreich, wurde gegen Rußland geführt; auch dieſes ſollte ſich den Frieden ſo,

wie es dem Engliſch-Preußiſchen Bunde gefiele, vorſchreiben laſſen. Aber hier zeigte die Kaiſerin Katharina die ganze Größe und Energie ihres Karakters; und ſo gut ſie die Schwierigkeiten und Verwickelungen ihrer Lage erkannte, ſo ließ ſie doch nicht die mindeſte Kleinmüthigkeit blicken. Innerlich von nicht geringen Beſorgniſſen erfüllt, zwei Kriege auf dem Arm und zwei in der Ausſicht; eben ihres einzigen zuverläſſigen Bundsgenoſſen beraubt, und in Ungewißheit über die Geſinnungen ſeines Nachfolgers; ſelbſt in ihrer Hauptſtadt vom Feinde bedroht, deſſen Geſchützes-Donner ſie faſt von ihrem Winterpallaſt aus vernehmen konnte; — genöthigt, nach allen Seiten die Stirn zu bieten, vergab ſie dennoch nicht im mindeſten ihrer Würde und zeigte ſich in allen öffentlichen Verhandlungen eines feſten, entſchiedenen, obwohl gemäßigten Geiſtes. Einen billigen Frieden lehnte ſie nicht ab, nur vorſchreiben wollte ſie ſich ihn nicht laſſen; zum Unterhandeln mit der Pforte war ſie bereit, aber nicht unter Vermittlung feindſeliger Mächte. So nahm denn auch hier alles eine drohende Geſtalt an. Preußen verſammelte zwei Heere, eins an der Littauiſchen Gränze, ein anderes bei Thorn; und das Engliſche Miniſterium befahl zwei Flotten in den Stand zu ſetzen, um in das Schwarze und Baltiſche Meer einzulaufen.

Rußland war demnach genöthigt, Anſtalten dagegen zu treffen. Der Krieg mit der Pforte, bisher der wichtigere, wurde nun ein untergeordneter; man konnte hier keine raſchen Schläge mehr thun, weil man nicht wußte, ob man ſie nicht nächſtens auf einem andern, wichtigern Punkt würde thun müſſen. Man begnügte ſich, gegen

die Türken nur eine mäßige Streitmacht zurückzulaſſen, die hinreichend wäre, den Feind abzuhalten, während man anderwärts entſchiedener aufträte. Zwei ſchwache Korps, auf beiden Seiten des Pruths, wurden ihnen entgegengeſetzt: das eine unter General Möller-Sakomelskij, ungefähr 8—9000 Mann ſtark, ſollte ſich an der untern Donau halten, und Kilia und Ismail beobachten; das andere unter Suworow, bis auf 12,000 Mann verſtärkt, ſollte in ſeiner alten Stellung bei Berlad bleiben, um wie früher, den Oeſtreichern die Hand zu reichen. General Michelſon mit 2000 Mann unterhielt am Pruth zwiſchen beiden die Verbindung. Alſo nicht viel mehr wie 22,000 Mann ſollten der ganzen Streitmacht der Türken hier die Wage halten. Die übrigen Truppen wurden theils in Livland zur Abwehr gegen Preußen, theils an der Gränze von Podolien, bei Kiew, bei Sokolje am Bog und bei Bender verſammelt und bereit gehalten, auf den erſten Wink in Polen einzurücken.

Die Unterhandlungen mit dem Großweſir in Schumla gingen indeß fort. Gegenwärtig war es der alte tapfere Haſſan, der dieſe Würde bekleidete, und zu gut durch eigene Erfahrung von der Ueberlegenheit Rußlands und der Unſicherheit der von den Fremden gemachten Verheißungen unterrichtet, wünſchte er aufrichtig den Frieden. Es wurde hin und her unterhandelt, aber nur mit halber Seele, da man wußte, daß der Großherr, ſo wie eine mächtige Partei im Divan, für die Fortſetzung des Kriegs war, und eifrig die Rüſtungen für den nächſten Feldzug betrieb. Der Sultan, ſeine Mutter und Gemahlin, lieferten ihr Silber in die Münze, viele Große folgten

dem Beiſpiel, alle jungen Leute von 20 bis 35 Jahren mußten die Waffen ergreifen, und ein Heer von 200,000 Mann wurde bei Schumla und Siliſtria zuſammengezogen. Zugleich erwartete man die verſprochene Preußiſch-Polniſche Diverſion.

Als unter dieſen Umſtänden der alte Großweſir einen Waffenſtillſtand verlangte, lehnte der Fürſt Potemkin denſelben ab, weil er einſah, daß es nur um Zeitgewinn zu thun war. „Nur Friede oder Krieg" antwortete er auf die wiederholten Anfragen. Siebenmal ſchrieb der Großweſir, ſiebenmal erhielt er dieſelbe Antwort. Nicht ohne Aengſtlichkeit erwartete die Kaiſerin die Entſcheidung, denn der Krieg mit den Türken entſchied auch über den mit Preußen und Polen. „Jetzt ſind wir in der Kriſe, äußerte ſie gegen ihre Vertrauten, entweder Frieden oder dreifacher Krieg." — Am 16. April kam ein Kourier von Potemkin: „alle Hoffnungen zum Frieden ſeien dahin; den alten Haſſan habe man, wie es ſchiene, mit Gift aus dem Wege geräumt, der friedliebende Mufti ſei abgeſetzt, die Kriegspartei oben auf, und die Unterhandlungen abgebrochen." Es blieb alſo beim Kriege, doch glücklicherweiſe nur bei einem Kriege mit den Türken allein.

Man hätte nun große Begebenheiten erwarten ſollen — ſie fanden nicht ſtatt, und der größte Theil des Sommers des Jahres 1790 verfloß in völliger Unthätigkeit. Die Ruſſen, die ſich bereit halten mußten, auf andern Seiten Front zu machen, waren zu Angriffs-Operationen nicht ſtark genug, und beſchränkten ſich für dieſen Feldzug auf Vertheidigung; die Türken harrten auf die Preußiſch-

Polnische Diversion; auf den endlichen Ausgang der mit Preußen angeknüpften Unterhandlungen die Oestreicher. So wurde von keiner Seite etwas Ernstliches unternommen. Am thätigsten verfuhren noch die Oestreicher, weil sie bei dem zu erwartenden Frieden sich in Vortheil setzen wollten. Das lange eingeschlossene Neu-Orsowa mußte, aufs äußerste gebracht, sich ihnen am $\frac{5}{16}$. April ergeben; der Prinz von Koburg breitete sich in der Wallachei aus, und unternahm am $\frac{22.\ \text{Mai}}{2.\ \text{Juni}}$ die Belagerung von Dschiurdscha (Giurgewo); erlitt aber hier einen verdrießlichen Unfall. Man ließ sich durch einen falschen Angriff irre führen; die Türken brachen sodann in der Nacht vom 28. Mai aus der Festung heraus, hieben ein Paar Oestreichische Bataillone zusammen und bemächtigten sich des sämmtlichen Belagerungs-Geschützes. Der Prinz sah sich dadurch genöthigt, die Belagerung aufzuheben und gegen Bukarest zurückzuweichen. Die Türken, ermuntert, setzten am $\frac{13}{24}$. Juni mit 12,000 Mann bei Widdin über die Donau; allein der hier befehligende General Clerfait entschloß sich kurz, nahm seine wenige Mannschaft zusammen, ging ihnen dreist entgegen und warf sie wieder über die Donau zurück.

Während dieser ganzen Zeit war Suworow in der Gegend von Berlad. Den Winter über war er nicht unthätig gewesen und hatte ein heimliches Verständniß mit dem Pascha von Braila angeknüpft. Dieser zeigte sich nicht abgeneigt, die Festung zu übergeben, wenn ein Schein-Angriff darauf gemacht würde; — indeß die begonnenen Friedens-Unterhandlungen verhinderten jedwe-

des Unternehmen und die Sache unterblieb. Hierauf wünschte und bat der Prinz von Koburg, er möchte sich mit ihm vereinigen, um so mehr, als man nächstens den Anmarsch der Türkischen Hauptmacht erwartete; Suworow wünschte es selbst, konnte aber den Befehl dazu vom Fürsten Potemkin nicht erlangen. Er hielt sich daher zuerst am Sereth auf; rückte später, als die Gefahr vom Großwesir dringender wurde, an den Buseo, und erwartete hier die entscheidende Botschaft, daß die Türken wirklich über die Donau gegangen seien, um sodann zu den Oestreichern zu stoßen. Sie blieb nicht lange aus.

Said Hassan-Pascha, der neue Großwesir, einer der ältesten Heerführer der Türken, und noch von Selims Vater, Mustapha III., zum Pascha ernannt, machte sich bereit, über die Donau zu gehen, um die Oestreicher aus der Wallachei zu treiben. Schon war er von Schumla in Rustschuk angekommen, und traf Anstalten, auf die andere Seite bei Dschiurdscha überzusetzen. Auf die dringenden Vorstellungen des Prinzen von Koburg erhielt nun Suworow den gewünschten Befehl zur Vereinigung. Mit 10,000 Mann, als so stark sein Korps, nach Abzug seiner Depots in Berlad, war, rückte er in Eilmärschen von dem Buseo an den Argisch; in drei Tagen stand er in Afumaz, elf Werst von Bucharest, in der Nähe des Oestreichischen Lagers. Er begab sich sogleich für seine Person nach jener Hauptstadt, um mit dem Prinzen eine Zusammenkunft zu halten. Aber schon auf halbem Wege kam ihm Koburg entgegen, und als er unsern Helden von weitem ansichtig ward, sprang er

aus dem Wagen und eilte mit offenen Armen auf ihn zu. Nach herzlicher, gegenseitiger Begrüßung setzte sich Suworow zu ihm, und sie fuhren nach Bucharest, um hier das Nähere in Hinsicht des Großwesirs zu besprechen.

Denn dieser hatte endlich, aber mit der den Türken eigenen Langsamkeit, 70,000 Mann über die Donau geführt. Eben wollte er den Prinzen von Koburg angreifen, als ein Bauer vor ihn gebracht wurde, der aussagte, Suworow mit den Russen sei zu demselben gestoßen. Anfangs bezweifelte er die Wahrheit dieser Nachricht, wegen der Entfernung, in welcher noch vor kurzem Suworow sich befunden, als aber der Bauer eidlich versicherte, ihn mit eigenen Augen noch am selbigen Morgen in Bucharest gesehen zu haben, entfiel ihm vor Schreck die Feder, mit welcher er eben Anordnungen zum Angriff geschrieben, und mit Bestürzung rief er aus: „Was fangen wir nun an?" So groß war schon die Zauberkraft des Namens Suworow auf die Türken.

Man schien am Vorabend großer Begebenheiten: man stand sich nah und die Heere brannten von Schlachtlust. Die Verbündeten, so oft Sieger in treuer Gemeinschaft, erwarteten auch jetzt einen um so glänzendern Triumph, als ihre gegenwärtige Stärke bei weitem ihre frühere übertraf. Man rechnete das Oestreichische Heer vor Bucharest auf 40,000 M., der Russen waren 10,000; — und Suworow mit Koburg für sich ein Heer werth. Schon war der Plan zum Angriff entworfen, eben sollte er ausgeführt werden, als ein Eilbote zu dem Prinzen von Koburg herangejagt kommt. Mit der größten Schnelligkeit hat er die Reise von Schlesien in die Wal-

lachei gemacht — er übergibt ſeine Depeſchen, ſie enthalten: „Zu Reichenbach in Schleſien ſei eine Konvention zwiſchen Preußen und Oeſtreich geſchloſſen worden, vermöge welcher bei allen gegen die Türken ſtehenden Oeſtreichiſchen Truppen ſofort ein Waffenſtillſtand eintreten ſolle.“ — Der Großweſir war gerettet.

Bald erfuhr man die nähern Umſtände dieſes unerwarteten Ereigniſſes. Schon waren Preußen und Oeſtreich, wie zwei rüſtige Athleten, auf dem Punkt geweſen, ſich gegenſeitig anzupacken. Die Heere ſtanden kriegsgerüſtet an den Gränzen einander gegenüber und maßen ſich mit drohenden Blicken; allaugenblicklich wurde das Zeichen zum Kampf erwartet: da hatte man noch ein letztes Mittel zur Ausgleichung verſucht. Zwei Oeſtreichiſche Abgeordnete, der Fürſt Reuß und der Freiherr von Spielmann erſchienen in Reichenbach mit neuen Vollmachten, um mit dem Grafen von Herzberg wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Botſchafter von England, Polen, Holland, geſellten ſich ihnen bei; nur ein Ruſſiſcher fehlte, weil die Kaiſerin Katharina entſchloſſen war, ihre Streitigkeiten mit den Türken ohne fremde Dazwiſchenkunft auszugleichen. — Hier nun ſollten die Dinge bald eine andere Wendung nehmen. Die Seemächte verwarfen den Herzbergiſchen Ausgleichungs-Plan, und verlangten für die Pforte Wiederherſtellung in den Zuſtand vor dem Kriege; wolle Preußen auf ſeinem Plan beſtehen, ſo lehnten ſie alle Mitwirkung ab. Das war ein Donnerſchlag für Herzberg, der vornämlich auf Engliſche Hülfe gerechnet hatte. Ein zweiter Schlag für ihn ward Lucheſini's Erklärung. Dieſer, als Preußiſcher Geſandte

in Warſchau, nach Reichenbach berufen, berichtete über die dortige Stimmung, über die Unluſt der Polen, Thorn und Danzig, ihre einzigen Ausgänge zu Waſſer, gegen eine beſchränkte Entſchädigung auszuliefern. Andere äußerten gleiche Zweifel wegen der Türken: „man hätte ihnen volle Wiedergabe aller ihrer Verluſte verſprochen, und böte ihnen jetzt nur eine beſchränkte.“ — Des Königs Günſtlinge, Biſchoffswerder und Wöllner, die einen Krieg ungern ſahen, weil er ihr Anſehen nur vermindern konnte, ſtellten hierauf dem Monarchen vor: „Es wäre zu befürchten, wenn man auf dem Herzbergiſchen Plane beſtünde, daß Oeſtreich und Rußland ſich mit den Türken verglichen und vereint ihre Waffen gegen Preußen richteten. — Und wofür wolle man jetzt einen Krieg beginnen? — Für Europens Gleichgewicht? — Das ſei geſichert. — Alſo für eine geringe Erwerbung, die Preußen dem Haß der größten Landmächte bloß geben würde, ohne ihm einen Rückhalt an den Seemächten zu gewähren; denn auch dieſe wären dagegen.“ — Sie machten den König aufmerkſam auf Herzbergs Ehrgeiz: „er folge nur ſeiner Leidenſchaft und blindem Haſſe gegen Oeſtreich — wolle das Glück des Staats vorübergehendem Glanze aufopfern.“ Sie erinnerten an Friedrich, den Großen, den Starken; „auch er habe, an den Rand des Untergangs gebracht, mehr wie einmal ſeinen Ehrgeiz bereuet.“ — Hierauf wieſen ſie mit Beſorgniß auf Frankreich hin: „Sei es wohl an der Zeit, ſei es politiſch, ſich gegenwärtig auf dieſer Seite in einen Kampf zu verwickeln, da im Weſten ein drohendes Ungewitter für alle Monarchien aufzöge. Auf Frankreich müſſe man

die Blicke richten, auf jene Revolutions-Männer, die alle Throne zu untergraben suchten und den Krieg der Hütten gegen die Palläste predigten. Hätten doch schon ihre Lehren vielen Beifall, viele heimliche Anhänger auch in andern Ländern gefunden. Da wäre schönerer Ruhm zu gewinnen, wenn der König, wie in Holland, diese Revolutions-Hydra bändigte, und als Wiederhersteller einer antiken Monarchie aufträte." — Diese keineswegs ungegründeten Vorstellungen machten großen Eindruck auf Friedrich Wilhelm und wandten ihn zuletzt um. Er befahl hierauf dem Grafen Herzberg auf das bestimmteste, und selbst mit Aeußerungen des Unwillens, seinen Ausgleichungs-Plan ganz fahren zu lassen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Zustandes zur einzigen Friedens-Grundlage zu machen.

Die Oestreichischen Bevollmächtigten genehmigten nun die Preußischen Vorschläge, und am $\frac{16}{27}$. Juli ward zwischen beiden Mächten eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen: „Daß Oestreich aller ferneren Theilnahme an dem Kriege gegen die Pforte entsage und sogleich einen Waffenstillstand mit derselben eingehe, um daran eine Friedens-Unterhandlung auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes zu knüpfen." Die Uebereinkunft, ein pis-aller, befriedigte eigentlich niemand: die Preußen nicht, weil sie nichts erhielten; die Oestreicher nicht, weil sie ihre Eroberungen zurückgeben sollten, und zwar wie auf Befehl der Preußen. — Solches waren die Umstände gewesen, die die Reichenbacher Konvention hervorgebracht hatten, wodurch die kaum vereinigten Russisch-Oestreichischen Heere in demselben Augenblick wieder getrennt wur-

den, als ſie den Großweſir angreifen und ſchlagen wollten. Kam der Bote um einige Tage ſpäter, welche Veränderung hätte er getroffen! — So waltet über den Entwürfen der Menſchen das Schickſal! — Wenn ſie ſich am Ziele glauben, reißt es ſie weit davon weg.

Suworow, um nicht ganz allein der Macht der Türken bloßgeſtellt zu bleiben, erhielt vom Fürſten Potemkin Befehl, aufs ſchleunigſte an den Sereth zurückzukehren. Er und Koburg ſchieden mit thränenden Augen von einander: ſie ſahen ſich nie mehr wieder. — Gemeinſchaftliche Gefahr hatte ihre Freundſchaft gegründet, der Sieg ſie befeſtigt, gegenſeitiges Vertrauen ſie dauerhaft gemacht. Beide, bisher nur zuſammen genannt, ſollten hinfort auf verſchiedenen Schauplätzen auftreten — und mit verſchiedenem Erfolg. Suworow wurde unüberwunden ins Grab gelegt, obgleich er zuletzt noch die ſtreitbarſten Gegner zu bekämpfen gehabt — Koburg verlor viel von ſeinem frühern Glanz. Man ward nur zu bald inne, wer die Seele ſeiner Thaten gegen die Türken geweſen war: denn ſpäter, bei ſeinen Feldzügen gegen die Neufranken, wo der treibende Freund ihm nicht mehr zur Seite ſtand, ſollte er nichts wie Fehler begehen, und ſich endlich von dem Kriegsſchauplatz mit dem entmuthigenden Bewußtſein zurückziehen, ſeinen ganzen frühern Ruhm eingebüßt zu haben. Nach dem Türkenkriege hatte er für einen großen Feldherrn gegolten; nach ſeinen Feldzügen in den Niederlanden wurde er unter die allermittelmäßigſten geſetzt.

Noch trug unſer Held aus dieſen gemeinſchaftlichen Feldzügen mit den Kaiſerlichen, von den braven Oeſtrei-

chiſchen Soldaten einen Beinamen davon, der ihm nicht wenig ſchmeichelte. Ihren Blicken entging ſeine lebendige Thätigkeit nicht, die ſo ſehr gegen die Bedächtlichkeit ihrer Generale abſtach; ſein raſches Handeln, ſein drängendes Vorwärts-Treiben fiel ihnen auf und ſie nannten ihn zum Scherz unter ſich den General Vorwärts; ein Name, der ſpäter, gleichſam in ehrenvoller Erwiederung, von Ruſſiſchen Soldaten einem Deutſchen Feldherrn beigelegt werden ſollte. Das Volk iſt der beſte Richter ſeiner Fürſten, ſeiner Anführer der Soldat; und Ehrennamen, von ihnen verliehen, ſind um ſo vorzüglicher, als die Schmeichelei daran keinen Antheil hat.

Am $\frac{4}{15}$. Aug. brach Suworow von Afumaz auf — rückte zuerſt an den Buſeo, wo er einige Tage verweilte; ſodann nach Kalieni am Sereth; zuletzt nahm er ſeinen Standpunkt bei Marimeni, gegen über dem Einfluſſe des Buſeo in den Sereth.

Hier mußte er abermals einige Monate in einer gezwungenen Unthätigkeit zubringen, um dann auf einmal durch eine der denkwürdigſten Thaten die Augen der Welt auf ſich zu ziehen.

In dieſem Kriege ſollte er nicht mehr, ein getreuer Bundsgenoß, den Oeſtreichern als Helfer erſcheinen. Sie verließen den Kriegs-Schauplatz ganz, und unterhandelten in Schiſtowe nur noch wegen der Bedingungen.

Ein Kongreß von Geſandten verſchiedener Mächte hatte ſich an dieſem kleinen Ort in Bulgarien verſammelt, um über die Grundlagen des Friedens übereinzukommen. Aber, wie es bei Kongreſſen zu gehen pflegt, die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, und erſt im folgen-

den Jahre kam der Friede zwiſchen Oeſtreich und der Pforte wirklich zu Stande. Oeſtreich gab alles Eroberte zurück, mit Ausnahme von Alt-Orſowa nebſt ſeinem Gebiet. Das war die ganze Ausbeute, welche es aus dieſem ſo viel verſprechenden Kriege davon trug.

Ehe der Prinz von Koburg die Wallachei verließ, ſchrieb er noch folgenden Brief an Suworow: Man wird aus demſelben das Verhältniß der beiden Feldherrn, ſo wie das Uebergewicht abnehmen, welches Suworow über den Prinzen gewonnen hatte. Wir theilen ihn daher ganz hier mit. Der etwas ſüßliche Ton deſſelben karakteriſirt den guten aber ſchwachen Prinzen von Koburg hinlänglich.

Bucharest, d. 13. Okt. 1790.

„Herr General! Ich reiſe nächſten Freitag zu meiner neuen Beſtimmung nach Ungarn ab; was mir dieſe Reiſe am ſchwerſten macht, iſt daß ſie mich noch mehr von Ihnen, mein theurer und würdiger Freund, entfernt. Ich habe den Werth Ihrer großen Seele kennen gelernt. Unſer Freundſchafts-Bund entſtand unter Auftritten von der höchſten Wichtigkeit, und bei jeder Vorkommenheit lernte ich Sie als Helden bewundern, und als den würdigſten Mann verehren.

Urtheilen Sie ſelbſt, mein unvergleichlicher Meiſter, wie ſchmerzhaft es mir ſein muß, mich noch mehr von einem Manne zu entfernen, den ich aus ſo vielen Gründen achte und liebe. Ich erwarte bei dieſem ſtrengen Geſchick nur Troſt von Ihnen allein, indem Sie mir jene Freundſchaft fortwährend erhalten, mit der Sie mich

bisher beehrt haben; und ich erkläre Ihnen förmlich, daß öftere Versicherungen Ihrer Freundschaft zu meinem Glück unumgänglich nothwendig sind.

Ich kann mich nicht entschließen, persönlich von Ihnen Abschied zu nehmen; es würde mir zu schmerzhaft fallen, und ich berufe mich auf Ihr eigenes Gefühl. Ich begnüge mich, Ihnen die wärmste Freundschaft zu schwören. Erhalten Sie mir auch die Fortdauer der Ihrigen, die bisher die Freude meines Krieger-Lebens gewesen war, und rechnen Sie auf meine unbegränzte Dankbarkeit. Sie werden mir immer der theuerste der Freunde sein, die der Himmel mir gegeben, und niemand wird größere Ansprüche auf die vollkommene Achtung haben, mit der ich stets sein werde u. s. w."

Nach Oestreichs Zurücktreten blieb die Kaiserin Katharina allein auf dem Kampfplatz, mit zwei alten Feinden beschäftigt, bedroht von zwei neuen. Aber ihre Festigkeit wurde durch nichts erschüttert, und sie wußte sich glücklich aus allen Verwickelungen herauszuziehen. Achtzehn Tage nach der Reichenbacher Konvention gelang es ihr, den Krieg mit Schweden zu einer Endschaft zu bringen. Gustav, der lange vergeblich auf die versprochene thätigere Hülfe geharrt, der sich mehrmals dem Verderben nahe gesehen, und endlich erlangt hatte, wornach er strebte, Kriegsruhm und Ehre — sehnte sich zuletzt eben so sehr nach Frieden als früher nach Krieg. Da ihm die Kaiserin in diesen Wünschen auf halbem Wege entgegen kam, so vereinigte man sich leicht. Am $\frac{3}{14}$. August wurde durch die Generale Igelström und Armfeld ein Frieden zu Werelä abgeschlossen, wodurch

alles wieder auf den alten Fuß gesetzt wurde. — Der Friede brachte zwar keine unmittelbaren Vortheile, aber er befreite von einem gefährlichen Feinde. Nichts hat so sehr zu Rußlands Größe beigetragen, als die Klugheit und Mäßigung seiner Beherrscher. Weise benutzten sie den Augenblick, gaben in Nebendingen nach, bestanden auf den Hauptsachen, behielten anderes der Zukunft vor, und immer erreichten sie, wenn auch nur allmälig, das vorgesteckte Ziel.

So erhielt die Kaiserin im Norden freie Hand, konnte wieder einen entschiedenen Ton gegen England und Preußen annehmen, und auch ihren Krieg gegen die Türken mit mehrerm Nachdruck fortführen, um diese endlich zur Annahme der sehr gemäßigten Friedens-Bedingungen zu zwingen. Sie verlangte nur, was sie schon vor zwei Jahren verlangt, Otschakow mit seinem Gebiet und Bestätigung der vorhergegangenen Friedens-Schlüsse. Aber die Pforte, ihren neuen Bündnissen mit Preußen und Polen vertrauend, machte große Ansprüche, und die Waffen mußten, wie voraus zu sehen war, abermals entscheiden. England und Preußen, aufgebracht, daß die Kaiserin ihre Vermittlung durchaus von der Hand wies, rüsteten ernstlicher: der König von Preußen versammelte ein Heer von 80,000 Mann an der Russischen Gränze, General Tempelhof erhielt Befehl, einen Plan zur Belagerung Riga's einzureichen, und der Minister Pitt bereitete sich, trotz des Murrens der Nation, eine Flotte ins Baltische Meer zu schicken. Jetzt schien wenigstens der Ausbruch des Kriegs unvermeidlich, jedoch, da

man von keiner Seite ihn wünſchte, blieb es auch dieſesmal bei bloßen Drohungen.

Nur hielt es die Kaiſerin für dringend, durch ein kräftiges Handeln die Hartnäckigkeit der Türken einmal zu brechen, ehe noch die ſie begünſtigenden Mächte zu ihrem Vortheil eingreifen könnten: der Fürſt Potemkin erhielt demnach Befehl, die Kriegs-Operationen wieder mit größerer Thätigkeit zu betreiben.

Er hatte bisher den Sommer in Jaſſy und ſpäter in Bender zugebracht, in Pracht und Ueppigkeit, lebend wie ein regierender Fürſt, umgeben von einem glänzenden Hofe: in den Anwandlungen ſeines Ehrgeizes ſchmeichelte er ſich, beim künftigen Frieden die beiden Fürſtenthümer der Moldau und Wallachei als ſouveraine Herrſchaft für ſich davon zu tragen. Um die bei Bender ſtehenden Truppen zu beſchäftigen, hatte er durch ſie die Werke dieſer Feſtung zerſtören laſſen, da vorauszuſehen war, daß man beim zukünftigen Frieden ſie dem Feinde wieder zurückgeben würde; auch wollte er ſich nicht bei Fortſetzung des Kriegs gezwungen ſehen, eine anſehnliche Truppe als Beſatzung hier zurück zu laſſen.

Da der Krieg eine thätigere Wendung nehmen ſollte, ließ er auch Suworow um ſeine Meinung wegen der Operationen befragen. Dieſer antwortete ihn mit kurzen Worten: „Die Ruderflotte bemächtigt ſich der Donau-Mündungen, nimmt Tultſcha und Iſaktſcha; vereinigt mit den Landtruppen, bezwingt ſie ſodann Ismail und Braila, und macht Schiſtowe zittern.“

Gleicher Meinung waren die andern Generale; es blieb auch nichts weiter zu thun übrig. Denn die

Oeſtreicher hatten in einem Artikel ihres Waffenſtillſtandes verſprechen müſſen, allen Zugang in das von ihnen beſetzte Türkiſche Gebiet den Ruſſen zu verwehren; dieſe waren demnach, da der Sereth die Gränzſcheide zwiſchen ihnen machte, in ihren Angriffs-Bewegungen bloß auf den engen Raum zwiſchen Galatz und das Meer angewieſen, eins der ſchwierigſten Kriegstheater, indem man mit der Front gerade auf den untern Theil der Donau ſtieß, da wo ſie in verſchiedenen Armen, die einen niedrigen, ſumpfigen Boden umfaſſen, ſich ins Schwarze Meer ergießt. Betrachten wir dieſen Schauplatz näher.

Die Donau, nachdem ſie die Wallachei ſüdlich in einem großen Halbzirkel umfloſſen, wendet ſich auf einmal bei Galatz öſtlich, und wälzt langſam ihre Fluthen dem Meere zu. Unterhalb Iſaktſcha ſpaltet ſie ſich; der linke Arm, der Kilia-Arm genannt, fließt an Ismail, ſpäter an Kilia vorbei, und mündet ſich dann in den Pontus aus; — der rechte Arm theilt ſich bei Tultſcha abermals in zwei neue Arme, von denen der linke, der Sulina-Arm, auch Schunja genannt, gerade dem Meer zuzieht, während der rechte, der Georgiſche, ſüd-öſtlich fließend, ſich nochmals ſpaltet, ehe er daſſelbe erreicht.

Von Iſaktſcha an bilden die vier Arme der Donau, wie der Nil und andere große Flüſſe, eine Art von Dreieck, ein Delta, welches einen Flächenraum von beinahe vierzig Geviertmeilen in ſich faßt. Die ganze Strecke iſt meiſt Sumpf, ohne Wohnörter, und nur in trockner Jahrszeit von Viehheerden betreten. Die Schifffahrt geſchieht auf dem Kilia- und Sulina-Arm; die beiden andern Arme ſind für größere Schiffe nicht fahrbar.

Somit bot die Donau der von Beſſarabien her operirenden Ruſſiſchen Armee ein bedeutendes Hinderniß, um ſo ſchwerer zu überwältigen, als mehrere künſtliche Bollwerke jenes natürliche unterſtützten: die Feſtungen Iſaktſcha nämlich, Tultſcha und Kilia, vorzüglich aber Ismail, die ſtärkſte von ihnen allen. Umgehen konnte man ſie nicht, denn nach dem oben erwähnten Artikel des Waffenſtillſtandes, blieb das ganze linke Donau-Ufer, von der Mündung des Sereth ab, den Ruſſen verſchloſſen; ihre Operationen waren daher auf den ſchwierigſten Theil des ganzen Kriegs-Theaters beſchränkt. So gut hatten die Freunde der Türken für dieſe geſorgt.

Ismail war hier der wichtigſte Punkt, um ſo wichtiger, als ſich dort der größte Theil der Türkiſchen Streitkräfte koncentrirt hatte. Aber um es von der Land- und Waſſerſeite zugleich anzugreifen, mußte man erſt Meiſter von Kilia und Tultſcha ſein, ohne deren Beſitz die Flottille auf den Donau-Armen nicht herankommen konnte; und der Angriff von der Waſſerſeite war durchaus nothwendig, wenn man den Platz durch Trennung von ſeinen Hülfsmitteln bezwingen wollte. Die vorläufige Eroberung von Kilia und Tultſcha wurde demnach beſchloſſen.

Suworow, unterrichtet davon, ließ ſein Korps bei Marimeni unter dem Befehl des G.-Lts. Derſelben, und begab ſich für ſeine Perſon mit einer leichten Vorhut nach Galatz, die Augen geheftet auf Ismail und in geſpannter Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Hier nun erfuhr er in raſcher Folge befriedigende Nachrichten: zuerſt, Kilia ſei belagert, dann, es ſei ge-

nommen; — hierauf, G.-M. Ribas ſei mit der Ruder-Flottille, wie er angerathen, in beide Donau-Arme eingelaufen, habe die Türkiſchen Flottillen bei Tultſcha und Iſaktſcha vernichtet, und ſei vor Ismail erſchienen, welches auch von der Landſeite durch ein Heer unter General Gudowitſch eingeſchloſſen worden ſei. Alle Einleitungen zur Bezwingung Ismails waren auf die Art gemacht.

Bald erhielt er auch die nähern Berichte über die Operationen von Gudowitſch und Ribas, die auf folgendes hinausliefen.

Am $\frac{4}{15}\frac{8}{9}$. Sept. hatte ſich das zur Bezwingung Kilia's beſtimmte Korps unter General Möller-Sakomelskij, 16 Bataillons und 42 Schwadronen ſtark, bei Tatar-Bunar verſammelt, und war am $\frac{3}{14}$. Oktober vor obigen Platz gerückt. Dieſer, am linken erhöh'ten Donau-Ufer, iſt ein Viereck mit ſtarken, hohen Mauern und fünf Thürmen auf jeder Seite, hat einen gemauerten Graben, der bewäſſert werden kann, und vor ſeinen Vorſtädten noch eine weite Verſchanzung; — ſeine Bezwingung war demnach, bei guter Vertheidigung, nicht ſo leicht, um ſo weniger, als ein entſchloſſener Paſcha mit 5000 Janitſcharen ihm zur Beſatzung diente. — General Möller ließ gleich den Tag nach ſeiner Ankunft die äußere Verſchanzung ſtürmen; ſie ward genommen, er ſelbſt aber, ein tapferer Greis, verlor dabei das Leben. General Gudowitſch erſetzte ihn, fuhr in der Belagerung fort, gewahrte aber bald, daß man nicht zum Ziel kommen würde, wenn man nicht die Türkiſche Flottille entfernte. Zu dem Ende ließ er zwei Bataillone mit Geſchütz nach einer davor

liegenden Insel übersetzen, dort eine Batterie erbauen, und die Flottille stark beschießen. Diese zog sich darauf nach Ismail zurück. Die Besatzung, hierdurch eingeschüchtert, kapitulirte, und am $\frac{18}{29}$. Okt. waren die Russen im Besitz des Platzes.

Gudowitsch rückte nunmehr vor Ismail, und schloß es von der Landseite ein; von der Wasserseite geschah bald darauf das Nämliche. Denn schon näherte sich die Russische Flottille. Es befehligte sie der G.-M. Ribas, ein Spanier der Herkunft, der Geburt nach ein Neapolitaner, bekannt als ein Mann von großer Feinheit, die man selbst Schlauheit nennen könnte, aber dabei eben so brav als klug, und mit Potemkins vollem Vertrauen beehrt. Auf Befehl desselben hatte er die ganze Flottille bei der Dniestr-Mündung versammelt und war sodann in zwei Abtheilungen aufgebrochen: die eine unter dem Obersten Golowatoi, aus zwölf leichten Lansonen und den Böten der Kosaken vom Schwarzen Meer[4]) bestehend, mußte in den Kilia-Arm einlaufen, während er selbst mit der andern, den größeren Schiffen, sich am $\frac{30}{11}$. Okt. dem Sulina-Arm näherte. Er fand den Eingang in denselben durch drei und zwanzig Türkische Fahrzeuge und zwei Batterien auf beiden Seiten vertheidigt. Alsbald entsandte er seinen Bruder, den Oberstlieutnant Ribas, mit 1000 Grenadieren, um sich ihrer zu bemäch-

[4]) Diese Kosaken vom Schwarzen Meer sind die ehemaligen Saporoger der Ukraine, welche mit andern vom Don vermischt, Potemkin, nach Aufhebung ihrer Setscha, an die Küsten des Schwarzen Meers versetzt, und ihnen die Insel Taman nebst den Ländern am Kuban-Fluß eingeräumt hatte.

tigen; nur 600 konnten wegen des heftigen Windes und zwar nur durch Schwimmen das Land erreichen. Sie sammelten sich und rückten am Meeresstrand vor; das heftige Feuer der Türkischen Batterien zwang sie aber, in einem Versteck die Nacht abzuwarten. Um Mitternacht brachen sie von dort auf, nahmen zuerst die Batterie auf dem linken Ufer nebst mehrern Fahrzeugen, setzten mit diesen über, nahmen sodann auch die Batterie des rechten Ufers, und zwangen den Rest der Türkischen Schiffe, sich eiligst davon zu machen. Somit war der Russischen Flottille die Einfahrt geöffnet, und selbige fand am folgenden Tage statt, als der Wind sich gelegt hatte. Die Donau aufwärts steuernd, erschien sie am $\frac{6}{17}$. Nov. vor Tultscha, einem kleinen vierseitigen Schlosse, mit starken Mauern, und Thürmen an den Ecken, das den Sulina-Arm hier beherrscht. Neunzehn Türkische Fahrzeuge lagen unterhalb, quer über den Fluß, wurden durch Landbatterien unterstützt und verwehrten den Zugang. Ribas ohne Bedenken, griff sie an, schlug, zerstörte oder nahm sie, und schreckte durch seine rasche Verfolgung die Türken so sehr, daß sie in der Nacht den Rest ihrer Schiffe verbrannten, und sich ins Land hinein flüchteten. Damit fiel auch Tultscha am andern Morgen ohne weitern Widerstand in die Hände der Russen, und der Weg nach Ismail war auf beiden Donau-Armen der Flottille geöffnet.

Nach der Einnahme von Tultscha geriethen die Türken von Isaktscha in große Furcht, und fingen bei Zeiten an, sich auf der Donau nach Braila zu flüchten, bei welcher Gelegenheit vierzehn ihrer Fahrzeuge durch die

Arnauten bei Galatz genommen wurden. Suworow ließ selbige sogleich bemannen und ausrüsten, und unterhielt von dem an eine ununterbrochene Verbindug mit Ribas.

Dieser, als er nach Umschiffung der Tschatal-Insel an den Punkt gekommen war, wo die Donau sich in die beiden ersten Arme theilt, beschloß zuvor noch einen Versuch auf Isaktscha zu machen, und schickte einen Theil der Flottille unter seinem tapfern Bruder und dem Kapitain-Lieutenant Lütke dahin ab. Mühsam ruderten dieselben den Strom hinauf, und kamen erst am $\frac{13}{24}$. Nov. in der Nähe von Isaktscha an. Dieser kleine Ort hatte auf dem rechten, erhabenen Erd-Rande des Flusses ein festes vierseitiges Schloß mit $2\frac{1}{2}$ Klafter hohen Umfangs-Mauern, und Thürme an den vier Vorsprüngen. Zwei und dreißig Türkische Schiffe ankerten zwischen dem Schloß und einer davor liegenden Insel, und empfingen die Russen, als sie Morgens früh um sieben Uhr sich näherten, mit einem lebhaften Feuer. Aber ohne darauf zu achten, rückten die letztern nah heran, setzten den Türken stark in der Fronte zu, während ein Theil ihrer Flotille um die Insel herum ihnen in den Rücken kam, und um zwei Uhr Nachmittags war ein vollständiger Sieg erfochten worden. Die Ueberlegenheit des Russischen Geschützes über das Türkische hatte sich abermals auf die glänzendste Weise bewährt. Zwei und zwanzig Türkische Lanfonen waren verbrannt oder in den Grund gebohrt, viele andere Fahrzeuge genommen worden; die Mannschaft suchte ihr Heil in der Flucht. Sie hatten nicht nur alle die noch übrigen Schiffe und die Batterien am Ufer, sondern selbst

auch das Schloß verlaſſen, welches letzte ſogleich von den Ruſſen beſetzt wurde.

Der Sieg war wichtig, weil er die bedeutenden Kriegs- und Mund-Vorräthe, die ſeit längerer Zeit hier aufgehäuft worden, in die Hände der Ruſſen lieferte: außer 96 Geſchützen, noch 300 Fäſſer Pulver, 20,000 Handgranaten, 20,000 Kugeln, 160,000 Pfund Blei und in dem Maße fort die übrigen Kriegs-Artikel, nebſt Lebensmitteln, hinreichend die Ruſſiſchen Truppen auf mehrere Monate zu verpflegen. Iſaktſcha war der Punkt geweſen, von wo man Ismail und die andern Feſtungen, ſo wie das Heer mit Kriegs-Bedürfniſſen verſorgte. — Die Türken ſchienen die Herankunft der Ruſſiſchen Flottille für unmöglich gehalten zu haben, ſo unerwartet kam ſie ihnen; daher auch überall ihr geringer Widerſtand — wer überraſcht wird, iſt ſchon halb überwunden.

Somit waren alle dieſe kleinen Feſten bezwungen, die Türkiſchen Ruderflottillen vernichtet oder erobert, das ganze Flußgebiet hier gereinigt und man konnte nunmehr zur Belagerung des wichtigen Ismail ſchreiten, das ganz andere Schwierigkeiten darbot.

Dieſe Feſtung liegt am linken Ufer des Kilia-Arms, zwiſchen dem Jalpuch- und Katlabuga-See, auf einer flachen Erdzunge, welche mit einem niedrigen, doch ſteilen Rand gegen die Donau abſtürzt. Früher bloß von einer einfachen, noch von den Genueſern erbauten Mauer umgeben, war ſie ſeit dem letzten Kriege, wo man ihre Wichtigkeit erkannt hatte, durch Europäiſche Ingenieurs ſtark befeſtigt worden, und diente gegenwärtig den Osmaniſchen Heeren bei ihren Unternehmungen auf das linke

Donau-Ufer, theils als Uebergangs-, theils als Stützpunkt, weshalb, so wie ihrer Größe wegen, sie von ihnen Ordu Kalesi, die Heerfestung, genannt wurde. Ihre Gestalt, mit Inbegriff einer in die Werke hineingezogenen hochgelegenen Moldauischen Vorstadt, glich einem rechtwinklichten Dreieck, dessen südliche, den Uferrand begleitende Seite, 1000 Faden, die kleinere westliche, 700, die größere nordöstliche Seite 1300 Faden Länge hatte. Der ganze Umfangswall betrug an sechs Werst. Er war ungleichmäßig gebrochen, und außer sieben Bollwerken bildete er noch mehrere ein- und ausspringende Winkel. Außenwerke gab es nicht, wie bei allen Türkischen Festungen; auch keinen bedeckten Weg; dafür hatte der Wall 3 bis 4 Faden Höhe, und der Graben, bei 6 Faden Breite, Stellenweise bis zu vier Faden Tiefe.

Alle Werke waren von Erde, mit Ausnahme eines gemauerten Stein-Bastions am obern Winkel der Wasserseite, das durch eine doppelte Batterie, eine kasemattirte und eine über Bank feuernde (à barbette), die Annäherung von der Fluß-Seite vertheidigte. Ein anderes Bastion, das äußerste nördliche, wo die beiden Landfronten zusammenstießen, war gleichfalls durch Mauerwerk verkleidet, und hatte zur Verstärkung auf beiden Schulter-Winkeln gemauerte Thürme. Es war sehr hoch, sehr steil, und mit 22 Kanonen besetzt.

Mehr wie 200 Stück Geschütz waren auf dem Wallgange der beiden Landfronten vertheilt; die Wasserfront aber, wo man keinen Angriff erwartete, durch einen unvollständigen Aufwurf nur schwach vertheidigt. Die

Türken rechneten auf ihre Flottille, und fingen nur erſt bei der herannahenden Gefahr an, hier einige Batterien zu errichten.

Eine breite Niederung, die von Norden nach Süden die Stadt durchſchnitt, theilte ſie in zwei Hälften, von denen die größere, weſtliche, die alte Feſtung, die kleine aber höhere öſtliche, die neue bildete. Vier Thore erhielten die Verbindung nach außen: zwei davon, das Broskiſche und Chotimer, auf der weſtlichen, die andern beiden, von Bender und Kilia, auf der nordöſtlichen Fronte.

Solches war der Platz, der jetzt zu einer Waffenthat Gelegenheit geben ſollte, die den kühnſten, deren die Geſchichte erwähnt, an die Seite geſetzt zu werden verdient.

Die Einleitungen zur Bezwingung Ismails waren gemacht; es galt nun dieſe Feſtung ſelbſt; aber bei der vorgerückten Jahreszeit bedurfte es raſcher Operationen, wenn man ihrer noch in dieſem Feldzug Meiſter werden wollte.

Es geſchah vieles; daß noch mehr geſchehen konnte, ſollte durch Suworow bewieſen werden.

Nach Iſaktſcha's Einnahme war Ribas mit der Flottille am $\frac{18}{29}$. Novbr. auf dem Kilia-Arm bis zwei Werſt oberhalb Ismail hinabgefahren, während von der andern Seite die 12 Lanſonen und Koſaken-Böte unter Golowatoi bis auf die Nähe eines Kanonenſchuſſes unterhalb der Feſtung anlangten. Sofort wurde der G.-M. Arſenjew mit 4 Bataillonen und 600 Koſaken auf der Inſel Tſchatal ausgeſchifft, um zwiſchen beiden Abtheilungen die Verbindung zu unterhalten.

Die Türken, deren Flottille größtentheils unter dem Schutz des großen steinernen Ufer-Bastions lag, schickten 5 Lanfonen ab, die Russen durch ihre Neckereien unter die Kanonen desselben zu locken. Vier Stunden ertrug sie Ribas gleichmüthig; endlich befahl er seinem tapfern Bruder, mit einigen Fahrzeugen den Uebermuth des Feindes zu dämpfen. Es gelang; eins der feindlichen Schiffe wurde in Grund geschossen, die übrigen hinter das Bastion getrieben. Hierauf herrschte vier und zwanzig Stunden Ruhe.

Am Abend des folgenden Tages, den 19. Novbr., eröffneten beide Russische Flottillen ein lebhaftes Feuer, unter dessen Schutz die Arbeiten auf der Insel, der Stadt gegenüber, ihren Anfang nahmen. Die Abtheilungen des G.-M. Arsenjew, des Brigadiers Markow und des Oberst-Lieutenants Ribas begannen eine Linie zu ziehen, welche der Festung Wasserfront noch auf beiden Seiten um 100 Faden überragte; an jedem Ende schloß eine Batterie die Linie.

Hierauf unternahm man, des Feindes Flottille zu zerstören, um sodann durch fortgesetzte Beschießung die Stadt zum Nachgeben einzuschrecken. Kaum war daher jene Arbeit auf der Insel Morgens beendigt, als die Russische Flottille von beiden Seiten auf die Entfernung eines halben Kanonenschusses der Festung näher rückte, und 6 Brander gegen die Türkischen Fahrzeuge abschickte. Dieses zwar ohne Erfolg, jedoch durch das nunmehr eröffnete Feuer von den Schiffen und Batterien gelang es, theils mehrere feindliche Fahrzeuge in die Luft zu sprengen, theils die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand zu

ſetzen. Es war ein furchtbarer Kampf, in welchem die Ruſſen vollkommen ihre Abſicht erreichten. Nach achtſtündigem Feuer war der größte Theil der Türkiſchen Flotte vernichtet, mehr wie 90 Fahrzeuge verbrannt, genommen oder verſenkt, und die Stadt an vielen Orten ſtark beſchädigt.

In den folgenden Tagen wurden die Arbeiten auf der Inſel fortgeſetzt, und nach und nach zu den frühern mehrere andere Batterien hinzugefügt: allein plötzlich gab man alles auf: die Witterung wurde ſchlimmer, die Krankheiten vermehrten ſich, und man zweifelte, ob man bei ſo ſpäter Jahreszeit zum Zweck kommen würde. Die Truppen litten theils durch das rauhe, naſſe Wetter auf ſumpfigem Boden, theils durch Mangel an Lebensmitteln, an Holz und an Pferdefutter, Beſchwerden jeglicher Art; der Muth entfiel, und man entſchloß ſich, eine Belagerung aufzuheben, die ſo wenig günſtige Ausſichten zum Erfolge zeigte. Schon war das ſchwere Geſchütz nach Bender zurückgeführt worden, mehrere Regimenter eingeſchifft, andere abgezogen oder im Begriff abzuziehen: die Unternehmung ſchien vollkommen aufgegeben, als endlich der Fürſt Potemkin den rechten Ausweg ergriff; er übertrug Ismails Bezwingung dem Sieger vom Rymnik.

Er und Suworow verſtanden ſich mit halben Worten; ſein Schreiben an dieſen war daher ganz kurz: „Sie werden Ismail nehmen, es koſte was es wolle.“

Dieſer Befehl kam Suworow unerwartet. Er fürchtete, das Ganze möchte, bei der vorgerückten Jahreszeit, bloß auf Demonſtrationen abgeſehen ſein, wovon, wie von allen halben Maßregeln, er ein Todtfeind war; jedoch

die beſtimmten Ausdrücke des Schreibens beruhigten ihn und er bereitete ſich zu gehorchen. Mit einem Blick überſah er, was die Unternehmung Schwieriges, aber auch, was ſie Glorreiches hatte. Das Schickſal bot ihm endlich die gewünſchte Gelegenheit, zu zeigen, was in ihm wäre, und er ergriff ſie. Er überſah ſein früheres Leben: es war reich an einzelnen ſchönen Waffenthaten, aber noch nichts überragend Großes hatte er vollbracht; genug hatte er gethan, um neben andern, nicht genug, um vor andern genannt zu werden. In Polen, im erſten Türken-Kriege, waren ſeine Mittel gering geweſen; ſpäter, hatte er den Ruhm ſeiner ſchönſten Thaten mit andern theilen müſſen, mit Kamenskij bei Kosludſhi, mit Koburg bei Fokſchani und am Rymnik. Hier war endlich der Augenblick gekommen, allein aufzutreten, allein zu handeln, zu ſiegen oder unterzugehen — eine Unternehmung ſtand ihm bevor, deren Ruhm ihm keiner abſtreiten, die zu wagen ſelbſt wenige nur verſuchen würden. Sein Entſchluß ſtand feſt: die Wahl war zwiſchen Tod oder ewigem Ruhm, und für ihn keinen Augenblick zweifelhaft: früher oder ſpäter ſterben, iſt einerlei, wenn man nur mit Ehren ſtirbt.

Er verhehlte ſich die Schwierigkeiten der Unternehmung nicht: eine ſtarke Feſtung, und ein Heer dahinter, über deſſen Leiber nur der Weg hineinging. Aber je größer die Schwierigkeiten, deſto größer der Ruhm; und nur unedle Gemüther ſcheuen, was ſchwer iſt.

Alſofort nahm er ſeine Maßregeln: erwählte unter ſeinen bisherigen Truppen diejenigen, welche ihm nach Ismail folgen ſollten: ſeine tapfern Fanagoriſchen Gre-

nadiere, 200 Koſaken, 1000 Arnauten, und 150 Freiwillige vom Regiment Abſcheron; ließ 30 Leitern nebſt 1000 Faſchinen verfertigen und dahin abführen; ſchickte den ſchon abgezogenen Regimentern Befehl zu, wieder umzukehren, und nachdem er noch andere nothwendige Vorkehrungen getroffen, ſtieg er zu Pferde, und von nur 40 Koſaken geleitet, eilte er ins Lager von Ismail.

Dort herrſchte Niedergeſchlagenheit. Vier Wochen hatte man vergebens vor der Feſtung zugebracht, viele Entbehrungen und Beſchwerden ausgeſtanden, und alles ſollte nun umſonſt geweſen ſein. Da kommt ein Eilbote angeflogen: er hört den Jubel, die Freudenſchüſſe der Türken, ſieht bei den Ruſſen nur finſtere, niedergeſchlagene Geſichter; — im Namen des Fürſten Potemkin kündigt er an: „General Suworow werde Ismails Bezwingung übernehmen", und ſofort geht allen eine neue Hoffnung auf: Die Geſichter erhellen ſich und wo eben Trauer war, zeigt ſich unverhohlene Freudigkeit.

Hierauf ſieht man am $\frac{2}{13}$. Decbr. früh Morgens zwei Reiter geſtreckten Laufs angejagt kommen: man hält ſie für Koſaken — bald ſind ſie im Lager: es iſt Suworow und ſein Führer, der in einem fauſtgroßen Bündelchen des Generals ſämmtliches Gepäcke trug: beide waren dem übrigen Geleite vorgeeilt. Allgemeine Freude unter den Truppen: der nur, ein Mann der Entſcheidung, konnte auf ein' oder die andere Art eine Entſcheidung herbeiführen; — ein Gruß ſämmtlicher Batterien feiert ſeine Ankunft; Hoffnung glücklichen Erfolgs ſieht man auf allen Geſichtern. Alles nimmt ſogleich eine andere Geſtalt an; Suworow's Thätigkeit, ſein Eifer, ſeine

Zuverſicht, ſeine Todesverachtung gehen in die Seelen der Soldaten über: unter ſeiner Anführung dünkt ihnen nichts zu kühn oder zu ſchwer. Auch weiß er jedem die angemeſſenen Ermunterungen zu geben, und alles bauet auf ihn. „Seht ihr wohl jene Feſtung, ſagt er den Soldaten mit Hinweiſung auf Ismail, ihre Mauern ſind hoch, ihre Gräben tief, und dennoch müſſen wir ſie nehmen: unſere Mutter, die Kaiſerin hat's befohlen, und wir müſſen gehorchen." — „Mit dir nehmen wir ſie gewiß", — antwortete ihm der Jubelruf ſeiner Krieger, und vom erſten bis zum letzten brannte jeder, es ihm zu beweiſen.

Aber es war keine leichte Aufgabe. Nicht nur, daß die Feſtung ſtark war, ein Heer vertheidigte ſie. Die Zahl der Truppen daſelbſt war allmälig immer mehr angewachſen, indem die Beſatzungen aller von den Ruſſen eroberten Plätze ſich dahin gewandt hatten. Man ſah hier die Krieger, die Chotim vertheidigt, Bender übergeben, in Akkerman und Kilia kapitulirt hatten. Aber durch jene Uebergaben hatten ſie den Zorn des Sultans auf ſich geladen und unter Androhung der ſchwerſten Strafen, war ihnen jede fernere Kapitulation unterſagt; im Uebertretungs-Falle befahl ein Firman, daß jeder von der Beſatzung, wo er ſpäter nur betroffen würde, vom Leben zum Tode gebracht werden ſollte.

Jedoch Kleinmuth oder Verrätherei ſtand von dem Oberanführer nicht zu befürchten. Dieſes war Aidos Mechmed-Paſcha, mit Ehren unter den Waffen ergraut. Zweimal war ihm die Weſir-Würde angetragen worden,

zweimal hatte er sie abgelehnt; und hier opferte er sich der Vertheidigung seines Vaterlandes. Ohne Uebermuth noch Schwäche, zeigte er überall eine feste Haltung und den Entschluß, sich eher unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen, als sie zu übergeben. Unterstützt wurde er von dem tapfern Kaplan-Ghirai, Bruder des Krimmischen Chans, der, von fünf Söhnen begleitet, einen Theil der Besatzung befehligte; auch er wankte keine Minute in dem Vorsatz, Ismail zu behaupten oder zu sterben. Mehrere der übrigen Paschas von drei und zwei Roßschweifen theilten denselben Entschluß; gab es feigere, so durften sie sich nicht verrathen, und die spätere Vertheidigung bewies, daß deren wenige gewesen. — Die übrige Besatzung wurde auf 42,000 Mann geschätzt, worunter 8000 Reiter, 17,000 Janitscharen, einige Tausend Tataren, die übrigen Einwohner oder Asiaten waren: alles Krieger, welche mit ihrem Handwerk wohlbekannt, nichts besseres verlangten, als ihre frühere Schmach durch eine tapfere Gegenwehr wieder gut zu machen. An Vorräthen von Kriegs- und Mundbedarf jeglicher Art war reichlicher Ueberfluß, und alles zu einer längern Vertheidigung in Bereitschaft gesetzt.

Eine starke, wohlversorgte Festung, ein tapferer, kriegserfahrener Befehlshaber, eine zahlreiche Besatzung, die ihr Leben an die Behauptung des Platzes geheftet sah: das waren die Schwierigkeiten, die man hier zu überwinden hatte — und welches waren die Mittel? — Es fehlte an allem, man hatte Mangel an Kriegs- und Mund-Bedarf, kein schweres Geschütz und überhaupt nur 31,000 Streiter, wovon fast die Hälfte Kosaken mit

Piken waren. Und dennoch zweifelte die unverzagte Seele Suworow's nicht einen Augenblick, damit die Bezwingung einer Feste zu übernehmen, die auch weit größeren Mitteln leicht hätte widerstehen können.

Am $\frac{5}{16}$. December, als die abgezogenen Regimenter wieder vor Ismail angekommen waren, wurde die Festung in der Entfernung von zwei Werften im Halbkreise von den Truppen umschlossen; die Flügel stützten sich an den Fluß, wo die beiden Flottillen und die ausgeschifften Bataillone auf der Insel die Einschließung vollendeten[5]). Am folgenden Tage trafen auch die von Galatz abgegangenen Krieger ein.

Zu den von dort gebrachten 30 Leitern und 1000 Faschinen ließ Suworow durch eigene Abtheilungen in dem Gestrüpp am Ufer des Flusses noch 2000 Faschinen nebst 40 Leitern hinzu verfertigen, und hierauf die Mannschaft in dem Gebrauch derselben unterrichten, aber nur bei Nacht, um den Feind nicht aufmerksam zu machen.

Mehrere Tage hintereinander ward die Festung ausgekundet. Suworow selbst, von dem Oberquartiermeister Lehn und vielen andern Generalen und Stabs-Offizieren begleitet, damit jeder die Zugänge genau kennete, näherte sich den Umgebungen des Platzes bis auf Flintenschuß-Weite; hier bezeichnete er die Punkte, auf welche sich die Kolonnen richten, wo sie stürmen und wie sie sich gegenseitig unterstützen sollten. Anfangs schossen die Türken auf diese Gruppe, später schienen sie es nicht der Mühe werth zu achten.

---

[5]) Vergl. Plan II.

So glaubte Suworow, wie jeder große Feldherr, vor der Schlacht nicht Vorsichts-Maßregeln genug nehmen zu können, um den Erfolg derselben zu sichern: waren aber die Pflichten des vorsichtigen, alles wohl abwägenden Führers erfüllt: dann ließ er den Ereignissen auch freien Lauf, und ohne sich durch etwas von dem vorgesteckten Ziel abwendig machen zu lassen, führte er das mit kaltem Kopf Entworfene mit feuriger Seele aus.

In der Nacht vom $\frac{7}{18}$. Decbr. wurden auf jedem Flügel unter der Leitung des Oestreichischen Obersten, Prinzen Karl de Ligne, und des Artillerie-Generals Rtitschew, Batterien erbaut, um die Türken glauben zu machen, man ginge mit einer regelmäßigen Belagerung um: zwei davon, westlich, auf 160 Faden Entfernung, waren gegen die kasemattirte Stein-Bastei; die andern beiden, auf 200 Faden Entfernung, gegen die östliche Spitze des Platzes gerichtet. Jede Batterie erhielt 10 Stück Feldgeschütz, da das schwere schon nach Kilia und Bender war abgeführt worden. Die Türken störten die Arbeiter nicht; als aber die Batterien am Morgen ihr Feuer eröffneten, antworteten sie ihnen aus der Festung Schuß um Schuß.

An demselben Tage war dem Seraskier ein Schreiben des Fürsten Potemkin überschickt worden, wozu Suworow in einigen Zeilen eine Aufforderung zur Uebergabe gefügt hatte. Aus der weitläuftigen Antwort in Arabischer Sprache, entzifferte man nur so viel: „Der Seraskier rathe wohlmeinend den Russen, ihre Unternehmung aufzugeben; die Jahreszeit sei vorgerückt, es mangele ihnen an allem, der Be-

ſatzung an nichts." — Auf eine zweite Aufforderung, die ein des Türkiſchen kundiger Offizier überbringen mußte, wurde mit den ſtolzen Worten erwidert: „Eher ſteht die Donau ſtill in ihrem Laufe, eher neiget ſich der Himmel zur Erde, ehe Ismail ſich ergibt." — Noch einen dritten Verſuch wollte Suworow machen, um den vorausgeſehenen Blutſcenen wo möglich zuvorzukommen, denn der Feſteſte im Entſchluß iſt immer am geneigteſten zu allen Wegen der Güte: — in einem kurzen Briefe verſicherte er bei ſeinem Ehrenwort: „wenn man die weiße Fahne nicht noch denſelben Tag aufſteckte, ſo würde geſtürmt und niemand verſchont werden." Einige der Türkiſchen Führer ſollen ſich hierauf zum Unterhandeln geneigt haben, doch der graue Paſcha blieb unerſchütterlich und antwortete nur durch verachtendes Schweigen.

Alle Mittel der Güte waren erſchöpft, die Reihe kam an die des Ernſtes. Suworow beruft einen Kriegsrath. Mit kurzen eindringlichen Worten ſtellt er vor: „Zweimal hätten die Ruſſen vor Ismail geſtanden, zweimal wären ſie abgezogen — jetzt, das drittemal, bliebe ihnen nichts, als den Platz zu nehmen oder zu ſterben. — Es ſei wahr, die Schwierigkeiten wären groß, die Feſtung ſtark, ein Heer die Beſatzung; allein Ruſſiſcher Kraft und Waffe dürfe nichts widerſtehen; auch ſie wären ſtark, entſchloſſen, und, was noch mehr, bisher vor keiner Schwierigkeit zurückgewichen. Die Türken wähnten in ihrem Hochmuth, ſie könnten hinter ihren Mauern

ihnen trotzen. Eben darum müßte man ihnen zeigen, daß der Ruſſiſche Krieger ſie überall zu erreichen wiſſe." Er wies auf die moraliſchen Wirkungen hin: „Ein Abzug würde den Muth der Truppen tief niederſchlagen, durch ganz Europa wiedertönen, und den Türken und ihren Freunden neue Anmaßungen geben: Ismail bezwungen, wer würde ihnen künftig widerſtehen?" Zuletzt, mit begeiſterter Miene, erklärte er ſeinen Entſchluß, entweder die Ruſſiſchen Fahnen auf Ismails Mauern aufzupflanzen, oder unter deſſen Trümmern ſich begraben zu laſſen.

Seine Rede hatte alle Gemüther entzündet, und als herumgeſtimmt wurde, rief der Brigadier Platow, zuerſt als der jüngſte im Rath aufgerufen, mit lauter Stimme: „zum Sturm"; alle fielen ihm mit Begeiſterung bei; Suworow warf ſich an ſeinen Hals, und küßte dann jeden der Reihe nach herum. „Heute, ſprach er, beten wir zu Gott, morgen üben wir die Truppen, übermorgen: Sieg oder ruhmvoller Tod." — „Sieg oder ruhmvoller Tod", riefen alle mit flammenden Augen, und der Sturm auf Ismail wurde beſchloſſen.

Jetzt kam ein Schreiben vom Fürſten Potemkin, worin derſelbe — ſei es, daß er vor der Wagniß des gefährlichen Beginnens zurückbebte, ſei es, daß er die Verantwortung von ſich abwälzen wollte — es Suworow freiſtellte: wenn er ſeiner Sache nicht ganz gewiß ſei, von dem Unternehmen abzuſtehen. Suworow, der des Fürſten Abſicht durchſchaute, aber ſeinen Entſchluß gefaßt hatte,

antwortete mit edler Würde: „Eine Schande wäre es, jetzt wieder abzuziehen. Gewißheit geben über zukünftige Dinge könne niemand; — nur für ſich und ſeine Truppen könne er einſtehen und verſprechen, daß alles, was menſchliche Vorſicht zu thun vermöge, würde gethan werden; — alles übrige hänge von Gott ab.“ — Einer Sache nur war er gewiß: im Fall des Mißlingens den Sturm nicht zu überleben.

Den 8. und 9. wurden die Truppen in den Sturm-Manövern geübt: Suworow zeigte ihnen ſelbſt, wie ſie ſich zu benehmen hätten, wie die Faſchinen zu werfen, die Leitern herbeizubringen und zu ſtellen, wie ſich des Bajonnets zu bedienen[6]): Faſchinen ſtellten dabei Türken vor. Durch kurze, kräftige, ihrer Faſſungskraft angemeſſene Worte, flößte er ihnen Zuverſicht ein, und jeder von ihnen hätte gewünſcht, nur gleich gegen den Feind geführt zu werden, um den Unterricht ſeines Generals in Anwendung zu bringen. Suworow verſchmähte kein Mittel, wodurch er ſich des Erfolgs vergewiſſern konnte.

Die Diſpoſition zum Sturm wurde entworfen. Die Hauptbeſtimmungen derſelben waren folgende: das geſammte Heer wurde in drei Angriffe oder Flügel geordnet, deren jedweder in drei Kolonnen untergetheilt war. Als Ober-Anführer befehligten: den rechten Flügel General-Lieutenant Paul Potemkin; den linken, General-

[6]) Man hat ihn deshalb vornehm getadelt und geäußert: „ein Korporal würde dieſen Unterricht eben ſo gut haben geben können.“ — Gewiß, — nur nicht mit gleichem Erfolg. (Si duo faciunt idem, non est idem).

ismail.

III. Wasserseite. G.-M. Ribas.

2., 3. Kolonne. (11 Bat. 4000 Kosaken, zu-
ammen:) 9000 Mann.

I. Rechte
1., 2.,
sam

Erste Kol
e Kolonne. G.-M. Arsenjew.
(5 Bat.
150 A
50 A
1 Bat.
2 =
2 =
Bat. — 2000 See-Kosaken.)
300 See-Kosaken unter Oberst Golowatoi.
2 Bat. (1100 Mann) See-Grenadiere von Niko-
lajew.
1 Bat. (546 Mann) Livländischer Jäger.
0 Kosaken vom Schwarzen Meer.

Zweite Ko
te Kolonne. Brigadier Tschepega.
(5 Bat.
128 S
50 A
3 Bat.
1 =
1 =
Bat. — 1000 See-Kosaken.)
2 Bat. (1150 Mann) Alexopolsche Musketiere.
1 = (200 Mann) Dnjeprow'sche Grenadiere.
See-Kosaken.
e Kolonne. Garde-Major Markow.
Bat. — 1000 See-Kosaken.)

Dritte Kol
2 Bat. (800 Mann) Cherson'sche Grenadiere.
(5 Bat.
= (482 Mann) Bug'sche Jäger.
= (810 Mann) Weißrussische Jäger.
See-Kosaken.
128 S
50 Ar
3 Bat.
2 =
1000 Arnau

Allgemeine
men:) 2500 Pferde.

Zusamme
nn.

Lieutenant Samoilow; General-Major Ribas den Wasserangriff. [7])

Die drei Kolonnen des rechten Flügels, 15 Bataillone oder 7500 M. stark, hatten die Bezwingung der alten Festung zum Zweck. G.-M. Lascy mit der zweiten Kolonne sollte den Hauptangriff in der Gegend des Broskischen Thors machen; G.-M. Lwow mit der ersten, zwischen dem Ufer und der kasemattirten Stein-Bastei die Pallisaden durchbrechen und ihn unterstützen. Die schwerste Aufgabe erhielt G.-M. Meknob mit der dritten: er sollte nördlich, wo der Graben am tiefsten war, rechts des großen gemauerten Bastions, den Wall ersteigen, dieses Bastion nehmen, und eine Verbindung mit der zweiten Kolonne anknüpfen. Alle diese drei Generale waren Männer von geprüfter Tapferkeit, alle drei hatten sich beim Sturm von Otschakow ausgezeichnet.

Jede Kolonne bestand aus 5 Bataillon. 128 Scharfschützen mußten voranziehen, hinter ihnen 50 Arbeiter mit Schanz-Geräthen (Aexten, Spaten, Mauerbrechern) hierauf 3 Bataillon mit den Faschinen und Leitern; den Schluß machte eine Reserve von 2 Bataillonen.

Der linke Flügel unter G.-L. Samoilow, 7 Bat., 8000 Kosaken und 1000 Arnauten, in allem 12,000 M. stark, bestand gleichfalls aus drei Kolonnen, und hatte die Erstürmung der neuen Festung so wie des Verbindungswalls zum Ziel. G.-M. Kutusow führte hier mit der 6ten Kolonne, von 5 Bataillon und 1000 Kosaken, den Haupt-Angriff in der Nähe des Kilia-Thors.

---

[7]) Vergl. Tab. D.

Die große Menge der Kosaken beim Heer, von denen ein Theil nach Verlust seiner Pferde bei Otschakow, unberitten und in Fuß-Regimenter geordnet war, wurde in die 4te und 5te Kolonne vertheilt, welche unter Oberleitung des G.-M. Besborodko, den Angriff zwischen dem Bender- und Kilia-Thor machen sollten. Die 4te unter Brigadier Orlow bestand aus 2000 Kosaken; aus 5000 Kosaken und Arnauten die 5te unter Brigadier Platow; 2 Bataillon des Polotzkischen Regiments dienten beiden zur Reserve.

Vor jeder dieser Kolonnen zogen 150 Kosaken her, mit Flinten bewaffnet, als Scharfschützen, sodann kamen die 50 Arbeiter, und nach diesen die übrigen Kosaken, alle zu Fuß, ein Fünftheil mit langen, die andern mit bis auf fünf Schuh abgekürzten Piken.

Als allgemeine Reserve diente die Reiterei, 2500 Pferde, unter Brigadier Westphalen: 6 Schwadronen Sewerischer Karabiniers, 5 Schwad. Husaren von Woroneſh und 4 Kosaken-Regimenter. Sie sollte den vier Thoren gegenüber aufgestellt werden: die regelmäßige Reiterei rechts und in der Mitte; links die Kosaken; eine Schwadron Husaren blieb bei der Wagenburg.

Den dritten Angriff unter G.-M. Ribas sollten die Truppen der Flottille machen, welche, durch 4 Bataillone verstärkt, gegenwärtig aus 11 Bat. und 4000 See-Kosaken, zusammen aus 9000 Mann bestanden. Auch sie bildeten drei Kolonnen: die erste rechts, unter G.-M. Arsenjew, 3 Bat. und 2000 Kosaken, war gegen die neue Festung bestimmt; die zweite unter Brigadier Tschepega, ebenfalls 3 Bat. und 1000 Kosaken, gegen

die mittlere; — links sollte Brigadier Markow mit der dritten Kolonne von 5 Bat. und 1000 Kosaken die alte Festung angreifen. In zwei Linien, war die Flottille angewiesen, zum Angriff zu schreiten: in der ersten sollten sich die 145 Kosakenböte mit den Landungstruppen befinden; in der zweiten die größern Fahrzeuge, welche durch das Feuer ihres schweren Geschützes die Landung decken sollten.

Allen Befehlshabern schärfte man ein: kalten Bluts die ihnen angewiesenen Punkte zu untersuchen, ihre Kolonnen in der Nacht still bis auf 300 Faden von der Festung heranzuführen, und während sie hier das Zeichen zum Sturm erwarteten, durch Verheißung gewissen Erfolgs den Muth ihrer Krieger zu unterhalten; ihre Bewegungen in Uebereinstimmung machend, sollten sie, einmal beim Angriff, nirgends sich umsonst aufhalten, und wenn der Wall erstiegen worden, sich nicht in die Stadt hinein begeben, bevor nicht die Thore geöffnet und die Reserven eingelassen wären.

Unter den Bastionen, ward vorgeschrieben, sorgfältig nachzuforschen, ob keine Pulverkeller vorhanden seien; die vorhandenen zu besetzen, um den Feind am Anzünden derselben zu verhindern. Wäre man Meister des Walls, und im Begriff, gegen die Stadt vorzurücken, so sollte man die Bastionen, Batterien, die Thore und freien Plätze, mit gehörigen Wachen versehen.

Zum Schluß ward allen dringend empfohlen, ja nichts anzuzünden, um keinen Brand, keine Pulver-Explosionen zu erzeugen, und endlich, ihre Waffen nur

gegen die Vertheidiger zu richten; Wehrlosen hingegen, Weibern, Kindern, Christen, durchaus kein Leid zuzufügen.

Seinen eigenen Standort bestimmte der Feldherr nördlich, unweit der 3ten Kolonne, wo er in gleicher Entfernung von den verschiedenen Angriffs-Punkten, das Ganze leichter übersehen und leiten konnte. Bei ihm sollten sich der Oberst Tiesenhausen und die Kammerherren Graf Tschernischew und Fürst Wolchonskij befinden, um alles genau zu beobachten, und die Plane über den Sturm nachmals zu entwerfen.

Auf der Flottille befand sich die Blüthe jener jungen ritterlichen Offiziere, die theils noch zur Belagerung von Otschakow herbeigekommen, theils später eingetroffen waren. Dort sah man den tapfern Langeron, Roger Damas, den muthigen, feurigen, der zum Sturm wie zu einem Feste ging; den Prinzen Karl de Ligne, liebenswürdig und brav wie sein Vater, dessen Stolz er war; und unzertrennlich von ihm, den jungen Herzog von Fronsac, später als Herzog von Richelieu die Zierde zweier Länder. Außerdem erblickte man noch unter den Freiwilligen den tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal, hier ruhmvoll kämpfend und später als Vertheidiger von Gaëta hoch berühmt; die Obersten Valerian Subow, Gudowitsch, Lobanow-Rostowskij, so vieler andern zu geschweigen; alles junge Männer, von dem edelsten Heldenfeuer brennend, und nachmals, obwohl auf verschiedenen Lebensbahnen, viel genannt.

Alle Vorbereitungen waren beendigt und man schritt zur Ausführung. Als Einleitung eröffnete man am 10.

Decbr. eine der fürchterlichsten Kanonaden: 40 Stück von der Landseite, 100 von der Insel und wenigstens 200 von den Schiffen der Flottille machten während des ganzen Tags ein ununterbrochenes Feuer, welches von der Festung aus mehr wie 250 Kanonen erwidert ward. Die Erde erdröhnte unter dem Krachen des Geschützes, in allen Richtungen durchzischten Kugeln die Lüfte, eine davon fiel in die Pulverkammer des Konstantin, einer Russischen Brigantine, und sprengte sie in die Luft; gegen 400 Todte und Verwundete verloren die Russen an diesem Tage. Doch das war alles nur Vorspiel grauenvollerer Auftritte.

Das Geschütz von Batterien und Schiffen verstummte allmälig: auf das furchtbare Getöse folgte tiefe Stille und die verhängnißvolle Nacht, die den blutigsten Tag einführen sollte, erschien, vielen Tausenden die letzte. Niemand schlief, langsam schlichen den Harrenden die Stunden hin: Unruhe, Erwartung, Ungeduld waren in allen Gemüthern, und je nach der Sinnesart, mehr oder weniger Hoffnung glücklichen Erfolgs.

In der Festung war alles dunkel und still — man hörte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse das Leben verrieth, den Ruf der Wachen, und das Bellen und Heulen der Hunde. Dann trat wieder tiefe Stille ein; — eine drückende, beklemmende Stille!

Die Türken waren nicht unvorbereitet: durch zwei Ueberläufer von der Gefahr benachrichtigt, hatten sie sich zum Empfang ihrer Gegner gerüstet, und erwarteten, die lange Nacht auf den Wällen durchwachend, in kalter Ergebung die Entscheidung ihres Schicksals.

Um dieſe Zeit, wenige Stunden vor dem Sturm, erhielt Suworow ein Schreiben vom Kaiſer Leopold; ungeleſen ſteckte er es in die Taſche, denn ſeine Seele war in dem Augenblick zu voll von dem was ſich bereitete, um Raum für etwas anderes zu haben.

Er eilte zu den Wachtfeuern: Offiziere und Soldaten umſtanden ſie, wärmten ſich und ſprachen von der großen bevorſtehenden Begebenheit. Die einen ermunterten die andern, erzählten von Otſchakows Sturm, wie dort vor dem Ruſſiſchen Bajonnet der Türkiſche Säbel nirgends aufzukommen vermocht; welche Thaten ſie gethan, und wie ſie zuletzt über alle unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe triumphirt hätten. So hofften ſie, ſollte es auch jetzt geſchehen; ſie fühlten ihre Kraft, ihre Ueberlegenheit über den ſo oft überwundenen Feind: alle zeigten ſie Muth, Kampfluſt, Entſchiedenheit. Da trat der verehrte und gefürchtete Feldherr unter ſie, an die lodernden Feuer. „Welches Regiment?“ fragte er, und auf die Antwort, lobte er jegliches insbeſondere, erwähnte früherer Tage, wo er mit ihnen gefochten, in Polen, in der Türkei, bei Kinburn, in der Krimm. „Brave Leute, — tapfere Krieger, rief er dann, — damals thaten ſie Wunder; heute werden ſie ſich ſelbſt übertreffen.“ Und alles fühlte ſich ſofort entflammt und begierig dieſes Lobes ſich würdig zu zeigen.

Endlich erſchien des $\frac{14}{24}$. Decembers dritte Morgenſtunde — eine Rakete ſtieg — ſie verkündigte jedem, ſich an die angewieſenen Punkte zu begeben; — die vierte Morgenſtunde, mit ihr eine zweite Rakete — man ſollte ſich in Ordnung ſtellen. Erwartungsvoll, ungeduldig,

mit klopfendem Herzen sah man der dritten und letzten entgegen: mit dem Schlage fünf stieg sie — und die Kolonnen setzten sich in Bewegung.

Die Nacht war dunkel, der eben noch klare Himmel hatte sich mit Wolken überzogen; ein dichter Nebel erlaubte keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden, aber das sofort sich entzündende Kanonen-Feuer erleuchtete bald die Finsterniß; und wie ward es erst, als die Russen näher herankamen! als in der ganzen Ausdehnung des Walls das heftigste Kleingewehrfeuer begann, und dazwischen 250 Stücke von der Festung und mehr wie 500 von den Schiffen der Flottille Tod und Flammen spieen; als die leuchtenden Geschosse, wiedergespiegelt von der Donau stillen Wassern, in allen Richtungen den dunkeln Himmel durchfurchten! Da schien die Festung ein wahrer Vulkan, der Flammen sprühte; alle zerstörenden Elemente schienen losgelassen, um sich gegenseitig zu bekämpfen; Himmel und Erde stand in Feuer; und um das Graun dieser Nacht noch zu erhöhen, ertönte rings des Walls wiederholt ein trauervolles Allah-Geschrei, gleichsam der letzte Todes-Gesang der Türken.

Muthvoll, mit Ordnung und Entschlossenheit schritten die Kolonnen vor, — rasch zum Graben; hier warfen sie ihre Faschinen, zu zweien neben einander, — ließen sich hinab, und eilten gegen den Wall: an dessen Fuße stellten sie ihre Leitern, die aber an den meisten Stellen zu kurz waren und verdoppelt werden mußten, klimmten hinan, und, auf ihre Bajonnette sich stützend, schwangen sie sich vollends hinauf. Die Scharfschützen indeß blieben

unten, und tödteten von hier, an den Blitzen des Geschützes sie erkennend, die Vertheidiger des Walls.

Die zweite Kolonne ward zuerst mit dem Feinde handgemein. Man hatte bei ihr Anfangs, durch den Nebel verhindert, das Steigen der dritten Rakete nicht bemerkt; Major Nekljudow, der die Scharfschützen befehligte, nähert sich dem Befehlshaber, und auf die Uhr hinweisend, spricht er: „Es scheint Zeit — befehlen Sie anzufangen?“ — „Mit Gott“, antwortet der unerschrockene Lascy — und Nekljudow sofort auf. Bald hat die Kolonne den Graben erreicht, ihre Faschinen füllen ihn aus; sie fliegt zum Wall, Lascy an ihrer Spitze, überall das Beispiel gebend. Die Leitern werden unter dem Kugelregen des Feindes gestellt, und alles klimmt hinan: um sechs Uhr ist Lascy oben. Aber jetzt erst beginnt der heftigste Kampf. — Die beiden Seiten-Kolonnen sind noch zurück und Schaaren von Türken stürzen mit dem Säbel in der Faust auf des Walles kühne Ersteiger los, um sie wieder in den Graben hinab zu werfen: viel Tapfere werden getödtet, viele verwundet, unter ihnen der brave Nekljudow: kaum nur, mit Mühe behauptet sich Lascy.

Große Schwierigkeiten hatte die erste Kolonne, die der tapfern Fanagoriſchen Grenadiere zu überwinden: zuerst den breiten Graben; er wurde ausgefüllt und man ging über; — hierauf eine starke Palliſaden-Reihe, die von der Stein-Bastei zum Flußrand führte: sie mußte Mann für Mann umgangen werden. Den hintern dauerte das zu lange, und sie kletterten, von ihren Anführern

ermuntert, über die Palliſaden weg. Sodann mußte man über einen zweiten kleinern Graben ſetzen, unter ſtetem Kartätſchen-Feuer aus der Stein-Baſtei. Hier fielen Haufen von Türken ſie wüthend an; ſie, unerſchrocken, ſtritten wie Löwen, warfen alles vor ſich nieder, nahmen eine Batterie, ſtürmten gegen die große Baſtei, litten viel und mußten abſtehen. Ihre tapfern Führer Lwow und Lobanow-Roſtowskij werden verwundet. Oberſt Solotuchin führt hierauf ſeine Helden um das Baſtion hinten herum an den Wall: da hören ſie oben den Siegsruf der Ihrigen von der 2ten Kolonne: „Hurrah Katharina! — mit uns iſt Gott!“[8]) und in einem Nu ſind ſie hinauf und ſchließen ſich an Lascy.

Am meiſten aber hatte die dritte Kolonne zu leiden, die von der Nordſeite ſtürmte. Der Graben war hier am tiefſten, die Wälle am höchſten; und ob ſie gleich ihre vier Faden langen Leitern eine über die andere ſetzten, ſo blieben ihnen dennoch an zwei Faden mit Hülfe der Bajonnette zu erklettern. Der Prinz von Heſſen-Philippsthal iſt hier voran mit den Jägern und wird ſchwer verwundet; viele Offiziere, viele Soldaten fallen; Meknob ſein eigenes Leben verſchwendend, feuert überall die Seinigen an und zeigt ihnen den Weg. Der Wall wird endlich erſtiegen: aber unbeſieglich ſcheint oben des Feindes Widerſtand: der graue Seraskier war ſelber da, mit ſeinen beſten Janitſcharen; Meknob muß,

---

[8]) Wie bei den Kreuzfahrern das: „Gott will es!“ — ſo iſt bei den Ruſſiſchen Kriegern, beſonders im Kampfe mit den Türken, das: „mit uns iſt Gott!“

um sich zu behaupten, seine Reserve zu Hülfe nehmen. Wieder dringt er vor, bezwingt zuletzt die große Bastei, aber ein Schuß durchs Bein streckt ihn leblos nieder. Er wird weggebracht; Oberst Chwostow an seiner Stelle setzt den Kampf muthig fort, und nur nach vierstündigem Gefecht gelingt es, die Vereinigung mit der zweiten Kolonne zu Stande zu bringen.

So wetteiferte alles, Offiziere und Generale warfen sich die ersten in die Gräben, setzten die Leitern und stiegen voran; viele die mit ihrem Beispiel vorleuchteten, bezahlten ihren Heldensinn mit dem Leben. Ihre Soldaten blieben hinter ihnen nicht zurück: so viele ihrer Vorgänger todt oder verwundet den Wall herabrollten, immer drängten frische Streiter nach, um, wie sie, zu sterben oder obzusiegen.

Mit gleich kühner Entschlossenheit, wie der rechte, focht auch der linke Flügel. Die 6te Kolonne, geführt von Kutusow gelangte zu gleicher Zeit mit den ersten beiden, unter dem heftigsten Kugel- und Kartätschen-Hagel, zum Graben; hier ward der Brigadier Ribeaupierre getödtet, ein junger Mann von großer Hoffnung. Sein Fall bringt augenblickliche Stockung in die Kolonne — doch Kutusow reißt sie fort in den Graben; die Leitern werden gestellt; er zuerst hinan, gefolgt von seinen Offizieren; ein großer Theil wird getödtet, das schreckt die übrigen nicht; alles drängt den Anführern nach; bald sind sie oben, hier aber beginnt ein neuer Kampf, um so hartnäckiger, als die Türken unaufhörlich verstärkt werden. Zweimal dringt Kutusow vor, zweimal wird er zum Rand des Walls zurückgetrieben; seine Bedräng-

niß wächst, der größte Theil seiner Offiziere ist getödtet, er selbst ficht vorn im Handgemeng. Suworow, dessen beobachtenden Blicken nichts entgeht, bemerkt hier die Stockung im Angriff; alsobald sendet er an Kutusow einen Offizier mit der aufmunternden Botschaft: „Er habe ihn zum Kommandanten von Ismail ernannt, und die Nachricht von Eroberung der Stadt schon nach Petersburg geschickt." Kutusow, wie neu begeistert, nimmt seine Reserve zu Hülfe, und unter dem Ruf: „mit uns ist Gott!" dringt er abermals auf den Feind, wirft ihn, nimmt das Bastion, noch ein zweites, und erwirkt über den Mittelwall eine Vereinigung mit der 5ten Kolonne.

Nicht nur hatte er viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, er war noch genöthigt gewesen, eines seiner Bataillone den beiden Kosaken-Kolonnen zu Hülfe zu schicken; denn von allen litten diese am meisten und sahen sich ihrem gänzlichen Verderben nahe. Sie bestanden größtentheils aus jungen Rekruten, die noch keinen Feind gesehen, und befanden sich zugleich mit ihren Piken in offenbarem Nachtheil gegen den Türkischen Säbel.

Entschlossen waren sie zwischen dem Bender- und Kilia-Thor vorgeschritten: Orlow mit der 4ten Kolonne oberhalb, Platow, bei welchem sich auch General Besborodko hielt, mit der 5ten stärkern, durch die Niederung. Allein der Graben war hier nicht nur tief, sondern auch voll Wasser, das ihnen bis zum Gürtel reichte und ihre Kleider durchnetzte und beschwerte. Dennoch stiegen sie gutes Muths, trotz des feindlichen Kugelregens, der besonders die Platowsche Kolonne von zwei

Seiten bestrich, die Leitern hinan, erreichten die Höhe des Walls und suchten festen Fuß zu gewinnen. Aber da hören sie plötzlich hinter sich im Graben laut „Allah! Allah!“ rufen; stutzen, wanken, werden wieder hinabgestürzt. Die Türken hatten, während jene dort stürmten, das Bender-Thor geöffnet, und waren in großen Haufen hinausgeströmt, den Kosaken in Flanke und Rücken. Da erhob sich draußen ein verzweifelter Kampf: die Massen mischen sich in der Dunkelheit, der Sieg schwankt hin und her und wird nur am wechselnd-überwiegenden Ruf Allah und Hurrah erkannt: ungemein leiden die Kosaken in diesem Handgemenge, da ihre Piken unter den Säbeln der Türken in Stücke fliegen, und ihnen nur einen Stumpf in den Händen lassen. Schon füllen sie mit ihren Leibern den Graben, und es wäre ganz um sie geschehen gewesen, wenn nicht Suworow's wachsames Auge ihre Noth bemerkt und ihnen schleunige Hülfe gesandt hätte. Drei hinter der dritten Kolonne haltende Schwadronen Husaren, so wie die hier anwesenden berittenen Kosaken, mußten auf die Ausgefallenen einhauen, später auch noch zwei Schwadronen Karabiniers, die, vom rechten Flügel berufen, eilig angejagt kamen. Zugleich erschienen im Sturm-Schritt die zwei Reserve-Bataillone des Polotzkischen Regiments; ihr tapferer Oberst, Jazunskij, führt sie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind; aber da er gleich anfangs tödtlich getroffen wird, gerathen seine Soldaten in Unordnung, wanken; das sieht der Priester des Regiments, entbrennt; — das Kreuz mit dem Erlöser in seinen Händen hoch empor hebend, verheißt er ihnen gewissen Sieg, und den Weg

dazu zeigend, stürzt er sich in die Säbel der Türken. Dem so entflammten Muthe der Soldaten widersteht nichts mehr, unaufhaltsam dringen sie vor, und alles fällt unter ihren Bajonnetten. Bald haben sie nebst Orlows Kosaken, vor sich drängend, das Bender-Thor erreicht, und was von Türken noch draußen war, ist unwiederbringlich verloren; in kurzer Zeit wird es durch Bajonnet, Pike und Säbel vernichtet.

Nachdem jene Gefahr abgewendet worden, führen Orlow und Platow ihre Kosaken abermals zum Sturm; — aber diese zaudern; der Anblick so vieler getödteten Brüder schreckt sie: da stürzt Platow, der damals seine spätere Heldenrolle vorbereitete, hervor, ergreift eine Leiter, ruft mit starker Stimme: „Mit uns Gott und Katharina! Gefährten, Russen-Brüder — mir nach!“ — und voran steigt er selbst. Alles folgt nun dem geliebten Führer: bald haben beide Kolonnen abermals den Wall erstiegen und behaupten ihn trotz wiederholter Angriffe des Feindes. Hier oben wird General Besborodko in den Arm verwundet; anfangs will er bleiben, doch zwingt ihn bald Schmerz und Blutverlust zur Entfernung; Platow ersetzt ihn im Befehl. Jetzt langt noch 1 Bataillon Bugscher Jäger an, das Kutusow auf Nachricht von der Kosaken Bedrängniß zu Hülfe gesandt. Diese geben den Ausschlag; der Feind wird überall vertrieben, das Bastion beim Bender-Thor genommen, und eine Anzahl Kosaken dringt durch die Niederung, welche die beiden Stadttheile trennt, gegen das Ufer vor, und bietet hier den Wasser-Kolonnen die Hand.

Diese hatten nicht mindern Widerstand zu überwinden gehabt. Auf das gegebene Zeichen hatten sich die Schiffe eine Werst von der Stadt in Ordnung gestellt und bei der dritten Rakete in Bewegung gesetzt. Sie bildeten, wie vorgeschrieben worden, zwei Linien: in der ersten befanden sich, auf 100 Kosaken-Böten die regelmäßigen Truppen, und die unregelmäßigen auf 45 andern, welche in drei gleichen Theilen in der Mitte und auf den Flügeln vertheilt waren; in der zweiten, 58 größere Schiffe, Brigantinen, schwimmende Batterien, Doppel-Schaluppen und Lanfonen: so rückten sie mit Hülfe der Ruder und heftig feuernd, gegen das Ufer vor. Die hier befindlichen Türkischen Batterien, mit 83 Kanonen, 15 Mörsern und einer sechs Zentner Eisen schießenden Haubitze besetzt, erwiderten das Feuer der Russen mit großer Lebhaftigkeit, ohne jedoch bei der Dunkelheit ihnen vielen Schaden zu thun. Als die Schiffe bis auf einige hundert Schritt vom Ufer herangekommen, theilte sich die zweite Linie und schloß sich an die beiden Flügel der ersten an, und nun einen weiten Halbkreis bildend, schleuderten sie Tod und Verderben auf die Stadt. Unter dem Schutz dieses fortdauernden Feuers ging gegen sieben Uhr die Landung vor sich, durch Ribas zweckmäßige Vorkehrungen, schnell und mit Ordnung, trotz des Widerstandes von mehr wie 10,000 Türken und Tataren, die mit dem blanken Gewehr sich ihnen entgegensetzten. Da sah man in der ersten Kolonne Valerian Subow mit zwei Bataillonen alle Schwierigkeiten vor sich überwinden, einen hier befindlichen steilen Kavalier ersteigen und sich auf demselben

behaupten; Roger Damas mit 1 Bataillon die vorliegenden Batterien wegnehmen, den Feind mit dem Bajonnett angreifen und vertreiben; in der 3ten den Prinzen de Ligne, als er einer der erſten ans Land ſpringt, am Knie verwundet werden, und den Brigadier Markow, in demſelben Augenblick einen Schuß in den Fuß erhalten, als er ihn wegzutragen befiehlt. Seine Kolonne bemächtigt ſich, von dem unerſchrockenen Oberſt-Lieutenant Ribas geführt, obwohl dem Feuer der großen Stein-Baſtei ausgeſetzt, eben ſo raſch wie die andern, der vorliegenden Batterien. Auch der junge Herzog von Fronſac gibt Beweiſe ſeines Muths. Den Anführer ſeiner Kolonne nicht mehr erblickend, nicht wiſſend, wohin er ſeine Schritte in der Dunkelheit richten ſolle glaubt er den Ort zu erkennen, wo der Wall war: er hört dort ein lebhaftes Schießen; mit den um ihn befindlichen Jägern bringt er dahin vor, die innere Böſchung des Walls hinan und ſtößt oben zu dem tapfern Lascy in dem Augenblicke als dieſer im heftigſten Kampf begriffen war.

Der Tag, die Nebel zerſtreuend, fing an, die Gegenſtände zu beleuchten. Erſtiegen waren die Wälle, vertrieben der Feind von den Werken, aber immer noch ſtärker wie die Stürmenden, zog er ſich gegen das Innere der Stadt, und auch dieſe ſollte erſt mit den Waffen in der Hand genommen, jeder Schritt vorwärts mit Blute erkauft werden. Ohne mit Bezwingung der Feſtung aufzuhören, begann in der offenen Stadt erſt der heftigſte Kampf. Schonung verlangte der Türke nicht, zu ſterben war er bereit, aber der Ruſſe ſollte mit ihm ſterben.

G.-Lt. Potemkin, der noch während des Gefechts auf den Wällen die Reserve der beiden ersten Kolonnen selber herbeigeführt, ließ nun auch das Broskische und Chotimer Thor öffnen, und durch das erstere 3 Schwadronen Seweriſche Karabiniers, durch das zweite 3 Feldstücke unter Bedeckung von 130 Grenadieren in die Stadt hineinbringen. Zu gleicher Zeit wurden 3 Schwadronen Husaren und 2 Schwad. Karabiniers durch das Bender-Thor eingelaſſen. Doch verbot ihnen Anfangs Suworow ſich ins Innere der Stadt vorzuwagen; erſt ſollte das Fußvolk mit dem Bajonnete Raum machen.

Nach einigen Augenblicken Erholung drangen nun die Kolonnen von verſchiedenen Seiten vor; mit gefälltem Bajonnet, unter dem Klang einer kriegeriſchen Muſik, unaufhaltſam, alles vor ſich niederwerfend, hin auf den Mittelpunkt der Stadt: rechts Potemkin mit ſeinem Flügel, nördlich die Koſaken, Kutuſow links; von der Waſſerſeite der unerſchrockene Ribas. Ein neuer Kampf auf Leben und Tod ſollte beginnen.

Die engen Straßen waren voll Vertheidiger; aus allen Häuſern wurde geſchoſſen; in allen größern Gebäuden hatten ſich ſtärkere Haufen wie verſchanzt; auf allen öffentlichen Plätzen fand man ſie zu Tauſenden: jeder Schritt vorwärts mußte mit dem Bajonnete erſt gebahnt werden. So viele Straßen: ſo viel Parteien, ſo viel Kämpfe. Am hartnäckigſten aber war die Gegenwehr in den engen Gäßchen, wo der Vortheil für die Vertheidiger war, und in den Chan's oder morgenländiſchen Herbergen; großen ſteinernen Gebäuden, in welche ſich die tapferſten Krieger zurückgezogen hatten. Jeder

dieſer Chan's ward zu einer neuen Feſtung, die mit Sturm genommen werden mußte.

Der erſte Chan, der bezwungen ward, befand ſich in der Nähe des Bender-Thors: der Paſcha von Kilia mit 2000 Türken und einigem Geſchütz hatte ſich hineingeworfen, und wurde in demſelben von 1 Bataillon Jäger und 2 abgeſeſſenen Schwadronen Karabiniers angegriffen. Wie eine Feſtung wurde der Chan auf Leitern erſtürmt, welche die Soldaten den Wall heraufgezogen hatten. Der größte Theil der Vertheidiger wurde getödtet, unter ihnen der Paſcha; einige hundert ergaben ſich und wurden ins Lager abgeführt. Sie waren die erſten Gefangenen dieſes Tags.

Den größten Widerſtand aber leiſtete ein ſehr ſtark gebauter Chan unweit des Chotimer-Thors, wohin ſich Aidos-Mechmed, der unbeugſame Greis, mit 2000 ſeiner beſten Janitſcharen aus der nördlichen Stein-Baſtei zurückgezogen hatte, entſchloſſen, das Aeußerſte abzuwarten. G.-L. Potemkin, der an der Spitze der erſten beiden Kolonnen bis in deſſen Nähe vorgedrungen, hört hier ein ſtarkes Schießen, und führt ſofort Solotuchin mit 1 Bataillon Fanagorier dagegen, die Tapfern wider die Tapfern. Mehr wie zwei Stunden dauert der Streit — endlich werden die Thore durch Kanonenſchüſſe eingeſchlagen, und die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet hinein. Nachdem der größte Theil der Vertheidiger umgekommen, werden die übrigen, noch einige hundert Mann, gefangen herausgeführt, unter ihnen der greiſe Paſcha. Ein vorübereilender Jäger bemerkt einen reichen Dolch in ſeinem Gürtel, und greift danach; die umgebenden Janit-

ſcharen, zum Theil noch bewaffnet, ſtoßen entrüſtet ihn zurück, ein Ruſſiſcher Hauptmann wird dabei verwundet. Alsbald entbrennt der Zorn der Krieger; ſie werfen ſich auf die Türken und ſtoßen ohn' Erbarmen alles nieder. So fiel Aidos-Mechmed-Paſcha, von mehr wie ſechzehn Bajonnetſtichen durchbohrt, aber groß, denn er fiel in ſeiner Pflicht.

Suworow, der alles leitet, und was Noth thut mit ſchnellem Blicke überſchaut, befiehlt 20 Stück leichten Geſchützes hereinzubringen, um die Straßen durch Kartätſchen von den Haufen der Türken zu reinigen.

An alle Baſtionen, die unterhalb Pulverkeller haben, läßt er ſtarke Wachen ſtellen; der Erfolg rechtfertigte dieſe Vorſicht; denn mehrmals verſuchten Türkiſche Parteien bis dahin durchzudringen, und mit den Magazinen ſich und die Ruſſen in die Luft zu ſprengen.

Schon iſt es hoch am Tage, aber unausgeſetzt wüthet noch der Kampf. Faſt jedes Haus muß erſtürmt werden; in jedem Hauſe hat man nicht bloß Männer, ſondern auch Weiber zu bekämpfen, die ihrer Schwachheit vergeſſend, mit Meſſern, Dolchen, mit allem was Verzweiflung in ihre Hände gibt, ſich auf die Ruſſen ſtürzen, den Tod ſuchen und empfangen. In dieſem Augenblicke dachte man weder Schonung zu verlangen noch ſie zu geben. Das Bild des Todes zeigt ſich überall; der ergrimmte Soldat hört nicht mehr die Stimme des Mitleids, und tödtet in ſeiner Wuth alles was ihm vorkommt.

Gegen Mittag erreicht vom rechten Flügel Lascy, der erſte auf der Mauer, auch zuerſt die Mitte der Stadt. Hier ſtößt er auf 1000 Tataren mit langen Piken, die

ſich hinter den Mauern eines Armeniſchen Kloſters feſtgeſetzt haben. Marud Ghirai, Prinz von Tchingis-Chans Geblüt, des großen Kerim Chans Sohn, vertheidigte ſich hier, ſeines Vaters und Geſchlechtes würdig; und nur erſt, nachdem Lascy's Jäger die Thore aufgeſprengt und den größten Theil der Vertheidiger getödtet haben, ergibt er ſich mit 300 noch Ueberlebenden.

Aber auch in der Stadt litten die Koſaken der vierten und fünften Kolonne am meiſten. Bei weiterm Vordringen geriethen ſie auf einen großen Platz, wo ſie plötzlich von allen Seiten durch eine überlegene Türken-Anzahl umringt wurden: ſie wären verloren geweſen, wenn nicht auch hier ein Bataillon Bugſcher Jäger ihnen zu Hülfe gekommen wäre und ſie gerettet hätte. Nicht durch mindere Tapferkeit — ſie fochten ſo brav wie die andern — durch ihre Bewaffnung waren die Koſaken hier und überall im Nachtheil.

Noch einen letzten Verſuch, die Stadt den Ruſſen zu entreißen, macht Kaplan Ghirai, Bruder des Tataren-Chans, Beſieger der Oeſtreicher bei Dſhiurdſha, ein Mann voll Muth und Entſchloſſenheit. Nachdem er bei Vertheidigung der Stadt ſo wie der Feſtung Beweiſe ſeiner Unerſchrockenheit gegeben, und überall hingeeilt war, wo die größere Gefahr drohte, ſammelte er zuletzt noch einige tauſend Tataren und Türken, Fußgänger wie Reiter, und führt ſie den vorrückenden Ruſſen entgegen. Zuerſt ſtößt er auf eine Partei See-Koſaken, hauet mit eigener Hand mehrere nieder, und nimmt ihnen 2 Kanonen ab. Ermuthigt durch dieſen Erfolg, drängt er, unter wilder Janitſcharen-Muſik, die ſeiner Seele Stim-

mung ausdrückt, weiter. Da eilen zwei Bataillon Nikolajewscher Grenadiere und ein Bataillon Livländischer Jäger den Kosaken zu Hülfe und alsobald erhebt sich ein verzweifelter Kampf. Kaplan Ghirai, seiner selbst vergessend, gibt überall das Beispiel; fünf seiner Söhne, um ihn herum, blicken auf ihn und fechten wie er; alle fünf sieht er vor seinen Augen fallen; auch er sucht den Tod, der ihn von einem verhaßten Dasein befreie; beantwortet Aufforderungen mit Säbelhieben, tödtet, die ihn fangen wollen, und nachdem er viele verwundet oder niedergehauen, sinkt er zuletzt selbst, von mehrern Bajonnetstichen durchbohrt, auf die Leichen seiner Kinder; mehr wie 4000 der Seinigen sterben zugleich mit ihm. An diesem Tage vermochte nichts den Russen zu widerstehen.

Verzweiflungsvoll wehrten sich die Türken, und der Soldat, dadurch erbittert, schonte zuletzt niemandes mehr: die furchtbarsten Leidenschaften waren entfesselt: Mord und Plünderung überall; aufgethürmt lagen Haufen von Leichnamen, zum Theil nackt ausgezogen, auch Weiber, auch Kinder unter ihnen: „Tödtet die kleinen Ungläubigen, schrien die Krieger einander zu, damit aus ihnen keine Feinde uns erwachsen." — Nach der ersten Wuth erwachte die Habsucht; man plünderte: da sah man Soldaten in reiche Gewänder der Türken gehüllt, andere gebeugt unter der Last kostbarer Waffen, wieder andere in die Kaufläden einbrechend und über die Leichen ihrer Besitzer sich den Weg zur Beute bahnend; — Türken vertheidigten bis zum letzten Hauch ihre Habe, andere flüchteten in Keller oder sonstige Schlupfwinkel: die Häuser standen erbrochen, ihre Be-

sitzer lagen in Blute; überall hörte man den Angstruf der Noth, den Schrei des Entsetzens, das Röcheln der Sterbenden: überall war der grause Anblick einer mit Sturm genommenen Stadt.

Selbst die Offiziere vermochten nicht, den Ergrimmten Einhalt zu thun. Der Herzog von Richelieu erzählte, wie er im Innern der Stadt auf einen Haufen Leichen gestoßen, aus welchem ein zwölfjähriges Mädchen erschrocken sich zu ihm geflüchtet; zwei Jäger verfolgten sie mit dem Bajonnet, und nur mit Mühe rettete er sie vor den Wüthenden, die selbst in seinen Armen sie durchbohren wollten.

Nach sechsstündigem Kampf waren um zwei Uhr Nachmittags alle Kolonnen bis zur Mitte der Stadt vorgedrungen. Suworow ließ jetzt die 8 Schwadronen Karabiniers und Husaren, nebst zwei Kosaken-Regimentern zu Pferde, die Straßen durchziehen, um sie vollends zu reinigen. Noch wehrten sich auf denselben einzelne Haufen von Türken mit unbeschreiblicher Wuth.

Alles war bezwungen, mit Ausnahme zweier Chans und der kasematirten Stein-Bastei: den Ruhm, auch diese zur Unterwerfung gebracht zu haben, erwarb der unerschrockene Ribas. Als er bemerkte, daß sich einige tausend Türken in dem einen Chan gesammelt hatten, in der Absicht, von dort über zerstreute Parteien der Russen herzufallen, nähert er sich kalten Bluts, nimmt eine stolze Haltung an, und gebietet, wollen sie nicht alle niedergehauen sein, auf der Stelle die Waffen zu strecken. Ohne Anstand gehorchen sie.

Auch den andern Chan bezwingt er, und nimmt, eben so menschlich als brav, die Vertheidiger, noch einige Hundert Mann, gefangen.

Bis zuletzt aber behauptete sich in der Stein-Bastei der Muchafis (Gouverneur) der Stadt, ein Greis, Pascha von drei Roßschweifen. Ribas nähert sich mit drei Bataillon und 1000 Kosaken, und läßt ihm eine Kapitulation vorschlagen. Er fragt, ob die übrige Stadt erobert sei? — auf die Bejahung läßt er einige seiner Offiziere mit Ribas unterhandeln; er selbst bleibt sitzend auf seinem Teppich, über den Trümmern der Festung, und raucht mit derselben Ruhe und Gelassenheit seine Pfeife, als wenn alles, was um ihn her vorging, ihm fremd gewesen. Hierauf übergibt er sich und die Bastei.

Um vier Uhr Nachmittags war der Sieg entschieden, und Ismail gänzlich bezwungen, aber nur nach dem blutigsten Sturm, dessen die neuere Geschichte gedenkt, einem Sturm, wo 31,000 Mann mehr wie 40,000 in einer starken Festung angriffen, überwanden, vernichteten.

Schrecklich war der Widerstand der Türken gewesen: sie sahen ihr Schicksal vor Augen, und zum Tode entschlossen, wollten sie nicht ungerochen sterben. Männer, Weiber, Greise, was nur eine Waffe halten konnte, stritt; und nicht bloß in den Häusern vertheidigten sie Leben und Eigenthum, sondern griffen selbst auf den Straßen die Russen an; ja viele Frauen waren sogar mit unter den Ausfallenden gewesen.

Aber die Unerschrockenheit und Tapferkeit der Russen übertraf alles, was man von einer braven Truppe nur erwarten konnte. Offiziere und Soldaten wetteiferten:

die ersten stürmten voran auf den Leitern, und mit heroischer Selbstaufopferung streitend, leuchteten sie überall ihren Untergebenen vor; mehr wie die Hälfte von ihnen bezahlte mit schweren Wunden oder dem Leben. Die Soldaten stritten wie grimmige Löwen: da war nichts, was sie aufgehalten hätte. Ihr Arm schien unermüdlich, und ihre Ausdauer so groß wie ihr Muth. Während zehn Stunden kämpften sie ununterbrochen fort, unbekümmert um alle Gefahren um sie her; unter hunderten von Gestalten schwebte der Tod über ihren Häuptern, ohne daß sie dessen geachtet: sie schienen sich einzig nur mit Erbitterung an ihre Feinde geheftet zu haben, und nicht eher zu ruhen, bis sie dieselben vertilgt hätten.

Da lag jene unnehmbare Festung zu ihren Füßen; das stolze Heer, das noch vor kurzem mit vornehmen Mitleid auf sie herabgeschauet, lag blutend da, von ihren gewaltigen Armen gebändigt; zu Boden geschmettert waren die, welche ihnen zu trotzen gewagt.

Wer bei dem Sturm von Otschakow gewesen, nannte ihn ein Kinderspiel in Vergleich mit diesem, wo der Reihe nach die größten Schwierigkeiten hatten überwunden werden müssen: Gräben, Abgründen gleich, und zum Theil voll Wassers; hohe, steile, schlüpfrige Wälle; und mehr wie alles das, die verzweifelte Gegenwehr einer Besatzung, der kein Ausweg blieb, als der Tod.

Mit Erstaunen und Grauen sahen die Sieger später die gefährlichen Orte, die sie in der Dunkelheit der Nacht erklettert hatten, Orte, so versicherten sie nachmals, die sie selbst am Tage zu ersteigen sich nicht getraut hätten. So wirken Leidenschaften und Gefahren: sie heben den

Menſchen über ſich, machen ihn alles vergeſſen, und mög-lich was unmöglich ſcheint.

Einen grauenvollen Anblick bot die eroberte Stadt: die Häuſer ſtanden verödet und leer, Thüren und Fenſter eingeſchlagen, und ſtatt aller Bewohner fand man nur Leichen; — auf allen Straßen, auf allen öffentlichen Plätzen nur Leichen; von verſchiedenen Altern und Ge-ſchlechtern lagen ſie da übereinander geſchichtet, oft hoch aufgethürmt; nicht ſo finſter und drohend wie bei Otſcha-kow, aber zerriſſen und entſtellt von gräßlichen Wunden.

Nach gänzlicher Bezwingung der Feſtung befahl Su-worow überall Wachen auszuſtellen: ein Bataillon tapferer Fanagorier bezog die große Hauptwacht im Mittelpunkt der Stadt; andere wurden auf den Wällen, an den Thoren, bei den Pulvermagazinen, auf allen größeren Plätzen ausgeſtellt, und Streifwachen mußten die ganze Nacht Straßen und Plätze durchziehen, um Ordnung zu halten. General Kutuſow wurde zum Kommandanten ernannt, wie Suworow es ihm während des Sturms verheißen. Als er dieſen fragte: „Warum er im Augenblick zweifelhaften Erfolgs ihm ſeine Ernennung angekündigt“ — antwortete derſelbe mit Bedeutung: „Suworow kennt Kutuſow, und Kutuſow kennt Suworow. Ward Ismail nicht genommen, ſo ſtarben wir beide unter deſſen Wällen. Kutuſow, ſetzte er lächelnd hinzu, war auf dem linken Flügel, aber er war mein rechter Arm.“

Nach dem taglangen, ununterbrochenen Lärm und Getöſe ward es allmälig ſtiller: der Kampf war been-

digt, und die aufgeregten Leidenschaften legten sich. Doch dauerte einzelnes Schießen die ganze Nacht hindurch, indem viele Türken, die sich in Häusern, Kellern, Scheunen, Böden versteckt hatten, allmälig zum Vorschein kamen oder entdeckt wurden: manche fanden noch den Tod, die meisten ergaben sich.

Da der Platz mit Sturm genommen worden, so erlaubte man den Soldaten, wie man ihnen versprochen, die Plünderung auf drei Tage; — auch dieses erzeugte wieder blutige Auftritte, indem manche Türken lieber Leben als Eigenthum hingaben.

Ungesäumt schickte Suworow einen Eilboten an den Fürsten Potemkin nach Bender, wo derselbe den Kanonendonner bei Ismail hatte vernehmen können, mit dem kurzen Bericht: „Die Russischen Fahnen wehen auf Ismails Wällen.“ Am folgenden Tage einen zweiten mit dem nicht viel längern: „Keine festere Festung, keine verzweifeltere Gegenwehr, als die von Ismail, das nach dem blutigsten Sturm vor dem Throne unserer Monarchin gefallen ist.“ — Damit war alles gesagt. — Der Kaiserin berichtete er eben so kurz: „Das stolze Ismail liegt zu Ew. Majestät Füßen.“ Wo Thaten sprechen, bedarf es nicht vieler Worte!

Man schritt nun zur Anfertigung der umständlichen Rapporte, der Listen von den Gebliebenen und Verwundeten, der eroberten Kanonen, der Fahnen, endlich zur Zählung der Schlachtopfer dieses Tags. Der Verlust der Russen war nicht gering, wie bei der heftigen Gegenwehr nicht anders zu erwarten stand: besonders

waren viele Offiziere gefallen, bei jeder Kolonne wenigstens ein Drittheil, bei manchen die Hälfte, größtentheils durch Säbelhiebe zerhackt und faſt unkenntlich, zum Beweis, wie ſie gefochten. Nach den erſten Berichten wurden die Getödteten auf 65 Offiziere und 1830 Soldaten, die Verwundeten auf 233 Offiziere und 2500 Soldaten angegeben; aber zu niedrig. Nach ſpätern ſichern Nachrichten ſollen über 4000 getödtet und an 6000 verwundet worden ſein; von den anweſenden 650 Offizieren allein über 400; — eine Angabe, welche begründeter erſcheint.

Von den Türken waren mehr wie 26,000 umgekommen; gefangen wurden 9000, wovon noch viele an ihren Wunden ſtarben, und einige tauſend von Weibern, Kindern, Juden, Armeniern, Moldauern[8]). Unter den Gefangenen befanden ſich der Muchafis, Paſcha von 3 Roßſchweifen, der junge Marud Ghirai und andere Anführer; — getödtet waren 5 Paſchas, 6 Tatariſche Sultans, 1 Janitſcharen-Aga und viele Unterbefehlshaber. Von der ganzen Beſatzung rettete ſich nur ein Mann. Leicht verwundet ins Waſſer gefallen, erhaſchte er einen ſchwimmenden Balken, und erreichte damit das andere Ufer; ſah hier den Untergang der Feſtung und brachte die erſte Kunde davon dem in Ruſtſchuk weilenden Großweſir. Wurde er für ehrlos erklärt wie der Flüchtling von den Thermopylen? wurde er in einem Anfall von Verzweif-

[8]) Aus einem Briefe Suworow's an den Prinzen von Koburg wie aus andern genauern Mittheilungen erhellt, daß, obwohl der Seraskier für 42,000 M. Mundvorrath empfing, die Beſatzung doch nur aus 35,000 Streitern beſtanden habe.

lung getödtet, wie Karls des Kühnen Page nach der Schlacht bei Murten? — Wir wiſſen's nicht, nur ſo viel iſt gewiß, daß der Großweſir Ismails Fall, weil er ihn nicht verhindert, mit ſeinem Kopf bezahlen mußte.

Um Krankheiten vorzubeugen, dachte man auf ſchleunige Fortſchaffung der Leichen: mit Verſcharren wäre es bei der Menge zu langſam gegangen, man warf ſie in die Donau. Die Gefangenen wurden abwechſelnd zu dieſem Geſchäft verwandt, und erſt nach ſechs Tagen konnte man die Straßen als ganz rein anſehen. Die Ruſſiſchen Todten wurden mit allen kirchlichen Feierlichkeiten beſtattet; der Brigadier Ribeaupierre[9]) im Kloſter des heiligen Johann. Hier ruhte er an der Seite eines Helden, welcher einſt der Türken Schrecken geweſen, neben Weismann.

Am folgenden Tage Dankfeſt unter dem Donner des eroberten Geſchützes. Sämmtliche Generale und Offiziere wohnten demſelben bei, lauter Helden, ſelbſt den Prieſter nicht ausgenommen, welcher den Gottesdienſt hielt; — es war jener vom Polotzkiſchen Regiment, deſſen Heldenmuth den Weg zum Siege gezeigt[10]). Man ſah nur Umarmungen, Glückwünſche, Freudenthränen; das Leben

[9]) Er hinterließ eine Wittwe mit einem kleinen Sohn, denen die Kaiſerin ein Arende-Gut verlieh. Als der Knabe an den Hof gebracht wurde, um der Monarchin zu danken, verſprach er ſo brav zu dienen, daß man ihm gewiß das Georgenkreuz geben müßte. Die Kaiſerin lächelte, und lobte ſeinen guten Willen. — Er hat Wort gehalten, iſt gegenwärtig wirklicher Geheimer Rath und war Ruſſiſcher Geſandter in Konſtantinopel und Berlin.

[10]) Auf Potemkin's Verwendung erhielt er für ſein ruhmwürdiges Verhalten ein Kreuz mit Brillanten beſetzt am Georgen-Bande.

ſchien jedem zum zweitenmal geſchenkt; — auch viele die man den Abend zuvor noch todt geglaubt, kamen zum Vorſchein, und beruhigten durch ihre Gegenwart ängſtliche Zweifel.

Nach dem Gottesdienſt eilte Suworow zur Hauptwache, zu ſeinen Fanagoriſchen Grenadieren. Mit aus innerſter Bruſt ſtrömendem Lobe begrüßte er dieſe Braven, die deſſen werth waren; auch hatten ſie es mit dem Leben von mehr wie 400 der ihrigen erkauft. — Dieſelbe Dankbarkeit bezeugte er auch den übrigen Truppen — niemand war zurückgeblieben, alle hatten gleichſam um den Preis der Tapferkeit gerungen, und durch ihren Heldenmuth den ſchönſten Lorbeer um ſeine Feldherrn-Stirn gewunden.

Die Trophäen dieſes Tags waren außer 245 Kanonen, und bedeutenden Kriegsvorräthen, 2 Sandshaks- (Statthalterſchaft-) und 345 gewöhnliche Kriegsfahnen, faſt alle mit dem Blut ihrer Vertheidiger getränkt[11]); die große prächtige Fahne des Tatar-Chans; 7 Roßſchweife; 250 Stäbe von Fahnen, deren koſtbare Stoffe die Soldaten abgeriſſen hatten; endlich 10,000 Pferde. Lebensmittel fand man noch für einen Monat. Eine unermeßliche Beute machten die Krieger: denn aus den bezwungenen Feſtungen waren allmälig reiche Waaren-Vorräthe hieher geflüchtet worden, wo man ſie in Sicherheit wähnte; — alle fielen auf einmal den Ruſſen in die Hände. Man ſchlug den Werth der ſämmtlichen

[11]) Man ſieht ſie noch in der Petersburger Feſtungs-Kirche mit den Spuren des Bluts; auf einigen ſelbſt blutige Hände abgedrückt.

Beute auf zwei Millionen Rubel an, also nach jetziger Währung, auf das vierfache.

Suworow mit seiner gewöhnlichen Uneigennützigkeit verschmähte jeden Antheil; er behielt nur das, was ewig dauert, den Ruhm. Als man in ihn drang, antwortete er: „Wozu soll mir das, ich werde ohnehin von meiner Monarchin über Verdienst belohnt.“ Man führte ihm ein prächtiges, reich aufgezäumtes Pferd vor, und bat ihn, wenigstens dieses anzunehmen. „Nein, erwiderte er, ich brauche es nicht; ein Donischer Klepper hat mich hergebracht, ein Donischer Klepper wird mich forttragen.“ — „Aber jetzt, versetzte schmeichelnd ein General, wird er schwer an neuen Lorbeeren zu tragen haben.“ — „Der Donische Klepper trug noch immer mich und mein Glück,“ antwortete er wie Cäsar.

Eine Woche nach Eroberung des Platzes kehrte er wieder nach Galatz zurück, gefolgt von seinen Fanagorischen Grenadieren und den andern zu seinem Korps gehörigen Kriegern. Kutusow mit 8 Bataillonen und 4 Kosaken-Regimentern blieb in der Festung zurück; die übrigen Truppen gingen nach Bender, und bezogen dieselben Winterquartiere wie im vergangenen Jahre.

Dies war der Ausgang eines Unternehmens, das den kühnsten jeder Art an die Seite gesetzt zu werden verdient. Hier ward offenbar, was fester Wille und entschlossener Muth vermögen, zugleich, wie viel im Kriege auf des Augenblicks Benutzung ankommt. Nur vier und zwanzig Stunden Aufschub, und die ganze Unternehmung wurde unausführbar. Denn am Abend

desſelbigen Tages erhob ſich der dichteſte Nebel, der nicht nur alle Gegenſtände faſt unſichtbar, ſondern den Boden auch ſo ſchlüpfrig machte, daß man bei einem Sturm die Wälle weder hätte ſehen noch ſie erſteigen können. Und die gleiche Witterung dauerte faſt den ganzen Winter hindurch.

Suworow's Beiſpiel und ſeiner ungeheuren That glückliches Gelingen hat ſpäter manche Generale, die, weil ſie ihm nachahmten, deshalb noch keine Suworow's waren, verleitet, ohne nöthige Vorbereitungen, blind ihre Truppen zum Sturm und zum Tode zu führen. Was einem Feldherrn wie Suworow, und ſo begeiſterten Kriegern, wie den ſeinigen, gelang, wird nothwendig mißlingen, wo die moraliſchen Hebel nicht dieſelben ſind. Darum möge der Sturm auf Ismail, den nur außerordentliche Umſtände nothwendig machten, nicht dazu dienen, zur Vernachläſſigung des zwar langſamern aber ſicherern und weniger blutigen Ganges einer regelmäßigen Belagerung zu verleiten [12]).

Uebrigens hatte derſelbe, auch abgeſehen von ſeinen andern Wirkungen, zweierlei zur Folge: das unbedingteſte Vertrauen der Soldaten zum Sieger, und ergreifenden Schrecken der Feinde bei ſeinem Namen. Wer aber fürchtet, iſt ſchon halb überwunden; wer den Schrecken vor ſich herſendet, hat den halben Sieg. Im Kriege wie im Frieden entſcheidet nicht ſowohl die phyſiſche als die moraliſche Kraft: dieſe iſt auf jede Art zu ſteigern. Der

[12]) Es kommt alles auf die Umſtände an — dieſe ſind zu erwägen — bald iſt der regelmäßige Gang, bald iſt der Sturm vortheilhafter.

ſich unüberwindlich glaubende Soldat, iſt es: Furcht und Beſtürzung ziehen vor ihm her und bereiten ihm den Sieg. Aber, auf daß er ſich unüberwindlich glaube, muß er mehr wie Gewöhnliches, muß er Außerordentliches geleiſtet haben. Nur Thaten, die in Verwunderung, in Erſtaunen ſetzen; die die Einbildungskraft ergreifen, blenden, betäuben; nur ſie wirken auf Sieger und Beſiegte mit magiſcher Gewalt, und bringen Folgen hervor, die ſelbſt nach Menſchenaltern fortdauern; — ſie nur geben den Kriegern jene Zuverſicht, daß nichts und niemand ihnen widerſtehen könne — und ſo eine That war der Sturm von Ismail.

Anhang.

Für militäriſche Leſer geben wir hier die Haupt-Beſtimmungen aus der Dispoſition zum Sturm auf Ismail. Sie wurde mehrere Tage vorher entworfen und daher ſpäter in einigen Punkten verändert.

Sturm-Ordnung.

Zwei Stunden vor Tages-Anbruch rücken auf ein mit einer Rakete gegebenes Signal, die auf den Böten und Ruderfahrzeugen befindlichen Truppen, 8000 M., zugleich gegen das jenſeitige Ufer vor, d. h. von der linken Seite der Feſtung die Saporoger-Böte und Prahmen, mit 1500 Koſaken und 3500 M. regulärer Truppen, um das Ufer, den Kavalier und die Courtine der neuen Feſtung zu nehmen; von der rechten Feſtungs-Seite dagegen, 3000 M. regulärer Truppen auf Prahmen, Schaluppen, Barkaſſen und kleinen Lanſonen, um das

Ufer der alten Feſtung zu beſetzen[1]). Zugleich gehen vier Kolonnen regulärer und eine Kolonne irregulärer Truppen zum Sturm.

Angriff der drei Kolonnen des rechten Flügels, unter G.-L. Paul Potemkin.

Die 1te Kolonne führt der G.-M. Lwow; die Schützen und das vordere Jäger-Bataillon befehligt der Oberſt, Fürſt Lobanow-Roſtowskij.

Voraus befinden ſich 150 Schützen von Abſcheron mit 75 ſieben Fuß langen Faſchinen[2]), um im Nothfall zum Uebergang über den Val-Broska-Bach zu dienen. Hinter ihnen folgen 50 Arbeiter, wovon 30 mit Aexten zum Umhauen der Palliſaden, 10 mit Schaufeln, 7 mit Mauerhämmern und 3 mit Brechſtangen; hinter ihnen 1 Bataillon Weißruſſiſcher Jäger, das 1te, 3te und 4te Bataillon der Fanagoriſchen Grenadiere; endlich in Reſerve das 2te Bataillon derſelben in carré. Dieſe Kolonne zieht am Donau-Ufer, über den Broska-Bach, hin, bricht die Palliſaden zwiſchen der gemauerten Batterie und dem Ufer aus, und bringt jener Batterie ſo wie der ſie mit dem erſten Baſtion verbindenden Courtine in den Rücken.

Die 2te Kolonne unter dem G.-M. Lascy beſteht aus 4 Bataillon des Katharinoslawſchen Jäger-Korps;

---

[1]) In dieſer Truppen-Vertheilung fand ſpäter eine Abänderung ſtatt, indem mehr Koſaken und weniger reguläre Truppen dazu verwandt wurden. Zwei Bataillon Chersonſcher Grenadiere wurden von der Flottille zum Landheer hinübergezogen, um dieſes zu verſtärken.

[2]) Dieſe wurden in einem ſpätern Zuſatz bis auf 250 vermehrt.

hinter ihnen folgt als Reserve 1 Bat. Weißrussischer Jäger in carré. Vor der Kolonne ziehen 128 Schützen; hinter ihnen 50 Arbeiter, von denen 30 mit Aexten, 10 mit Mauerhämmern und 10 mit Schaufeln; auf beiden Seiten der Arbeiter werden 8 drei Faden lange Leitern getragen, sodann 300 sieben Fuß lange Faschinen, um mit ihnen den Graben, zu zwei Faschinen neben einander, anzufüllen, damit man 8 Mann hoch in den Graben sich hinablassen könne. Diese Kolonne, über den Val-Broska gehend, rückt gegen die Courtine auf das Thor zu; nachdem sie die Leitern gestellt, ersteigt sie den Wall, und dehnt sich dann links gegen das Chotimer Thor aus, die Gegner mit dem Bajonnet zurückwerfend; hinter ihr zieht sich auch die erste Kolonne dahin.

Die 3te Kolonne unter G.-M. Meknob besteht aus 3 Bataillon des Livländischen Jäger-Korps; hinter ihnen folgen als Reserve 2 Bataillon von Troitzk-Musketier in carré. Vor der Kolonne zieht dieselbe Anzahl Schützen und Arbeiter mit ihren Werkzeugen wie oben; an deren Seiten werden 8 vier Faden lange Leitern und 500 sieben Fuß lange Faschinen getragen, um den Graben, zu 2 Faschinen neben einander, auszufüllen, und 8 Mann hoch sich hinab zu lassen. Sobald die Kolonne im Graben ist, stellt sie ihre Leitern, eilt auf denselben zur Courtine gegen das Bender-Thor hin, und nimmt auf dieser Seite den Wall bis zu den Schanzkörben, welche am Hohlwege die alte Festung von der neuen trennen, in Besitz.

Angriff der beiden Kolonnen des linken Flügels unter G.-L. Alexander Samoilow.

Die 4te Kolonne steht unter dem G.-M. Grafen Besborodko; die irregulären Truppen befehligt der Brigadier Platow. Die Kolonne besteht aus Donischen Kosaken und Arnauten bis zu 5000 M.; hinter ihnen folgt als Reserve das 2te Bat. des Polotzkischen Musketier-Regiments in carré. Vor der Kolonne ziehen 50 Mann mit Aexten, Mauerhämmern und Schaufeln durch das Thal zwischen der alten und neuen Festung, und, die Pallisaden niederhauend, reinigen sie den Eingang zur Festung. Hinaufgelangt, bringen die vordern Truppen rechts an den Schanzkörben des Kavaliers hin, den Landungstruppen der Flottille zu Hülfe; die hintersten tausend aber wenden sich links gegen die Bastionen und Courtinen der neuen Festung.

Die 5te Kolonne unter G.-M. Kutusow besteht aus 3 Bataillon des Bugschen Jäger-Korps; hinter ihnen folgt als Reserve das 1te Bataillon des Polotzkischen Regiments. Vor der Kolonne zieht die obige Anzahl Schützen und Arbeiter; an deren Seiten trägt man 8 vier Faden lange Leitern und 600 sieben Fuß lange Faschinen zur Ausfüllung des Grabens; nach Stellung der Leitern ersteigen sie die Courtine gegen das Kilia-Thor zu; die ersten zwei Bataillons halten sich dann rechts, und die letzten beiden links des Walls.

Die Zeit der Annäherung der Truppen zu den ihnen bestimmten Punkten muß genau eingehalten werden, d. h. man muß sich anderthalb Stunden vor Tages-Anbruch in der Nähe des Grabens befinden. Unterdeß dehnt sich die ganze Flottille, mit den Landungs-Truppen längs des Flusses aus, und wirft 20 Faden vom Ufer

Anker. In dieser Stellung reinigt sie das Ufer durch Kartätschen, und hält sich zur Unterstützung der Stürmenden bereit.

Sämmtlichen Truppen wird aufs strengste verboten, nach Ersteigung des Walls sich in das Innere der Stadt zu werfen, sondern sie sollen in Ordnung auf dem Walle bleiben bis zur Ertheilung weiterer Befehle.

Gegenüber den Thoren von Chotim, Bender und Brosk, werden auf mehr als Kartätschen-Schuß-Weite drei Reserven, jede von zwei Schwadronen Husaren oder Karabiniere, unter Anführung des Brigadiers Westphalen gehalten; hinter ihnen in den Zwischenräumen drei Kosaken-Regimenter unter Brigadier Orlow; endlich dem Kilia-Thor gegenüber, gleichfalls ein Kosaken-Regiment als Reserve.

Zur Zeit des Sturms muß man von jedem der Reserve-Bataillone 100 M. im Lager lassen. Alle hinter den Kolonnen befindliche Reserven dürfen nicht eher in die Festung dringen, als bis durch die vordern Schützen und Arbeiter die Festungsthore geöffnet werden. In die Festung eindringend, bilden sie ihre Fronte auf der Esplanade, d. h. zwischen dem Wall und den Gebäuden, vor ihren Kolonnen. Die Schützen müssen unter den Bastionen nachforschen, ob es dort nicht Kasematten oder Pulver-Keller gibt; finden sie dergleichen, so sind Wachen dabei zu stellen, damit die Gegner sie nicht anzünden.

Nach Eroberung des ganzen Festungswalls und Endigung des Kampfs, sind die Plätze und andere angemessene Orte von jeder Kolonne zuerst mit 1 Bataillon zu besetzen, und wer zuerst bis zum großen Pulver-

Magazin bei der rothen Moſchee vordringt, muß es mit einer ſtarken Wache beſetzen. Auf den Baſtionen und Batterien, ſo wie bei den Thoren, ſind die gehörigen Wachen aufzuſtellen, die, im Fall das leichte Fußvolk in die Stadt dränge, ehe noch der ganze Wall erobert wäre, ſorgfältig darauf zu ſehen haben, daß nirgends etwas angezündet werde, oder daß kein Brand entſtehe, um durch Auffliegen verborgener Pulver-Vorräthe nicht den größten Schaden zu leiden.

Chriſten und Wehrloſe durchaus nicht zu tödten; daſſelbe verſteht ſich von allen Frauen und Kindern.

So war die urſprüngliche Dispoſition; ſpäter jedoch erlitt ſie verſchiedene Abänderungen, wie man aus dem hier folgendem Zuſatz entnehmen kann. — Die definitive Anordnung war endlich ſo, wie wir ſie im Text angegeben haben.

Zuſatz.

Auf der Flottille, unter Befehl des G.-M. Ribas, ſollen außer den irregulairen Truppen, folgende regulaire ſein: 1 Bataillon Livländiſcher, 1 Bataillon Bugſcher, 2 Bataillon Weißruſſiſcher Jäger; 2 Bataillon Cherſonſcher, 2 Bataillon Nikolajewſcher See-Grenadiere; 1 Bataillon Aleropol Musketiere und 2 fliegende Bataillons. Die davon noch im Lager befindlichen, haben ſich einen Tag vor dem Sturm auf die Schiffe zu begeben.

Da alle Kolonnen 2 Bataillon zur Reſerve erhalten; ſo müſſen verhältnißmäßig in der erſten und zweiten Kolonne zu drei Bataillonen ſein. Zur Reſerve für die

1te Kolonne werden 2 Bataillon Fanagoriſcher Grenadiere; und zur Reſerve für die 2te, 1 Bataillon Katharinoslawſcher und 1 Bat. Weißruſſiſcher Jäger beſtimmt.

Der Brigadier Orlow erhält eine beſondere Kolonne zum Sturm, und daher befehligt die übrigbleibenden Koſaken der Oberſt Sytſchow.

Befehlshaber ſämmtlicher Kavalerie-Reſerven iſt der Brigadier Weſtphalen.

Von den 11 Schwadronen wird die eine bei der Wagenburg gelaſſen, die übrigen 10 in drei Reſerven gegenüber den Thoren getheilt.

Das Fuhrweſen bildet eine Wagenburg an einem verdeckten Orte, vier Werſt weiter zurück.

Ein Glacis gibt es nicht, daher werden alle Kolonnen ſtill bis auf 300 Faden von der äußern Seite des Grabens, (die daher von allen Anführern mit Geiſtes-Gegenwart zu erkunden iſt), vorrücken. Alle Taſchen-Uhren müſſen gleich geſtellt werden, damit man zu gleicher Zeit auf das gegebene Signal, das um 5 Uhr erfolgt, die Feſtung angreifen könne. Die ganze Nacht ſoll man dazu verwenden, um den Muth und die Selbſtzuverſicht der Truppen zu erhöhen; aber auf der angewieſenen Linie muß man wenigſtens eine Viertel-Stunde vor der feſtgeſetzten Zeit ankommen und zu dem Ende die Entfernungen jeder Kolonne gehörig abmeſſen, um nicht durch Zaudern die Soldaten an Erwerbung von Ruhm zu verhindern.

Zwei Bataillon der Cherſonſchen Grenadiere (von der Flottille) werden zur Reſerve für die 5te Kolonne des G.-M. Kutuſow beſtimmt; dagegen das 1te Polotzkiſche

Bataillon mit dem andern bei der 4ten Kolonne zu deren Reserve vereinigt.

Die aus Galatz gekommenen Arnauten unter Major Falkenhagen werden zur dritten Kolonne des G.-M. Meknob hinbefehligt.

So viel der Kosaken auch zum Sturm bestimmt sind, so bleiben ihrer doch noch an 6000 übrig; um daher der 3ten und 4ten Kolonne das Werk zu erleichtern, so wird noch eine mittlere Kolonne zwischen der 3ten und 4ten gegen das Bender-Thor zu errichtet. Brigadier Orlow soll sie befehligen. 150 auserlesene Kosaken ziehen voran. An den Seiten der Kolonne werden 6 sechstehalb Faden lange Leitern getragen; dahinter 600 sieben Fuß lange Faschinen; dann kommen die 50 Arbeiter, und sodann die Kolonne von 1500 Kosaken. 500 Kosaken bleiben in Reserve.

Den Befehlshabern der Kolonnen wird das Recht nicht benommen, ihre Reserven bei den Leitern oder den Thoren zu gebrauchen, oder etwa im Nothfall sie einer andern Kolonne zu Hülfe zu schicken.

Alle Kosaken, die zum Sturm bestimmt sind, müssen ihre Piken abkürzen, zu besserer Handhabung derselben.

Der 1ten Kolonne des G.-M. Lwow werden 250 sechs Fuß lange Faschinen mitgegeben.

Man muß die Ungläubigen an die Raketen gewöhnen, indem man sie jede Nacht vor Tages-Anbruch auf allen Seiten steigen läßt.

Ende des Ersten Bandes.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

worow u. Polens Untergang I Band, Seite 423.

1

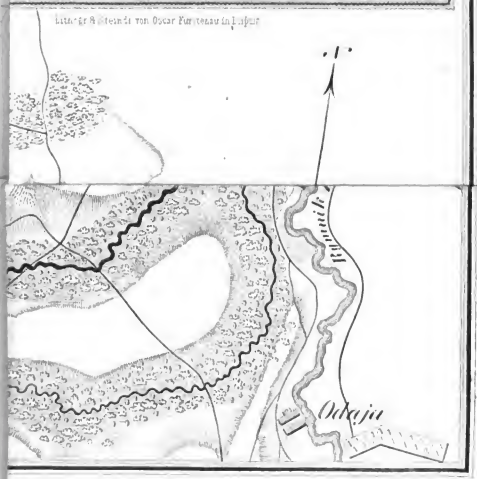
PLAN

CHLACHT AM RYMNIK

den 11/22 September 1789.

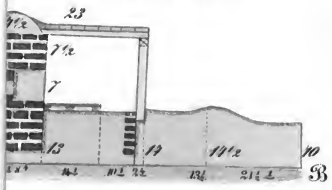
Massstab.

500 1000 1500 2000

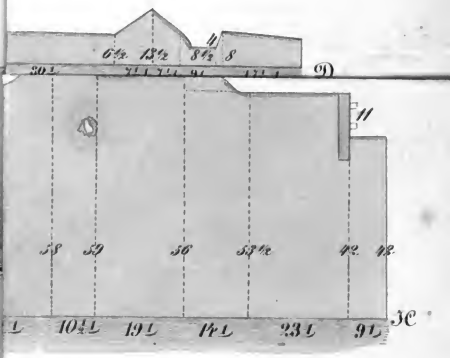


MAI

il der Linie A.B.



il der Linie C.D.



v. Smitt. S

ab der Profile.

900 Faden.

80

120 Fuss.

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

NOV 18 1375

DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

REC. CIR. DEC 23 '75

LD21—A-40m-8,'75
(S7737L)

General Library
University of California
Berkeley

YB 5594

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C051119617

M266669 DK169 S8S55 V.1

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

G.E.STECHERT & Co. NEW YORK